

Philosophie
der
Staatsökonomie
oder
Nothwendigkeit des Elends.

Von
P. J. Proudhon.

Deutsch bearbeitet
von
Karl Grün.

Zweiter Band.

Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1847.

J. P. Proudhon,

Philosophie der Staatsökonomie.

Deutsch bearbeitet

von

Karl Grün.

Inhaltsverzeichniß.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Einführung.

„An einem schönen Morgen gibt sie mit dem Ellbogen dem Kameraden einen Schubb, und Bautz! Baradautz! der Götze liegt am Boden! — An einem schönen Morgen, dessen Mittag nicht blutig ist, wenn die Ansteckung alle Organe des geistigen Lebens durchdrungen hat; nur das Gedächtniß bewahrt dann noch als eine, man weiß nicht wie, vergangene Geschichte die todte Weise der vorigen Gestalt des Geistes auf; und die neue für die Anbetung erhöhte Schlange der Weisheit hat auf diese Weise nur eine welke Haut schmerzlos abgestreift.“

Hegel in der Phänomenologie.
(S. 398 der 2. Aufl.)

Das Werk, welches ich hiermit die Ehre habe, in die deutsche Literatur einzuführen, könnte füglich sein eigener Vorredner sein. Wir haben es nicht mehr mit einem noch so scharfsinnigen, noch so logischen Memoire, mit der Ausarbeitung irgend einer einzelnen, hochwichtigen Kategorie, sondern mit einem Systeme zu thun, das, eine Welt für sich, gewappnet von Kopf bis zu Fuß, gleich der reisigen Göttin aus Jupiters Haupte, in's Dasein tritt. Es ist dies Werk die feierliche Inaugurazion der dritten und letzten Phase des theoretischen Sozialismus, die bedeutungsschwere Einleitung und Einläutung derjenigen Gestalt der Theorie, die unmittelbar und mit zwingender Nothwendigkeit in die Verwirklichung umschlagen muß; es ist das Gewand des Menschensohnes, aus dessen Falten die heilenden Wunderkräfte für die todtkranke Kanaaniterin, für das Proletariat, entströmen werden. Wenn ich nun doch einige Ausführungen vorausschicke, so geschieht dies, weil ich den tiefen Zusammenhang zwischen französischer und deutscher Entwicklung, der auch schon früher darzustellen versucht wurde, in einer neuen und, wie ich hoffe, gründlichen Form zur Anschauung bringen möchte. Franzosen und Deutsche sollen sich durch Nichts trennen lassen, weder durch den Kölner Dom noch durch den Pascha von Aegypten.

Der Sozialismus — oder, wenn man will, die ächt menschliche Politik, oder die Organisazion der Arbeit, oder die Aufhebung des Proletariats, oder, wie Lessing heute sagen würde, die praktische Erziehung des Menschengeschlechts; die Unterschiede im Namen müssen aufhören, sowohl um der Schwachen willen, als auch damit die Starken sich nicht selbst schwach erzeigen — der Sozialismus trat zuerst auf als Instinkt, als unmittelbares

Bedürfniß, als der Ausdruck der gefühlten Noth, als Ahnung einer bessern Ordnung in der Gesellschaft, und als der ebenso unmittelbare Drang, diesem Bedürfniß, dieser Noth abzuhelfen, und zwar im Wege eines gewaltsamen Bruches mit dem Bestehenden. Diese Periode dauerte am längsten und mußte nach der Natur der menschheitlichen Entwicklung am längsten dauern; mit der Unmittelbarkeit beginnt das Geschlecht, der Einzelne und das Wissen. Den platonischen Staat bei Seite gesetzt, der übrigens auch nur eine rückwärts gekehrte Utopie war, und der griechischen Welt ungefähr sagte: So hättest du dich staatlich organisiren müssen, wolltest du nicht zu Grunde gehen; also dieses Ideal bei Seite gesetzt, sehen wir die erste Periode des Sozialismus in volle Blüthe treten mit den Anfängen des Christenthums, welches ursprünglich keineswegs eine Theorie der Erlösung durch den Sohn Gottes und der Heiligung durch den alleinseligmachenden Glauben an das Opfer Jesu Christi, wohl aber die einer brutalen Güter- und Weibergemeinschaft war,*) und so die rohe Grundlage der späteren christlichen Sektirereien und sozialistischen Ketzereien bildete, die von historisirenden Poeten und poetisirenden Historikern noch immer als die Einleitung zur französischen Revoluzion und zur kommenden Weltordnung betrachtet werden. George Sand**) und Louis Blanc***) schneiden aus dieser Schwindelei ganze Bände, die nicht wenig Schuld sind an der verstockten Verrücktheit eines gewissen Theiles unserer Zeitgenossen. Dieser Sozialismus, der, vom Instinkt ausgehend, ein Ideal der Bruderliebe und Gemeinschaft träumend, zu seiner Verwirklichung in letzter Instanz immer nur an die Gewalt appellirt, und besonders daran erkenntlich ist, daß er vor allen

---

*) Die Wahrheit dieser Auffassung des sogenannten „Urchristenthums", auf das sogar noch in unsern Tagen „christliche" Fürsten hinweisen, denke ich historisch zu erhärten, sobald ich einmal nichts Besseres zu thun weiß.

**) George Sand in der Gräfin Rudolstadt. (Fortsetzung der Consuelo.)

***) Louis Blanc im ersten Bande seiner französischen Revoluzion, der mit Jesus Christus beginnt.

Stücken zusammenwerfen, die bestehende Welt in Staub verschütten, dann Diktator spielen, und die neue Welt gleichwie der christliche Gott aus dem Nichts entstehen lassen will; der auf alle Einreden, auf alle Warnungen der Vorsicht, auf alle geschichtlichen Erinnerungen Nichts zu antworten hat, als: Das wird sich finden, und: Diesmal wollen wir es gescheiter machen! — dieser Sozialismus, verkleide er sich, in welche Formen er mag, habe er sich mit der fortschreitenden Bildung zivilisirt, trete er sogar gelehrt auf, ist der eigentliche Kommunismus, sein letzter und populärster Repräsentant der Franzose Cabet.

Von diesem Sozialismus macht Proudhon im zweiten Bande gegen seinen Freund Villegardelle geltend, daß er nicht komme, sondern gehe, daß er eine im Verschwinden begriffene, immer matter und seichter auftretende Theorie sei, die immer allgemeiner, immer abstrakter zu reden gezwungen werde, je bestimmter und gediegener sich der Inhalt der wirklichen Welt herausbilde. Diesem Sozialismus wagt bereits die „Augsb. Allg. Zeitung" dreist in's Auge zu blicken, und die Kritik über ihn zu fällen: „Ein Gemeinwesen ohne Eigenthum (aber was ist Eigenthum? hier liegt der Knoten, wir würden sagen: ohne persönliche Iniziative) würde mithin einer Maschine gleichen, zu deren Bewegung man sich nicht einer in der Natur gegebenen Kraft bedienen wollte: sei ihr Räderwerk auch noch so künstlich zusammengesetzt, sei sie für den vortrefflichsten Zweck erfunden, dennoch wird dies Perpetuum mobile stille stehen, und wo man eine Maschine bewegen will, wird man stets sich einer . . . . von der Natur gegebenen Kraft bedienen müssen." (Beilage zu Nro. 53. 1847.)

Die zweite Phase des Sozialismus, die ich im Gegensatze zu jener Unmittelbarkeit, zu jenem abstrakten Ansich des Kommunismus, den selbstbewußten Sozialismus, den Sozialismus als Fürsichsein nennen möchte, entwickelt sich zwar schon früher aus und neben dem eigentlichen Kommunismus, datirt aber ihren wesentlichsten und konkretesten Erscheinungen nach von der Julirevoluzion her, der in Deutschland das Junghegelthum ungefähr parallel läuft. Frankreich hatte hier einen zeitlichen Vorsprung von ungefähr einem Dezennium, innerhalb dessen die beiden gro-

ßen Hauptschulen des Saint-Simonismus und des Fourierismus, sowie die mehr isolirten Bestrebungen Einzelner auftreten.

Was in diesem Sozialismus das neue Moment bildet, ist die Setzung der Persönlichkeit, das Festhalten am Rechte der Individualität in und bei der solidarischen Verfassung der ganzen Gesellschaft, der Begriff der Gliederung, der Organisazion, ein Erbtheil vieler bedeutender Männer des achtzehnten Jahrhunderts.

Dieser Uebergang war nach einer vierzigjährigen politischen Revoluzion, angesichts einer mächtig entwickelten Industrie, nothwendig geworden, und muß trotz der berechtigten Kritik aller Einzelnheiten jener Systeme, als ihr wesentlicher Inhalt, als das Moment des Fortschritts im Sozialismus hochgehalten werden. War der Kommunismus, der Sozialismus auf der Stufe der Religion, also auch des Fanatismus, so trat jetzt der Sozialismus, als Philosophie, als Selbstbewußtsein auf; denn die Philosophie ist nichts Anderes als der durchschaute Inhalt der Religion, die Zurücknahme dieses Inhalts in das Bewußtsein, das ihn als sein eigenes Wissen weiß. Diese Benennung der zweiten Phase des Sozialismus, als des philosophischen, selbstbewußten, rechtfertigt sich denn auch glänzend durch den Hinzutritt der deutschen Bewegung. Das Junghegelthum war die Trunkenheit des Selbstbewußtseins von sich selbst, und sein „Hinausgehen über Hegel" war so wenig Ernst, daß diese stürmische Jugend vielmehr noch philosophischer als philosophisch, noch hegel'scher als Hegel selbst sich gebärdete, daß aller objektive Inhalt, bald in das Gattungsbewußtsein, bald in das kritische Bewußtsein der Kritik, bald in's Bewußtsein des abstrakt Einzelnen absorbirt wurde. Als dieses junghegel'sche Selbstbewußtsein mit der Politik fertig war, und für den „Staat des freien Selbstbewußtseins" keinen Absatz fand, wurde es eines frühen Morgens Sozialist, stürzte sich — freilich nur in seiner Sphäre, in der Welt des Selbstbewußtseins — auf das Reich der Wirklichkeit los, kritisirte die Gesellschaft, fand sie nirgends sich entsprechend, und proklamirte im heiligsten Eifer die Nothwendigkeit, die Wirklichkeit nach seinem Bilde umzugestalten, und keinen

Stein auf dem andern zu lassen, bis die Dinge seinem Fürsichsein entsprächen, bis das freie Selbstbewußtsein auch die äußere Welt sich gemäß gemacht hätte.*) Und es macht hier keinen generischen Unterschied, ob das Selbstbewußtsein als Selbstbewußtsein der Gattung, oder als Selbstbewußtsein des Einzigen auftrat; denn der Philosoph der Gattung redete von dem „Elende des Lebens," von den Ansprüchen des „Magens," wie der Einzige, vom Durchsetzen seiner Einzigkeit, von der „Empörung," vom Ansichreißen alles des Eigenthums, das ihm nach seiner Einzigkeit zukomme.

Wenn dort die Expedizion des Selbstbewußtseins in's Reich der Güter mehr ein Unternehmen der Gesammtheit, eine heilige Allianz werden sollte, so sah sich doch auch der Einzige nach andern Einzigen um, und warb Rekruten zu seinem „Verein von Egoisten". Wie es Leute gab, die den Humanismus nicht so platt nahmen, daß nicht die Einzelnheit darin auch zu ihrem Rechte gekommen wäre, so verallgemeinerte sich dem Einzigen mit absoluter Nothwendigkeit sein Wesen unter der Hand; denn das Ich in seiner tiefsten Vertiefung, das gediegenste Selbstbewußtsein ist ja grade wieder das Allgemeine; das allereigensinnigste Ich suchte vergebens nach dem Archimedischen Punkte, von wo aus es sich am eigenen Rockzipfel aus der Menschheit herausheben könnte. Plötzlich ermattete diese Inbrunst des freien Selbstbewußtseins, die Welt rückte nicht vom Platze, die Helden hüllten sich in den Mantel eines bedeutungsvollen Schweigens: den Einen sah man als Flaneur auf den Promenaden der Geschichte; der Andere wiederholte Alles, was er schon gesagt hatte, in einer Gesammtausgabe; der Dritte, der am Meisten gemerkt hatte, verlegte sich auf die Oekonomie. Der Chor nahm die Bühne ein, trieb den Detailhandel der Propaganda, und kompromittirte in seiner angebornen Mittelmäßigkeit schier die Orakel und die Prophezeihungen. Wie ein dumpfes Weben am

---

*) „Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien", gehört natürlich auch in diese zweite Phase des Sozialismus, und der Verfasser möchte den Schluß revidiren.

Webstuhle der Zeit griff die soziale Stimmung um sich, als allgemeine Ueberzeugung des gesunden Menschenverstandes brach sie sich Bahn durch alle Schleußen und Dämme, bis in jene Gymnasialklassen hinein, die man in Frankreich **Rhétoriques**, und in den kleineren deutschen Staaten Deputirtenkammern nennt. Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen, Nothwendigkeit der Arbeitgebung, Hebung und Vermehrung der Schulen, Kreditanstalten, Waarenmagazine, Sparkassen, Bildungsvereine — „die Reichen sollen die Armen an ihren Tisch ziehen" —; aber wo ist eine Parole, wo ein Prinzip, wo ist das zündende letzte Wort, das wir auf unsere Fahne sticken, wo ist das Rhodus, das den ersten, nothwendig ersten Tanzplatz abgibt? — Tiefes Schweigen, allgemeine Verlegenheit, aber dazwischen ein Brausen und Kochen der vorwärtstreibenden Nothwendigkeit, wie aus dem Mittelpunkt der Erde heraufdringend; jetzt ein Donnerschlag, ein Naturereigniß: was gibts? hat Einer das rechte Wort gesagt? — Nein, der König von Preußen hat einen „Vereinigten Landtag" gegeben. — Das freie Selbstbewußtsein war zu Ende, es war eine neue Abstrakzion, ein abstraktes Fürsichsein gewesen, ein Monolog, kein Zwiegespräch zwischen dem Ich und der Welt.

Der Gedanke war nicht in die Dinge gefahren, die Objektivität lag fort und fort da, wie ein Buch mit sieben Siegeln; und die deutsche Philosophie hatte sich von einer oktroyirten Charte auf Löschpapier überholen lassen. So endigte die zweite Phase des Sozialismus in Deutschland; in Frankreich war sie etwas langsamer verfault.

Mitten in dieser allgemeinen Zerfahrenheit, die in Frankreich, wie in Deutschland grassirt, und den Sozialismus grade da am Rathlosesten macht, wo Schlag auf Schlag die Natur selbst das ohnehin organische Elend unserer Gesellschaften auf das Aeußerste treibt, und die konservativen Zeugnisse für die Nothwendigkeit der Abhülfe sich wie zahllose Prophetenstimmen erheben, tritt der Kritiker des Eigenthums mit der definitiven Lösung der gesellschaftlichen Frage hervor. Wie immer waren „der Leichtsinn und die Langeweile, die im Bestehenden einreißen, die unbestimmte Ahnung eines Unbekannten, Vorboten, daß etwas

Anderes im Anzuge war. Dies allmählige Zerbröckeln, das die Physiognomie des Ganzen nicht veränderte, ward durch den Aufgang unterbrochen, der, ein Blitz, in einemmale das Gebild der neuen Welt hinstellte." Die dritte und letzte Phase des theoretischen Sozialismus hat begonnen mit dieser „Philosophie der Staatsökonomie." Die deutsche Philosophie war das Wissen des freien Selbstbewußtseins von sich selbst; die Philosophie der Staatsökonomie ist nach Hegel's klassischer Terminologie das wirkliche Denken als Dingheit.

Vor zwei Jahren stellten wir Proudhon dar als den Feuerbach des französischen Sozialismus, als den Kritiker der Religion des Eigenthums, der das Wesen des transzendenten Gottes Kapital in den arbeitenden Menschen zurückgenommen habe. Wenn nach Feuerbach Gott der Diebstahl am Menschen war, das eigene transsigurirte Wesen des Menschen, das ihn sodann von Oben herunter tyrannisirte; so war nach Proudhon („Was ist das Eigenthum?") das Kapital der Diebstahl am Arbeiter, das eigene an den Himmel des Monopols versetzte Wesen des Arbeiters, das ihm sodann Konsumzion wie Produkzion, Brod, Ehre und Bildung streitig macht. Während nun aber Feuerbach sich nicht selbst kritisirt oder fortgesetzt hat, vielmehr wider seine Abstrakzion des Gattungsmenschen das andere, logisch nothwendige Extrem des „Einzigen" hervorrief, setzt Proudhon seine eigene Eigenthumskritik nicht nur fort, sondern er kritisirt auch zugleich den deutschen Humanismus. Gleich im Prolog kündigt er die Nothwendigkeit an, in der er sich befinde, das religiöse und philosophische Problem zugleich mit dem Problem der Oekonomie zu lösen. Es mußte das Denken selbst erst auf seinen wahren Standpunkt — fast hätte ich gesagt zurückgeführt werden, ehe die Dingheit denkend aufgezeigt werden konnte. Dieser präliminarischen Aufgabe sind außer dem Prologe auch noch das achte Kapitel des ersten Bandes und ein Theil des elften Kapitels im zweiten Bande gewidmet, die ächt architektonisch dem ganzen Gebäude eingefügt wurden.

Der Proudhon'sche Gedankengang bei dieser Vor-, oder eigentlich Zwischenarbeit ist kurz folgender. Im Humanismus setzt sich die Menschheit als Gott, oder sie bleibt beim bloßen Gat-

tungsmenschen, beim **homme tel quel de la nature** stehen; sie abstrahirt von der Arbeit ihrer Entwicklung. Dies ist nach allen anderen Religionen eine neue Täuschung; denn die Menschheit als Begriff entspricht nicht dem Gegenstande Gott, oder umgekehrt, der Begriff Gott entspricht nicht dem Gegenstande Menschheit. Untersuchen wir, ob wir zu Gott hingehen, mit anderen Worten, ob wir Gott werden; es wird sich zeigen, daß wir uns im Gegentheil von ihm entfernen. — Der Mensch ist nicht Gott, denn Gottes Wesen ist die Nothwendigkeit, er ist das absolute, unfehlbare Ich; der Mensch aber hat die Willkür, der Mensch kann sich der Nothwendigkeit widersetzen, er hat sich ihr von jeher widersetzt, er ist nicht absolut gut, nicht heilig; der Mensch ist dem absolut Guten gegenüber böse. Die Freiheit des Menschen, deren höchste Erfüllung allerdings die Nothwendigkeit selbst ist, so daß kein absoluter Gegensatz zwischen beiden denkbar, die Nothwendigkeit vielmehr nur die Substanz, die Freiheit der Modus ist, diese Freiheit des Menschen hat die Willkür an ihr, von der in Gott keine Rede sein kann. Und wir sehen durch die ganze Geschichte hindurch diese Willkür des Menschen sich als Egoismus, als von der jedesmaligen ökonomischen Kategorie (Konkurrenz, Monopol rc.) unabhängige Bosheit und Herzenshärtigkeit, oder aber, was freilich viel seltener ist, als großartige Aufopferung und Hingebung für das Wohl des Nebenmenschen darstellen. Die jedesmalige ökonomische Nothwendigkeit wird von dieser Willkür und Bosheit des Menschen zum Vorwande genommen, und eine Masse von Unglück und Abscheulichkeit fällt nicht jener Nothwendigkeit, sondern dem zügellosen Egoismus zur Last. Wir sind böse, wir sind egoistisch; wenn wir Fortschritte in der Sittlichkeit machen, so verdanken wir das den Fortschritten unserer Intelligenz, nicht der Güte unserer Natur, und „die moralische Vervollkommnung der Menschheit verwirklicht sich, gleichwie das materielle Wohl, durch eine Reihe von Schwankungen zwischen Laster und Tugend, zwischen Verdienst und Verschuldung." „Gewiß (ihr Humanisten), wir würden uns viel eher verständigen, wenn ihr, anstatt die Zwietracht und Harmonie der menschlichen Anlagen

wie zwei unterschiedene, getrennte, aufeinanderfolgende Perioden in der Geschichte zu betrachten, mit mir nur darin die beiden Seiten unserer menschlichen Natur sehen wolltet, die immer gegen einander, und immer in Versöhnung begriffen sind, sich aber niemals vollständig versöhnen." Gott ist vollkommen, der Mensch vervollkommnungsfähig, Gott ist unfehlbar, der Mensch fehlt. „Der Mensch ist weder Gott, noch kann er, so lange er lebt, Gott werden." — Machen wir die Gegenprobe, entspricht der Begriff Gott dem Gegenstande Mensch, ist Gott als der Gott der Religion möglich? Unläugbar ist in diesem Begriffe etwas Menschliches; wenn Gott als der Herr des Weltalls, als der unverantwortliche Gebieter der Kreaturen, als Vorsehung dargestellt wird, so ist das der deutliche Typus des Menschen. Diesen anthropomorphischen Gott läugne ich. Er ist Schuld an unsern Leiden, der Glaube an ihn hat uns elend gemacht; ich streiche die Vorsehung. Aber Gott ist auch noch das ewige, unbewegliche, allgegenwärtige, allweise, unendlich freie Wesen; er ist intuitiv, spontan, fortschrittlos, weil unendlich vollkommen. Alles das aber ist der Gegensatz des Menschen, welcher vielmehr reflektiv, sich vermittelnd, fortschreitend ist. Also hätte der Mensch etwas als Gott gesetzt, was sein eigenes Gegentheil ist; wer aber das Gegentheil seiner setzt, indem er sich selbst setzen will, der läugnet sich selbst. Und wenn man mir entgegnet, Gott sei nicht der einzelne, empirische Mensch, nicht der Mensch der Geschichte, des Fortschritts, sondern die Gattung in ihrer Totalität und Idealität: so antworte ich, diese ideale Gattung ist nicht der Mensch, sondern Gott, nicht wahre Allgemeinheit, die zugleich wahrhafte Einzelnheit ist, sondern das allgemeine Individuum, die leere Form, die pure und nackte Möglichkeit des Menschen. Der Humanismus ist nichts als eine neue Gestalt des Theismus, er ist wieder Identitätsphilosophie, während Gott und Mensch eine Antithese, einen Unterschied bilden. — Was bleibt nun von der ganzen religiös-philosophischen Phantasmagorie, was ist der Sinn des Räthsels? Dieser. Die Nothwendigkeit ist eine Form des Seins und Denkens, die Entwicklung und der Fort-

schritt eine andere. Die Antithese von Materie und Geist, die beide einzeln genommen, etwas Unfindbares, Unwirkliches, Unerweisbares besagen, die aber die nothwendigen Formen sind, unter denen das Wesen für uns da ist, diese Antithese heißt mit anderen Worten: Gott und der Mensch. Es gibt in der Menschheit das Prinzip der Nothwendigkeit und das Prinzip der Freiheit oder des Fortschritts; beide sind unzertrennlich, aber geschieden; entgegengesetzt, feindlich wider einander, aber nie auf Einen Ausdruck zu bringen. Als den Gesetzen eines physischen und sozialen Organismus unterworfen, sind wir das nothwendige Wesen, sind wir wie Thiere, Pflanzen und Steine; als beobachtende, reflektirende, lernende, handelnde Wesen, als Herren der Natur, sind wir Menschen oder Geist. Gott ist die Natur, der Mensch ist der Geist. Gott ist der Instinkt, der Mensch die Vernunft. Gott ist Unmittelbarkeit, Spontaneität; der Mensch ist Vermittlung, Reflexion. Aber Gott ist nur die Natur (natura naturans), der Instinkt, die Unmittelbarkeit und Spontaneität; der Mensch ist Instinkt und Vernunft, Natur und Geist, Unmittelbarkeit und Vermittlung.

Scheint es nicht, als ob hier in Bausch und Bogen ein popularisirter Abriß der Hegel'schen Weltansicht gegeben werden sollte? Wird uns Deutschen nicht gewissermaßen zugerufen: Seid nicht so vergessen und nicht so undankbar! Gebt nicht das Beste, was ihr habt, so voreilig aus der Hand! Und mußte ein französischer Proletarier herankommen, früher Buchdruckergehülfe, jetzt sergent de boutique, wie weiland Fourier, um die Herren etwas zur Raison zu bringen, um die wenigen, aber kostbaren Resultate aus der Hinterlassenschaft der verstorbenen Philosophie für Deutschland und Frankreich in Sicherheit zu bringen? Der Dualismus, oder wenn ihr lieber wollt, die Dualität von Geist und Natur, von Geist und Materie, besteht, und wird nicht durch einen traumseligen Quietismus beseitigt, sondern im Denken nur durch die ernste und unablässige Arbeit der Dialektik, im Leben durch die gedankenmäßige Arbeit. Den Unterschied durch den Unterschied ewig zerstören, das war Hegel's große Devise und Hegel's große Leistung in der Philosophie, und es

wird eine Zeit kommen, wo sein Standbild in jeder Volkshalle zu finden ist, weil jeder Arbeiter begreift, daß in der Weltgeschichte nur zwei solcher Thaten möglich waren. — Die Welt des Menschendaseins ist der unendliche, unaufhörliche Kampf zwischen dem Fürsichsein und dem Ansichsein, das ewige Ringen des Fürsichseins, das Ansichsein zu dem Seinigen zu machen, und wie der Sonnengott des alten Hellas mit dem goldenen Pfeile unerbittlich zu durchbohren, was er durch die Harmonie seiner Leier nicht zu seinen Füßen niederzwingen kann. Der Humanismus als kritische Arbeit, als Entwicklung einer einzelnen Kategorie, gehört zu den dankenswerthesten Leistungen der neuern Zeit; aber er ist nicht die ganze Phänomenologie des Geistes, er ist ein einziges Kapitel aus derselben; und sein abstraktes Resultat böotischen Händen zur Verwirklichung übergeben, würde uns um alle Ehre des Gedankens, um alle Freude des Lebens bringen, ja, uns direkt auf gleiche Stufe mit denen stellen, welche gar nicht gedacht haben. Der Humanismus ist mit Einem Worte die weitere Ausführung des „unglücklichen Bewußtseins" bei Hegel,*) des Bewußtseins, „für das es noch nicht ist, das sein Gegenstand, das Unwandelbare (oder der Unwandelbare!), welches ihm wesentlich die Gestalt der Einzelnheit hat, es selbst ist, es selbst, das Einzelnheit des Bewußtseins ist." Nachdem nun dieses „unglückliche Bewußtsein" zur Vernunft gekommen ist und zu sich selbst sagt: Ich bin Ich, mein Gegenstand und Wesen ist Ich, so ist die Bewegung damit durchaus nicht erledigt; sondern die Vernunft, „indem sie die Gewißheit auf diese Berufung gründet, sankzionirt sie die Wahrheit der anderen Gewißheit, nämlich der: es ist Anderes für mich; Anderes als ich ist mir Gegenstand und Wesen." **) Und durch

*) Siehe Hegel's Phänomenologie S. 153 — 168 (der 2. Aufl.), wo „das unglückliche (christliche) Bewußtsein" sich unmittelbar aus dem Stoizismus und dem Skeptizismus ergibt, was die Läugnung unserer Auffassung sehr schwer machen dürfte.

**) Phänomenologie S. 172 oben.

alle weiteren und konkreteren Gestalten des Geistes, bis zum „absoluten Wissen," schleicht diese Antithese hindurch, als ewiger Stachel und Sporn, und ist grade das, was den Ernst des Lebens, den Stolz der That, die männliche Arbeit hervorruft. — Der Humanismus, oder wie es richtiger heißen sollte, die humanistische Kritik hat das große Verdienst, in umfassender, erschöpfender Weise die Rangordnung der beiden Begriffe Gott und Mensch umgekehrt zu haben. Bis dahin war Gott Subjekt, der Mensch Objekt; fortan ist der Mensch Subjekt und Gott, oder die Natur, das Andere des Geistes, Objekt. Grade so hat die bisherige sozialistische Kritik den Arbeiter zum Subjekt, das Kapital zum Objekt gemacht, wovon wir in den herrschenden Vorurtheilen, wie in der laufenden Praxis das grade Gegentheil gewahren.

Wäre es einem einzelnen Menschen gegeben, die Arbeit zweier Generazionen oder auch zweier Völker zugleich zu vollbringen, so mußte Hegel den Schluß seiner Phänomenologie, dieses riesenhaftesten aller riesenhaften Werke, anders ausarbeiten, als er es gethan. Der Punkt war gegeben, wo ohne **salto mortale**, ganz im strengen Anschluß an die vorhergehende Dialektik, die neue Kategorie Platz nehmen konnte, die gefunden zu haben allein mehr Ehre bringen wird, als die Entdeckung des ganzen amerikanischen Kontinentes. Ich spreche von dem Uebergange der „absoluten Freiheit und des Schreckens" in den „seiner selbst gewissen Geist", von da gar in die „Religion" und endlich in das „absolute Wissen." — Der Geist *) ist die Vernunft, welche alle Realität als die ihre weiß, welche sich nur noch auf ihrem eigenen Felde bewegt, die sich ihrer selbst bewußte Substanz. Dieses Selbstbewußtsein der Substanz, oder diese substanzielle Freiheit des Selbstbewußtseins ist zunächst unmittelbar wirklich in Griechenland; aber die schöne Einheit wird zerstört durch die Handlung, welche Substanz und Bewußtsein trennt, und die Schuld herbeiführt. Die sittliche Substanz

---

*) Das Folgende ist der zusammengedrängte Inhalt von S. 317 — 436 der Phänomenologie.

geht verloren, das einzelne Fürsichsein reißt das abstrakte Wissen seines Wesens an sich, Jeder, Alle haben, so zu sagen, die Prätension, Substanz zu sein: das römische Recht der Person tritt hervor; was die abstrakte Allgemeinheit zusammenhält, ist nur noch der Formalismus des Rechts. Diese Abstrakzion, die an die Stelle der sittlichen Substanz getreten ist, garantirt dem Individuum keinen Inhalt mehr; was Mein ist, ist Sache des Zufalls und der Willkür; aber der Gedanke der Gleichheit — vor dem Rechte ist geboren. Folgt das Mittelalter, die Zeit der werdenden und der eben so verschwindenden absoluten Monarchie; die Vasallen reflektiren sich im Heroismus der Schmeichelei in die Staatsmacht hinein, die so zur Einzelnheit wird, um deren Thron sich die Edlen als Zierrathen stellen, die dem, welcher darauf sitzt, immer sagen, was er ist; aber eben so besteht die Staatsmacht, als Einzelnheit, nur durch das Thun und Denken der Edlen, reflektirt sich daher in jene zurück, und macht so das Fürsichsein, welches die Miene hatte, sich edelmüthig zu opfern, zur wahren Staatsmacht, zur wirklichen Allgemeinheit. Hiermit ist die Staatsmacht aber eigentlich aufgehoben, sie ist das preisgegebene Wesen oder der Reichthum. Mit andern Worten: die Lehnsherrschaft steigt zur absoluten Monarchie hinauf, und die absolute Monarchie fällt in's Merkantilwesen hinab. Ludwig XI. war, nach Hrn. Augier, der erste Fürst, welcher vernünftige Ansichten über das Geld hatte: die abstrakte Macht des Einzelnen steht auf dem Punkte, die sich entfremdete Selbstständigkeit zu werden, und das Wesen der sittlichen Gesammtheit preiszugeben. Ludwig XIV. ist im vollendeten tragikomischen Konflikt dieser Antinomie: auf der einen Seite glänzender absoluter Monarch, auf der andern Bankeroutier. Ludwig XV. repräsentirt in eigener Person das preisgegebene Wesen. Unter Ludwig XVI. wird das Fürsichsein des Reichthums so stark, das aufgehobene allgemeine Wesen bedrängt den leeren Namen der Staatsmacht dermaßen, daß dieser darüber den Kopf verliert; buchstäblich ward nunmehr das allgemeine Wesen aufgehoben.

An die Stelle der abstrakten Person, die in einem blos for-

malen Zusammenhange mit dem Wesen stand, tritt hier der Inhalt des Staatswesens selbst, freilich erst das todte, das preisgegebene Wesen, nicht das dem Selbst adäquate. Dieser todte Inhalt muß belebt werden, das Fürsichsein darf sich nicht länger außer sich selbst, in der Gewalt eines fremden Selbst sehen, die Persönlichkeit soll nicht abhängig sein von der zufälligen fremden Persöhlichkeit, die reine Persönlichkeit, nicht absolute Unpersönlichkeit sein. „Indem das reine Ich selbst sich außer sich und zerrissen anschaut, ist in dieser Zerrissenheit zugleich Alles, was Kontinuität und Allgemeinheit hat, was Gesetz, Gut und Recht heißt, auseinander und zu Grunde gegangen; alles Gleiche ist aufgelöst, denn die reinste Ungleichheit, die absolute Unwesentlichkeit des absolut Wesentlichen, das Außersichsein des Fürsichseins ist vorhanden; das reine Ich selbst ist absolut zersetzt."

Das „Reich der Bildung" hatte seine Hauptresidenz zu Versailles; hier herrschte jener leere Name der Staatsmacht, während die Edelmüthig-Niederträchtigen, die Vasallen, Beamten, Steuerpächter und Maitressen das preisgegebene Wesen zu sich nahmen; in Paris ging Rameau's Neffe einher, das absolut zersetzte, und dadurch unendlich geistreich gewordene Ich. Da ersann auf einem Dachstübchen des Flügels der Königin Antoinette der Arzt Quesnay das System der „Nützlichkeit," die praktische Wahrheit der Aufklärung. Die Oekonomie rührte sich, eine Revoluzion stand vor der Thüre. Die Wirklichkeit, erkannt als das Für-ein-Anderes-Sein der Dinge, die es nicht zum Fürsichsein bringen können, weil das Fürsichsein wieder für ein Anderes ist, dieser ewige Kreislauf der gegenseitigen Ausbeutung war der Inhalt der Zeit geworden. Das Denken und die Sache haben es zwar noch nicht zur Einheit gebracht, aber wenigstens ist der Himmel auf die Erde herabgestürzt, und das Selbstbewußtsein gibt sich mit nichts Anderem mehr ab, als seinen Gegenstand zu durchschauen, und die einzelne Gewißheit seiner selbst, seinen Genuß in ihm zu haben. Aber dieser Genuß ist nicht sicher, wir sind noch nicht unmittelbar im Besitz, die Nützlichkeit ist noch nicht Subjekt, son-

dern eben für ein Anderes, das Fürsichsein greift noch nicht über die Momente des Ansich und des Seins für Anderes über. Diese letzte Schranke muß durchbrochen werden, der Reichthum ist Wesen geworden, aber noch nicht mein Wesen, oder daß er mein Wesen ist, ist eine bloße Zufälligkeit. Der Gegenstand ist meiner, oder für mich, aber leider bin ich selbst wieder Gegenstand für Andere, man verbraucht mich, oder wie es anderswo heißt: „durch die Veräußerung meiner ganzen durch die Arbeit konkreten Zeit und der Totalität meiner Produkzion würde ich das Substanzielle derselben, meine allgemeine Thätigkeit und Wirklichkeit, meine Persönlichkeit zum Eigenthum eines Andern machen."*) Da erwacht das Wissen über diese falsche Bewegung eines Ansich zum Füranderessein, dem das Fürsichsein abgeht, das Wissen, welches selbst das Selbst ist, und sich als den Herrn über alle Realität, geistige, wie sinnliche setzt. Was geschieht, ist sein Wille, und fortan geschieht nichts Anderes mehr, als was sein Wille ist, der Wille aller Einzelnen, der Wille eines Jeden. Dieser allgemeine, ungetheilte Wille, an dem jeder Einzelne den Begriff seines Willens hat, reißt alle Einzelne aus ihrer Einzelnheit heraus, und bewegt sie zum stürmischen Gesammtwerke der „absoluten Freiheit" fort. Alle Stände sind getilgt; der Zweck ist der allgemeine Zweck; die Sprache Aller das allgemeine Gesetz, ihr Werk das allgemeine Werk, Jeder kann sich nur noch in einer Arbeit verwirklichen, welche ganze Arbeit ist. Diese That des allgemeinen Selbstbewußtseins ist die höchste Revoluzion, zu der es die Menschheit gebracht hat; sie wäre überhaupt die höchste, die letzte, die immer wieder zu beginnende, heute, morgen, gleich fortzusetzende, bliebe nicht noch etwas Höheres übrig, nämlich nicht die allgemeine Freiheit, sondern die Freiheit und Einzelnheit des wirklichen Selbstbewußtseins, die absolut persönliche Freiheit. Dies zeigt sich bald in der Bewegung jener allgemeinen Freiheit, die sofort als Wechselwirkung zwischen der Allgemeinheit und dem persönlichen Bewußtsein auftritt. Das

*) Siehe Rechtsphilosophie §. 67. (2. Auflage).

allgemeine Bewußtsein als solches kann zu gar keiner That kommen, denn es besteht grade darin, keinen Gegenstand aus sich herauszulassen. Will es aber zu einer That kommen, so muß es dennoch nothgedrungen ein einzelnes Selbstbewußtsein dazu verwenden, einen wirklichen Willen. Dieser schließt so alle andern einzelnen Willen von der That aus, so daß die That grade nicht allgemein wird. So bleibt die allgemeine Freiheit das negative Thun, die Form des Verschwindens. Das einzige Werk der allgemeinen Freiheit ist der Tod, und zwar der kälteste, platteste Tod, ohne mehr Bedeutung, als das Durchhauen eines Kohlkopfes oder ein Schluck Wassers. In der Plattheit dieser Silbe besteht die Weisheit der Regierung; die Regierung ist nichts Anderes mehr, als eine Fakzion; sie muß untergehen, weil sie Regierung ist; sie ist schuldig, weil sie Regierung ist.

Darin ist das Weltgericht über allen begeisterungsvollen Umsturz, über die geträumte Diktatur, über alle Setzung einer Allgemeinheit, die keine wirkliche Einzelnheit mehr dulden kann, ausgesprochen. Das ist die Weisheit des Schreckens, die noch hin und wieder als funkelnagelneu verkündigt wird, während sie als ausgestopfte Plattheit bereits in der Raritätenkammer der Vergangenheit steht. Wer aber zur Vergangenheit zurück will, einerlei, ob diese Vergangenheit Robespierre, Ignaz Loyola oder Ludwig XIV. heißt, der ist ein Reakzionär, und muß als Reakzionär dem öffentlichen Verdachte denunzirt werden: nicht mehr die Abstrakzion der Guillotine, sondern den vermittelteren Tod des Ignorirens hat er verdient. Wir sind über die unerfüllte Negativität des Selbst hinaus, wir sind bei der unendlichen Vermittlung des Selbst mit dem allgemeinen Willen, bei der absoluten Positivität des Selbst angelangt.

Die Stufe aber, auf welcher der Geist das in das Selbstbewußtsein eingeschlossene Sein, als das vollkommene und vollständige Wesen weiß, ist nicht die „Moralität," wie Hegel konstruirte. Im Jahre 1807 konnte das das letzte Wort sein; der Schrecken der absoluten Freiheit kühlte sich eben noch ab, und die Einzelnen, welche die Furcht ihres absoluten Herrn,

des Todes, empfunden hatten, ordneten sich unter die Massen, und kehrten zu einem getheilten und beschränkten Werke zurück. Hier fiel der Vorhang, oder vielmehr, hier verließ der Zuschauer den Saal; aber das Stück war keineswegs zu Ende und ist noch nicht zu Ende.

Das allgemeine Selbst machte sich auf, die letzte Schranke zu zerstören, welche zwischen ihm und der Objektivität stand, jenen leeren Schein von Gegenständlichkeit, der es am Besitze des Nützlichen hinderte. Aber indem die Schranke stürzte, der Schein verschwand, war es erst das allgemeine Selbst, die abstrakte Gesammtheit des Staats und der Gesellschaft, welche in den nützlichen Dingen zum Selbstgenuß kommen — wollte; denn hier that sich eben die neue Schranke hervor, daß die abstrakte Allgemeinheit ihren Gegensatz an den einzelnen Individuen hatte, daß diese Einzelnen nun ihrerseits zum Scheine herabgesetzt werden mußten, und es in dieser fürchterlichen Entgegensetzung nicht zu wirklicher That und zu wirklichem Genuß gebracht werden konnte. In dieser vermittlungslosen Beziehung von allgemeiner Freiheit und Einzelnheit des wirklichen Selbstbewußtseins war alle Arbeit und That die eben so abstrakte Negazion der Einzelnheit, die sich als selbstständige zu setzen Miene machte; und das Bestreben, die Allgemeinheit endlich gegen den Trotz der Einzelnheiten sicherzustellen, damit sie als siegreiche Allgemeinheit ruhig funkzioniren, und von ihr die Menge der Individuen in die Nazionalwerkstätten und Staatsspeisehäuser, ein Jeder an seinen bestimmten Platz, gesperrt werden möchte, war nur ein schlecht unendlicher Prozeß; eher hätte man das Faß der Danaiden gefüllt. Aber in diesem absoluten Verschwinden aller Momente, — der Einzelnheit durch einen Federstrich und durch einen Beilfall; der Allgemeinheit, denn sie schlug fortwährend in die einzelnste Einzelnheit um; dieser neuen Einzelnheit oder der Regierung, denn sie war nicht die Allgemeinheit, sie war Fakzion; in diesem wahren Hexensabbath der geistigen Welt bildete sich grade die tiefste Anschauung der Subjektivität, der unendliche Begriff der Persönlichkeit hervor, und wenn man die französische Revoluzion die Bluttaufe der Menschheit genannt hat, so sagte

man nicht zu viel. In ihr wurde die absolute Selbstvernichtung und die eben so absolute Wiedergeburt, die auf religiösem Gebiete nur abstrakt innerlich (nur mit Wasser) vorgegangen war, auf dem unendlich konkreten Felde des Staates, der objektiven Sittlichkeit selbst vollzogen. — Das Selbstbewußtsein war in der Periode des Schreckens, als abstraktes Sein, als nichtsnutzige Unmittelbarkeit gesetzt, und als solche getilgt, vernichtet worden. Nunmehr geht es in sich und wird aufgehobene Unmittelbarkeit, reines Wissen und reiner Wille. Erst jetzt ist das Nützliche ihm nicht mehr Gegenstand, den es durchschaut; sondern als reines Wissen ist es das Wissen des Gegenstandes, es ist der gewußte Gegenstand, der gewußte Gegenstand ist es. Das Nützliche hat den letzten Schein der Fremdheit verloren, das Nützliche ist nicht mehr blos für Anderes und Ansich, sondern Subjekt, an- und fürsichselbst. Das Fürsichsein des Dinges war in der Periode der Aufklärung immer wieder in sein Gegentheil umgeschlagen, in Für-Anderes-Sein, in das preisgegebene Wesen. Erst am reinen Wissen und Wollen des Dinges gewinnt dieses sein unverrückbares Fürsichsein, und wird als Wesen und Inneres, als Selbst gewußt. Wenn daher Hegel nachher im „absoluten Wissen" sagt, das moralische Bewußtsein „wisse als Gewissen, daß sein Dasein als solches, die reine Gewißheit seiner selbst ist, und das gegenständliche Element, in welches es als handelnd sich hinausstellt, sei nichts Anderes, als das reine Wissen des Selbsts von sich," *) so kann mit einer kleinen Variante vielmehr gesagt werden: Das gegenständliche Element, in welches sich das Selbstbewußtsein arbeitend hinausstellt, ist nichts Anderes als das reine Wissen des Selbsts von sich, es bleibt darin vollständig bei sich selbst, und dieses Fürsichsein des gegenständlichen Elements ist das Gewisse (nicht Gewissen), die gewiß gewordene, Subjekt gewordene Nützlichkeit, oder der Werth. — Der Einzelne, die wahrhafte Allgemeinheit, weder die Abstrakzion der Gattung, noch die eigensinnige Punktualität, der Einzelne, der das Dasein aus seinem

*) Phänomenologie S. 577.

Selbst entläßt, aber es eben so gewiß wieder zurückbekommt, da ja das Ding fortan Er selbst ist, der Fürsichselbst-Nützliche, der Werthe, ist die höhere Stufe gegen die absolute Freiheit. Früher war die ungetheilte Substanz des Allgemeinen das Negative für das einzelne Bewußtsein; aber dieses negirte Einzelbewußtsein negirt diese ihm angethane Negazion, negirt die Substanz als negirende, nicht die Substanz schlechtweg, wie Stirner meinte, und erhält sich nun vollkommen frei in dieser Substanz, die nichts Anderes mehr ist, als es selbst, deren Subjekt es geworden ist. In dieser Bewegung ist das preisgegebene Wesen, der Reichthum, der schon als die nützlichen Dinge wieder Wesen geworden war, zum Werthe geworden, der nichts Anderes ist, als die bis in ihre Spitze ausgebildete oder Subjekt gewordene nützliche Wesenheit.

Jetzt ist das Wissen als Wesen gewußt und das Wesen als gewußtes ist alles Wissen; das Wollen dieses Wissens, das ewige in's Daseinsetzen dieser Freiheit, ist die neue Weltordnung, deren Aufgang vor der Thüre steht. Das Wissen ist die Gewißheit der Dinge als für sich seiender, die Dingheit ist wirklich das Denken, und das freie Selbstbewußtsein, als das Wissen der gewissen Nützlichkeit oder des Werthes, ist ökonomisches Selbstbewußtsein. Nach der Seite des Lebens arbeitet sich dieses ökonomische Selbstbewußtsein als freie Gemeinschaft arbeitender und genießender Menschen hervor, deren Arbeit und Genuß die gewisse, rein in sich zurückkehrende That des eigenen Innern ist; nach der Seite des Denkens entfaltet sich zum Erstenmale die Naturwissenschaft als System von gedachten Erfahrungen, deren Werth unumstößlich sein wird. Hegel's Abschluß mit seinem „absoluten Wissen" ist daher weiter nichts, als ein Provisorium; als Wissen ist dieser Abschluß eine neue Abstrakzion, denn die Sophia ist nur möglich als Erkennen der Wirklichkeit nach ihrer ganzen Ausdehnung; zu diesem Erkennen sind aber bis jetzt blos die Instrumente vorhanden, oder das Erkennen ist bisher blos mit sich selbst fertig geworden. Es bleibt noch übrig, die Dingheit nach dem ganzen Reichthum ihres Inhalts durch gewisse, unumstößliche, garantirte allgemeine Beo-

bachtung zum wirklichen Gedanken zu erheben. Nach der Seite des Lebens, der Freiheit, der Gesellschaft, ist noch nichts weiter gethan, als daß die einzelnen Individualitäten, durch die Furcht des Herrn wieder erfrischt und verjüngt, im Systeme der Nützlichkeit auf's Neue überall untergekrochen sind, und aus der Tiefe ihres vollendeten Bewußtseins nach der Vollendung ihrer Wirklichkeit seufzen. „Das Bewußtsein, heißt es zwar, ist absolut frei darin, daß es seine Freiheit weiß, und eben das Wissen seiner Freiheit ist seine Substanz und Zweck und einziger Inhalt." Aber dieser Zweck will ausgeführt, dieser Inhalt geäußert sein, sonst ist jene Freiheit wieder nur abstrakt, und das fürsichseiendste Fürsichsein bleibt ein abermaliges Ansich, wenn der Tempel seiner Herrlichkeit, die Philosophie, die Stätte seiner Bethätigung, das Gehirn, bleiben soll. Hegel sagt es selbst, das absolute Wesen sei nicht darin erschöpft, das einfache Wesen des Denkens zu sein, sondern es sei alle Wirklichkeit. Die begriffene Geschichte ist nicht nur die Erinnerung und die Schädelstätte des absoluten Geistes, sondern auch die Schwarte der kommenden Welt, der Kern und Inhalt der neuen Gestalt des Geistes, die jenen Begriff realisirt, ihn aus dem Schattenreiche des einfachen Denkens in den sonneglitzernden Tag der Wirklichkeit führt. Der Kelch des Geisterreiches, aus dem uns unsere Unendlichkeit schäumt, ist nicht blos der Abendmahlskelch, den wir zum frommen Gedächtniß der Vergangenheit in stiller Sammlung benippen, sondern auch der fröhliche Morgenbecher, aus dem wir alle Errungenschaften der Menschheit der lebendigen Gegenwart zutrinken.

Hier nun ist der Ort, wo die Proudhon'sche Philosophie der Oekonomie einsetzt. Proudhon, der die höchsten und letzten Resultate der deutschen Spekulazion im Sturmschritt nachgeholt, indem er Gott als das Ansichsein, als den Gegenstand, den Menschen aber als das Fürsichsein, als die Macht der Negativität erwies, der die ihrer selbst gewisse Gewißheit des Wissens das Ende des abstrakten Wissens überhaupt nannte; *) Proudhon

*) S. II. Bd. elftes Kapitel. Die Philosophie sieht ein, daß sie nichts ist ohne die Erfahrung und spricht über sich das Consummatum est aus.

schloß sich mit diesen Wahrheiten nicht in sein bloßes Selbstbewußtsein ein, sondern ließ das Denken in die Dingheit fahren, und zwar zunächst in die bluttriefende, wundenbedeckte, nach dem erkennenden Geiste schmachtende große Dingheit, welche die Gesellschaft heißt, in jenes große Laboratorium oder Dulderthum, an das sich noch keine Metaphysik gewagt hatte, das während unseres viertausendjährigen Bewußtseins und Selbstbewußtseins immerfort dem Zufall oder der Nothwendigkeit preisgegeben blieb. Was man vor ihm in der politischen Oekonomie versucht hatte, verdient noch weit weniger den Namen der Wissenschaft, als die Philosophie vor Hegel; es besteht in der Zusammenstellung ungeordneter Thatsachen, in einigen Versuchen von Reflexionsbestimmungen über diese Thatsachen, die sich vollständig einander widersprechen und aufheben, und in einzelnen beredten Zweiflungen und Verzweiflungen an dieser erhabenen Wissenschaft, welche eigentlich ihren Zweck verfehle, und die Gesellschaft in der Patsche stecken lasse, so daß der Wahn aufkommen konnte, es sei gar keine Wissenschaft der Oekonomie möglich, und es bleibe dem Bewußtsein, das sich mittlerweile als Gott erkannt hatte, nichts anderes übrig, als sich im Glauben und Vertrauen an seinen Instinkt auf die Dinge zu stürzen, und sie auf göttliche Weise in Ordnung zu bringen. Proudhon aber beginnt sein Werk mit der absoluten Behauptung: Es gibt eine Wissenschaft der Oekonomie, und grade jene Thatsachen, sowie jene Reflexionsbestimmungen mit ihrem Widerspruch unter sich selbst sollen mir zum Material dienen, aus dem ich mein Gebäude errichte. Alle Wissenschaft ist nur die begreifende Aneinanderfügung von Irrthum zu Irrthum, von Widerspruch zu Widerspruch; die Welt ist auf den ewigen Dualismus gebaut; ich werde in der Welt der Dinge den Dualismus durch den Dualismus stürzen und eine Ontologie des Arbeitens und Verzehrens aufstellen, deren letzter Begriff die wahre Organisazion in seinen Eingeweiden tragen soll und muß. Der Werth des Erkennens ist auf diese dialektische Weise gefunden worden durch das ewige Zusammenhalten von Begriff und Gegenstand; der Werth der Dinge, die Selbstgewißheit der Dinge muß sich auf demselben Wege ergeben. Dieses scheinbar Härteste für den Begriff wird

ein höchst Penetrables sein, sobald wir nur festhalten, daß Denken und Dingheit wesentlich identisch sind, daß also die Menschheit in der Arbeit immer nur sich selbst gesetzt hat, und daß jenes bewußtlose frühere Thun gerade in seiner Naivität den Maßstab für die Dinge, den Arbeitsmesser, immerfort verrathen mußte. In den Reflexionsbestimmungen der sogenannten Oekonomen herrscht sogar über Alles dies eine Art Bewußtsein; ordnen wir die Zeugnisse, ergänzen wir eins durch das andere und helfen wir so der Oekonomie zum Selbstbewußtsein. Schreiben wir eine Phänomenologie des Werthes!

Der konstituirte, der selbstgewisse Werth ist in der Welt der Dinge grade das, was in der Philosophie die Gewißheit, in der Moral das Gewissen; das Gewissen der Dinge ist das Gewisse. Mit dem explizirten Begriffe des Gewissen haben wir der kommenden Organisazion die Thorflügel geöffnet; wir gestalten die Gesellschaft in sich selbst um, wir stellen sie auf die Beine; denn seit der Revoluzion steht sie noch immer auf dem Kopfe und gabelt beständig mit den Beinen nach der allgemeinen Freiheit empor. Die Realisazion des Werthbegriffes ist die Welt der für-sich-seienden Nützlichkeit, der objektiven Ehrlichkeit, der freien heraustretenden Nothwendigkeit, die als unfreie ihren Weg über Leichen und Fäulniß ging. Die ganze Bestimmung der Menschheit ist, zur Erkenntniß der Nothwendigkeit und zu deren freier Bethätigung zu kommen; und die ökonomische Nothwendigkeit, die bisher der unerkannte Attila, der Länderverwüster, der Verbrecher, der Kindesmörder, der Folterknecht und der Henker der Menschheit war, wird fortan das Füllhorn der leiblichen und geistigen Segnungen über die Welt ausschütten. Sagen wir dieser Sphinx, wer sie ist, und sie wird sich in den Abgrund stürzen. Die Philosophie mußte der Religion das große Geheimniß enthüllen, daß das unglückliche Bewußtsein das Gottesbewußtsein ist, daß **A = A.** Offenbaren wir den Oekonomen, daß das Proletariat die Produktivität des Kapitals ist, wieder **A = A.** Und melden wir der erstaunten Welt, die von Confucius bis auf Malthus so Vieles begriffen hat, was viel schwerer zu begreifen war, daß von allen Wahrheiten der alten und neuen Welt, in

allen Zweigen des Denkens, Fühlens, Arbeitens, Schmeckens und Liebens keine so durchgreifend das Loos der gesammten Menschheit umgestaltet hat, als es die ganz triviale, ganz gemeine Wahrheit thun wird: Produkte können nur gegen Produkte getauscht werden, oder: der Taglohn zahlt den Taglohn. Die Totalweisheit des Globus ruht in diesem A = A. Die wahre Sichselbstgleichheit des Wissens ist die Sichselbstgleichheit des daseienden Wissens, des dinggewordenen Wissens und des wissengewordenen Dinges. Nun erst kann Gott zum wahren Ansich herabgesetzt werden, welches der fürsichseiende Mensch in seiner Freiheit aufzuheben berufen ist. Denn Gott ist auch Kapital, welches die fürsichseiende Arbeit fortan ewig absorbirt; Gott ist auch Kollektivwesen, allgemeine Freiheit, Autorität im Staate, die der arbeitende Bürger fortan ewig beherrscht; Gott ist endlich Philosophie, die von dem sich realisirenden Wissen ewig in den Strom der Produkzion getaucht werden muß. . . .

Zum andern Male mußte Hegel einen Weg betreten, der ebenfalls zu diesem Gebiete führt, als er in der Reihe der praktischen Disziplinen auf die Wissenschaft der wirklichen Freiheit stieß. Aber die Rechtsphilosophie holte so wenig etwas nach, wie die übrigen Philosophieen besonderer Lebensäußerungen der Menschheit, die uns der große Verfasser der Phänomenologie des Geistes gegönnt hat. Im Gegentheil, die Rechtsphilosophie ist Hegels schwächstes Buch, und seine ganze Darstellung des Daseins der Freiheit, der Freiheit in ihrer geschichtlichen Gestaltung, schmeckt nach der ekelhaften Periode, außer der wir Lebenden noch nichts gekannt haben, wo die „Welt der Bildung" durch die „Furcht des Herrn" so lieblich „erfrischt und verjüngt" worden war und sich wieder inbrünstig an die immer noch nicht überwundene Aufklärung und Nützlichkeit klammerte.

Diese Nützlichkeit, dieses Exploitiren, dieses sich gegenseitig zum Mittel machen, diese ächte Mittelmäßigkeit, diese Philosophie der Boutik, die war freilich „erfrischt" und auch „verjüngt" worden, denn sie ist erst heute alt. Nach dieser Periode schmeckt Hegel's Rechtsphilosophie, und während Fries und die

Demagogen bei allem „Brei des Herzens" wenigstens dem kühneren Herzschlage der absoluten Freiheit huldigten, brachte es Hegel bei aller Vernunft nur dazu, seine Logik durch den Staat des Kompromisses zu kompromittiren. Nirgends sonst hat sein Gedanke so wenig den Muth, das Festgewordene in Fluß zu bringen, nirgends sonst ist die geschichtliche Entwicklung, diese wahrhafte Parallele zur logischen Reihe, so vernachlässigt, nirgends sonst ist das bestehende Positive, trotz Konstituzion und Geschwornengericht, so dogmatisch als das Absolutvernünftige hingestellt. Das Werden des Rechtes, die Geschichte der Freiheit erfordert eine ganz andere Arbeit. Die ganze Gliederung des Buches in abstraktes Recht, Moralität und Sittlichkeit ist eine rein kompendiarische, in **usum scholarum**. Zu liefern war und ist vielmehr die historische und logische Reihe der Freiheits- und Rechtsgestaltungen, vom ersten staatlichen Leben bis zur Stunde der Gegenwart, und die aus solchem Doppelprozesse der Erfahrung und des sie bestätigenden Gedankens hervorgehende Stellung und Lösung der letzten Antinomie, eine Lösung, die unmittelbar die neue Kategorie der Zukunft gibt. *) So würden sich also etwa ergeben: 1) das patriarchalische Recht oder die asiatische Freiheit, d. h. das Recht als Unrecht und die Freiheit als Sklaverei; 2) der Uebergang nach Palästina und Griechenland, oder das Scheinen des Rechtes in die Person', ein Schein, der aber, dort aus religiösen, hier aus politischen Gründen unmittelbar wieder aufgehoben wird; 3) das Recht in seiner eigenen Sphäre, als Formalismus des römischen Rechts; 4) das Feudalrecht oder die reflektirte Despotie der unendlichen Subjektivität; 5) das durch Gemeindebildung, Städtebünde und republikanische Selbstregierung hervorgebildete Recht des Geldes, das in seiner Verbindung mit der liberalen Oekonomie sich in der ersten Hälfte der französischen Revoluzion zur europäischen Anerkennung brachte. Hegel aber stellt sich mitten in das bür-

*) Die schwache Seite der Hegel'schen Philosophie ist überall diese letzte Antinomie, die gradezu fehlt, was aus dieser ganzen Philosophie eine Philosophie der Vergangenheit macht.

gerliche Recht hinein, behauptet, daran den vollen Begriff des Rechtes zu haben, während doch das bürgerliche Recht grade der absolute Widerspruch des Rechts mit sich selbst ist, und zwar der Widerspruch zwischen der absoluten Freiheit und der Nützlichkeit, zwischen denen die Gesellschaften als wahrhafte Spielbälle hin und her geworfen werden. Alles schwankt zwischen Kommunismus und Egoismus, zwischen der Scylla des Staatsschlundes und der Charybdis der tausendfachen Einzelhabsucht. Was der Kommunismus bekämpft, das ist sein eigenes Bild, sein umgekehrtes Bild. Aber weder sein Gegensatz noch er, weder er noch sein Gegensatz, sind die kommende Gestalt der Gesellschaft. — Es ist das preisgegebene Wesen, das zu erraffen fast ebenso niederträchtig geworden ist, als es zu verfehlen. Vermögen ist der wahre Begriff des heutigen Habens, Besitzens und politischen Könnens. Vermögen aber hat außer dem Begriffe der realisirten Innerlichkeit auch noch den Sinn, es über sich vermögen, mehr thun, als das eigentliche Vermögen besagen will. Vermagst du das? heißt nicht nur: Hast du die Kraft zu dieser Leistung? sondern auch: Bringst du es über dich diese Aeußerlichkeit, Verlorenheit, Erbärmlichkeit als deinen Inhalt gelten zu lassen?*) Was aber über den Menschen geht, das ist göttlich.

---

*) Die Welt hat in Fragen des Besitzes drei große Perioden zu durchlaufen, die sich, wie Proudhon sagen würde, wie These, Antithese und Synthese verhalten. Die Dialektik des Habens durchläuft die Stufen des Eigenthums, des Vermögens und des Lohnes, entsprechend dem abstrakten Recht, der willkürlichen Oekonomie und der vernünftigen, ihrer selbst gewissen Oekonomie; oder der Okkupazion, der gegenseitigen Ausbeutung durch die in einander sich reflektirenden Nützlichkeiten, und dem konstituirten Werthe; kurz, dem Despotismus, der bürgerlichen Gesellschaft und der freimenschlichen Assoziazion, oder, wenn man will, des Staates der für sich seienden Dingheit. Wenn nun Stirner das Heil im „Einzigen" und seinem „Eigenthum" gefunden hat, so geht er freilich noch weiter zurück als Hegel, dessen Rechtsphilosophie auch heißen könnte: Die „Familie" und ihr „Vermögen", während Proudhon von dem Letzten und Zeitgemäßen redet: Der „Arbeiter" und sein „Lohn". — Hegel's Staat bleibt auch logisch in der Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft

3

So sind denn auch bei Hegel in der Rechtsphilosophie gar keine Stufen da, die sich in einander entwickeln könnten; die Eine Stufe ist die Stufe der bürgerlichen Freiheit, und die drei Schemata: abstraktes Recht, bürgerliche Gesellschaft, Staat sind nur die drei Seiten einer und derselben Stufe, die immer denselben Inhalt haben, ähnlich wie in der Religionsphilosophie jede Gestalt des religiösen Geistes sich in einer dreifachen Manifestazion zeigt. Die Dialektik ist daher nicht die Dialektik der Freiheit überhaupt, sondern nur die Dialektik innerhalb eines und desselben Freiheitsgedankens, der aber niemals über sich selbst hinauskommen kann. Im Anfange wird dann wohl gesagt, gewisse Dinge könnten im abstrakten Rechte nicht anders sein; aber weder in der Sphäre der Oekonomie, noch in der der Verfassung wird an ein ernstliches Aufheben gedacht. Es wird so beiläufig davon Erwähnung gethan, aber die Energie des Begriffes schläft, oder vielmehr, sie darf sich nur bald auf diese, bald auf jene Seite legen, nicht aber aus dem Prokrustesbette des Zwitterstaates herausfallen. Vom Guten heißt es so (in der „Moralität"), es habe als die Nothwendigkeit wirklich zu sein durch den besondern Willen, und zugleich als die Substanz desselben das absolute Recht gegen das abstrakte Recht des Eigenthums.*) Fragt man

---

stecken. Er lobt z. B. an den neuen Staaten, daß sie im Gegensatz zu den alten die Besonderheit zu entlassen vermöchten, die Gegensätze der Vernunft sich entfalten lassen, Privateigenthum und Familie setzen könnten, wozu Plato's Staat nicht im Stande gewesen. Aber leider ist die weitere Forderung nicht erfüllt, daß die neuen Staaten den Gegensatz der Vernunft zugleich bändigen, sich in ihm erhalten sollen. Zur Noth ja, aber auch eben nur zur Noth! Und wenn Hegel gegen die Maßlosigkeiten und Ausschweifungen der Besonderheiten nur an die Macht der Allgemeinheit zu appelliren weiß, so ist das erstens gesündigt wider die Lehre, die wir aus der absoluten Freiheit und dem Schrecken zogen, und zweitens abstrakt, denn die Besonderheit hat sich zur wahren Einzelnheit fortzubilden und die Einzelnheit von heute weiß z. B. einen besseren Ausweg als die polizeiliche Aufsicht über die Familie, nämlich ihre Auflösung in die freie Haushaltung.

*) Rechtsphil. S. 167 (2. Aufl.)

aber, wie so und in wie fern? so erhält man keine Antwort. Ferner: „Das Recht der Individuen („Sittlichkeit") auf ihre subjektive Bestimmung zur Freiheit hat darin, daß sie der sittlichen Wirklichkeit angehören, seine Erfüllung."*) Will man aber wissen, was diese „Erfüllung" oder jenes „Angehören" zu bedeuten hat, so wartet wieder ein Narr auf Antwort. Und die Antwort konnte eben nicht gegeben werden.**)

*) Rechtsphil. S. 213.

**) Ein Junghegelianer sucht sie zu geben: „Wo sich in einer Rechtsgemeinschaft der allgemein menschliche Endzweck zur Herrschaft erhoben, welcher in der Entwicklung der allgemeinen Menschennatur durch die Entwicklung der Individualitäten besteht, da kann ... das positive Recht nichts Anderes sein wollen, als die Gesammtheit der Bestimmungen zur Sicherstellung der freien Individualitäten. (Ganz gewiß, wenn man weiß, daß die Individualitäten entwickelt werden müssen, so wird man die freien Individualitäten entwickeln wollen.) Es ist dieß das positive Recht als verwirklichte Gerechtigkeit, durch welche jedem Individuum gleiches Recht wird. (Die Gerechtigkeit besteht darin, daß das Recht für Alle ein gleiches ist.)" „Neue Politik von C. Junius I, 89. 90"... Diese Reform hat den einfachen Grundsatz zu befolgen, daß in aller Umgestaltung und Entwicklung des Rechts die Besitzergreifung (findet gar nicht mehr statt) und die Uebertragung (das Uebel der Uebertragung ist die Ungleichheit des Uebertragenen) mehr und mehr aufhören müssen, Rechtsquelle zu sein, und daß an deren Stelle die Ableitung aller Rechte unmittelbar aus dem Urrechte (was ist das Urrecht? etwa der Anspruch auf „gleiches Recht" oder auf Gerechtigkeit?) treten muß." Ibid. I, 100. Aber das Eigenthum von Staatswegen nehmen und geben wollen, und zwar nach dem Prinzip des „gleichen Rechts", ist der plumpe und platte Kommunismus der Egalitaires, d. h. die ewige Theilung und die ewige Aufhebung dieser Theilung. Und solcher Besitz wäre nur das preisgegebene allgemeine Wesen, das in gar keiner gedanklichen Verbindung mit dem Besitzer stände. Wie kann man da von einer staatsrechtlichen „Erwerbung" sprechen, wo keine innige Beziehung zwischen dem Erwerbenden und dem Erworbenen stattfindet? Der Junghegelianer nähert sich hier wieder den von Hegel bekämpften Ansichten Fichte's und Rousseau's, ohne daß wir deßhalb weiter wären. Staatsspiritualismus und Staatsmaterialismus kommen auf Eins hinaus.

Die Identität jener Schemata kann am Einleuchtendsten bewiesen werden, und die Abstrakzion des bürgerlichen Rechts, das von Hegel kanonisirt worden, tritt am Grellsten hervor bei Gelegenheit des Begriffes der Gleichheit. Hier fühlen wir uns in der That aus der reinen Bergluft der Hegel'schen Logik in das dumpfe Nebelthal der praktischen Unbehülflichkeit gar zu unangenehm versetzt. Die Frage nach der Gleichheit mußte natürlich wieder zuerst im abstrakten Rechte vorkommen, wo es heißt: Das Vernünftige ist, daß Ich Eigenthum besitze,*) weil mein Wille Dasein haben, realisirt sein, weil Ich als freier Wille mir im Besitze gegenständlich und hiermit erst wirklicher Wille werden muß. Was und wie viel ich besitze, ist aber eine rechtliche Zufälligkeit. „Gleichheit ist die abstrakte Identität des Verstandes, auf welche das reflektirende Denken, und damit die Mittelmäßigkeit des Geistes überhaupt, zunächst verfällt, wenn ihm die Beziehung der Einheit auf einen Unterschied vorkommt.“ „Die Gleichheit, die man etwa in der Vertheilung der Güter einführen möchte, würde, da das Vermögen vom Fleiß abhängt, ohnehin in kurzer Zeit wieder zerstört werden.“ — Geben wir nun zu, daß die Gleichheit des Besitzes, wie sie der Theilungskommunismus vorschlägt, eine schlechte Oberflächlichkeit ist, so bleibt doch immer eine andere Identität übrig, nämlich die, daß Ich Eigenthum besitze. Hegel selbst kommt darauf zurück, die Gleichheit, welche zu betrachten sei, sei die, daß jeder Mensch Eigenthum haben müßte; aber grade in diesem „Müßte“ liegt es ausgesprochen, daß nicht Jeder Eigenthum hat. Was erst ein Sollen, ein Wunsch, eine abstrakte Forderung ist, das ist noch nicht wirklich. Der Philosoph sitzt hier mit seiner Erklärung: das Vernünftige sei, daß Ich Eigenthum besitze, schon fest, und muß daher unter der Hand darauf denken, den durch das „Müßte“ Betroffenen, wo nicht Eigenthum, doch etwas Anderes zu geben. Von der andern Seite kann man sagen, die abstrakte Identität der Rechtspersonen ließ allen wirklichen Besitz aus sich herausfallen, so daß der ungeheuerste, der

*) Rechtsphil. §. 49.

absolute Besitzunterschied neben der Rechtsgleichheit bestand. Etwas Eigenthum, sei es auch noch so wenig, hatte Jeder. Aber dieser quantitative Besitzunterschied schlug in einen qualitativen Unterschied um. Das, was Viele, die Meisten besaßen, war kein Besitz mehr, weil es gar nicht mehr festsaß, sondern alle vierundzwanzig Stunden neu beschafft werden mußte. Jenes Andere, dieses qualitativ Verschiedene, deutet Hegel an, wenn er plötzlich sagt: „Daß also alle Menschen ihr Auskommen für ihre Bedürfnisse haben sollen, ist theils ein moralischer, und in dieser Unbestimmtheit ausgesprochen, zwar wohlgemeinter, aber wie das Wohlgemeinte überhaupt, nichts Objektives seiender Wunsch, theils ist Auskommen etwas Anderes als Besitz, und gehört einer anderen Sphäre, der bürgerlichen Gesellschaft, an." Sowie aber Auskommen etwas Anderes ist, als Besitz, als Eigenthum (Hegel unterscheidet diese beiden nicht), so ist der Satz: Das Vernünftige sei, daß Ich Eigenthum besitze, nicht mehr wahr, so ist das Vernünftige nur noch etwa, daß Ich mein Auskommen habe, also das Eigenthum nicht mehr die nothwendige Weise, in der Ich meinen Willen realisire; und wir haben vielmehr den anderen Satz: das Unvernünftige ist, daß Ich Eigenthum besitze. Sonst wäre A nicht mehr gleich A, das Ich nicht mehr das Sichselbstgleiche. — Sehen wir uns nun in der anderen Sphäre, in der bürgerlichen Gesellschaft, um, in wiefern dort Jedem sein Auskommen gesichert wird. Von vorn herein muß uns die Frage erlaubt sein, was ist in dieser Sphäre das Vernünftige, daß Ich Eigenthum, oder daß ich Auskommen habe? Die Dialektik verlangt nach dem obigen Geständniß, daß hier nicht mehr von Eigenthum die Rede sei, weil es ja unvernünftig war, daß Ich Eigenthum hatte. Aber die Hegel'sche Rechtsphilosophie ist nicht jener innere Fortgang des Begriffes, der seine todten Momente fröhlich über Bord wirft, weil er nach dem Lande der Verheißung segelt, sondern das abstrakte Sich-fort-quälen von einem Gefache zum andern, wo eigentlich immer nur derselbe Inhalt, nur nach verschiedenen Seiten angeschaut, vorhanden ist. „Die Familie hat nicht nur Eigenthum, sondern für sie als allgemeine

und fortdauernde Person tritt das Bedürfniß und die Bestimmung eines bleibenden und sichern Besitzes, eines Vermögens ein." *) Worin das Vermögen, die neue, noch despotischer gewordene Gestalt des Eigenthums, bestehe, soll sich weiter ergeben. Wir wissen es nur zu gut, was sich weiter ergeben, und was die auch von Hegel adoptirte liberale, bürgerliche Oekonomie, dieses dummfeile Echo des Systems der Nützlichkeit, feierlich bestätigt hat. War nun schon das Eigenthum das Unvernünftige, weil es nicht Jeder besitzen konnte, so ist das Vermögen die potenzirte Unvernunft, und wir können uns nicht verhehlen, daß es uns um das Auskommen der Nicht-Vermögenden zum Voraus bange wird.

Hegel geht den Inhalt der Oekonomie summarisch durch und findet zuletzt: „Im System der Bedürfnisse ist die Subsistenz und das Wohl jedes Einzelnen als eine Möglichkeit, deren Wirklichkeit durch seine Willkür und natürliche Besonderheit, ebenso als durch das objektive System der Bedürfnisse bedingt ist." **) Und weiter: „Die verschiedenen Interessen der Produzenten und Konsumenten können in Kollision mit einander kommen, und wenn sich zwar das richtige Verhältniß im Ganzen von selbst herstellt" ....***) Hiernach sollte man glauben, die Subsistenz und das Wohl (das Auskommen) eines Jeden seien an und für sich selbst gesichert; denn daß die Wirklichkeit ihrer Möglichkeit bedingt ist durch meine persönliche Freiheit und Naturanlage, so wie durch die objektive Nothwendigkeit, meiner Produkzion die der Nachfrage, dem allgemeinen Bedürfniß, der Konsumzion gemäße Richtung zu geben, ist vernünftig; und wenn sich in diesem Meere eigensinniger Einzelnheiten, die nicht ohne Schwierigkeit vom allgemeinen Gedanken zu leiten sind, das richtige Verhältniß im Ganzen nur immer von selbst herstellt, so ist das Alles, was wir verlangen können. Aber dem ist nicht

*) Rechsphil. §. 170.

**) Rechtsphil. §. 230.

***) Rechtsphil. §. 236.

so, und grade wie die Oekonomen, widerspricht Hegel seiner eigenen gesellschaftlichen Theodizee in der grausamsten Weise, ohne diesmal die Antinomie zu merken, die er sonst so unzählige Mal gelöst hatte. Weiterhin heißt es nämlich: „Das Herabsinken einer großen Masse unter das Maß einer gewissen Subsistenzweise, die sich von selbst als die für ein Mitglied der Gesellschaft nothwendige regulirt (wieder das Auskommen), — und damit zum Verlust des Gefühls des Rechts, der Rechtlichkeit und der Ehre, durch eigene Thätigkeit und Arbeit zu bestehen (wir gewinnen hier eine Reihe von lauter identischen Sätzen, die unendlich tiefer sind, als das A = A des abstrakten Rechtes: Ich muß Eigenthum haben. Hier heißt es: Ich muß Auskommen haben; Ich darf die Ehre nicht verlieren; Ich ist die Ehre, durch eigene Thätigkeit und Arbeit zu bestehen), — bringt die Erzeugung des Pöbels hervor, die hinwiederum zugleich die größere Leichtigkeit, unverhältnißmäßige Reichthümer in wenige Hände zu konzentriren, mit sich führt .... Somit entsteht im Pöbel das Böse, daß er die Ehre nicht hat, seine Subsistenz durch seine Arbeit zu finden, und doch seine Subsistenz zu finden als sein Recht anspricht. Gegen die Natur kann kein Mensch ein Recht behaupten, aber im Zustande der Gesellschaft gewinnt der Mangel sogleich die Form eines **Unrechts**, was dieser oder jener Klasse angethan wird."*) Wie sieht es nun mit der Verwirklichung jener Möglichkeit, und wie mit dem Herstellen des richtigen Verhältnisses von Produkzion und Konsumzion aus, das sich von selbst machen sollte? Die Antinomie von Eigenthum und Nothwendigkeit des Auskommens ist nicht gelöst, sie ist noch tiefer in sich gegangen, aus dem bloßen Stiche im abstrakten Recht ist in der bürgerlichen Gesellschaft eine fressende Krebswunde geworden, und Hegel ist ehrlich genug, uns mitten in dieser zweiten Antinomie die erste, noch abstraktere, wieder zu zeigen. Derselbe § 230, der von der verwirklichten Möglichkeit der Sub-

*) Rechtsphil. §. 244.

sistenz sprach, fügt in durchschossener Schrift hinzu: „Das in der Besonderheit wirkliche Recht enthält aber sowohl, daß die Zufälligkeiten gegen den einen und den andern Zweck aufgehoben seien, und die ungestörte Sicherheit der Person und des Eigenthums bewirkt, als daß die Sicherung der Subsistenz und des Wohls der Einzelnen, — daß das besondere Wohl als Recht behandelt und verwirklicht sei.“ Diese Subsistenz und Wohl sind nun der Polizei und der Korporazion anvertraut, zweien Institutionen, die an der neueren französischen und englischen Geschichte (in Frankreich die Polizei, in England die Korporazion) ihr geschichtliches Urtheil erfahren haben, und die auch begrifflich nichts als Nothflickereien sind, weil man ihnen grade die Hauptsache, die Verhütung des Pöbels und die Produktivmachung des Proletariats, abverlangt, die doch eben nur zu erreichen sind, wenn die bürgerliche Gesellschaft selbst, der Mutterboden beider, umgepflügt wird. Wir können dies hier nicht weiter erörtern; es genüge, zu erwähnen, wie Hegel, nachdem er die Herrlichkeiten der Polizei entfaltet hat, die Antinomie von bürgerlicher Gesellschaft und menschlichem Rechte der Subsistenz noch schärfer stellt, als bisher, indem er sie als ökonomische, und ganz in der Weise Proudhon's faßt: „Wird der reicheren Klasse die direkte Last aufgelegt (nämlich um der Armuth abzuhelfen) . . . . so würde die Subsistenz der Bedürftigen gesichert, ohne durch die Arbeit vermittelt zu sein, was gegen das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft und des Gefühls ihrer Individuen von ihrer Selbstständigkeit und Ehre wäre, oder sie würde durch Arbeit (durch Gelegenheit dazu. H.) vermittelt, so würde die Menge der Produkzionen vermehrt, in deren Ueberfluß und dem Mangel der verhältnißmäßigen selbst produktiven Konsumenten (warum sind zu viel Produkzionen da? weil der Produzent nicht genug konsumirt; nicht der Mangel der Konsumenten, sondern der Mangel des Lohns der produktiven Konsumenten bringt das Uebel hervor; und der Mangel des Lohns ist identisch mit der Sicherung des Eigenthums, mit der Realität der ersten Vernünftigkeit, daß Ich Eigenthum besitzen soll, die sich zwar sofort als Unvernünftigkeit ergab, aber dennoch

— **fiat justitia, pereat mundus** — aufrecht erhalten wurde) grade das Uebel besteht, das auf beide Weisen sich nur vergrößert. Es kommt hierin zum Vorschein, daß bei dem Uebermaß des Reichthums die bürgerliche Gesellschaft nicht reich genug ist, d. h. an dem ihr eigenthümlichen Vermögen nicht genug besitzt, dem Uebermaß der Armuth und der Erzeugung des Pöbels zu steuern." — Wer löst denn endlich die Antinomie, denn gelöst muß sie werden, oder die Wissenschaft ist ein Fiebertraum, die Logik ein Selbstgespräch im Irrenhause, und der große Hegel selbst hat sein Versprechen nicht gehalten, uns das Dasein der Freiheit im Rechte, die absolut freie Persönlichkeit als existirend aufzuzeigen? — Wir haben noch eine Sphäre vor uns, die letzte, höchste, allmächtige, allweise, allgütige Sphäre des Staates. Sofort hören wir vom Staate, sein Wesen sei, „daß das Allgemeine verbunden sei mit der vollen Freiheit der Besonderheit und dem Wohlergehen der Individuen, daß also das Interesse der Familie und bürgerlichen Gesellschaft sich zum Staate zusammennehmen muß, daß aber die Allgemeinheit des Zweckes nicht ohne das eigene Wissen und Wollen der Besonderheit, die ihr Recht behalten muß, fortschreiten kann. Das Allgemeine muß also bethätigt sein, aber die Subjektivität auf der anderen Seite ganz und lebendig entwickelt werden." *) Folgt der durch die Kritik nach allen Seiten hin zerstörte Verfassungskram mit seinen bekannten drei Gewalten und dem Punkt über dem I, der einmal später als Anekdote zur Geschichte der Philosophie sein Glück machen kann, aber grade nicht den Ehrentitel der modernen Dialektik abgibt. Kurz, der Staat sankzionnirt wieder grade so das Vermögen der bürgerlichen Gesellschaft, wie die bürgerliche Gesellschaft das Eigenthum des abstrakten Rechts sankzionnirt hatte; die Antinomie erreicht ihre schärfste Schärfe, ihre klassische Bewegung der Unruhe, und es platzt die unendliche Kritik an der Philosophie des **Status quo** selbst hervor: „Worauf es ankommt, ist, daß sich das Gesetz der Vernunft und der besondern Freiheit durchdringe, und mein besonderer Zweck identisch

*) Rechtsphil. S. 315.

mit dem Allgemeinen werde, sonst steht der Staat in der Luft. Das Selbstgefühl der Individuen macht seine Wirklichkeit aus, und seine Festigkeit ist die Identität jener beiden Seiten. Man hat oft gesagt, der Zweck des Staates sei das Glück der Bürger; dies ist allerdings wahr: ist ihnen nicht wohl, ist ihr subjektiver Zweck nicht befriedigt, finden sie nicht, daß die Vermittlung dieser Befriedigung der Staat als solcher ist, so steht derselbe auf schwachen Füßen."*) Auf schwachen Füßen, oder gar in der Luft, die Wahl ist reizend! Nachdem wir von Pontio zu Pilatus, vom abstrakten Recht zur bürgerlichen Welt der Oekonomie, von dort in die Deputirtenkammer und in den Staatsrath geschickt worden waren, ergab sich, daß nirgends Hülfe, nirgends Rettung zu erwarten sei, daß ein Haupt- und Grundfehler als Todtenuhr in diesem ganzen Systeme sitzt, daß das Dasein der Freiheit vielmehr die Unfreiheit, das Recht immer noch das Unrecht ist, daß wir die Gesetzbücher, die Oekonomen, endlich die Verfassungen läugnen müssen, und für die Gegenwart einen tieferen Gedanken aufzusuchen haben, der die Unterschiede von Eigenthum und Nothwendigkeit des Auskommens, von bürgerlicher Vermögensfreiheit und verfaulendem Proletariat, von der Nothwendigkeit des Staates und der eben so nothwendigen Auflösung des Staates, in Eins setze. Bei Hegel ist nur die Antinomie selbst vorhanden, um ihre Lösung spielt er blos her, und mit der Hegel'schen Rechtsphilosophie hat keine einzige Rechtsphilosophie das Räthsel gelößt, weder in Deutschland, noch sonstwo.

Die deutsche Rechtsphilosophie hätte bei der deutschen Philosophie in die Schule gehen sollen, um in Bezug auf das Rechtssubjekt den wahren Begriff der Gleichheit in der Ungleichheit zu erfahren. Ich ist nämlich gleich Ich, und das ist wahr, nicht nur im abstrakten Denken, sondern auch in der Wirklichkeit, nicht nur beim Begreifen der Geschichte, sondern auch in der begriffenen Geschichte. Innerhalb der Menschheit gibt es keine qualitativen Sprünge, was schon Schleiermacher wußte, als er den Unterschied zwischen Mensch und Gott (wesentlich dem anthro-

*) Rechtsphil. §. 265. Zusatz.

pomorphischen) in's Quantitative legte. Die Qualität des Fürsichseins, des Subjektseins, ist die gleiche bei allen Kindern Adam's, des Menschen; der Unterschied ist weiter nichts, als der verschiedene Grad von Entwicklung eines und desselben Ansich; und die ganze Weltgeschichte im Grunde nur die doppelte Bewegung der sich steigernden Quantität des Fürsichseins und der sich beständig vermindernden Unterschiede dieser Quantität unter den Einzelnen. Alle großen Philosophen, alle bedeutenden Pädagogen *) erkennen die qualitative Gleichheit der Menschen und den blos quantitativen, in der größeren oder geringeren Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten bestehenden Unterschied an. Daß in jedem Menschen ein Genie stecke, oder daß man in jeder Spezialität groß sein könne, sind tautologische Sätze; und wenn sich die Schmach unserer Zustände erst zu verwischen anfängt, so wird der artistische Dünkel, diese wahrhafte Religion der Genialität, zu dem finstersten Aberglauben geworfen werden. Denn in der Arbeit, in dem Wissen des Dinges, in dem selbstgewissen Dinge ist die Qualität als Quantität vollkommen meßbar; die Quantitäten sind vergleichbare, und jede ist an Rang der anderen vollkommen gleich. Ich ist gleich Ich, heißt daher hier: Der Arbeiter ist gleich dem Arbeiter, und der alte Schrei nach Gleichheit wird erst dann erhört, das Proletariat erst dann aufgehoben werden, wenn Alle arbeiten; was nur möglich ist, wenn die vorhandene Arbeit verzehrt wird. Der Arbeiter ist gleich dem Arbeiter als Denker der Dingheit, und alle dinglichen Gedanken bemessen sich nach der Zeit, die sie

*) A. v. Humboldt's erhebende Worte im 1. Bd. des Kosmos von der Einheit des Menschengeschlechts sind die ethnographische Bestätigung dieser qualitativen Gleichheit. Auch der schon erwähnte Junghegelianer (Neue Politik von C. Junius 1. Bd.) wiederholt die Behauptung dieser qualitativen Gleichheit und bemerkt sehr richtig, wie die quantitativen Unterschiede durch Zufall und Erziehung zum Schein qualitativer Abstände auseinandergerissen würden, aber durchaus nicht hinderten, daß die erste qualitative Gleichheit nicht die Forderung der Gerechtigkeit in der gesellschaftlichen Ordnung enthalte. Wir werden sehen, wie wenig richtig Junius die Konsequenzen daraus zu ziehen versteht.

brauchen, um in's Dasein zu treten. Die Zeit, die ewig gleiche, ist der Messer der Arbeit. Nicht die politische Gleichheit vor dem Gesetze, nicht die religiöse Gleichheit vor der Toleranz, sondern die wissenschaftliche Gleichheit des Fürsichseins, des arbeitenden Geistes, ist die Begründung der menschlichen Gerechtigkeit. Die fürsichgewordene Nützlichkeit, die letzte Kategorie der Weltgeschichte, dieses selbstgewisse Gewisse, diese gedachte Dingheit, die in jeder Persönlichkeit Subjekt gewordene Substanz, heißt in der ökonomischen Sprache das Reich der Gleichheit der Löhne, das Reich der distributiven Gerechtigkeit, welches bestimmt ist, sich von derjenigen Sphäre aus, worin sogar der quantitative Unterschied fast erloschen ist, und nur noch die Verschiedenheit herrscht, von der Sphäre der freien Industrie und des Handels aus, durch eine Lohn und Erziehung zusammenfassende, wesentlich progressive Assoziazion, als das jüngste und größte Evangelium über die Erde zu verbreiten. Jeder, ist nämlich der Produzent dieser Nützlichkeit, die nicht mehr schlechthin für Anderes, sondern wesentlich für sich ist, Jeder ist der in der Sache seiner selbst Gewisse, Jeder, der die Dingheit Denkende; und Jeder, der Produzirende wie der Andere, Jeder, der Selbstgewisse wie der Andere, Jeder, der sich in den Dingen zur Anschauung Bringende, wie der Andere, d. h. Jeder ist der Gleiche mit dem Anderen. Vor dieser tiefen Identität, die unendlich mehr besagt, als die Abstrakzion der gleichen Rechtsperson, oder das gleiche Menschsein in der Welt der Bedürfnisse, oder die staatsbürgerliche Gleichheit; vor dieser Identität der absoluten Persönlichkeiten, die alle Unterschiede kühn in sich selbst beherbergt, ohne in ihrem unerschütterlichen Wesen irgend getrübt zu werden, vor dieser Identität verschwinden das Eigenthum und das Auskommen, das Vermögen der Familie und die Lumpen des Proletariats, die Idealität des Staates und die ihn in die Luft sprengende empörte Subjektivität; und die Synthese der Antinomie heißt nach der Seite der Personen der freie Arbeiter, der denkende Produzent, nach der Seite der Dinge der Lohn der Arbeit, das gleiche Produkt, oder wie Proudhon will, der **Besitz**. Und wie der Arbeiter, der produzirende, erzeugende, leistende Mensch

das Resultat der gesammten Gesellschaft ist, die zunächst unmittelbare Frucht des Kollektivwesens, die sich durch Denken und Arbeiten bis zur höchstmöglichen Spitze der Selbstständigkeit und Autonomie erhebt, so geht umgekehrt von dieser Spitze aus das Produkt wieder in die Gesammtheit zurück durch den — Tausch. Der Tausch war bisher die Täuschung, wie die Ehrlichkeit die Dummheit, weil das Maß des Tausches in den Händen der Unwissenheit und des Despotismus lag. Jetzt aber, da das fürsichseiende Ding zum Maßstabe erhoben wurde, der, als identisch mit der selbstbewußten Vernunft, in alle Ewigkeit nicht wieder zu verfälschen ist, mißt das fürsichseiende Ding die andern fürsichseienden Dinge, und es kann somit jedes für das andere hingegeben werden, weil es in Wahrheit nur sich selbst zurückerhält. Der Verkehr, der in der Sprache ein rein geistiger ist, wo der Gedanke um den Gedanken hingegeben wird, geht hier in die Sprache der fürsichseienden Dinge über, unter denen bis dato nur eine babylonische Sprachverwirrung herrschte; die Grammatik des Verkehrs wird gegründet. Und die Haupt- und Grundregel dieser Grammatik heißt der **Werth**, der vom Geiste der produzirenden Persönlichkeit durchdrungene Preis, mein Selbst von mir selbst zum Für-Anderes gesetzt, die freie Veräußerung meines innerlichen Wesens gegen das Aequivalent, das zur höheren Befruchtung dieses meines Wesens dient, und die Annahme des fremden Selbst, dem Ich sich selbst in anderer Form zurückgebe. Der Werth ist die Uebersetzung des einen Ich in das andere, oder in tausend Bruchtheile von tausend andern. Hegel hat das richtig gewußt, als er in seiner unvergleichlichen Sprache, mitten in den Abstrakzionen des Eigenthums, sagte: „Die Sache im Gebrauch ist eine einzelne nach Qualität und Quantität bestimmte, und in Beziehung auf ein spezifisches Bedürfniß. Aber ihre spezifische Brauchbarkeit ist zugleich als quantitativ bestimmt vergleichbar mit andern Sachen von derselben Brauchbarkeit, sowie das spezifische Bedürfniß, dem sie dient, zugleich Bedürfniß überhaupt und darin nach seiner Besonderheit ebenso mit andern Bedürfnissen vergleichbar ist, und danach auch die Sache mit solchen, die für andere Bedürfnisse brauchbar sind.

Diese ihre Allgemeinheit, deren einfache Bestimmtheit aus der Partikularität der Sache hervorgeht, so daß von dieser spezifischen Qualität zugleich abstrahirt wird, ist der **Werth** der Sache, worin ihre wahrhafte Substanzialität bestimmt und Gegenstand des Bewußtseins ist." *) Der Werth ist also nach Hegel selbst der Gedanke der Dinge, ihr Allgemeines, das Wort, ohne welches die Sprache des Verkehrs stumm bleibt; der Werth ist ferner etwas Bestimmtes, denn die verschiedenen Brauchbarkeiten sind „vergleichbar"; und wenn er noch nicht bestimmt war, oder noch nicht genug bestimmt, zu willkürlich bestimmt: so muß Ernst mit dieser Bestimmung gemacht werden, damit wir aus dem Zustande der Mollusken vollständig herauskommen, und zu dem schöner, freier Organismen gelangen. Der Werth ist die feierliche erste Proklamazion des Rechtes der freien Persönlichkeit, und Proudhon, der einen zweibändigen Kommentar zu § 63 der Hegel'schen Rechtsphilosophie geschrieben hat, der größte Revoluzionnär dieser Erde. —

Als Karl I. von England zum Blutgerüste schritt, erhoben sich Stimmen aus dem Volke, welche riefen: **Justice, Justice!** Die Gerechtigkeit wurde ausgeübt, und in London, wie in Manchester, in den Fabrikstädten, wie auf dem flachen Lande, hungert und flucht das englische Volk, und trägt, wie ein auf den Tod verwundeter Atlas die Gold- und Privilegienberge seiner Monopolisten weiter. Als in Frankreich der adlige und geistliche Grundbesitz zum Nazionalgute erklärt und getheilt wurde, als man die Zünfte und Innungen aufhob und die Gewerbefreiheit dekretirte, so hieß das ein Akt nazionaler Gerechtigkeit; und in Paris, wie in Rheims, im Norden, wie im Süden, rüttelt der Proletarier an den Ketten des Monopols, schrumpfen seine Glieder zusammen unter der Harpye der Ungerechtigkeit, die ihm den letzten Tropfen Bluts aus den Adern saugt. — Und weil die Gerechtigkeit so erfolglos geblieben war, und Hunderttausende den Tod Eines Königs büßten, und Millionen vergebens nach dem freien Gewerbe griffen, versuchte man einen anderen Ruf, und schrie:

*) Rechtsphil. §. 63.

Gemeinschaft. Ich aber sage euch, die Gemeinschaft ist die Verzweiflung, die Gemeinschaft ist der Schrecken, die Gemeinschaft ist der Tod. Ja, Gemeinschaft, aber auch Freiheit, und Garantieen für die Freiheit in der Gemeinschaft; Gemeinsamkeit, Assoziazion, Solidarität; sich selbst erzeugende Gleichheit, freie, lebendige Gleichheit*). Oder mit Einem Worte, verlangen wir

*) C. Junius („Neue Politik") hat die Konsequenzen der qualitativen Gleichheit der Menschen schlecht gezogen, wenn er die Proudhon'sche Gleichheit eine mechanische nennt. Die Gleichheit der Löhne bei Proudhon ist eine höchst organische, höchst lebendige. Mechanisch ist nur die Theilung, auf die aller politische Sozialismus nothwendig kommen muß. (S. weiter oben.) Wenn das Urrecht ein Staatsrecht ist, welches ich von der Staatsmacht verlange, so ist das republikanischer Despotismus, dem grade die Wurzel des organischen Erwerbens und Sichanarbeitens abgeht. — Proudhon hat überhaupt nie vertheilen, nicht einmal gleich vertheilen wollen. — Wenn er die possession dans le droit nennt, so meint er einfach das wahre Recht, die Gerechtigkeit; und die propriété contre le droit ist ihm der Despotismus wider alle Grundlagen der Gerechtigkeit, die Usurpazion. Hätte Hegel das droit das jus nur so weit gefaßt, daß ihm die abstrakten Rechte als contre le droit, gegen die Idee des Rechtes verstoßend, erschienen wären! — Was sich Proudhon nicht Alles muß gefallen lassen! Dem Einen ist er ein Kommunist, was seine ganze Bedeutung aufhebt; Junius, der Andere, läßt ihn dem Individuum die Mittel des Lebens zur Verfügung stellen, wovon keine Silbe wahr ist. Mit intelligenter Liebe spricht von Proudhon H. B. Oppenheim in Heidelberg, der nur nicht nöthig hätte, so zu thun, als ob andere Leute von Proudhon bloß wüßten, daß er beinahe in's Zuchthaus gekommen wäre. — Was schließlich noch einmal den neuen Politiker Junius betrifft, an dem wir ein redliches, unbefangenes Streben, sich mit der sozialen Frage zu beschäftigen, sehr wohl zu ehren wissen, so ist es ihm so lange nicht erlaubt, von Unklarheiten im Proudhon zu reden, als er bei dem gewählten Beispiele selbst in die alleräußerste Konfusion geräth. Wenn Proudhon sagt, die Gesetze der Arbeit müßten entdeckt werden, wie Naturgesetze, so ist das durchaus keine Vermengung des Sittlichen mit dem Physischen; denn Proudhon hat nicht gesagt, die Gesetze der Arbeit seien Naturgesetze, sondern nur, die einen sollten entdeckt werden wie die andern; das Entdecktwerden ist ihre einzige Einheit. Goethe hat ästhetische Gesetze und Gesetze der Osteo-

noch einmal Gerechtigkeit, schaffen wir Gerechtigkeit, produziren wir Gerechtigkeit! Aber die wahre, tiefe, unendliche Gerechtigkeit, die das höchste Recht des Menschen verfolgt bis in die Dinge, die die Dinge selbst gerecht werden läßt. Das ist eine Revoluzion, ausgedacht in der Tiefe der Erde, bei den „Müttern", geleitet von der Oekonomie und den Statistikern, geschlagen von dem ganzen Volke der Arbeiter, das noch mehr Armeen aus dem Boden stampft, als weiland die französische Republik, und bei der man keinen Politiker agiren, keinen Enthusiasmus von der Pfanne platzen, und kein Blut fließen sieht.

Ist nun der Werth der Dinge bestimmt, der Verkehr somit auf der unerschütterlichen Basis der Gerechtigkeit und Gleichheit begründet, also die lebendige Sprache des Tausches erfunden, so geht es noch um die Schriftsprache, um den vermittelten Tausch, um das Handelsinstrument, um das Zeichen des Werthes, gewöhnlich Geld genannt. Hier wird sich die Revoluzion der Gleichheit nicht minder tief bewähren, und das goldene Kalb unserer Epoche zum rettungslosen Sturze bringen. Hegel sagt: „Das Abstrakte des Werthes ist das Geld." Diese Abstrakzion hat leider den Vorzug, fürchterlich konkret zu sein. Aber die Definizion ist darum nicht minder richtig. Das Geld ist die Quintessenz, der beste Saft der Waaren, das heimtückische Gespenst, das ihnen das Blut abstrahirt; als privilegirte, als einzig konstituirte und garantirte Waare beherrscht es alle übri-

---

logie entdeckt, deßhalb ist der Werther noch kein Knochen. Die Gesetze der Arbeit entdecken, heißt, die Dialektik der Industrie aufzeigen, die Schwankungen des Werthes bis zu dem Punkte verfolgen, wo der Begriff des Werthes vollständig ist, und nun mit Freiheit gehandhabt werden kann. Und wie sich Junius jetzt überzeugen wird, ist diese Entdeckung nicht von einer Nazionalversammlung, sondern von einem einsamen Denker gemacht worden. Hoffentlich wird sie auch dazu beitragen, daß Junius fortan nicht mehr glaubt, die Arbeit sei an sich gar kein Zweck und habe keinen unmittelbaren sittlichen Werth (!!), und das Recht habe seinen Maßstab an den Bedürfnissen (!!!) und dem Vorrathe der Güter (!!!!).

gen, alle übrigen verlieren neben dem Gelde, alle übrigen zahlen Tribut dem Gelde. Mit Geld kann man Alles kaufen, dem Gelde stehen alle Waaren zu Gebote; für die übrigen Waaren aber Geld einkaufen, ist weit schwieriger und oft unmöglich. Die Wahrheit des Geldes wird im Kredit offenbar, wo das Geld alle andern Werthe ohne Unterschied diskontirt, wo sich alle Werthe Prozentabzüge gegen Geld gefallen lassen müssen, so daß mit fast mathematischer Bestimmtheit vorher gesagt werden kann, in wie viel Jahren alles Eigenthum einer Nazion dem Gelde, der Bank, der hohen Finanz angehören muß. In der Welt der Gleichheit wird dieses Privileg schonungslos gestrichen, und die Abstrakzion des Geldes, der aus den Dingen herausgesetzte Werth, in die Dinge selbst zurückgenommen. Ihr Fürsichsein besteht grade darin, daß sie ohne weitere Vermittlung gelten, Geld an ihnen selbst sind. Die geltende Waare ist Geld. Die heutige Abstrakzion macht das Geld zum vorzugsweise Geltenden, zum Tyrannen von Unterthanen, die nur relative Geltung haben. Alle Werthe müssen die Geltung des Geldes bekommen, „welches nicht das Bedürfniß selbst darstellt, sondern nur das Zeichen für dasselbe ist, weßhalb es selbst wieder von dem spezifischen Werthe regiert wird (werden sollte), den es als Abstraktes nur ausdrückt.“ (Hegel.)

Zur Geschichte der Werthe, zur Geschichte der Ungleichheit gehört auch noch dieses, daß das Zeichen der Werthe „der Unwandelbare“ geworden ist, den das „unglückliche Bewußtsein“ derselben als Einzelnen aus sich herausgesetzt hat, und der nun allerdings „die spezifischen Bedürfnisse regiert“; die Werthe, anstatt an und für sich selbst geltend zu sein, entlehnen ihre Geltung von dem Zeichen, welches das alleinige Geltende, absolut Geltende oder Geld geworden ist; sie sind an dieses ihr transzendentes Wesen gebunden, und haben keine Geltung, als wenn sie durch dieses Wesen hindurch gegangen sind; sie werfen ihren Schein empor, und dieser verselbstständigte Schein ist das glänzende Metall. Sind aber die Werthe durch die höchste Anstrengung des Denkens und der Arbeit wieder an und für sich selbst Subjekte geworden, so wird dem Gelde die göttliche Pri-

vilegiennatur eben dadurch abgestreift, und es ist nur noch das Zeichen, der geschriebene Buchstabe des Werthes, was es zu Anfang war ..... In der Demokratie der Werthe gibt es keinen König, die republikanisirte Arbeit braucht nicht einmal einen Präsidenten.

Diese ganze Weisheit, die das Jahrhundert beherrschen wird, ist nichts Anderes, als die Oekonomie gewordene Logik, der in die Arbeit übersetzte Hegel; die deutschen Hegelianer mögen in sich gehen, ihr Haupt mit Asche bedecken, und Zeit ihres Lebens nichts wieder drucken lassen! Und wenn der unsterbliche Erfinder der Denkmethode bei der Behandlung der einzelnen Wissenschaften bisweilen schlummerte, oder auch den niedern Göttern ein Opfer brachte, so weiß man doch sehr wohl in Deutschland, daß Er, und Niemand anders, als Er den Samen zu allen Revoluzionen, auf allen Gebieten des Lebens, ausgestreut hat, und daß alle schützenden Amulette, die man sich aus München oder sonst woher verschreibt, keine Arzneimittel, sondern nur Symptome sind, Symptome der Furcht und der Krankheit.

Deßhalb habe ich in dem Vorworte zu dieser Uebertragung des großen französischen realen Denkers vornehmlich die Thaten des deutschen idealen Denkers herbeigezogen, dem, so zu sagen, nur dreißig neue Jugendjahre und die französische Geburt fehlten, um diese „Philosophie der Oekonomie" als Supplementband zu schreiben. In Hegel wie in Proudhon ist es dieselbe Logik, nur der Stoff ist ein verschiedener.

Und so unverbrüchlich, so selbstgewiß ist diese Logik, daß Hegel blos im Vorbeigehen die meisten Kategorieen des „Systems der Bedürfnisse" grade in derselben Reihenfolge konstruirte, wie sie Proudhon später durchaus selbstständig entdeckte. Zuerst, sagt Hegel, wird die Produkzion spezifizirt, und bringt die Theilung der Arbeiten hervor.*) Ist die Abstrakzion des Produ-

*) Hegel's Rechtsphilos. §. 198, vergl. mit Proudhon Philos. der Staatsök. I. Bd 1. Epoche.

zirens immer mehr mechanisch geworden, so tritt am Ende der Mensch davon weg, und an seine Stelle tritt die Maschine.*) Sodann kommt die subjektive Selbstsucht, deren Nothwendigkeit in der allseitigen Verschlingung der Abhängigkeit Aller liegt, oder die Konkurrenz, auch definirt als die Möglichkeit, am allgemeinen Vermögen durch seine Bildung und Geschicklichkeit Theil zu nehmen.**) Diese Möglichkeit ist aber bedingt durch Kapital, Geschicklichkeit und verschieden entwickelte Anlage, und schlägt um in Ungleichheit des Vermögens, oder in das Monopol.***) Die Polizei kann die Sicherung der Subsistenz und des Wohles der Einzelnen, der ungestörten Sicherheit des Eigenthums gegenüber, nicht anders verwirklichen, als durch die Steuer. †) Und nachdem sich gegen den Pöbel kein anderes Mittel erprobt gezeigt hat, als das Malthus'sche, „die Armen ihrem Schicksale zu überlassen," wird die „bürgerliche Gesellschaft durch diese ihre Dialektik über sich hinausgetrieben, um außer ihr in andern Völkern, die ihr an den Mitteln, woran sie Ueberfluß hat, oder überhaupt an Kunstfleiß u. s. f. nachstehen, Konsumenten und damit die nöthigen Subsistenzmittel zu suchen:" Epoche des freien Handels. ††) Vom Wesen des Kredits ahnte Hegel nichts, und grade auf diesem Felde sollte sich seine eigene Logik so glänzend bewähren. †††)

---

*) Rechtsphilos. §. 198, vergl. mit Proudhon I. Bd. 2 Cp.

**) Rechtsphilos. §. 199, vergl. mit Proudhon I. Bd. 3. Cp.

***) Rechtsphilos. §. 200, vergl. mit Proudhon I. Bd. 4. Cp.

†) Bei der Bildung der Stände ergibt sich Hegeln auch der berüchtigte „allgemeine Stand", der Stand der Unproduktiven, nach A. Smith. Auch diese müssen ernährt werden von der Steuer. Rechtsphilos. §. 200; sodann §. 230 — 241; Proudhon I. Bd. 5. Cp.

††) Rechtsphilos. §. 246, vergl. mit Proudhon II. Bd. 6. Cp., wo fast wörtlich dasselbe gesagt ist.

†††) Außer Proudhon ist hier der auch von diesem hochgeschätzte Pole Hr. Cieszkowski zu nennen; bei Proudhon II. Bd. 7. C.

Die Antinomie des **Eigenthums** vermochte er natürlich nur unbewußt aufzustellen, d. h. nicht in der Form der Antinomie; seine ganze Rechtsphilosophie haben wir als diese daseiende Antinomie erwiesen. Die **Gemeinschaft** dagegen wird einfach verworfen, indem es bei Gelegenheit des platonischen Staates heißt: „Die Vorstellung von einer frommen oder freundschaftlichen und **selbst erzwungenen** Verbrüderung der Menschen mit Gemeinschaft der Güter und der Verbannung des privateigenthümlichen (wir sagen privaterwerblichen) Prinzips kann sich der Gesinnung leicht darbieten, welche die Natur der Freiheit des Geistes verkennt, und sie nicht in ihren bestimmten Momenten erfaßt.*) Heute freilich mußte die Frage der Gemeinschaft ein wenig umständlicher behandelt werden, da diese abstrakte Negazion grade als einfache Gemüthssache einen nicht ganz geringen Erfolg gehabt hat. Proudhon thut dieser abstrakten ersten Negazion die zweite Negazion an,**) und wir kommen auf das kommunistische Eigenthum, auf den Besitz, auf den Werth der Produkzion. Die Bevölkerungs- und Uebervölkerungsfrage ist bei Hegel gar nicht besprochen.

Die Leser, welche das vorliegende Werk mit derjenigen Aufmerksamkeit würdigen werden, die es verdient, müssen mit Leichtigkeit zu der Einsicht kommen, daß die integrale Lösung sämmt-

---

*) Rechtsphil. S. 81, 82. Außer der Leichtigkeit, das einsilbige Dogma zu begreifen, hat der Kommunismus noch das Gemüthliche für sich. „Das Schöne, Heilige, Ewige, die Religion (wenngleich die humanistische) und Liebe sind der Köder, der gefordert wird, um die Lust zum Anbeißen zu erwecken, nicht der Begriff, sondern die Ekstase, nicht die kalt fortschreitende Nothwendigkeit der Sache, sondern die gährende Begeisterung soll die Haltung und fortleitende Ausbreitung der Substanz sein.' (Phänomenologie, S. 8.) Worin sich aber die kommunistischen Propagandisten am meisten täuschen, das ist grade die Zahl ihrer Geworbenen; denn die Meisten, die dafür gelten, sind bloß entschiedene Freunde der gesellschaftlichen Reform, und Kommunisten nur sous bénéfice d'inventaire.

**) Proudhon II. Bd. 9. Epoche.

licher Antinomieen, die positive, durchgeführte Umkehrung der bisherigen Oekonomie, in demselben nur erst angedeutet ist, und eine neue Arbeit erfordert. Mit dieser Arbeit beschäftigt sich in diesem Augenblicke mein hochverehrter Freund; wie er mir aber sagt, soll dieselbe nicht in voluminöser Form, sondern broschürenweise erscheinen, mit Anlehnung an besondere Eventualitäten des industriellen Lebens, z. B. an die Schutzzollfrage, den öffentlichen Unterricht ꝛc. Bei irgend günstigen Umständen wird auch in kürzester Frist das Programm der praktischen, progressiven Assoziazion veröffentlicht werden, dem dann sofort die Anwendung oder der wirkliche lebendige Anfang folgen soll. Ich werde seiner Zeit die strengste Rechenschaft von diesen Vorgängen geben, namentlich die weiteren Schriften zur Kenntniß des heimischen Publikums bringen. Es muß vom höchsten Humor sein, wenn mit einer Handelsoperazion, mit einem Kommissionsgeschäft, oder mit einer kombinirten Anwendung der vom französischen Gesetz erlaubten Gesellschaften der Uebergang, der nicht zu hemmende, nicht wieder abzubrechende Uebergang gemacht wird zu der neuen Welt, die Hegel im Voraus beschrieben hat, als er vom Griechenthum sagte: „Das Ganze ist ein ruhiges Gleichgewicht aller Theile, und jeder Theil ein einheimischer Geist, der seine Befriedigung nicht jenseits seiner sucht, sondern sie in sich darum hat, weil er selbst in diesem Gleichgewichte mit dem Ganzen ist. — Dies Gleichgewicht kann zwar nur dadurch lebendig sein, daß Ungleichheit in ihm entsteht und von der Gerechtigkeit zur Gleichheit zurückgebracht wird. Die Gerechtigkeit ist aber kein fremdes, jenseits sich befindendes Wesen, sondern als Gerechtigkeit des menschlichen Rechts, welche das aus dem Gleichgewicht tretende Fürsichsein .... in das Allgemeine zurückbringt, ist sie die Regierung (das innerlich leitende Prinzip) des Volks, welche die sich gegenwärtige Individualität des allgemeinen Wesens und der eigene selbstbewußte Willen Aller ist." (Phänomenol. S. 333. 34.)

Die Verbindung der deutschen Methode mit dem reichhaltigen Stoffe der Industrie, wie ihn die größere französische Erfahrung darbot, des deutschen Tiefsinns mit der französischen

Praxis, ist in dem Proudhon'schen Werke in einer noch nicht dagewesenen Vollendung gegenwärtig geworden; und diese Verbindung mit allen ihren leicht ersichtlichen Konsequenzen bildet den wahren Allianztraktat zwischen den beiden großen Völkern. Alle kleinlichen Häkeleien sind hier zum Voraus überwunden und beseitigt, und die Ereignisse werden auf ihrem unaufhaltsamen Gange die widerstrebenden Zwerge in Staub zertreten. Die Diplomatie mag ihre kleinen Rechenkunststücke weiter treiben, und den Geist der Zeit an der Nase zu führen glauben; John Bull mag eine deutsche Pseudoverfassung aus vollen Backen loben, während er hinter den Koulissen aus vollem Halse lacht, um sich seine Faktoreien im deutschen Lande zu erhalten; die französische Regierung mit ihren Organen mag sich so dumm anstellen als sie will, um unsern Franzosenfressern in die Hände zu arbeiten: vergebliche Mühe, eitles Marionettenspiel! In und mit der Realisazion der Gerechtigkeit von Arbeiter zu Arbeiter bricht die Ungerechtigkeit unter den Nazionen zusammen; und wenn der englische Sklave zu einer gegebenen Zeit seine Unterdrücker nicht niedergeworfen hat, sondern noch immer solidarisch mit ihnen bleibt, so wird durch eine neue Kontinentalsperre, durch die in's Bewußtsein der Arbeiter gedrungene Napoleonische Idee der Kontinent England gewaltsam befreien, das heißt dem englischen Sklaven beispringen wider seine Unterdrücker. Der französisch-deutsche Gedanke der Gleichheit wird die erste Waare sein, die England von uns einführt. Und diese Nothwendigkeit wird so unwiderstehlich sein, daß alle teutonische Ohrenbläserei vor ihr ein Hauch, alle französische Verblendung, aller dynastische Verrath nur Spreu und alle englische Bestechung eine Posse ist. Mitteleuropa wird die Flanken zur Freiheit zwingen, oder vielmehr es wird den Parias auf den Flanken, sitzen sie im sibirischen Eise oder in der Schnapskneipe zu Manchester, die hülfreiche Hand reichen und die Knute wie das Arbeitshaus verbrennen helfen. Und Mitteleuropa, das sind Frankreich und Deutschland, Deutschland und Frankreich..... Und die Sklaven werden frei, und der schleswig-holsteinische Streit wird auf dem Thespiskarren herumgeführt; und Holland wird wieder aufstehen; und der flandrische

Spinner wird frei; und die Jesuiten sind aus der Schweiz, man weiß nicht wohin; und Italien wird frei ohne Pius IX., und Spanien wird arbeiten! Und alles das wird geschehen, nicht mit Heeresmacht, nicht durch Volkstribunen, nicht durch Nazionalkonvente mit Guillotinen, nicht durch Proklamazion der Menschen- oder der Gattungsrechte, sondern durch — die doppelte Buchführung..... Produziren müssen wir, „unabläßig produziren, mit der möglichst geringen Summe Arbeit für jedes Produkt die größtmögliche Quantität und die größtmögliche Mannigfaltigkeit von Werthen produziren, um für jeden Einzelnen die größtmögliche Summe von physischem, moralischem und geistigem Wohlergehen, und für die Gattung die höchste Vollkommenheit und einen unendlichen Ruhm zu verwirklichen." (Proudhon I. Band, 2. Kap.).... Welchem Idealismus wäre dieses Ziel nicht ideal genug?....

Der falbe Wintermorgen schleicht bereits über die Dächer, und wirft mir sein graues Licht auf die erbleichende Lampe. Es ist noch nicht der schöne Morgen, wo wir dem Kameraden einen Schubb mit dem Ellbogen geben; aber wir stemmen den Ellbogen bereits in die Seite. Und du, hüte dich, Kamerad! ....Welches Elend hab' ich in diesem gräßlichen Winter an mir vorübergehen sehen, welchen entsetzlichen Jammer, und kein Mensch kann abhelfen. Zürnt nicht, ausgehungerte Gespenster, daß ihr den Fluch der Gesammtentwicklung tragt, daß ihr die wahren Märtyrer, die Büßer für die Sünden Gottes wurdet; ihr habt den Ruhm, zur Menschheit zu gehören, theuer bezahlt..... „Dies Werden (der Geschichte) stellt eine träge Bewegung und Aufeinanderfolge von Geistern dar, eine Gallerie von Bildern, deren jedes mit dem vollständigen Reichthum des Geistes ausgestattet, eben darum sich so träge bewegt, weil das Selbst diesen ganzen Reichthum seiner Substanz zu durchdringen und zu verdauen hat." (Phänomenol. S. 590.).....

Der Reichthum war zwar nicht besonders groß, und zu verdauen hatten wir auch nicht übermäßig; aber es ist wahr jede Geschichtsperiode hat ihren nicht abzukürzenden Verlauf. Die

Zeiten müssen erfüllt, die Gestalt des Geistes muß vollständig durchgelebt sein. . . . . .

Leider, leider! Warum hat die Weltgeschichte so viel Zeit, und wir so wenig? . . . . .

Paris, Anfang März 1847.

Karl Grün.

Neuntes Kapitel.

Sechste Epoche. — Die Handelsbilanz.

§. 1. Nothwendigkeit des freien Handels.

Getäuscht über den Erfolg ihrer Verordnungen und Maßregeln, und daran verzweifelnd, **innerhalb** ihrer eine Entschädigung für das Proletariat zu finden, kommt die Gesellschaft darauf, ihm **draußen** Garantieen zu suchen. Das ist die dialektische Bewegung, welche in der sozialen Entwicklung die Phase des äußeren Handels herbeiführt, die sich sofort in zwei sich widersprechenden Theorieen darstellt, in der absoluten Freiheit und dem Verbot, und sich in die berühmte Formel der sogenannten Handelsbilanz auflöst. Wir wollen nach der Reihe jeden dieser Gesichtspunkte untersuchen.

Nichts ist berechtigter, als der Gedanke des äußeren Handels, der den Absatz, folglich die Arbeit, folglich auch den Lohn vermehrt, und so dem Volke einen Ersatz für die Steuer bieten muß, welche so vergeblicher, so unglückseliger Weise zu seinem Heile ersonnen worden war. Was die Arbeit vom Monopole, vermöge der Auflagen und als Entschädigung, nicht erlangen konnte, soll sie von Außen durch den Handel beziehen; und der Austausch der Produkte, zwischen Volk und Volk organisirt, dem Elend eine Linderung bereiten.

Das Monopol aber, als wenn es sich für die Auflagen entschädigen zu lassen hätte, die es tragen sollte, in Wahrheit

aber nicht trägt, das Monopol widersetzt sich im Namen und Interesse der Arbeit selbst der Freiheit des Austausches, und verlangt das Privilegium des Nazionalmarktes. Einerseits also ist die Gesellschaft bestrebt, das Monopol durch Steuer, Polizei und Handelsfreiheit zu bändigen: andererseits reagirt das Monopol gegen die soziale Bestrebung, und weiß sie fast immer durch die Verhältnißmäßigkeit der Kontribuzionen, durch die freie Vereinbarung über den Lohn und durch die Douane zu vernichten.

Von allen ökonomischen Fragen hat keine einen lebhafteren Widerstreit hervorgerufen, als die des Schutzprinzips; in keiner tritt der immer ausschließliche Geist der ökonomischen Schule besser hervor, die, in diesem Punkte ihren konservativen Gewöhnungen untreu, plötzlich umschlug und sich entschieden gegen die Handelsbilanz erklärte. Während überall sonst die Oekonomen, die wachsamen Hüter aller Monopole und des Eigenthums, sich auf der Defensive halten, und die Anforderungen der Neuerer einfach als Utopieen beseitigen, haben sie in der Prohibizionsfrage selbst den Angriff begonnen, haben sie Zeter über das Monopol geschrieen, als wenn ihnen das Monopol zum ersten Male entgegengetreten wäre; haben sie barsch mit der Ueberlieferung, mit den Lokalinteressen, mit den konservativen Grundsätzen, mit ihrer Herrin, der Politik, und, um Alles zu sagen, mit dem gesunden Menschenverstande gebrochen. Freilich ist trotz ihrer Bannbullen und ihrer angeblichen Demonstrazionen das Prohibitivsystem heute eben so lebendig vorhanden, ungeachtet der englisch-französischen Agitazion, als zu den verabscheuten Zeiten Philipp's II. und Colbert's. In dieser Beziehung kann man sagen, daß die Deklamazionen der Sekte, wie man vor einem Jahrhundert die ökonomische Schule nannte, mit jedem Worte das Gegentheil dessen beweisen, was sie behaupten, und mit demselben Mißtrauen aufgenommen werden, wie die Predigten der Kommunisten.

Ich habe also, dem Ideengange dieses Buches gemäß, zu beweisen, erstens gegen die Anhänger des Prohibitivsystems, daß die Handelsfreiheit eben so wohl ökonomisch, wie natur-nothwendig ist; zweitens gegen die schutzfeindlichen Oekonomen, daß dieselbe Freiheit, die sie als die Vernichtung des Monopols be-

trachten, im Gegentheil die letzte Handanlegung an die Festrammelung aller Monopole, die Befestigung der Handelsfeudalität, die solidarische Verbindung aller Tyranneien, wie aller Arten von Elend ist. Ich werde mit der theoretischen Lösung dieser Antinomie schließen, mit der Lösung, die in allen Jahrhunderten unter dem Namen der Handelsbilanz bekannt war.

Die Beweisgründe, die man für die absolute Handelsfreiheit geltend macht, sind bekannt: ich nehme sie in ihrem vollen Umfange an; es wird also genügen, wenn ich sie auf einigen Seiten wieder in Erinnerung bringe. Lassen wir die Oekonomen selbst reden.

„Man nehme an, die Douane sei nie bekannt gewesen, was wäre geschehen?“

„Vorab hatte man eine Unendlichkeit von blutigen Kriegen weniger; die Vergehen des Betrugs und des Schmuggels waren nicht vorhanden, eben so wenig die zu ihrer Unterdrückung erfundenen Strafgesetze: die Eifersucht der Nazionen, die aus den nebenbuhlenden Interessen des Handels und der Industrie hervorging, blieb unbekannt; es gibt nur politische Gränzen; die Produkte zirkuliren von Land zu Land ohne Hindernisse, zum größten Vortheil der Produzenten; der Austausch findet in großem Maßstabe statt; die Handelskrisen, die Marktüberfüllung, der Mangel, sind Ausnahmen; der Absatz ist in der weitesten Bedeutung des Wortes vorhanden, und jeder Produzent hat die ganze Welt zum Markte . . . .“

Ich kürze hier diese Beschreibung ab, die in eine Phantasie ausartet, was der Verfasser, Hr. Fix, übrigens wohl gemerkt hat. Das Glück des Menschengeschlechts hat nicht an etwas so Geringfügigem, wie die Zöllner sind, gehangen; und wenn die Douane nie existirt hätte, so war es genug an der Theilung der Arbeit, der Maschinen, der Konkurrenz, dem Monopol und der Polizei, um allenthalben Unterdrückung und Verzweiflung hervorzubringen.

Das Folgende ist tadellos.

„Nehmen wir an, zu jener Zeit sei ein Bürger aus jedem Lande aufgetreten, und habe gesagt:

„Ich habe ein Mittel entdeckt, den Wohlstand meiner Landsleute zu beschleunigen und zu erhöhen; und da ich von der Vortrefflichkeit der Ergebnisse meines Plans überzeugt bin, so wird meine Regierung ihn unmittelbar in seinem ganzen Umfange ausführen. In Zukunft werdet ihr gewisse unserer Produkte nicht mehr bekommen, wir werden nur noch einige der eurigen erhalten; unsere Gränzen werden bewacht sein von einer Armee, welche Krieg wider die Waaren führt, die einen gänzlich zurückweist und die andern nur gegen ein furchtbares Lösegeld zuläßt, von Allem Zoll fordert, was herein- und herauszugehen wagt, welche die Eisenbahnzüge, die Frachtwagen, die Ballen, die Kisten und selbst die geringsten Paketlein untersucht, den Kaufmann Stunden und Tage lang an der Gränze aufhält, ihn zuweilen sogar auskleidet, um zwischen dem Hemd und der Haut etwas zu finden, was weder herein, noch heraus darf.

„Dieser Armee, die mit Flinten und Säbeln bewaffnet ist, wird eine andere Armee entsprechen, die Federn trägt, und noch furchtbarer ist, als die erstere. Sie wird maßregeln oder beständig maßregeln lassen; sie wird den Kaufmann durch Verordnungen, Zirkulare, Instrukzionen von jeder Art aus einer Verlegenheit in die andere stürzen; ist er gleich beständig auf seiner Hut, so ist er deßhalb doch nicht gewiß, seine Waare vor der Konfiskazion und der Strafe zu bewahren; er muß immmerfort die Ohren spitzen, um nicht mit einer der beiden Armeen zusammenzugerathen. Und Alles das werdet ihr hier, wie bei den Gegenfüßlern finden; und je weiter ihr kommt, desto mehr Gefahren und Hindernisse werdet ihr antreffen; je mehr Opfer ihr bringt, desto weniger Vortheile werdet ihr ziehen. Aber vermittelst dieses Planes seid ihr sicher, an eure Landsleute zu verkaufen, denen es verboten ist, sich im Auslande zu versehen. Ihr werdet ein kleines Monpol, einen ungeheuren Markt preisgeben, um keine Konkurrenz mehr zu haben, und ihr werdet Herren über den inneren Verbrauch sein. Was den Konsumenten betrifft, um den braucht man sich nicht zu bekümmern. Er wird mehr bezahlen und weniger Genüsse haben: er bringt dem Staate, d. h. der Industrie und dem Handel ein Opfer, welche die Regierung auf neue und wirksame Art zu schützen beabsichtigt."

Ich habe diesen negativen Beweisgrund ganz hergesetzt, der vielleicht zu poetisch ist, um allen Intelligenzen zu genügen. Dem Publikum gegenüber läßt sich die Freiheit nie besser vertheidigen, als durch das Gemälde des Elends der Sklaverei. Da jedoch dieser Beweisgrund an sich selbst nichts beweist und erklärt, so bleibt die Nothwendigkeit des freien Handels theoretisch zu erweisen.

Die Handelsfreiheit ist nothwendig zur ökonomischen Entwicklung, zur Hervorbringung des Wohlstandes in der Menschheit, betrachte man nun jede Gesellschaft in ihrer nazionalen Einheit und als Theil der Totalität der Gattung, oder sehe man in ihr nur eine Anhäufung von freien Individuen, die über ihre Güter, wie über ihre Personen zu verfügen haben.

Zunächst stehen die Nazionen unter sich im Verhältniß großer Individualitäten, unter welche die Ausbeutung der Erdkugel vertheilt worden. Diese Wahrheit ist so alt wie die Welt; die Sage von Noah, der die Erde unter seine Söhne vertheilt, hat keinen andern Sinn. Konnte die Erde in eine Myriade von Gefächern getheilt werden, und konnte in jedem derselben eine kleine Gesellschaft leben, ohne daraus hervorzukommen und mit ihren Nachbarn in Verbindung zu treten? Um sich von der absoluten Unmöglichkeit einer solchen Hypothese zu überzeugen, braucht man die Augen nur auf die Mannigfaltigkeit der Gegenstände zu werfen, die zur Konsumzion nicht nur des Reichen, sondern jedes einfachen Handwerkers dienen, und sich zu fragen, ob diese Mannigfaltigkeit in der Vereinzelung beschafft werden konnte. Gehen wir auf den Grund: die Menschheit schreitet fort, das ist ihr unterscheidendes Merkmal, ihr wesentlicher Charakter. Also konnte das Zellensystem auf die Menschheit keine Anwendung erleiden, und der internazionale Handel war die erste Bedingung, die conditio sine qua non unserer Vervollkommnungsfähigkeit.

Ebenso also, wie der einfache Arbeiter, bedarf jede Nazion des Austausches: dadurch allein erhebt sie sich an Reichthum, Würde und Einsicht. Alles, was wir von der Konstituirung des Werthes unter den Gliedern einer und derselben Nazion gesagt haben, gilt ebenfalls von den Gesellschaften unter sich; und

wie jeder politische Körper zu seiner normalen Verfassung kommt durch die progressive Lösung der Antinomieen, die sich in seinem Schooße entwickeln, so geht auch die Menschheit durch eine analoge Ausgleichung unter den Nazionen auf ihre einheitliche Verfassung los. Der Handel von Nazion zu Nazion muß also so frei als möglich sein, damit keine Gesellschaft aus dem Kreise des Menschengeschlechts exkommunizirt, damit das Ineinandergreifen aller Gesammtthätigkeiten und Spezialitäten begünstigt und die Zeit beschleunigt werde, welche die Oekonomen prophezeien, wo alle Geschlechter nur noch Eine Familie, und die Erdkugel Eine Werkstatt bilden sollen.

Ein nicht weniger triftiger Beweis von der Nothwendigkeit des freien Handels leitet sich von der persönlichen Freiheit und der Gründung der Gesellschaft auf Monopole her, eine Verfassung, die, wie wir im Laufe des ersten Bandes bewiesen haben, selbst wieder eine Nothwendigkeit unserer Natur und unserer Stellung als Arbeiter ist.

Nach dem Grundsatz der persönlichen Aneignung und der bürgerlichen Gleichheit, und da das Gesetz keine Solidarität zwischen Produzenten und Produzenten, so wenig, als zwischen Unternehmern und Lohnarbeitern anerkennt, hat kein Industrieller das Recht, im Interesse seines besonderen Monopols die Unterordnung oder Behinderung der übrigen Monopole zu fordern. Daraus folgt, daß jedes Mitglied der Gesellschaft das unbeschränkte Recht hat, sich in völliger Freiheit die zu seinem Verbrauch nothwendigen Gegenstände zu beschaffen, und seine Produkte dem Käufer und zu dem Preise abzustehen, die ihm genehm sind. Jeder Bürger kann also mit Recht zu seiner Regierung sagen: Entweder liefere mir Salz, Eisen, Tabak, Fleisch, Zucker, zu dem Preise, den ich Dir anbiete, oder laß mich anderswo einkaufen. Wie kann man mich zwingen, durch eine Prämie, die ich ihnen zahle, die Industriezweige zu erhalten, die mich ruiniren, Unternehmer zu unterstützen, die mich bestehlen. Jeder in seinem Monopol, Jeder für sein Monopol, und die Handelsfreiheit für Alle!

In einem demokratischen System ist also die Douane, eine

Einrichtung feudalen und kopfsteuerlichen Andenkens, gehässig und widerspruchsvoll. Entweder sind Freiheit, Gleichheit, Eigenthum, Worte und die Charte ein unnützes Papier; oder die Douane ist eine fortwährende Verletzung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Auch haben bei dem Lärm der englischen Agitazion die demokratischen Blätter in Frankreich allgemein Partei für das Abolizions-Prinzip ergriffen. Freiheit! bei diesem Worte geräth die Demokratie in Wuth, wie der Stier, dem man ein rothes Tuch vorhält.

Der hauptsächlichste ökonomische Grund für die Handelsfreiheit aber ist der, welcher sich aus dem Wachsthume des Gesammtreichthums und der Vermehrung des Wohlstandes für jeden Einzelnen durch die bloße Thatsache des Tausches von Nazion zu Nazion ergibt.

Daß die Gesellschaft, daß der Kollektivarbeiter Vortheil daraus zieht, wenn er seine Produkte austauscht, kann nicht bezweifelt werden, weil die Konsumzion durch diesen Tausch mannigfaltiger und folglich besser wird. Daß andererseits die Bürger, die nach der Verfassung der Industrie und dem politischen Vertrage unabhängig und nichtsolidarisch unter einander sind, alle einzeln genommen das Recht besitzen, aus den Anerbietungen der fremden Industrie Nutzen zu ziehen und Schutz gegen ihre einheimischen Monopole in ihnen zu suchen, kann eben so wenig bestritten werden. Aber bis daher sieht man nur einen Austausch von Werthen, keine Vermehrung. Um diese zu entdecken, muß man die Sache unter einem andern Gesichtspunkt betrachten.

Man kann den Tausch erklären: Eine Anwendung des Gesetzes der Theilung auf die Konsumzion der Produkte. Wie die Theilung der Arbeit die große Triebfeder der Produkzion und der Vermehrung der Werthe ist, eben so ist die Theilung der Konsumzion vermittelst des Tausches das thätigste Werkzeug der Absorpzion derselben Werthe. Kurz, die Konsumzion durch die Mannigfaltigkeit der Produkte und durch den Tausch theilen, heißt, die Macht der Konsumzion vermehren, wie man durch Theilung der Arbeit in ihre Einzelverrichtungen, ihre

Produktivkraft vermehrt. Nehmen wir zwei Gesellschaften an, die einander unbekannt sind, und jährlich jede für hundert Millionen Werthe verbrauchen: wenn diese beiden Gesellschaften, deren Produkte annahmsweise ebenfalls von einander verschieden sind, ihre Reichthümer gegen einander austauschen, so wird nach einiger Zeit die Summe der Konsumzion, wenn die Bevölkerung dieselbe bleibt, nicht mehr zweihundert Millionen, sondern zweihundert fünfzig sein. Kurz, die Einwohner beider Länder, wenn sie einmal in Berührung getreten sind, werden sich nicht mehr auf einen einfachen Austausch ihrer Produkte beschränken, was nur ein Andiestellesetzen wäre; die Mannigfaltigkeit wird beide dazu auffordern, die fremden Produkte zu genießen, ohne die eigenen aufzugeben, was auf beiden Seiten sowohl die Arbeit als den Wohlstand vermehren muß.

So ist die Handelsfreiheit, die nothwendig zur Harmonie und zum Fortschritt der Nazionen, nothwendig zur Wahrhaltung des Monopols und zur unverkürzten Ausübung der politischen Rechte ist, auch noch eine Ursache des Wachsthums der Güter und des Wohlseins für die Einzelnen, wie für den Staat. Diese allgemeinen Betrachtungen enthalten alle positiven Gründe, die man zu Gunsten der Handelsfreiheit anführen kann, Gründe, die ich alle im Voraus annehme, und bei denen länger zu verweilen ich für unnütz halte, zumal Niemand, meines Wissens, ihre überzeugende Kraft leugnet.

Kurz, die Theorie des internazionalen Handels ist nur eine weitere Ausdehnung der Theorie der Konkurrenz unter Privaten. Wie die Konkurrenz die natürliche Garantie nicht nur der Wohlfeilheit der Produkte, sondern auch des Fortschritts in der Wohlfeilheit ist, eben so ist der internazionale Handel, abgesehen von der Vermehrung der Arbeit und des Wohlstandes, die er hervorbringt, die natürliche Garantie jeder Nazion gegen ihre eigenen Monopole, eine Garantie, die in der Hand einer geschickten Regierung ein mächtigeres Werkzeug hoher industrieller Polizei werden kann, als alle Maßregeln und Maxima.

Unzählige Thatsachen, gräuliche oder lächerliche Quälereien, rechtfertigen ferner diese Theorie. So wie der Schutz die Kon-

sumenten dem Monopol wehrlos überliefert, sieht man die gräß- lichsten Unordnungen, die wildesten Krisen die Gesellschaft befal- len, und Arbeit und Kapital in Gefahr setzen.

„Die künstliche Theurung der Steinkohlen, des Eisens, der Wolle, des Schlachtviehes, sagt Hr. Blanqui, ist nur eine Steuer auf die Gemeinschaft, zum Vortheil Weniger. Wie man es auch anstelle, die Frage wird immer die sein, wie lange die Nazion sich solche Lasten gefallen lassen, wie lange sie auf Ver- besserungen harren will, die man immer verspricht, und die nie eintreffen, weil sie auf diesem Wege nicht kommen können....."

„Das Prohibitivsystem geht bei uns, wie im übrigen Eu- ropa, nur darauf aus, gewissen Industriezweigen, die nach eng- lischer Methode zum fast ausschließlichen Nutzen des Kapitals organisirt sind, einen künstlichen und gefährlichen Impuls zu ge- ben. Es übertreibt die Produkzion und beschränkt zugleich die Konsumzion durch die Hindernisse, die es der fremden Einfuhr entgegenstemmt, und denen immer Repressalien auf dem Fuße folgen. Es setzt den heftigen Kampf der inneren Konkurrenz an die Stelle des Wetteifers der äußern Konkurrenz. Es zerstört die glücklichen Wirkungen der Theilung der Arbeit unter den Völkern. Es erhält die alten Feindseligkeiten unter ihnen..... Es erweitert die tiefe Kluft, die nur zu oft Arbeit und Kapital trennt, und es erzeugt den Pauperismus durch die plötzliche Aus- rangirung der Arbeiter." (Journal des Economistes, Februar 1845.)

Alle diese Wirkungen des Prohibitivsystems, wie sie Hr. Blanqui bezeichnet, sind wahr, und zeugen gegen die Fesseln, die man der Handelsfreiheit angelegt hat. Unglücklicherweise werden wir sie sofort mit nicht minderer Stärke aus der Freiheit selbst hervorgehen sehen; so daß, wenn man, um das Uebel zu heilen, mit Hrn. Blanqui auf die absolute Ausrottung der Krankheitsursache kommen wollte, man zugleich gegen den Staat, gegen das Eigenthum, gegen die Industrie, gegen die politische Oekonomie auftreten müßte. Aber wir sind noch nicht bei der Antinomie: fahren wir in unseren Anführungen fort.

„Das Privilegium, das Monopol, der Schutz, der wie ein

Wasserfall vom Einen zum Andern herabstürzt, nur nicht auf den unglücklichen Arbeiter, haben in die Vertheilung der Produkte, das Ziel aller Arbeit, gräßliche Mißstände eingeführt. Nirgends hat die Freiheit ihre gleichmachende Wirkung auf die einzelnen Thätigkeiten ausgeübt; die Hindernisse haben den Betrug hervorgebracht; der Raub, die Lüge, die Gewaltthat sind die Bundesgenossen der Arbeit. Die Habsucht verlangt heutzutage schamlos, und als ein Recht, das Mittel, auf Kosten Aller zusammenzuscharren: der Kampf ist überall, die Harmonie nirgends."

„Und einem so unglücksvollen Resultate eilen wir selbst entgegen. In einem Lande, wo das Volk noch nichts ist, begreift man eine solche hartnäckige Ausbeutung; aber warum verstummt sein Mund in einem Lande, wo das Volk Alles ist? Warum wird in den ökonomischen Diskussionen der Name des Volks nie genannt? Die Vernunft, ruft man aus, soll die Welt regieren! Ist denn die französische Nation im Namen der Vernunft heutzutage zu einer fast ganz vegetabilischen Diät verdammt, und bleibt ohne Kleider, ohne Hemden, ohne Schuhe, ohne Tauschmittel, mitten in den Wundern der Intelligenz? Geschieht es im Namen der Vernunft, daß die Kartoffel bereits das Brod in seiner Nahrung ersetzt, daß die Arbeit immer weniger, wie heute in England, einen Ueberschuß der Produkzion über die Konsumzion läßt? Ist es die Vernunft, die den Markt, wie einen Raub, bald den Einen, bald den Andern überliefert, ohne sich jemals um den Preis der Produkte in Bezug auf's Salair zu bekümmern?"

„Seit achtzehn Jahren entbehrt das französische Volk das Fleisch: alle Tage wird der Antheil jedes Einzelnen verkürzt, und bei jeder Beschwerde sagt man uns kaltblütig, der Preis von 55 Franken sei nothwendig für den Produzenten! Nothwendig! Die Entbehrung von Nahrungsmitteln nothwendig für das Vermögen Einiger!" (Journal des Economistes, April 1842, H. Dussard.)

Wahrlich, das Gemälde ist nicht geschmeichelt; und die Oekonomen verstehen es, die Wahrheit, die ganze Wahrheit über

das soziale Elend zu sagen, wenn es das Interesse ihrer Utopieen erfordert. Wenn aber das so hart verklagte Prinzip des Schutzes nichts Anderes ist, als das konstitutive Prinzip der politischen Oekonomie, das Monopol, das man überall auf seinem Wege antrifft, wie Hr. Rossi sagt; wenn dieses Prinzip das Eigenthum selbst ist, die Religion des Monopols: habe ich dann nicht Recht, mich an der Inkonsequenz, um nicht zu sagen, an der Heuchelei der Oekonomen zu ärgern? Wenn das Monopol etwas so Abscheuliches ist, warum greift man es nicht auf seinem Piedestal an? Warum beräuchert man es mit der einen Hand, und zieht den Degen wider es mit der andern? Wozu diese Umschweife? Jede ausschließliche Ausbeutung, jede Aneignung, entweder der Erde, oder der industriellen Kapitale, oder eines Fabrikverfahrens, begründet ein Monopol: weßhalb wird dieses Monopol erst von dem Tage an verhaßt, wo ein fremdes Monopol, sein Nebenbuhler, sich einstellt, um ihm Konkurrenz zu machen? Weßhalb ist das Monopol weniger achtungswerth zwischen Landsmann und Landsmann, als zwischen einem Inländer und einem Ausländer? Warum wagt es in Frankreich die Regierung nicht, die Kohlenkoalizion der Loire direkt anzugreifen, und warum ruft sie gegen die Inländer die Waffen einer heiligen Allianz an? Weßhalb die Dazwischenkunft des äußeren Feindes gegen den inneren Feind? Ganz England steht in diesem Augenblicke für die Freiheit des Handels in den Schranken: man glaubt, einen Aufruf an die Russen, an die Aegypter, an die Amerikaner von Seiten der industriellen Monopolisten jenes Landes wider die Bodenmonopolisten zu hören. Weßhalb dieser Verrath, wenn man in Wahrheit das Monopol angreift? Sind die Millionen nackter Arme in England nicht stark genug gegen einige Tausend Aristokraten?

„Wenn man den Arbeitern, rief Hr. Senior, eins der einflußreichsten Mitglieder der Ligue, aus, wenn man den Arbeitern, und mit voller Wahrheit sagt, daß die Regierung die Iniziative in der Leitung der Manufakturen und des Handels ergriffen; daß sie sich dieser ungeheuern Usurpazion zum Nutzen (sei er wirklich oder vermeintlich) Einiger bedient hat; wenn sie ent-

decken, daß von allen Monopolen, die sie ertheilt hat, das Monopol der Lebensmittel am Hartnäckigsten vertheidigt; wenn sie gewahren, daß ihnen dieses Monopol die härtesten Entbehrungen auferlegt, und der herrschenden Klasse den größten und unmittelbarsten Nutzen gewährt; wir fragen, werden sie diese Leiden als ein providenzielles Mißgeschick ertragen, oder werden sie sie vielmehr als die traurige Folge einer Ungerechtigkeit betrachten? Wenn ihre Vernunft sie zu diesem letzteren Urtheile bringt, welche Gestalt wird ihr Zorn annehmen? Werden sie sich unterwerfen, oder in ihrer Kraft die Vergeltung für diesen langen Hohn suchen? Und ist ihre Macht groß genug, um furchtbar zu sein?"

„Auf alle diese Fragen ist die Antwort leicht. Die Bevölkerung Englands besteht in Tausenden von Individuen, die in den Städten zusammengehäuft, und an politische Diskussionen gewöhnt sind. Sie haben ihre Häupter und ihre eigene Presse. Sie sind in Körperschaften organisirt, die sie Kombinazionen nennen, und die sämmtlich ihre Beamte, ihre exekutive und ihre berathende Gewalt, Fonds für die Bedürfnisse jeder einzelnen Verbindung, und Fonds für die allgemeinen Bedürfnisse aller vereinigten Verbindungen haben. Sie sind durch eine lange Praxis daran gewöhnt, die Gesetze gegen die Koalizionen zu umgehen, die Autorität des Staates zu bekämpfen und ihr zu trotzen. Eine solche Bevölkerung ist furchtbar, sogar im Wohlstande; sie würde es noch tausendmal mehr im Unglück werden, sollte sogar das Unglück den Regierungen nicht zugeschrieben werden können. Kann aber dieses Elend der Gesetzgebung zur Last gelegt werden, können die Arbeiter, die herrschende Klasse, nicht sowohl des Irrthums, als des Diebstahls und der Unterdrückung zeihen; sehen sie sich der Rente des Eigenthümers, dem Vortheil des Pflanzers oder dem des kanadischen Waldbesitzers hingeopfert; welche Schranken kann man dann den Ausbrüchen ihres Zornes anweisen? Sind wir gewiß, daß unser Reichthum, unsere politische Größe, oder gar unsere Konstituzion einen solchen Konflikt überdauern würden?"

In diesem Ausfall ist kein einziges Wort, das nicht den Abolizionisten auf den Kopf zurückfiele.

Wenn man den Arbeitern sagt, daß das Monopol, von dem man sie durch die Abschaffung der Douane zu befreien vorgibt, aus dieser Abschaffung neue Kraft bekommen muß; daß dies Monopol weit tiefer geht, als man zugeben will und nicht nur in der ausschließlichen Versorgung des Marktes, sondern auch, sondern vor allen Stücken in der ausschließlichen Ausbeutung des Bodens und der Maschinen, in der übergreifenden Aneignung der Kapitale, im Aufkauf der Produkte, in der Willkür des Tausches besteht; wenn man ihnen zeigt, daß sie den Spekulazionen der Agiotage geopfert, mit gebundenen Armen und Beinen der Kapitalrente überliefert worden sind; daß daher die mörderischen Wirkungen der Stückarbeit, die Unterdrückung durch die Maschine, die verderblichen Sprünge der Konkurrenz und jene höhnische Ungerechtigkeit der Steuer stammen; wenn man ihnen hierauf zeigt, wie die Abschaffung der Schutzzölle nur das Fangnetz des Privilegs weiter ausdehnt, die Besitzentsetzungen vermehrt, und die Monopole aller Länder gegen das Proletariat koalisirt; wenn man ihnen erzählt, daß die wählende und dynastische Bourgeoisie unter dem Vorwande der Freiheit die größten Anstrengungen gemacht hat, um dieses Reich der Lüge und des Raubes herbeizuführen, aufrecht zu erhalten und zu befestigen; daß Lehrstühle errichtet, Belohnungen ausgesetzt und zuertheilt, Sophisten geworben, Journale besoldet worden sind, daß die Gerechtigkeit bestochen, die Religion zu Hülfe gerufen wurde, um es zu vertheidigen; daß die Tyrannei des Kapitals weder vom Vorbedacht, noch von der Heuchelei, noch von der Gewaltthätigkeit freigesprochen werden kann: glaubt man, sie würden sich endlich nicht in ihrem Zorne erheben? und einmal der Rache mächtig, sich mit der Amnestie zufrieden geben?

„Wir bedauern, fügte Hr. Senior hinzu, in dieser Weise das Lärmzeichen zu geben. Wir beklagen die Nothwendigkeit, und die Rolle, die wir spielen, steht uns wenig an. Aber wir sind fest überzeugt, daß uns die Gefahren, die wir voraussagen, wirklich drohen; und unsere Pflicht ist es, dem Publikum den Grund unserer Ueberzeugung mitzutheilen."

Und auch ich bedauere, die Lärmglocke zu läuten; und die-

ses Handwerk der Anklage, das ich ausübe, ist das letzte, das meiner Natur zusagte. Aber die Wahrheit muß gesagt werden, und Gerechtigkeit muß werden; und wenn ich glaube, daß die Bourgeoisie all das Unglück verdient hat, das über ihrem Haupte schwebt, so ist es meine Pflicht, den Beweis ihrer Schuld zu liefern.

Und was ist in Wahrheit das Monopol, das ich in seiner allgemeinsten Form verfolge, während die Oekonomen es nur im grünen Rocke des Douaniers erblicken und verdammen? Es ist für den Menschen ohne Kapitale und Eigenthum das Verbot der Arbeit und der Bewegung, das Verbot der Luft, des Lichts und der Nahrung; es ist die absolute Beraubung, der ewige Tod. Frankreich ohne Kleider, ohne Schuhe, ohne Hemden, ohne Brod und ohne Fleisch; des Weins, des Eisens, des Zuckers und des Brennmaterials beraubt; England vom ewigen Hunger verwüstet, den Schrecken eines unbeschreiblichen Elendes überliefert; verarmte, entartete, wieder wild und wüthend gewordene Menschengeschlechter: das sind die schrecklichen Zeichen, in denen die Freiheit redet, wenn sie von irgend welchem Privileg getroffen, und in ihrem natürlichen Drange erstickt ist. Man glaubt, die Stimme jenes großen Sünders zu hören, den Virgil in die Hölle versetzt, und auf einen marmornen Thron fesselt:

Sedet, aeternumque sedebit
Infelix Theseus, et magna testatur voce per umbras,
Discite justitiam moniti, et non temnere divos!

Heute hat sich die Nazion, die den größten Handel der Welt treibt, und von allen Arten von Monopol angefressen ist, welche die politische Oekonomie vertheidigt, heilig spricht und bekennt, ganz und wie ein einziger Mann wider den Schutz erhoben; die Regierung hat, unter dem Beifallsturm des ganzen Volkes, die Abschaffung der Tarife verordnet; Frankreich, von der ökonomischen Propaganda bearbeitet, steht auf dem Punkt, dem englischen Anstoße zu folgen, und ganz Europa hinter sich herzuziehen. Es handelt sich darum, die Folgen dieser großen Neuerung zu studiren, die weder in ihrem Ursprunge so rein, noch in ihrem Prinzip tief genug ist, um uns nicht Mißtrauen einzuflößen.

§. 2. Nothwendigkeit des Schutzes.

Wenn ich dem Prinzip des freien Handels nur ganz neue Gründe, nur Thatsachen entgegenzustellen hätte, die ich allein und zuerst gefunden, so könnte man glauben, der Widerspruch, den ich an dieser Theorie hervortreten lassen will, diene nur zur Befriedigung meines Stolzes, zeuge lediglich von einer übermäßigen Lust, mich durch Paradoxe auszuzeichnen; und dieses Vorurtheil würde hinreichen, um meinen Worten allen Kredit zu nehmen.

Aber ich vertheidige die allgemeine Ueberlieferung, den beständigsten und am besten beurkundeten Glauben; ich habe für mich den Zweifel der Oekonomen selbst, und den Widerstreit der Thatsachen, die sie berichten; und dieser Widerstreit, dieser Zweifel, diese Ueberlieferung, erkläre ich, sie sind meine Rechtfertigung.

Hr. Fix, den ich soeben für die Freiheit anführte, ein Schriftsteller voller Vorsicht, Umsicht und Maaß, und einer der aufgeklärtesten Oekonomen der Say'schen Schule, hat in den folgenden Worten selbst das Gegenstück zu seiner ersten Darstellung gegeben:

„Die vorgeschrittenen Oekonomen, die keine Rücksicht dulden, wollen mit aller Energie und mit der Raschheit fester Ueberzeugungen an's Werk: sie wollen mit Einem Schlage die Douanen, die Monopole und die sie vertheidigenden Personen niederwerfen. Was wäre die Folge einer solchen Reform?"

„Wenn man die fremden Zeuge, das Eisen und die verarbeiteten Metalle frei einließe, so würden sich die Konsumenten wohl dabei befinden, wenigstens eine gewisse Zeit lang, und einige Industriezweige würden einen großen Nutzen daraus ziehen. Aber es ist gewiß, daß diese plötzliche und unerwartete Veränderung *ungeheuern Schaden* in der Industrie anrichten müßte; *enorme Kapitale würden unproduktiv; hunderttausende von Arbeitern* würden sich plötzlich *ohne Arbeit und Brod* befinden. England und Belgien könnten z. B. ohne Mühe Frankreich mit *der Hälfte seiner Konsumzion* versehen, was die innere Fabrikazion *so viel schwächen würde*, was aber auch noch den Eisenhüttenbesitzern, die im Stande wären,

weiter zu produziren, bedeutende Verluste brächte. Dasselbe Resultat würde man in der Weberei erleben; England, Belgien, Deutschland würden Frankreich mit ihren Produkten überschwemmen, und dieser ungewohnten Einfuhr würden unsere meisten Fabriken sofort erliegen. Kein Land hat jemals einen solchen Versuch gewagt, nicht einmal in einem einzigen Industriezweige. Die Staatsmänner, welche den Theorieen Adam Smiths am meisten ergeben waren und sind, schracken vor einer derartigen Unternehmung zurück; und ich meinestheils gestehe, daß ich sie voller Gefahren und Unheil finde!"

Sind diese Worte energisch und deutlich genug? Es ist zu bedauern, daß der Verfasser, anstatt bei der materiellen Thatsache stehen zu bleiben, nicht die Gründe seines Schreckens theoretisch erwiesen hat. Seine Kritik hätte ein Ansehen gehabt, das der meinigen abgeht; und vielleicht hätte das Problem der Handelsbilanz, von einem Oekonomen ersten Ranges, von einem Schüler und Freunde Say's gelöst, die öffentliche Meinung zurechtgeführt, und die Grundlagen einer wahrhaften Assoziazion unter den Völkern vorbereitet.

Aber Hr. Fix, getränkt mit seinen ökonomischen Theorieen, und überzeugt von ihrer Gewißheit, konnte nicht über die Ahnung ihres Widerspruchs hinauskommen. Wer sollte nach dem erschrecklichen Programme von eben glauben, daß Hr. Fix den Muth gehabt hat, mit folgendem seltsamen Gedanken zu schließen: Das hebt in Nichts die Vortrefflichkeit der Theorie und die Möglichkeit ihrer Anwendung auf! ....

Was mich angeht, ich muß es immer wieder sagen: je älter ich werde, je mehr ich die Ansichten der Menschen ergründe, desto mehr finde ich, daß wir eine Art von Propheten sind, die ein übernatürlicher Hauch inspirirt, und die aus der Fülle des Gottes reden, der sie belebt. Aber ach! wir haben leider nicht nur den Gott in uns, sondern auch das Thier, dessen wüthende oder dumme Eingebungen unaufhörlich unsere Vernunft trüben, und unsern Enthusiasmus in die Irre leiten. Es zwingt mich also der wahrsagerische Genius der Menschheit nicht nur zur Annahme eines Gottes; ich muß auch noch, als Ergänzung der

Hypothese, zugeben, daß im Menschen das ganze Thierreich lebt und athmet: der Theismus hat zum Zusatz die Seelenwanderung.

Was! Da ist eine Theorie, die von bewährten und allgemeinen Thatsachen, den nothwendigen Ergebnissen der menschlichen Thätigkeit, und die absolut zum Vorschein kommen müssen, widerlegt wird; und jene Theorie, die damit hätte anfangen sollen, uns die Philosophie jener selben Thatsachen zu geben, welche sie ungehört verwirft, erklärt man für unzweifelhaft, für vortrefflich! — Da ist eine Theorie, die ihre Anhänger für nicht anwendbar auf Frankreich, England, Belgien, Deutschland, ganz Europa und die fünf Erdtheile erklären; denn das heißt nicht anwendbar sein, wenn sie nicht angewendet werden kann, ohne ungeheuern Schaden zu verursachen, ohne enorme Kapitalien unproduktiv zu machen, ohne Brod und Arbeit Hunderttausenden von Arbeitern zu nehmen, ohne die Hälfte der Fabrikazion eines Landes zu vernichten; — eine Theorie, sage ich, die trotz dem Wunsche der Regierungen unanwendbar ist im 19. Jahrhundert, wie im 18 Jahrhundert, wie im 17 Jahrhundert, wie in allen vorhergehenden Jahrhunderten; eine Theorie, die auch noch morgen, übermorgen und in der Folge der Jahrhunderte unanwendbar sein wird, weil sich immer, auf jedem Punkte der Erde, vermöge der nazionalen und individuellen Thätigkeiten, durch die Einführung von Monopolen, durch die Mannigfaltigkeit der Klimate verschiedene Interessen und Rivalitäten, folglich, bei Strafe des Todes oder der Knechtschaft, Koalizionen und Ausschließungen bilden werden: — und man beharrt nichts desto weniger zur Ehre der Schule bei der Behauptung, es sei möglich, diese Theorie anzuwenden!

Geduldet euch, sagen sie uns; das Uebel, welches die Freiheit des Handels hervorbringt, geht vorüber, während das Gute, welches aus ihr entspringt, bleibend und unberechenbar ist. Was gehen mich diese Glücksverheißungen für eine ferne Zukunft an, für deren Verwirklichung nichts haftet, und die ohne Zweifel, wenn sie sich je verwirklichen, durch anderes Unglück wett gemacht werden? Was liegt mir z. B. daran, zu wissen, daß Eng-

land uns dieselben Schienen zu 150 Fr. die 100 Kilogr. geliefert hätte, die wir unsern Fabrikanten mit 359 Fr. 50 Cent. bezahlen, und daß der Staat bei diesem Handel 200 Millionen gewonnen haben würde; daß das Verbot, fremdes Schlachtvieh auf unsere Märkte zu lassen, den Fleischkonsum bei uns um 25 Prozent auf den Kopf herabgesetzt und die öffentliche Gesundheit beeinträchtigt hat; daß die Einführung fremder Wollenzeuge eine durchschnittliche Ermäßigung von 1 Franken auf die Hose herbeiführen, und 30 Millionen in der Tasche der Steuerpflichtigen lassen würde; daß die Zuckerzölle in Wahrheit nur den Schmugglern zu Gute kommen; daß es abgeschmackt ist, wenn zwei Länder, deren Einwohner sich aus dem Fenster sehen, gründlicher von einander getrennt sind, als durch eine chinesische Mauer: was liegt mir, sage ich, an allen diesen Erörterungen, wenn man mich erst durch den Anblick des Elendes der Prohibizion in Aufregung versetzt, und nachher meinen Eifer durch die Erwägung der unberechenbaren Uebel abkühlt, welche der Nichtschutz herbeiführen muß? Nehmen wir das englische Eisen, so verdienen wir 200 Millionen; aber unsere Fabriken erliegen, unsere Metallindustrie ist abgetragen, und fünfzigtausend Arbeiter finden sich ohne Arbeit und ohne Brod! Wo steckt der Vortheil? Nach diesem Opfer, sagt man, werden wir das Eisen immerfort zu billigem Preise haben. Ich verstehe:

Unsere Urenkel werden uns diesen Schatten verdanken.

Ich aber ziehe vor, ein wenig mehr zu arbeiten, und nicht zu sterben! Die Sorge für meine Kinder geht nicht so weit, daß ich mich in den Abgrund stürze, damit sie das Vergnügen haben, einen Curtius unter ihren Vorfahren zu zählen. Ja, unter andern Bedingungen; — wenn ich, ohne meine Freiheit und meine Existenz auf's Spiel zu setzen, diese vortheilhaften Anerbietungen annehmen könnte; wenn ich nur des meinen Nachkommen versprochenen Vortheils gewiß wäre, glaubt man, ich widerstände? . . . . .

Die Frage der gelegenen Zeit, d. h., wie man bald sehen wird, die Frage der Ewigkeit, ist des ganzen Zwistes Kern, und trennt die Anhänger des Schutzes und die der Handelsfreiheit.

Die Oekonomen, die die Utopieenmacher so verhöhnen, werden hier selbst zu Utopieenmachern; sie verlangen ein großes Opfer, einen ungeheuern Umsturz, unerhörtes Elend, gegen eine Aussicht auf Glück, die ungewiß, und nach ihrem eigenen Geständniß nicht unmittelbar, d. h. für die Gesellschaft in Ewigkeit nicht zu verwirklichen ist. Und sie werden zornig, wenn man ihren Rechnungen keinen Glauben beimißt! Warum gehen sie nicht herzhafter auf die Schwierigkeit los? Warum versuchen sie nicht, gegen das Uebel, das aus der Abschaffung gewisser Monopole entspringen würde (wie sie es, und mit welchem Erfolge! bei der Theilung der Arbeit, den Maschinen, der Konkurrenz und der Steuer unternommen haben), wo nicht volle Entschädigung, so doch abhelfende Mittel zu erfinden? Vorwärts, ihr Herren, an's Werk! denn bis jetzt seid ihr bei einer unbestimmten Ankündigung stehen geblieben: zeigt, wie die Theorie des freien Handels anwendbar, d. h. wohlthuend und vernünftig ist, trotz dem Widerstreben der Regierungen und der Völker, trotz der Allgemeinheit und der Andauer der Nachtheile. Was müßte nach eurer Ansicht geschehen, damit diese Theorie überall realisirt würde, ohne daß ihre Verwirklichung jenes ungeheure Unglück verursachte, von dem ihr so eben sprachet; ohne daß sie das Joch des Monopols dem Proletariat auf den Nacken legte, ohne die Freiheit, Gleichheit und Individualität der Nazionen auf's Spiel zu setzen? Welches wäre das neue Recht unter den Völkern? Welche Verhältnisse müßten zwischen Kapitalist und Arbeiter stattfinden? Welche Einmischung der Regierung in die Arbeit? Alle diese Untersuchungen kommen euch zu; alle diese Erörterungen seid ihr uns schuldig. Vielleicht seid ihr, vermöge der Richtung eurer Theorie, ohne es zu ahnen, eine neue Sekte von Sozialisten: fürchtet nicht das Wiedervergeltungsrecht der Anklage. Das Publikum ist eurer konservativen Absichten zu gewiß, und was die Sozialisten angeht, so wären sie zu glücklich, euch in ihren Reihen zu sehen, als daß sie euch einen solchen Tort anthäten.

Aber was mache ich? Es ist nicht edel, Denker von solcher Unschuld herauszufordern, wie die Oekonomen sind. Zeigen wir ihnen vielmehr, was die Meisten nicht wissen, daß sie in der

2*

Wahrheit sind, so oft sie sich widersprechen, und daß ihre Theorie des freien Handels im Besondern kein Verdienst hat, als weil sie die Theorie des freien Monopols ist.

Ist es nicht an sich selbst einleuchtend, klar wie die Sonne, sich von selbst verstehend wie die Rundheit des Kreises, daß die Handelsfreiheit, indem sie jedes Hinderniß aus den Verbindungen und dem Tausche wegräumt, grade dadurch das Feld freier macht für allen Widerstreit, die Herrschaft des Kapitals erweitert, die Konkurrenz verallgemeinert, aus dem Elend jedes Volkes wie aus seiner Finanzaristokratie etwas Kosmopolitisches macht, dessen weites Netz künftig ohne Abschnitt und Unterbrechung mit seinen festverbundenen Maschen das ganze Geschlecht umfaßt?

Denn am Ende, wenn die Arbeiter, wie die Germanen des Tacitus, wie die umherschweifenden Tartaren, wie die arabischen Hirten und alle halbbarbarischen Völker, jeder sein Stück Landes bekommen hätten, und selbst alle Gegenstände ihres Verbrauchs hervorbringen müßten, wenn sie folglich nicht unter sich durch den Tausch in Verbindung ständen, so würde es in keiner Weise weder Arme noch Reiche geben; Niemand würde gewinnen, aber auch Niemand würde sich zu Grunde richten. Und wenn die Nazionen, wie die Familien, aus denen sie bestehen, wiederum Alles zu Hause, Alles für sich hervorbrächten, und keine Handelsverbindungen unterhielten, so liegt auf der Hand, daß Luxus und Elend nicht vermöge des Tausches, den wir hier sehr gut die ökonomische Epidemie nennen können, von einer zur andern gelangen würden. Der Handel erzeugt zugleich den Reichthum und die Ungleichheit der Vermögen; durch den Handel sind Ueberfluß und Pauperismus in fortwährendem Steigen. Wo also der Handel stillsteht, da hört zugleich die ökonomische Wirkung auf, und es herrscht eine unbewegliche und gemeine Mittelmäßigkeit. Alles das ist so einfach, so gemeinverständlich, so von vorn herein klar, daß es den Oekonomen entgehen mußte; denn da ihre Eigenthümlichkeit darin besteht, niemals die Nothwendigkeit der Gegensätze zuzugeben, so ist ihre Bestimmung, immer außerhalb des gesunden Menschenverstandes zu bleiben.

Wir haben die Nothwendigkeit des freien Handels bewiesen; wir wollen diese Theorie vervollständigen, indem wir zeigen, wie die Freiheit, je mehr man ihr Raum läßt, um so mehr eine neue Ursache der Unterdrückung und der Plünderung für die handeltreibenden Nazionen wird. Und wenn unsere Worte unserer Ueberzeugung entsprechen, so werden wir den Sinn der Reform enthüllen, die mit so vielem Lärm von unsern Nachbarn jenseits des Kanals unternommen worden ist; wir werden die größte aller ökonomischen Mystifikazionen bloslegen.

Der Hauptbeweisgrund Say's, der in dem Kreuzzuge wider das Schutzsystem die Rolle Peters des Einsiedlers spielte, besteht in folgendem Syllogismus:

„Obersatz. Produkte werden nur mit Produkten bezahlt, Waaren werden nur gegen Waaren gekauft.

„Untersatz. Gold, Silber, Platin und alle metallischen Werthe sind Produkte der Arbeit, Waaren wie Steinkohle, Eisen, Seide, Tücher, Gespinnste, Krystalle rc.

„Schluß. Da also jede Waareneinfuhr durch eine äquivalente Ausfuhr bezahlt wird, so ist es abgeschmackt, anzunehmen, es könne auf irgend einer Seite Vortheil stattfinden, je nachdem ein Theil der an Zahlungsstatt gelieferten Waaren in Geld besteht, oder nicht. — Grade im Gegentheil, da Gold und Silber eine Waare sind, deren einziger Vortheil darin besteht, den andern zum Zirkulazions- und Tauschmittel zu dienen, so ist der Nutzen, wenn er auf einer Seite vorhanden ist, für die Nazion, die aus dem Auslande mehr Produkte liefert, als sie ihm zurückgibt; und anstatt darauf auszugehen, die Arbeitsbedingungen, wie man sagt, durch Douanentarife gleichzumachen, muß man sie vielmehr durch die unumschränkteste Freiheit gleichmachen."

Hiernach stellt J. B. Say als Zusätze seines famosen Prinzips: Produkte werden nur gegen Produkte gekauft, folgende Behauptungen auf:

1. Eine Nazion gewinnt um so viel mehr, als die Summe der Produkte, die sie **einführt**, die Summe der Produkte, die sie ausführt, übersteigt;

2. Die Kaufleute dieser Nazion gewinnen um

desto mehr, je mehr der Werth der Rückladungen, die sie nehmen, den Werth der ausgeführten Waaren übersteigt.

Diese Beweisführung, die umgekehrte der der Anhänger des Merkantilsystems, hat so klar, so entscheidend geschienen, besonders da ihr die zerstörenden Wirkungen des Prohibitivsystems zu Hülfe kamen, daß alle Staatsmänner, die auf Unabhängigkeit und Fortschritt pochen, alle Oekonomen von einiger Bedeutung sie angenommen haben. Man streitet sogar nicht mehr mit denen, die das Gegentheil behaupten; man macht sie lächerlich.

„Man vergißt im Allgemeinen, daß Produkte sich nur durch Produkte bezahlen .... Die Engländer können uns wohl Produkte zu wohlfeilen Preisen geben; ich wüßte aber nicht, daß sie uns solche umsonst geben wollten. Man handelt nicht mit Leuten, die nichts auszutauschen haben .... Wenn Frankreich seine treulosen Nachbarn besiegte, und sie zwänge, für es zu arbeiten; wenn England, um seinen Tribut zu bezahlen, uns gratis jedes Jahr zuschickte, was es uns nach unserer Meinung noch zu theuer bezahlen läßt, so müßten die Prohibizionisten, um konsequent zu sein, Verrath darin wittern. Es gibt, wir gestehen es, Denker, die uns zu mächtig sind; unsere Gegner führen eine Waffe mit zwei Schneiden. Wenn England uns Etwas nimmt, wie 1815, so schreien sie, als gingen wir zu Grunde; wenn es uns Etwas schenkt,, wie wir voraussetzen, so schreien sie noch lauter." (Journal des Economistes, August 1842.)

Und in den Nummern desselben Blattes, November 1844, April, Juni, Juli 1845, suchte ein Oekonom von bedeutendem Talent, voll der edelsten Philanthropie, und, was auffallend erscheint, von den entschiedensten Ideen der Gleichheit beherrscht — ein Mann, den ich noch mehr loben würde, verdankte er nicht seine plötzliche Berühmtheit einer unzulässigen Behauptung, — unter dem Beifallslärm des gesammten ökonomischen Publikums zu beweisen:

Die Bedingungen der Arbeit gleichmachen, heiße, den Tausch in seinem Prinzip angreifen;

Es sei nicht wahr, daß die Arbeit eines Landes durch die Konkurrenz mehr begünstigter Länder erstickt werden könne;

Wäre es aber auch wahr, so glichen die Schutzzölle die Bedingungen der Produkzion nicht aus;

Die Freiheit nivellire diese Bedingungen, so weit es überhaupt möglich sei;

Die am wenigsten begünstigten Länder gewännen am meisten beim Tausch;

Die Ligue und Robert Peel hätten sich um die Menschheit verdient gemacht durch das Beispiel, das sie den übrigen Nazionen gegeben;

Alle, die das Gegentheil glauben und behaupten, seien Sisyphisten.

Wahrlich, Hr. Bastiat aus dem Dep. des Landes darf sich schmeicheln, durch die Keckheit und Selbstgewißheit seiner Polemik die Oekonomen selbst in Verwunderung gesetzt, und diejenigen vielleicht völlig bestimmt zu haben, deren Ideen über die Handelsfreiheit noch schwankten. Was mich betrifft, so erkläre ich, nirgends subtilere, gedrängtere, gewissenhaftere und sich mehr in den Schein dreister Wahrheit hüllende Sophismen gelesen zu haben, als die ökonomischen Sophismen des Hrn. Bastiat.

Dennoch wage ich, zu behaupten, daß, wenn die Oekonomen unserer Tage sich etwas weniger auf die Improvisazion und etwas mehr auf die Logik verlegten, sie mit Leichtigkeit den Fehler der Beweisführung des Cobden aus den Pyrenäen gemerkt haben müßten, und, anstatt das industrielle Frankreich auf die Bahn Englands bringen zu wollen, d. h. die Zollschranken gänzlich niederzureißen, ausgerufen hätten: Seien wir auf unserer Hut!

Die Produkte kaufen sich nur gegen Produkte! Das ist zweifelsohne ein prächtiges, unbestreitbares Prinzip, für das ich J. B. Say eine Bildsäule errichtet sehen möchte. Was mich betrifft, so habe ich die Wahrheit dieses Prinzips dargethan, indem ich die Theorie des Werthes erörterte; ich habe ferner bewiesen, daß dieses Prinzip die Grundlage der Gleichheit der Vermögen, so wie des Gleichgewichts in Produkzion und Austausch bildet.

Wenn man aber als zweiten Satz des Syllogismus hinzufügt, gemünztes Gold und Silber seien eine Waare, wie eine andere, so behauptet man etwas, das nur an sich wahr ist; die Verallgemeinerung ist folglich ungenau, und wird von den Anfangsgründen grade der politischen Oekonomie, in Betreff der Münze, Lügen gestraft.

Das Geld ist die Waare, die zum Werkzeug des Tausches dient, d. h., wie wir gezeigt haben, die Fürstin unter den Waaren, die Waare **par excellence**, diejenige, welche immer mehr verlangt, als angeboten wird, welche alle andern beherrscht, immer als Zahlung angenommen wird, und folglich alle Werthe, alle Produkte, alle möglichen Kapitale repräsentirt. In der That, wer Waare hat, hat deßhalb noch keinen Reichthum; es bleibt noch der Tausch zu vollziehen, ein gefährliches Unternehmen, wie man weiß, tausend Schwankungen und tausend Zufällen unterworfen. Wer aber Münze hat, hat Reichthum: denn er besitzt den zugleich idealisirtesten und reellsten Werth; er hat: was Jedermann haben will; er kann vermittelst dieser einzigen Waare alle andern erwerben, wann er will, zu den vortheilhaftesten Bedingungen, und bei der vortheilhaftesten Gelegenheit; kurz, er ist, durch das Geld, Herr des Marktes. Der Inhaber des Geldes gleicht im Handel demjenigen, der im L'Hombre die Trümpfe hat. Man kann wohl behaupten, daß alle Karten unter sich einen verhältnißmäßigen und relativen Werth haben; man kann sogar behaupten, daß das Spiel nur durch den Tausch aller Karten gegen einander statthaben kann: aber das hindert nicht, daß der Trumpf die andern Farben nimmt, und daß unter den Trümpfen die größten die kleineren überstechen.

Wenn alle Werthe bestimmt und konstituirt wären wie das Geld, wenn jede Waare unmittelbar und ohne Verlust gegen eine andere im Tausch angenommen werden könnte, so wäre es ganz gleichgültig im internazionalen Handel, zu wissen, ob die Ausfuhr die Einfuhr übersteigt oder nicht. Diese Frage hätte sogar keinen Sinn mehr, dafern nicht die Summe der Werthe der einen, die Summe der Werthe der andern überstiege. In diesem Falle wäre es, als wenn Frankreich ein 20 Frankenstück gegen

ein Pfund Sterling austauschte, oder einen Ochsen von 40 Zentnern gegen einen von 30. Durch den ersteren Tausch würde es 20 Prozent gewinnen; durch den zweiten 25 verlieren. In diesem Sinne hätte J. B. Say Recht gehabt, daß eine Nazion um desto mehr gewinnt, je mehr der Werth der Waaren, die sie einführt, den Werth der ausgeführten Waaren übersteigt. Aber das ist nicht der Fall in der gegenwärtigen Lage des Handels: Der Unterschied der Einfuhr gegen die Ausfuhr wird einzig auf die Waaren bezogen, für die eine gewisse Summe in Münze als Aufgeld hat bezahlt werden müssen; dieser Unterschied ist aber durchaus nicht gleichgültig.

Das hatten die Anhänger des Merkantilsystems vollkommen begriffen, die nichts Anderes waren, als Anhänger der Prärogative des Geldes. Man hat gesagt, wiederholt, gedruckt, sie hätten nur das Metall als Reichthum angesehen. Reine Verleumdung. Die Merkantilisten wußten so gut wie wir, daß Gold und Silber nicht den Reichthum ausmachen, das sie nur das allmächtige Tauschmittel sind, folglich die Repräsentanten aller Werthe, die den Wohlstand ausmachen, ein Talismann, der das Glück bringt. Und die Logik ging ihnen so wenig ab, wie den Völkern, wenn diese, vermöge einer Synekdoche, Reichthum die Art von Produkten nannten, welche besser als irgend eine, jeden Reichthum in sich zusammenfaßt und verwirklicht.

Die Oekonomen haben übrigens den Vortheil, der mit dem Besitze des Geldes verbunden ist, nicht verkannt Da sie aber, wie man in allen ihren Schriften sehen kann, sich niemals theoretisch von diesem Begriffe der Waare, Gold und Silber, Rechenschaft zu geben wußten; da sie darin nur ein gemeines Vorurtheil erblickten; da endlich, in ihren Augen, die gemünzten Stoffe nur eine gewöhnliche Waare sind, die blos deßhalb als Tauschmittel angenommen wurde, weil sie leichter zu tragen, seltener, und weniger der Verderbniß unterworfen ist; so sind die Oekonomen durch ihre Theorie, sagen wir es grade heraus, durch ihre Unwissenheit über die Münze, dahin gekommen, deren wahrhafte Bestimmung im Handel zu verkennen; und ihr Krieg gegen die Douanen ist im Grunde nichts Anderes, als ein Krieg gegen das Geld.

Ich habe im Kapitel über den Werth gezeigt, daß das Privilegium des Geldes daher rührt, daß es von Anfang an und noch der einzige bestimmte Werth ist, der in den Händen der Produzenten zirkulirt. Ich halte es für unnütz, hier diese erschöpfte Frage wiederaufzunehmen; aber es ist nach dem Gesagten leicht zu begreifen, und das wird den besonderen Gegenstand des folgenden Kapitels ausmachen, warum der, welcher Geld besitzt, welcher ein Geschäft daraus macht, Geld zu leihen oder zu verkaufen, grade dadurch den übrigen Produzenten bedeutend überlegen wird, warum endlich die Bank die Königin der Industrie und des Handels ist.

Wenn diese Punkte, die auf ganz elementarische und völlig unleugbare Daten der politischen Oekonomie gegründet sind, in den Syllogismus Say's eingeführt werden, so erscheint sofort seine ganze Theorie des freien Handels und des Absatzes, die seine Schüler so unbesonnener Weise aufgenommen haben, nur noch als die Ausdehnung in's Unendliche desselben Dinges, gegen das sie deklamiren, nämlich der Plünderung der Konsumenten, des Monopols selbst.

Verfolgen wir zunächst den theoretischen Beweis dieser Antithese; wir kommen später zur Anwendung und zu den Thatsachen.

Say behauptet, unter den Nazionen habe das Geld nicht dieselbe Bedeutung, wie unter Privaten. Diesen Satz leugne ich auf's Bestimmteste; Say hat ihn nur aufgestellt, weil er die wahre Natur des Geldes nicht kannte. Die Wirkungen des Geldes, obgleich sie sich unter Nazionen weniger auffallend und besonders weniger unmittelbar zeigen, sind genau dieselben, wie unter einfachen Privaten.

Nehmen wir eine Nazion an, die unaufhörlich alle Arten von Waaren kaufte, und im Tausche immer nur ihr Geld hergäbe. Ich habe das Recht zu dieser äußersten Annahme, wie der oben zitirte Oekonom das Recht hatte, zu sagen, daß, wenn England uns seine Produkte umsonst gäbe, die Prohibizionisten konsequenter Weise Verrath schreien müßten. Ich wende dasselbe Verfahren an, und um die Unmöglichkeit des entgegenstehenden Systems hervorzuheben, nehme ich zuerst eine Nazion an, die

Alles kauft, und Nichts verkauft. Trotz der ökonomischen Theorieen versteht Jeder, was das heißt.

Was geschieht?

Wenn der Theil des Kapitals dieser Nazion, der in edlen Metallen besteht, erschöpft ist, so werden die verkaufenden Nazionen diese letzteren der kaufenden mittelst Hypothek zurückschicken; d. h., diese Nazion wird sich, wie die römischen Proletarier, die kein Eigenthum hatten, selbst verkaufen, um zu leben.

Was antwortet man darauf?

Man antwortet mit derselben Thatsache, vor der sich Jeder entsetzt, und die die Verurtheilung des freien Handels ist. Man sagt, wenn das Geld auf der einen Seite selten werde, und auf der andern sich häufe, so würden die Metallkapitale von den verkaufenden Nazionen zu der kaufenden zurückströmen; diese könne alsdann Vortheil aus dem niederen Preise des Geldes ziehen, und diese Alternative von Steigen und Fallen werde das Gleichgewicht zurückführen.

Aber diese Erklärung ist lächerlich: Um Gottes Willen, sagt, wird man das Geld umsonst bekommen? Das ist die ganze Frage. So schwach, so schwankend auch der Zins der geliehenen Summen sei, dafern dieser Zins nur Etwas ist, so bezeichnet er den langsamen oder raschen, fortwährenden oder absetzenden Untergang des Volkes, das immer kauft und nie verkauft, und sich einfallen läßt, seinen eigenen Kaufleuten immerfort abzuborgen.

Wir werden sogleich sehen, was aus einem Lande wird, wenn es sich durch die Hypothek veräußert.

Also die Flucht des Nazionalkapitals, die Say sehr richtig als das Einzige bezeichnet hatte, was von einer übermäßigen Einfuhr zu befürchten stehe; diese Flucht ist unvermeidlich: sie geht freilich nicht durch den materiellen Transport des Kapitals vor sich, sondern durch den Transport der Rente, durch den Verlust des Eigenthums, was genau dasselbe ist.

Aber die Oekonomen geben den äußersten Fall nicht zu, den wir soeben annahmen, und der ihnen zu augenscheinlich Unrecht gäbe. Sie bemerken, und mit Recht, daß keine Nazion ausschließlich mit Geld handelt; daß man in den Schranken der

Wirklichkeit nicht auf Hypothesen hin schließen muß: nachdem sie es für gut gefunden haben, um ihre Gegner zu widerlegen, deren Prinzipien bis zu den letzten Konsequenzen zu treiben, dulden sie nicht, daß man es ihnen eben so mache: das bedeutet, sie glauben selbst nicht mehr an ihre eigenen Prinzipien, sobald man es unternimmt, dieselben auf ihren äußersten Ausdruck zu bringen. Stellen wir uns also mit den Oekonomen auf den Boden der Wirklichkeit, und sehen wir zu, ob ihre Theorie, als Juste-Milieu gefaßt, stichhaltiger wird.

Nun behaupte ich, dieselbe Bewegung der Flucht wird sich, nur in geringerem Maße, kundthun, wenn das einführende Land, anstatt die Gesammtheit seiner Einkäufe in Geld zu bezahlen, einen Theil mit seinen eigenen Produkten vergütet. Wie kann man eine Wahrheit von mathematischer Augenscheinlichkeit verdunkeln? Wenn Frankreich jährlich für 100 Millionen englischer Produkte einführt, und nach England dagegen für 90 Millionen der seinigen schickt: so decken 90 Millionen französischer Waaren 90 Millionen englischer, und der Rest der letzteren wird mit Geld bezahlt, ausgenommen den Fall, wo die Zahlung in Wechseln auf andere Länder geschähe, was nicht in der Hypothese ist. Das ist also, als wenn Frankreich 10 Millionen seines Kapitales veräußerte, und noch zu niedrigem Preise obendrein; denn wenn die Zeit der Anleihe kommt, so ist es klar, daß wenig Geld gegen eine starke Hypothek gegeben wird.

Ein anderer Irrthum der Oekonomen.

Nachdem die Gegner des Schutzes das Geld den übrigen Waaren assimilirt haben, machen sie eine nicht minder gefährliche Konfusion, indem sie die Wirkungen des Steigens und Fallens, in Bezug auf's Geld, mit den Wirkungen des Steigens und Fallens, in Bezug auf die anderen Produkte gleichstellen. Da ihre Theorie des freien Handels vorzüglich auf dieser Konfusion beruht, so müssen wir nothwendig zu den Prinzipien hinaufsteigen, um die Diskussion ins Klare zu bringen.

Das Geld, haben wir im zweiten Kapitel gesagt, ist ein schwankender, aber **konstituirter** Werth; die übrigen Produkte, wenigstens ihre ungeheure Mehrheit, sind nicht nur schwankend

in ihrem Werthe, sondern auch der Willkür überliefert. Das bedeutet, daß das Geld wohl auf einem Platze in seiner Quantität schwanken kann, so daß man für dieselbe Summe bald mehr, bald weniger von einer anderen Waare erhält; aber es bleibt unveränderlich in seiner Qualität (ich bitte den Leser um Verzeihung, daß ich so oft diese metaphysischen Ausdrücke gebrauche); das heißt, ungeachtet der Veränderungen in der Verhältnißmäßigkeit der Münzwaare, bleibt diese Waare nichtsdestoweniger die einzige, die bei jeder Zahlung angenommen werden kann, die Lehnsherrin aller andern, die, deren Werth, vermöge eines zeitweiligen, wenn man will, aber dennoch wirklichen Privilegs, sozial und regelmäßig in ihren Schwankungen bestimmt ist, und deren Uebergewicht daher unwiderleglich feststeht.

Man nehme an, das Korn stiege plötzlich auf einen außerordentlichen Preis, und hielte sich eine Zeitlang darauf, während das Geld auf den dritten oder vierten Theil seines Werthes herabginge, würde daraus folgen, daß das Korn die Stelle des Geldes einnähme, daß es das Geld mäße, daß es zur Bezahlung der Steuer, der Handelspapiere, der Staatsrenten, zur Erledigung aller Geschäfte dienen könnte? Gewiß nicht. Bis daß durch eine radikale Reform in der industriellen Organisazion alle produzirten Werthe konstituirt und bestimmt worden sind, wie das Geld (wenn jemals diese Konstituzion zum Abschluß gebracht werden kann), behält das Geld seine königliche Würde, und kann von ihm allein gesagt werden, Reichthum anhäufen, heiße, Macht bekommen.

Wenn also die Oekonomen alle Begriffe verwirren, und behaupten, dafern das Geld in einem Lande selten sei, würde es durch das Steigen im Preise dahin zurückgerufen werden, so antworte ich, daß das grade der Beweis ist, daß jenes Land sich verkauft, daß grade darin die Flucht seines Kapitales besteht.

Und wenn sie hinzufügen, daß die Metallkapitale, die durch eine starke Ausfuhr auf einem Punkte gehäuft worden sind, nachher nothgedrungen den Ort wechseln und auf die leeren Punkte zurückströmen müssen, um dort verwendet zu werden, so versetze

ich, daß diese Wiederkehr grade das Zeichen des Verfalls der einführenden Völker, die Ankündigung der Finanzherrschaft ist, die sie sich aufgeladen haben.

Uebrigens ist die so wichtige Erscheinung der Unterjochung der Völker durch den Handel den Oekonomen nur deßhalb entgangen, weil sie auf der Oberfläche der Thatsache stehen geblieben sind, und deren Gesetze und Ursachen nicht erforscht haben. Das äußere Ereigniß haben sie bemerkt; sie haben sich nur über die Bedeutung und die Folgen desselben getäuscht. In diesem Punkte, wie in allen andern findet man wieder in ihren eigenen Schriften alle Beweise vereinigt, die sie erdrücken.

Ich lese in den „Debats" vom 27. Juli 1845, daß der Werth der Ausfuhren aus Frankreich im Jahre 1844 40 Millionen weniger betragen hat, als die Einfuhr, und im Jahre 1843 gar 160 Millionen. Reden wir nicht von den andern Jahren: ich frage den Verfasser des Artikels, der diese Gelegenheit nicht hat vorbeigehen lassen, ohne dem Merkantilsystem einen Fußtritt zu versetzen, was diese 200 Millionen in Münze geworden sind, die zum Aufgeld gedient haben, und die Frankreich bezahlt hat? — Das Steigen des Kapitalpreises in unserm Lande hat sie wieder herbeigeführt; das muß er nach J. B. Say antworten. — Es scheint in der That, daß sie wiedergekommen sind: die ganze politische und industrielle Presse hat uns erzählt, wie ein Drittel der in unsern Eisenbahnen angelegten Kapitale, um hier nur diesen Spekulazionszweig zu erwähnen, in schweizerischen, englischen und deutschen Kapitalen besteht; wie die Verwaltungsräthe besagter Eisenbahnen zum Theil aus Fremden gebildet, von Fremden präsidirt, und wie mehrere Bahnen, unter andern die einträglichste, die Nordbahn, Fremden adjudizirt worden sind. Ist das klar? Aehnliche Thatsachen tragen sich auf allen Punkten des Landes zu: fast die ganze Hypothekarschuld des Elsasses ist den Baseler Kapitalisten verschrieben, durch deren Vermittelung das ausgeführte Nazionalkapital unter fremdem Stempel diejenigen knechtet, die ehedem seine Eigenthümer waren.

Die Metallkapitale sind also zurückgekehrt, und sie sind nicht umsonst zurückgekehrt: das gesteht man zu. Gegen was aber

sind sie bei ihrer Wiederkehr ausgetauscht, d. h. geliehen worden? Gegen Waaren? Nein, weil unsere Einfuhr beständig unsere Ausfuhr übersteigt; weil wir, um diese Ausfuhr nun eben im Status quo zu erhalten, gezwungen sind, uns noch die Einfuhr abzuwehren. Also gegen Renten, gegen Geld, weil, wie wenig auch das Geld eintrage, diese Verwendung ihrer Kapitale immer noch vorzüglicher für die Fremden ist, als unsere Waaren zu kaufen, deren sie nicht bedürfen, und die ihnen sogar zuletzt sammt unserem Gelde zufallen. Also veräußern wir unser Erbgut, und werden zu Hause die Pächter des Fremden: Wie soll man nun begreifen, daß, jemehr wir einführen, wir desto reicher werden?

Hier liegt, wie der Leser leicht begreift, der Knoten der Schwierigkeit. Deßhalb müssen auch die Thatsachen, so pikant sie in einer derartigen Polemik sind, der Analyse den Vortritt lassen: ich bitte also um die Erlaubniß, mich noch eine Weile in der reinen Theorie halten zu dürfen.

Hr. Bastiat, dieser Achilles der Handelsfreiheit, dessen plötzliche Erscheinung seine Kollegen geblendet hat, verkennt die souveräne Rolle des Geldes im Tausch, und wirft mit allen Oekonomen den regelmäßig schwankenden Werth der Münze mit mit den willkürlichen Fluktuazionen der Waaren zusammen; auf der Spur Say's hat er sich in ein Labyrinth von Spitzfindigkeiten gestürzt, das vielleicht einen mit den Handelsrubriken nicht Vertrauten verwirrren kann; das sich aber mit der größten Leichtigkeit beim Lichte der wahren Theorie des Werthes und des Tausches entwirrt, und bald lediglich den Jammer der ökonomischen Doktrinen übrig läßt.

„Da sind, sagt Hr. Bastiat, zwei Länder, **A** und **B**. — **A** hat vor **B** alle mögliche Vortheile voraus. Man folgert daraus, daß die Arbeit sich in **A** konzentrirt, und daß **B** ohnmächtig ist, irgend etwas zu thun."

Wer spricht von K o n z e n t r a z i o n und O h n m a c h t? Bleiben wir in der Frage. Wir nehmen zwei Länder an, die, ihren eigenen Kräften überlassen, ähnliche oder doch analoge Produkte hervorbringen, aber eins im Ueberfluß und zu niedrigem Preise,

das andere in geringer Quantität und theuer. Diese beiden Länder haben, der Hypothese nach, niemals in Verbindung gestanden; bis hierhin darf man also noch nicht von Konzentrazion der Arbeit im einen, noch von Ohnmacht im andern reden. Es ist klar, daß ihre Bevölkerung und ihre Industrie im Verhältniß zu ihren respektiven Kräften stehen. Es handelt sich nun darum zu wissen, was geschehen wird, wenn diese beiden Länder durch den Handel in Verbindung treten? Das ist die Hypothese: erklären Sie, ob Sie sie annehmen, oder nicht?

„A verkauft viel mehr, als es kauft; B kauft weit mehr, als es verkauft. Ich könnte Einwendungen machen, aber ich stelle mich auf Ihren Boden."

Machen Sie Einwendungen, ich bitte! Keine Konzession: diese falsche Großmuth ist nicht loyal, und läßt Zweifel aufkommen.

„Nach der Hypothese wird die Arbeit sehr verlangt in A, und bald steigt sie im Preise. — Das Eisen, die Steinkohlen, der Boden, die Nahrungsmittel, die Kapitale werden sehr verlangt in A, und steigen bald im Preise.

„Während dieser Zeit sind Arbeit, Eisen, Steinkohlen, Boden, Nahrungsmittel, Kapitale sehr vernachlässigt in B, und bald sinkt Alles im Preise.

„A verkauft immer, B kauft unablässig, und so geht das Geld von B nach A. Es ist im Ueberfluß in A, und wird selten in B.

Das ist der Punkt. Was wird daraus werden, jetzt, da B, weil es beständig die Wohlfeilheit A's benutzte, all sein Geld ausgegeben hat?

„Aber Ueberfluß an Geld, das heißt, man bedarf dessen viel, um alles Andere zu kaufen. Also kommt in A zu der wirklichen Theuerkeit, die aus starker Nachfrage entspringt, eine nominelle Theuerkeit hinzu, die dem Uebermaß von edeln Metallen verdankt wird.

„Seltenheit des Geldes, das bedeutet, daß man wenig bedarf, um alles Mögliche zu kaufen. Also verbindet sich in B eine nominelle Wohlfeilheit mit einer wirklichen Wohlfeilheit."

Halten wir einen Augenblick inne, ehe wir zum Schluß des Hrn. Bastiat kommen. Trotz der Klarheit seines Styles bedürfte dieser Schriftsteller oft eines erklärenden Kommentars. Die sowohl nominelle als reelle Wohlfeilheit, die in B in Folge seiner Verbindungen mit A eintritt, ist die direkte Wirkung der produktiven Ueberlegenheit A's, eine Wirkung, die nie mächtiger werden kann, als ihre Ursache. Mit andern Worten, welches auch die Schwankungen der Tauschwerthe in beiden Ländern unter sich sein mögen; mögen die Löhne, die Steinkohlen, das Eisen rc. in A steigen, während sie in B sinken, es ist klar, daß die sogenannte Wohlfeilheit in B niemals mit der angeblichen Theuerkeit in A konkurriren kann, weil die erstere die Folge der letzteren ist, und weil die Industriellen in A immer Herren über den Markt bleiben.

In der That, die Löhne, das heißt, alle möglichen Produkte, können niemals der Nachfrage der Unternehmer in A Gewalt anthun, die im Namen des Landes die Ausfuhr besorgen, da jene Nachfrage sich ihrerseits nach dem Zustande des Marktes in B richtet. Andererseits kann das in B verursachte Sinken niemals für die Unternehmer dieses Landes ein Mittel werden, gegen ihre Konkurrenten in A aufzukommen, weil dieses Sinken das Resultat der Einfuhr, nicht der natürlichen Hülfsquellen des Bodens ist. Es ist in diesem Betracht mit dem einführenden Lande wie mit einer Wanduhr, deren Gewicht auf dem Boden angelangt ist, und die, um zu gehen, einer fremden Kraft wartet, welche sie aufziehe. Hr. Bastiat, der das Geld mit den übrigen Arten von Waaren identifizirt, hat das **Perpetuum mobile** zu erfinden geglaubt: und da diese Identität nicht wahr ist, so hat er nur die Trägheit gefunden.

„Unter diesen Verhältnissen," fährt unser Schriftsteller fort, „wird die Industrie immer alle möglichen Gründe haben, Gründe, wenn ich so sagen darf, in der vierten Potenz, um A zu verlassen, und nach B zu kommen. Oder, um in die Wirklichkeit zurückzutreten, sie hat diesen Augenblick nicht abgewartet; die plötzlichen Ortswechsel liegen nicht in der Natur, und von Anfang an wird sie sich unter der Herrschaft der Freiheit allmählig zwi-

schen A und B vertheilen, nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage, d. h. nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Nützlichkeit."

Dieser Schluß wäre unwiderleglich, existirte nicht die Bemerkung, welche wir zwischen die nominelle Theuerkeit A's und die wirkliche Wohlfeilheit B's eingeschoben haben. Da Hr. Bastiat das Kausalitätsverhältniß aus den Augen verloren hat, welches den Marktpreis Dieses vom Marktpreis Jenes abhängig macht, so hat er sich eingebildet, die edeln Metalle gingen von A nach B und von B nach A spazieren, wie das Wasser auf einer wagerechten Fläche, ohne andern Zweck, ohne andere Folge, als das Gleichgewicht herzustellen, und die leeren Punkte auszufüllen. Warum sagte er nicht, was klarer und richtiger gewesen wäre: Wenn die Arbeiter in B durch die Einfuhr der Waaren aus A ihren Lohn herabgesetzt und ihre Arbeit vermindert sehen, so werden sie ihr Vaterland verlassen, selbst nach A gehen, um dort zu arbeiten, wie die Irländer nach England gegangen sind; und durch die Konkurrenz, die sie den Arbeitern in A machen, werden sie dazu beitragen, ihr altes Vaterland immer mehr zu Grunde zu richten, während sie zugleich das allgemeine Elend ihres Adoptivvaterlandes vermehren. Wenn dann das große Eigenthum und das große Elend überall herrschen, ist das Gleichgewicht hergestellt.... Seltsame Macht der Verblendung, welche die Worte ausüben! Herr Bastiat konstatirt so eben selbst den Verfall des Landes B; und den Geist getrübt von Steigen und Fallen der Preise, von Ersatz, Gleichgewicht, Gleichheit, Gerechtigkeit, Algebra, nimmt er Schwarz für Weiß, das Werk Ahriman's für das des Ormuzd, und erblickt in diesem offenbaren Verfall nur eine Wiederherstellung!

Wenn die Industriellen in A, durch ihren Handel mit B bereichert, nichts mehr mit ihren Kapitalen anzufangen wissen, so bringen sie sie, nach Ihrer Meinung, nach B. Das ist sehr wahr. Aber das bedeutet, daß sie in B Häuser, Land, Wälder, Flüsse und Weiden kaufen; daß sie Güter dort anlegen, Pächter und Hörige aussuchen, und Herren und Fürsten daselbst werden, von wegen der Autorität, die die Menschen am meisten respek-

tiren, von wegen des Geldes. Mit diesen großen Feudalherren kehrt der ausgewanderte Nazionalreichthum in's Land zurück, und bringt die Fremdherrschaft und den Pauperismus mit sich.

Daran liegt wenig, ob diese Revoluzion langsamer oder geschwinder vor sich gehe. Die raschen Uebergänge, wie Hr. Bastiat sehr gut sagt, widerstreben der Natur; die Handelseroberungen haben zum Maßstabe den Unterschied der Beschaffungspreise zwischen den erobernden und den eroberten Ländern. Auch daran liegt nichts, ob die neue Aristokratie von Außen komme, oder aus Inländern bestehe, die durch den Wucher und die Bank reich wurden, indem sie die Vermittler zwischen ihren Landsleuten und den Fremden spielten. Die Revoluzion, von der ich rede, ist nicht nothwendig mit einer Einwanderung von Fremden verbunden, so wenig als mit einer Ausführung des Bodens. Die Theilung des Volks in zwei Kasten, unter Einwirkung des äußern Handels, und das Aufkommen einer Handelsfeudalität in einem ehemals freien Lande, dessen Einwohner, abgesehen von den übrigen Ursachen der Unterordnung, gleich bleiben konnten, das ist das Wesen dieser Revoluzion, die unvermeidliche Frucht des freien Handels, wenn er unter ungünstigen Bedingungen ausgeübt wird.

Was! Weil wir den französischen Boden nicht über den Kanal haben ziehen, und sich in der Themse verlieren sehen; weil nichts in unserer Regierung, unsern Gesetzen, unsern Sitten verändert worden ist; weil keine Kolonie aus allen Völkern, mit denen wir Handel treiben, sich an Ort und Stelle unserer 35 Millionen Einwohner setzt, so ist nach Ihrer Meinung Alles beim Alten geblieben! Der Raub am Lande, der in der Gestalt von Hypothekentiteln zurückkehrt, hat die Nazion in Adlige und Sklaven getheilt, und wir haben nichts verloren! Die Wirkung des freien Handels ist gewesen, die Macht der Maschinen, der Konkurrenz, des Monopols, und der Steuer zu verstärken und zu vermehren; und wenn die Masse der durch den fremden Einfall besiegten Arbeiter der Willkür des Kapitals überliefert worden ist, so muß sie schweigen! Wenn der verschuldete Staat kein Mittel mehr weiß, als sich zu verkaufen und das Vaterland preis-

zubieten, so soll er sich vor dem erhabenen Genie der Oekonomen demüthigen?

Uebertreibe ich etwa? Weiß man nicht, daß Portugal, ein politisch freies Land, das seinen König, seine Religion, seine Verfassung, seine Sprache hat, durch den Methuen-Vertrag und den freien Handel englischer Besitz geworden ist? Hätte uns der englische Oekonomismus bereits den geschichtlichen Sinn geraubt; und wäre es wahr, um den bildlichen Styl eines Vertheidigers der Nazionalarbeit zu gebrauchen, daß der Bordelese auf's Neue Frankreich dem Engländer öffnen will, wie er es ehedem unter Eleonore von Guienne that? Wäre es wahr, daß eine Verschwörung in unserm Lande vorhanden ist, um uns an die europäische Bankaristokratie zu verkaufen, wie die Kaufleute in Texas neulich ihr Land den Vereinigten Staaten verkauft haben?

„Die Texasfrage," dies ist aus einem unserer angesehensten und am wenigsten der Prohibizion verdächtigen Blätter gezogen, „war im Grunde eine Geldfrage. Texas hatte eine für ein mittelloses Land bedeutende Schuld. Der Staat hatte fast alle seine einflußreichen Bürger zu Gläubigern; und der Hauptzweck dieser war, sich ihre Forderungen bezahlen zu lassen, einerlei, durch wen. Sie haben die Unabhängigkeit ihres Landes verschachert, da sie sonst nichts zu verkaufen hatten. Die Vereinigten Staaten schienen ihnen immer weit zahlungsfähiger zu sein, als Mexiko; und wenn jene von vorn herein darin gewilligt hätten, die Schulden von Texas auf sich zu nehmen, so wäre die Einverleibung schon lange eine vollendete Thatsache geworden." (Konstituzionnel, 2. Aug. 1845.)

Das hätte Hr. Guizot verhindern mögen, und das wußte er auf der Tribüne nicht herauszubringen, als die Opposizion ihn wegen seiner Unterhandlungen bezüglich auf Texas zur Rechenschaft forderte. Welchen Schrecken hätte dieser Minister unter seiner Krämer-Majorität verbreitet, wenn er die herrliche, seines Rednertalents so würdige These entwickelt hätte: Die Handelseinflüsse sind der Tod der Nazionalitäten; sie lassen von ihnen nur ein Gerippe übrig!

Hr. Bastiat möge mir erlauben, ihm hier meinen vollen

Dank auszusprechen: er ist vom reinsten Sozialismus durchdrungen; er liebt sein Vaterland über Alles; er bekennt laut die Doktrin der Gleichheit. Wenn er mit so vieler Hingebung die Sache des freien Handels zu der seinigen, wenn er sich selbst zum Missionär der Ideen der Ligue gemacht hat, so rührt das daher, daß er, wie so viele andere, durch das große Wort: **Freiheit** verführt worden ist, das an sich selbst nur einen vagen und unbestimmten Drang bezeichnet, und daher allen Arten von Fanatismus, den ewigen Feinden der Wahrheit und Gerechtigkeit, vortrefflich in den Kram paßt. Ohne Zweifel begreift die Freiheit, für Individuen wie für Völker, Gleichheit in sich; aber nur, wenn sie bestimmt worden ist, wenn sie vom Gesetz ihre Form und ihren Inhalt erhalten hat, nicht aber, insofern sie sich selbst überlassen bleibt, und jeder Bestimmung ledig ist, wie bei den Wilden. Die Freiheit, so verstanden, ist wie die Konkurrenz der Oekonomen, nur ein widerspruchsvolles Prinzip, eine verderbliche Zweideutigkeit: wir werden einen neuen Beweis dafür erhalten.

„Am Ende," bemerkt Hr. Bastiat, „bezahlen wir nicht die freiwillige Gabe der Natur beim Tausche, sondern die menschliche Arbeit. Ich lasse mir einen Arbeiter kommen: er erscheint mit einer Säge. Ich bezahle ihm täglich 2 Franken; er macht mir 25 Bretter. Wäre die Säge nicht erfunden gewesen, so hätte er vielleicht nicht ein einziges gemacht, und ich hätte ihm seinen Taglohn nichtsdestoweniger entrichtet. Die von der Säge produzirte B r a u c h b a r k e i t ist also für mich ein Geschenk der Natur, oder vielmehr, sie ist ein Theil des Erbes, das ich gemeinschaftlich mit allen meinen Brüdern von der Intelligenz meiner Voreltern bekommen habe .... A l s o s t e h t d i e B e z a h l u n g n i c h t i m V e r h ä l t n i ß z u d e n B r a u c h b a r k e i t e n , d i e d e r P r o d u z e n t a u f d e n M a r k t b r i n g t, sondern zu seiner Arbeit .... Also endlich kann der freie Handel, da er bezweckt, alle Völker an den n i c h t s k o s t e n d e n n ü t z l i c h e n D i n g e n der Natur Theil nehmen zu lassen, niemals irgend einem von ihnen zum Schaden gereichen."

Ich weiß nicht, was die Herren Rossi, Chevalier, Blanqui,

Dunoyer, Fix und die übrigen Vertheidiger der lauteren ökonomischen Ueberlieferungen zu dieser Doktrin des Hrn. Bastiat sagen, der mit Einem Schlage alle Monopole beseitigt und vernichtet, und aus der Arbeit den einzigen und obersten Schiedsrichter über den Werth macht. Ich werde wahrhaftig den Satz des Herrn Bastiat nicht angreifen, der in meinen Augen die runde Forderung der Gleichheit selbst ist, und folglich den freien Handel, wie ihn die Oekonomen verstehen, verurtheilt.

Nicht das Geschenk der Nützlichkeit von Seiten der Natur soll ich bezahlen, sondern die Arbeit! Das ist das Gesetz der sozialen Oekonomie, ein noch wenig gekanntes Gesetz, das bis auf den heutigen Tag in jene Mythen eingehüllt blieb, die es durch ihre Gegensätze nach und nach an's Licht bringen: Theilung der Arbeit, Maschinen, Konkurrenz 2c. Hr. Bastiat, als wahrer Schüler Smith's, hat vortrefflich eingesehen und ausgesprochen, was sein soll, und was folglich kommt, quod fit; er hat vollständig vergessen, was ist. Damit das Gesetz der Arbeit, die Gleichheit im Tausch, aufrichtig erfüllt werde, müssen die ökonomischen Widersprüche alle gelöst sein; das heißt in Bezug auf die vorliegende Frage: außer der Assoziazion ist die Handelsfreiheit immer nur die Tyrannei der Gewalt.

Also, Hr. Bastiat erklärt sehr gut, wie der Gebrauch der Säge für Alle ein Geschenk geworden ist. Aber es ist gewiß, daß, wenn heute, bei unsern Monopolgesetzen, die Säge unbekannt wäre, und der Erfinder sofort ein Patent nähme, er sich, so weit er nur könnte, den Vortheil des Werkzeugs aneignen würde. Das grade ist der Fall mit dem Boden, den Maschinen, den Kapitalen, und allen andern Arbeitsinstrumenten, und Hr. Bastiat geht von einer durchaus falschen Annahme aus, oder wenn man lieber will, er antizipirt unberechtigter Weise die Zukunft, wenn er die Konkurrenz dem Monopol, die tropischen Gegenden den gemäßigten entgegensetzt, und uns sagt: „Wenn durch ein glückliches Wunder die Fruchtbarkeit aller bebaubaren Ländereien zunähme, so würde nicht der Ackerbauer, sondern der Konsument den Vortheil davon ziehen; denn das würde Ueber-

fluß, Wohlfeilheit bedeuten. Es wäre weniger Arbeit in jedem Hektoliter Korn verkörpert, und der Ackerbauer könnte es nur gegen eine geringere Arbeit, die sich in irgend einem andern Produkte verkörperte, austauschen."

Und weiter:

„A ist ein von Natur begünstigtes, B ein schlecht ausgestattetes Land. Ich behaupte, der Tausch ist für beide vortheilhaft, besonders aber für B, weil der Tausch nicht in Brauchbarkeiten gegen Brauchbarkeiten, sondern in Werthen gegen Werthe besteht. A aber legt mehr Brauchbarkeit in denselben Werth, weil die Brauchbarkeit des Produktes Alles umfaßt, was die Natur und was die Arbeit daran gethan hat, während der Werth nur dem entspricht, was die Arbeit hineingelegt hat. Also schließt B einen Handel, der ganz zu seinem Vortheil ist. Indem es dem Produzenten in A blos seine Arbeit bezahlt, bekommt es mehr natürliche Brauchbarkeiten in den Kauf, als es deren gibt."

Ja, noch einmal, rufe ich Ihnen mit aller Gewalt meiner Stimme zu, die Arbeit macht den Werth, nicht, wie Sie so eben sagten, und wie es alle Ihre Kollegen lehren, die Ihnen Beifall zollen, ohne Sie zu verstehen, Angebot und Nachfrage; die Arbeit muß bezahlt und ausgetauscht werden, nicht die kostenlose Güte des Bodens: und Sie konnten nichts sagen, was die Redlichkeit Ihrer Gesinnung und das Unzusammenhängende Ihrer Ideen besser bewiese. Unter solchen Bedingungen kann die absoluteste Handelsfreiheit nur Vortheil, niemals Schaden bringen. Aber die Monopole, aber die Privilegien der Industrie, aber der Vorantheil des Kapitalisten, aber die feudalen Rechte des Eigenthums, haben Sie die abgeschafft? Besitzen Sie nur ein Mittel, sie abzuschaffen? Glauben Sie nur an die Möglichkeit, an die Nothwendigkeit ihrer Abschaffung? Ich fordere Sie auf, sich zu erklären; denn es handelt sich um Heil und Freiheit der Nazionen; in solchen Fällen wirkt die Zweideutigkeit mörderisch. So lange das Privilegium auf den Nazionalboden und das persönliche Eigenthum von Ihnen zu Grunde gelegt werden, ist das Gesetz des Tausches in Ihrem Munde eine Lüge; so lange nicht

die anerkannte Assoziazion und Solidarität unter den Produzenten aller Länder herrscht, d. h. Gemeinschaft der Naturgaben, und Tausch nur in Bezug auf die Produkte der Arbeit, wird der äußere Handel unter den Völkern nur die Knechtung und Abhängigkeit wiederholen, welche die Theilung der Arbeit, der Lohndienst, die Konkurrenz und alle ökonomischen Erscheinungen unter den Individuen hervorbringen; Ihre Handelsfreiheit ist eine Täuschung, wenn Sie nicht lieber wollen, — eine mit Gewalt ausgeübte Plünderung.

Die Natur hat die begünstigten Völker, um sie zur allgemeinen Assoziazion zu führen, von den übrigen durch natürliche Wälle getrennt, die ihren Einfällen und Eroberungen Schranken entgegensetzen. Und Sie stürzen diese Schranken nieder, ohne Garantieen zu verlangen! Sie halten die Vorsichtsmaßregeln der Natur für unnütz! Sie setzen die Unabhängigkeit eines Volkes auf's Spiel, um den Egoismus eines Konsumenten zu befriedigen, der nicht zu seinem Vaterlande gehören will! Dem inneren Monopol wissen Sie nur das äußere Monopol entgegenzustellen, immer das Monopol! indem Sie sich im Zirkel ihrer Widersprüche herumdrehen! Sie versprechen uns, daß Arbeit gegen Arbeit sich austauschen soll, und beim Tausche findet sich, daß Monopol gegen Monopol sich austauscht, und daß Brennus, der Feind der Arbeit, heimlich seinen Degen in die Wage geworfen hat!

Die Verwechslung des Wahren und des Wirklichen, des Rechtes und der Thatsache, die beständige Verwirrung, worein die besten Geister der Widerstreit zwischen Ueberlieferung und Fortschritt stürzt, scheinen Hrn. Bastiat selbst das Verständniß der Thatsachen der gewöhnlichsten Praxis genommen zu haben. Folgendes Beispiel führt er als Beweis seiner These an.

„Ehedem," sagte ein Fabrikant zur Handelskammer von Manchester, „führten wir Zeuge aus; hernach hat diese Ausfuhr der des Gespinnstes Platz gemacht, welche der Rohstoff der Tücher sind; sodann der der Maschinen, welche die Produkzionswerkzeuge des Fadens sind; später der der Kapitale, mit denen wir unsere Maschinen bauen, und zuletzt der der Arbeiter und unseres industriellen Genie's, welche die Quelle unserer Kapitale sind. Alle

diese Arbeitselemente sind eins nach dem andern dahin gegangen, wo sie den meisten Vortheil zu finden hoffen konnten, dahin, wo die Existenz wohlfeiler, das Leben leichter ist; und man kann heutzutage in Preußen, Oestreich, Sachsen, der Schweiz, Italien ungeheure Fabriken sehen, die mit englischem Gelde gegründet sind, von englischen Arbeitern bedient und von englischen Ingenieuren geleitet werden."

Ist das nicht eine wunderbare Rechtfertigung des freien Handels? Preußen, Oestreich, Sachsen, Italien, von ihren Douanen vertheidigt, und in ihrem Ankauf von der Mittelmäßigkeit ihres Metallreichthums beschränkt, ließen die englischen Produkte nur unter der Bedingung eines Diskonto ein, nahmen davon nur so viel, als sie bezahlen konnten. Die englischen Kapitale, behindert und ungeduldig, verlassen ihr Vaterland, naturalisiren sich in jenen unzugänglichen Gegenden, werden östreichisch, preußisch, sächsisch, verbessern durch ihre Auswanderung die Ungerechtigkeit des Schicksals. Dort, unter dem Schutz derselben Douanen, die sie früher entfernt hielten, und die sie jetzt sicherstellen, unterstützt von der Arbeit der Eingebornen, von denen sich ihre Besitzer nicht unterscheiden, bemächtigen sie sich des Marktes, machen dem Vaterlande Konkurrenz, stoßen mit der Zeit alle seine Produkte zurück, erst seine Zeuge, dann seine Gespinnste, dann seine Maschinen, dann, was besonders gefährlich war, die wucherischen Darlehen; und in dieser Gleichmachung der Arbeitsbedingungen, in dieser Thatsache, die für jedes Volk so laut die Nothwendigkeit predigt, die Produkte seiner Nachbarn nur unter der Bedingung der Gleichheit im Tausche, und ihre Kapitale nur als angelegte Fonds, nicht als Darlehen anzunehmen, findet man einen Beweisgrund für die Handelsfreiheit! Entweder verstehe ich selbst nichts davon, oder Hr. Bastiat verwechselt auf's Neue die verschiedensten Dinge, die Assoziazion und die Lohnarbeit, den Wucher und die Kommandite.

Der Widerspruch, der in der Theorie von der Handelsbilanz so wie in allen anderen die Oekonomen verwirrt hat, ist dennoch Hrn. Bastiat aufgefallen. Einen Augenblick scheint er die beiden Seiten des Phänomens zu fassen: unglücklicherweise ist die Logik

in Frankreich noch so unbekannt, daß Hr. Bastiat, den der Gegensatz der Prinzipien aufforderte, mit einer Synthese zu schließen, sich vielmehr an das mathematische Axiom gehalten hat, welches nur in der Mathematik wahr ist, daß nämlich, wenn von zwei Behauptungen eine als falsch erwiesen ist, die andere nothwendig wahr sein muß.

„Der Mensch,“ sagt er, „produzirt, um zu konsumiren: er ist zugleich Produzent und Konsument .... Wenn wir also unser persönliches Interesse zu Rathe ziehen, so erkennen wir deutlich, daß es ein doppeltes ist. Als Verkäufer haben wir ein Interesse an der Theuerkeit, und folglich an der Seltenheit; als Käufer an der Wohlfeilheit, oder, was dasselbe ist, am Ueberfluß der Dinge.“

Bis dahin untadelhaft beobachtet und geschlossen. Aber da lag auch die Schwierigkeit; unter diesem trügerischen Gegensatze lag die Schlinge für den Scharfsinn des Hrn. Bastiat verborgen. In der That, wofür soll man sich entscheiden, ich sage nicht, zwischen mir als Produzenten und meinem Nachbar als Konsumenten, oder **vice versa**: um diese Frage zu lösen, muß man sie nicht persönlich machen, man muß sie im Gegentheil verallgemeinern; welche Partei soll man zwischen den Produzenten einer Nazion, die zugleich deren Konsumenten sind, und den Konsumenten dieser selben Nazion, die zugleich deren Produzenten sind, ergreifen? Wenn die Logik fehlte, so erklärte es der gesunde Sinn für abgeschmackt, der einen oder der andern dieser Kategorieen den Vorzug zu geben, sintemal sie nicht sowol Kasten, als korrelative Funkzionen bezeichnen, und gleichmäßig Alle begreifen. Aber die politische Oekonomie, diese Wissenschaft der Zwietracht, versteht die Dinge nicht auf einen Blick zu überschauen: für sie gibt es in der Gesellschaft immer nur Personen, deren Interessen und Rechte einander gegenüberstehen. Hr. Bastiat, o Unglück! hat zu wählen gewagt, und er war verloren.

„Weil die beiden Interessen sich widersprechen, so muß eins von ihnen nothwendig mit dem sozialen Interesse zusammentreffen, und das andere ihm zuwiderlaufen .....“ Und hierauf be-

weist Hr. Bastiat sehr weitläufig und sehr gelehrt, daß das Interesse des Konsumenten im Allgemeinen ein sozialeres ist, als das des Produzenten, und daß folglich die Regierungen den Schutz auf diese Seite hinlenken müssen. Ist es jetzt erwiesen, ich richte diese Frage an die kompetenten Leser, daß Alles, was den Oekonomen fehlt, die Kunst zu denken ist?

Sie haben es selbst gesagt: das Interesse des Konsumenten ist in der Gesellschaft identisch mit dem des Produzenten; folglich muß man in Sachen des internazionalen Handels die Gesellschaft ansehen, wie das Individuum: wie haben Sie nun eins dieser beiden Interessen vom andern trennen können? Sie vermögen sich keinen Konsumenten vorzustellen, der mit etwas Anderem kauft als mit seinen Produkten; wie behaupten Sie nun, es sei für eine Nation gleichgültig, mit ihrem Gelde oder mit ihren Produkten zu kaufen, da doch die Konsequenz dieses Systemes, die Konsumzion ohne Produkzion, d. h. der Bankerott ist? Warum vergessen sie, daß der Konsument, die Gesellschaft, nur insofern von der Wohlfeilheit des Gekauften Nutzen zieht, als er seine Einkäufe durch eine Quantität Produkte deckt, in denen er einen gleichen Werth verkörpert hat?

Ich weiß, was Sie im Sinne haben. Sie setzen das Einzelinteresse, das Sie Produkzion nennen, dem sozialen Interesse, das Sie Konsumzion nennen, entgegen; und da Sie das Interesse der größeren Anzahl dem der kleineren vorziehen, so nehmen Sie keinen Anstand, die Produkzion der Konsumzion zu opfern. Ihre Absicht ist vortrefflich, und ich nehme sie zu Protokoll: aber ich setze hinzu, daß Sie sich in der Kugel geirrt haben, daß Sie weiß gestimmt haben, als Sie schwarz sagen wollten, daß die Gesellschaft von Ihnen für den Egoismus, und umgekehrt der Egoismus für die Gesellschaft genommen worden ist.

Nehmen wir an, in einem dem freien Handel geöffneten Lande komme der Unterschied zwischen Einfuhr und Ausfuhr nur von einem einzigen Artikel her, dessen Produkzion, wenn sie geschützt worden wäre, 20,000 Menschen ernährt hätte, von 30 Millionen, welche die Nazion zählt. Nach Ihrem Systeme kann

und soll das Privatinteresse von 20,000 Produzenten nicht den Sieg über 30 Millionen Konsumenten davontragen, und die fremde Waare muß zugelassen werden. Nach meiner Meinung dagegen muß sie zurückgewiesen werden, dafern sie nicht mit inländischen Produkten bezahlt werden kann; und das nicht mit Rücksicht auf ein Korporazionsinteresse, sondern im Interesse der Gesellschaft selbst. Den Grund habe ich gesagt, und ich brauche ihn nur mit zwei Worten zu wiederholen; weil der Münzwerth, was man auch gesagt hat, nicht ein Werth, wie ein anderer ist; weil eine Nazion mit ihren Metallkapitalen, mit ihren idealisirtesten und solidesten Werthen ihre Substanz, ihr Leben, ihre Freiheit verliert. Ein Mensch, der beständig sein Blut durch einen Nadelstich verlöre, würde daran nicht in einer Stunde sterben, gewiß nicht, aber in vierzehn Tagen; und es würde keinen großen Unterschied machen, ob der Ausfluß an der Gurgel oder am kleinen Finger geschähe. Also sind trotz des monopolistischen Egoismus, trotz des Eigenthumsrechtes, das jedem die vollständige Verfügung über seine Güter, über die Früchte seiner Arbeit und seiner Industrie zusichert, die Glieder derselben Nazion alle solidarisch unter sich: wie konnte Ihnen dieses Verhältniß, das der Gerechtigkeit, wie der Oekonomie entspricht, entgehen? Warum haben Sie die Antinomie nicht bemerkt, die unter Ihrer Feder sprang?

Beklagenswerthe Folgen der Schulvorurtheile! Hr. Bastiat, der die Frage der Handelsfreiheit vom engen Gesichtspunkte des Egoismus beurtheilt, während er sich unter den breiten Horizont der Gesellschaft zu stellen glaubt, nennt eine Theorie der Hungersnoth, was seinem Wesen nach (ich vertheidige nicht die Unregelmäßigkeiten und Quälereien der Douane) darin besteht, die Bezahlung der fremden Produkte durch eine äquivalente Lieferung inländischer Produkte sicher zu stellen, ohne die der Ankauf fremder Produkte, zu welchem Preise es immer sei, in Wahrheit nur eine Verarmung ist. Und er nennt Theorie des Ueberflusses, was den freien Eingang aller Waaren von Außen verlangt, sollten sie auch nur mit Geld bezahlt werden; als wenn eine Freiheit dieser Art, die in letzter Instanz nur den Rentnern zu Gute kommt, die nur dahin ausschlägt, den

Müßiggang zu erleichtern, nicht eine Konsumzion ohne Tausch, ein verschwenderischer Genuß, eine Zerstörung von Kapitalen wäre! Einmal auf dieser Bahn, mußte er sie bis an's Ende durchlaufen, und die barocke Benennung Sisyphismus, die der Verfasser der Partei der Beschränkungen beilegt, und die nur für ihn selbst lächerlich ist, beschließt den langen Angriff.

Die Theorie des freien Monopols, eine Theorie des Ueberflusses! Ja, wahrhaftig, wenn es weder Philosophen noch Priester gäbe, die Oekonomen reichten allein aus, um den Maßstab der menschlichen Unvernunft und Leichtgläubigkeit zu geben.

Schafft nach der Reihe alle Tarife ab, sagen die Oekonomen; und da das Sinken der Preise allgemein sein wird, so werden alle Industriezweige Nutzen daraus ziehen, es wird kein theilweises Leiden geben; die Nazionalarbeit wird steigen, und Ihr könnt damit in's Ausland gehen. Mit diesem kindischen Grunde hat Hr. Blanqui, in Folge einer glänzenden Polemik, Hrn. Emil v. Girardin zum Schweigen gebracht, den einzigen unter unseren Journalisten, der es versucht hat, das Prinzip der Nazionalität der Arbeit zu vertheidigen.

Ohne Zweifel, wenn alle Industriellen eines Landes sich die Rohstoffe billiger verschaffen könnten, so wäre nichts in ihrer gegenseitigen Lage verändert: was hat aber das mit unserer Schwierigkeit zu thun? Es handelt sich vom Gleichgewicht der Nazionen, nicht vom Gleichgewicht der Privatindustrieen innerhalb jeder Nazion? Nun nehme ich die früher gemachte Bemerkung wieder auf: Dieses allgemeine Preissinken, diesen Vortheil, für einen Werth von zwei Arbeitstagen zu bekommen, was uns früher drei kostete, wem werden wir es verdanken? Unsern eigenen Anstrengungen oder der Einfuhr? Die Antwort ist nicht zweifelhaft: der Einfuhr. Wenn aber die erste Ursache der Wohlfeilheit von Außen kommt, wie können wir, wenn wir unsere Arbeit sammt den Transportkosten des Rohstoffes, dem Produkt des Auslandes hinzufügen, dem Auslande Konkurrenz machen? Und wenn es ein Widerspruch ist, daß das Preissinken, welches uns das Ausland zu Gute kommen läßt, uns in den Stand setzen soll, mit ihm zu kämpfen, d. h. seine Produkte mit den

unsrigen zu bezahlen, womit sollen wir seine Sendungen dann vergüten? mit unserem Gelde, ohne Zweifel. Beweist also, daß das Geld eine Waare, wie eine andere ist, oder macht, daß alle Waaren dem Gelde gleichstehen: wo nicht, so schweigt, denn Ihr seid nur Wirrköpfe und unbesonnene Schwätzer.

Lassen wir das Korn frei herein, rufen die englischen Liguer den Pächtern zu, so wird der Preis der Löhne allenthalben sinken, und die Produkzion des englischen Kornes weniger kostspielig sein; und der Pächter und der Eigenthümer und der Taglöhner werden Nutzen davon haben. — Aber noch einmal, hier ist nichts weniger als das **Perpetuum mobile**, das will bewiesen sein. Wie, wenn das Sinken der Löhne in England der Einfuhr des Kornes aus Amerika, vom schwarzen Meere verdankt wird, kann alsdann die Produkzion des englischen Kornes jemals wider die Produkzion des russischen oder amerikanischen Kornes ankämpfen? Wie kann die Wirkung die Ursache besiegen? Wird der Preis des fremden Kornes nicht im Verhältniß der Nachfrage steigen? wird er nicht abnehmen im Verhältniß der Konkurrenz? wird er nicht allen Schwankungen des Marktes überliefert sein? Wenn die Produkzionskosten des Korns in England durch die Thatsache der amerikanischen Einfuhr um 3 Fr. pr. Hektoliter sinken, so wird die englische Produkzion, von Amerika unterstützt, Amerika zwingen, seine Preise um 3 weitere Franken herabzusetzen; aber England wird durch dieses Mittel nie seinen früheren Vorzug wieder erlangen. Was sage ich? Wenn Alles in England sinkt, so wird das Sinken seiner Waaren den Amerikanern zu Gute kommen, die hinsichtlich ihres Getreides ihrer Ueberlegenheit immer sicherer sein werden. Noch einmal, beweist das Gegentheil, oder nehmt eure Worte zurück.

Lassen wir, sagt Hr. Blanqui, das Eisen, die Steinkohlen, die Zeuge, alle Rohstoffe unserer Arbeit frei herein; und es wird in allen Industriezweigen dasselbe eintreten, was in der Produkzion des Rübenzuckers eingetreten ist, nachdem er von den Schutzzöllen befreit worden war; sie werden sich entwickeln. — Der Versicherung des Hrn. Blanqui steht nur leider entgegen, daß die Rübenzucker-Fabrikanten reklamirt haben: sie haben ge-

sagt, sie verdankten ihre Fortschritte in der Fabrikazion nicht der fremden Konkurrenz, sondern ihren eigenen Anstrengungen, ihrer eigenen Intelligenz; sie hätten mit Einem Worte diesen Fortschritt durch eigene, nicht durch fremde Hülfe vollbracht. Nach dem System des Hrn. Blanqui muß selbst der mäßigste Schutz der Industrie eines Landes schaden: im Gegentheil, durch den Schutz blüht diese Industrie, sie versichert es selbst. So hat man in einigen Jahren die Leinenindustrie Frankreich's von 90,000 Spindeln auf 150,000 steigen sehen; und nach dem Handelsminister sind in diesem Augenblick 60,000 Spindeln neu bestellt. Wie kann es anders sein? Wie kann, dafern man nicht die französischen Zuckersiedereien mit denen der Antillen, die Spinnereien der Bretagne mit den belgischen assoziirt, die Wohlfeilheit der fremden Industrie der unsrigen zu Hülfe kommen? Wenn ein Rübenzuckerfabrikant mir das Gegentheil sagte, so würde ich es nicht glauben. Hat Hr. Blanqui etwa gehört, daß die fremde Konkurrenz stimulirend wirke, und so unsere Industriellen erfinderischer, folglich unsere Fabriken ergiebiger mache? In diesem Falle ist die Einführung fremder Produkte nur ein Mittel der hohen Handelspolizei in den Händen der Regierung. Man gestehe dies zu, und wir verständigen uns; es ist kein Grund zum Streit mehr da.

Wenn ich nun meinerseits bewiese, daß die absolute Handelsfreiheit bei aufrecht erhaltenen nazionalen- und Privat-Monopolen nicht nur keine Ursache des Reichthums, weil bei einer solchen Freiheit das Gleichgewicht unter den Nazionen zerstört wird, und es ohne Gleichgewicht keinen wahrhaften Reichthum gibt; — sondern sogar eine Ursache der Theurung und des Mangels ist, würden mir die Oekonomen die Ehre anthun, diesen neuen Skrupel zu heben?

Frankreich fürchtet keine Konkurrenz für seine Weine: die ganze Welt verlangt nach ihnen. In diesem Betracht können Bordeaux, die Champagne, Burgund bei der Handelsfreiheit nur gewinnen; ich räume sogar ein, daß, da unsere Weinindustrie ein Fünftel der Bevölkerung des Landes beschäftigt, die gänzliche Aufhebung der Douanen sich für uns in einem sehr vor-

theilhaften Lichte darstellt. Die Winzer werden also zufrieden sein: der freie Handel wird den Preis unserer Weine nicht herabdrücken: ganz im Gegentheil, er wird ihn steigern. Aber was werden die Ackerbauer und Industriellen zu dieser Theurung sagen? Die Konsumzion auf den Kopf, die ohnedem nur 95 Litre in Paris beträgt, wird auf 60 herabgehen: man wird den Wein trinken, wie man Kaffee trinkt, in Kaffeetassen und Liqueurgläsern. Das ist schrecklich für Franzosen: unsere Weine, grade weil sie auf demselben Boden mit uns wachsen, sind uns nothwendiger als Andern: der äußere Absatz wird sie uns wegnehmen.

Welchen Ersatz bietet man uns dafür? Gewiß nicht die Weine England's und Belgien's; noch die zwar reelleren, aber dem Volke nicht weniger unzugänglichen von Porto, aus Ungarn, von Alicante und Madera, noch die holländischen Biere, noch die Molken der Alpenhütten. Was werden wir trinken? Wir werden, sagen die Oekonomen, Eisen, Steinkohlen, Quincaillerie'n, Leinwand, Krystalle, Fleisch, und zwar wohlfeiler erhalten. Das heißt — wir sollen einmal keinen Wein mehr haben, zweitens mehr Arbeit, weil wir, wie bewiesen wurde, nur mit den Produkten des Auslandes dem Auslande Konkurrenz machen können.

Auf der andern Seite wird für die englischen Arbeiter der Preis des Brodes, des Weines und anderer Nahrungsmittel sinken; aber zugleich der Preis der Steinkohlen, des Eisens, und aller Produkte England's steigen; und da sie, um ihre Arbeit, angesichts der fremden Konkurrenz, zu behalten, immer neue Lohnherabsetzungen dulden müssen, so wird es ihnen grade gehen, wie den französischen Arbeitern: sie werden weder ihre Produkte, noch die unsrigen kaufen können. Wer wird also Nutzen von der Freiheit ziehen? Die Monopolisten, die Monopolisten allein, die Rentner, alle die, welche vom Ertrage ihrer Kapitale leben, kurz alle Armenmacher, eine Kaste, die immer zahlreich genug ist, um den Ueberschuß zu verschlingen, den dem Pächter die Ländereien erster Qualität, dem Bergmann die reichsten Gruben, dem Industriellen die einträglichsten Unternehmungen übrig lassen, und

die daher der Arbeit niemals erlauben kann, selbst zum Besitz des Bodens und zu allen niedrigeren Industriezweigen zu gelangen, weil sie damit ihre Revenuen verlöre. In diesem Systeme verschränkter Monopole, das man Handelsfreiheit nennt, scheint der Inhaber der Produkzionswerkzeuge zum Arbeiter zu sagen: Du wirst so lange arbeiten, als du mir durch deine Arbeit einen Ueberschuß lassen kannst; weiter gehst du nicht. Die Natur hat gewollt, daß der Bewohner jedes Himmelstriches zunächst von dessen natürlichen Produkten lebe, sodann daß er vermittelst des Ueberschusses diejenigen Dinge sich verschaffe, die sein Land nicht hervorbringt.

Nach dem Plane des Monopols dagegen ist der Arbeiter nur der Sklave des kosmopolitischen Müßiggängers. Der polnische Bauer säet für den englischen Lord; der Portugiese, der Franzose produziren ihre Weine für alle Müßiggänger der Welt: die Konsumzion ist, wenn ich so sagen darf, expatriirt; die Arbeit selbst, von der Rente beschränkt, auf eine enge und sklavische Besonderheit herabgesetzt, hat kein Vaterland mehr.

Also, nachdem wir gefunden haben, daß die Ungleichheit im Tausche auf die Dauer die kaufenden Nationen ruinirt, entdecken wir noch, daß sie auch die verkaufenden zu Grunde richtet. Wenn das Gleichgewicht einmal gestört ist, so bricht der Ruin aller Enden hervor. Das Elend fällt auf seinen Urheber zurück, und wie im Kriege die erobernde Armee sich endlich im Siege auflöst, so wird im Handel das stärkste Volk zuletzt das bedrückteste. Seltsame Umkehrung! Say sagt uns, im freien Handel sei aller Vortheil auf Seiten dessen, der am meisten empfängt; und in der That, nehmen wir den Vortheil als den mindesten Schaden, so hatte Say durchaus Recht. Man leidet weniger wenn man konsumirt, ohne zu produziren, als wenn man produzirt ohne zu konsumiren; schon deßhalb, weil, wenn man Alles verloren hat, immer die Arbeit übrig bleibt, um Alles wieder zu erobern.

England ist seit langer Zeit das Land A, das Hr. Bastiat bezeichnet; ein Land, das für sich allein fähig ist, die Welt mit einer Menge von Dingen und unter besseren Bedingungen zu versorgen, als alle andern Länder. Trotz der Tarife, mit denen

sich überall das Mißtrauen der Völker umzingelt hat, ärndtet England die Frucht seiner Ueberlegenheit; es hat Königreiche erschöpft, und das Gold der Erde an sich gezogen; aber zugleich ist ihm das Elend von allen Punkten der Erdkugel gekommen. Bildung unerhörter Vermögen, Entsetzung aller kleinen Eigenthümer, Verwandlung von zwei Dritteln der Nazion in eine dürftige Kaste: das haben England seine industriellen Eroberungen eingetragen. Vergeblich bemüht man sich, durch eine abgeschmackte Theorie die Geister zu täuschen und die Ursache des Uebels zu verheimlichen; vergeblich sucht eine mächtige Intrigue, unter der Maske des Liberalismus die wetteifernden Nazionen in ein gefahrvolles Handgemenge zu locken: die Thatsachen sind da zur Belehrung der Gesellschaften, und man braucht diese Thatsachen immer nur zu analysiren, um sich zu überzeugen, daß jede Störung der Gerechtigkeit den Räuber zugleich mit dem Opfer trifft.

Was soll ich noch sagen? Die Anhänger des freien Monopols haben nicht einmal die Genugthuung, ihr Prinzip bis zu Ende führen zu können, und ihre Theorie schlägt in die Negazion ihrer selbst um.

Nehmen wir an, in Folge der Abschaffung der Getreidezölle beträte England die Bahn unserer großen Revoluzion, beföhle den Verkauf aller großen Güter, und der heute in den Händen einer unmerklichen Minderheit zusammengehäufte Grundbesitz theilte sich unter die vier oder fünf Millionen Einwohner, welche den Kern der Ackerbaubevölkerung bilden. Gewiß wäre dieses Verfahren, auf das schon einige Oekonomen hingedeutet haben, das beste, um England während einiger Zeit von seinem scheußlichen Elende zu befreien, und ein glücklicher Ersatz für die Werkhäuser. Wenn aber diese große revoluzionäre Maßregel fertig wäre, wenn der englische Markt, wie bisher, fortführe, dem Korn und andern Ackerbauprodukten des Auslandes offen zu stehen, so ist klar, daß die neuen Eigenthümer, gezwungen, von ihren Ländereien zu leben, Brod, Gerste, Fleisch, Milch, Eier und Gemüse daraus zu ziehen, und nur mit Verlust oder gar nicht tauschend, weil ihre Produkzion theurer zu stehen käme, als die derselben Gegenstände,

die man von Außen einführte, sich einrichten würden, wie ehedem unsere Bauern, so nämlich, daß sie nichts kauften, und selbst Alles hervorbrächten, was sie bedürften. Die Douanen wären abgeschafft; aber da die Landbevölkerung sich **enthielte,** so wäre es grade, als ob sie noch existirten. Man bedarf aber nicht viel Scharfsinn, um einzusehen, daß das die erste Veranlassung zum Schutzsystem war: könnten uns die Oekonomen mit ihren Zahlen und ihrer Beredsamkeit sagen, wie sie diesen Zirkel vermeiden wollen? ....

Das Wesen der Münze wird verkannt; die Wirkungen des Steigens und Fallens im Preise des Geldes werden, ohne irgend eine Einsicht, mit den Wirkungen des Steigens und Fallens der Waarenpreise verglichen; der Einfluß der Monopole auf den Werth der Produkte wird bei Seite gelassen; der Egoismus überall an die Stelle des sozialen Interesses gesetzt; die Solidarität der Müßiggänger auf den Trümmern der Solidarität der Arbeiter errichtet; im Prinzip herrscht Widerspruch; und, mehr noch als das, die Nazionalitäten werden auf dem Altar des Privilegs geopfert: das haben wir, wenn ich mich nicht irre, mit unwidersprechlicher Wahrheit in der Theorie des freien Handels entdeckt.

Muß ich die Widerlegung dieser Utopie, die den Oekonomen so theuer ist, noch weiter verfolgen? Entweder bin ich selbst in der Gewalt des seltsamsten Fiebertraums, oder der unparteiische Leser muß jetzt sehr enttäuscht sein, und die Beweisführung der Gegner ihm so ärmlich, so der Philosophie und wahrhaften Wissenschaft bar erscheinen, daß ich kaum noch Namen und Stellen anzuführen wage. Ich fürchte, meine Kritik möchte vor lauter Augenscheinlichkeit zuletzt unehrerbietig werden; und anstatt eine achtungswerthe Eigenliebe durch öffentliche Diskussion zu erbittern, überließe ich sie tausendmal lieber ihrer stillen Reue.

Aber wir haben noch nicht Alles gesagt; übrigens ist die öffentliche Meinung so wenig aufgeklärt, das Ansehen der Namen so mächtig unter uns, daß man mir die Art von Wuth verzeihen wird, mit der ich nothgedrungener Weise eine Schule

bekämpfe, deren Absichten, wie ich mit Vergnügen anerkenne, vortrefflich sind, deren Mittel ich aber für widerspruchsvoll und verderblich erkläre.

Hr. Mathieu de Dombasles, einer unserer besten Agronomen, hatte den philosophischen Grund des Schutzsystems sehr wohl gefühlt, und mit einer gesunden Logik voller Originalität und Schwung die Theorie J. B. Say's bekämpft. Ohne Zweifel, sagte er, Hr. Say hätte vollkommen Recht, wenn die Waaren einfach ausgetauscht würden, wie in den Urgesellschaften; aber sie sind von beiden Seiten verkauft und gekauft worden; Gold und Silber ist als Aufgeld dazwischen getreten, und die Münze hat den Unterschied gedeckt. Was liegt also an der Wohlfeilheit? Von dem Augenblick an, wo wir unsere Einkäufe nicht in Ackerbau- oder industriellen Werthen bezahlen, sondern mit unsern edlen Metallen, veräußern wir immer mehr unser Erbgut, und werden wirklich dem Auslande zollpflichtig. Denn um immer zahlen zu können, müssen wir Gold und Silber wiederkaufen, oder Hypothek nehmen lassen. Das Erstere aber ist unmöglich im Handel; es bleibt also das Letztere, was eigentlich nur die Sklaverei ist.

Gegen diese unwiderlegliche Beweisführung, die sich auf die Begriffe der Oekonomie selbst stützt, hat sich Hr. Dunoyer mitten in der Sitzung der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften zornig erhoben.

„Hr. von Dombasles, sagte er mit Heftigkeit, einer der besten und gesundesten Köpfe, einer der lautersten Charaktere unseres Landes, ist, wie Hr. v. Argout, Anhänger des Prohibitivsystems. Aber Niemand ist unfehlbar, und es kann den glücklichst begabten Geistern begegnen, sich zu irren.“

Wozu diese sehr unparlamentarische Wendung? Ist die Theorie der Absatzwege so sicher, daß alle Vernunft, bei Strafe, für toll zu gelten, sich vor ihr beugen muß?

Die Gewißheit dieser Theorie, wird man sagen, ist eine Thatsache für die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, die deren Verantwortung auf sich nimmt..... Warum fügen Sie nicht hinzu: und außer der es nur Intri-

ganten, Wirrköpfe, abscheuliche Kommunisten gibt, die verdienten, von Hrn. Dunoyer mit Ruthen gestrichen, und von Hrn. Reybaud portraitirt zu werden?

Darauf habe ich nichts zu erwiedern. Aber ich frage die Akademie der moralischen Wissenschaften, die Schutzwächterin der industriellen Freiheiten, gegen den Einbruch der kommunistischen Utopieen, wie es kommt, daß die Herren von Argout und von Dombasles sich der Handelsfreiheit widersetzen, grade weil sie den Kommunismus nicht wollen? Der Sturz der Zollschranken ist, wo nicht die Gemeinschaft der Arbeiter, so doch die Gemeinschaft der Ausbeutenden: das ist schon ein Anfang von Gleichheit. Die HH. von Argout und von Dombasles rufen aber einstimmig: Jeder zu Hause, Jeder für sich; wir haben genug Ungerechtigkeiten, und wollen mit Niemand in Raubgemeinschaft treten. Zum Ueberfluß bemerkt der Letztere: „Es geht aus der Theilung der Interessen hervor, daß keine wirkliche Gesellschaft zwischen verschiedenen Nazionen bestehen kann; es gibt und kann nur geben eine einfache Zusammenhäufung nebeneinander liegender Gesellschaften ... Was ist das allgemeine Interesse der Menschheit, außerhalb des besondern Interesses der Nazionen? ....“

Das ist klar: die Abschaffung der Douanen unter den Völkern ist unmöglich, sagt Hr. von Dombasles, weil die Gemeinschaft unter den Völkern unmöglich ist. Warum hat nun die Akademie der moralischen Wissenschaften, die aus Prinzip eine Feindin der Gemeinschaft ist, wie die HH. von Argout und Dombasles es aus Instinkt sind, in der Frage der Handelsfreiheit Partei für die Gemeinschaft ergriffen?

„Der berühmte Agronom, sagt Hr. Dunoyer, beschränkt sich nicht darauf, das System in der Praxis zu betrachten; er hat es unternommen, dasselbe in der Theorie zu vertheidigen.“

Theorie und Praxis, Praxis und Theorie: das sind die Angelpunkte aller Raisonnements des Hrn. Dunoyer. Das ist sein **Deus ex machina**. Alle Tage werden die ökonomischen Prinzipien durch die Fakten Lügen gestraft: Praxis. Die kraft der Prinzipien vollbrachten Thatsachen sind verderblich: Theorie.

Indem man beständig die Theorie durch die Praxis, und die Praxis durch die Theorie entschuldigt, verdrängt man endlich den gesunden Menschenverstand, und die Willkür ist gewiß, immer Recht zu behalten.

Durch welche Theorie ist denn Hr. Dunoyer dahin gebracht worden, in der Frage der Prohibizion die Eigenthumspraxis zu verlassen, und sich zum Anhänger der Gemeinschaft zu erklären?

„Thatsächlich, sagt er, hat man überall, seit die Handelsverbindungen angefangen haben, wichtig zu werden, mit der Prohibizion der fremden Waaren begonnen.“

Nehmen wir zunächst dieses Thatsächlich zu Protokoll, und bemerken wir, daß Hr. Dunoyer, der eine den Thatsachen entgegengesetzte Theorie vertheidigt, die Rechtfertigung seines Kommunismus mit einer Utopie beginnt. Was! Die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften beklagt in ihrem Bericht über die Preisfrage der Assoziazion, daß die Bewerber zu wenig Rücksicht auf die Geschichte genommen hätten, und Hr. Dunoyer, der nebst dreißig diesen Bericht mitverfaßt hat, widmet sein Leben der Vertheidigung eines Prinzips, das der Geschichte zuwiderläuft! Die Geschichte bedeutet also nichts mehr, sobald man Akademiker geworden ist!

„Nichts mußte so natürlich und so erlaubt scheinen, als die fremde Konkurrenz abzuwehren: der begierige Instinkt der Bevölkerungen, das fiskalische Interesse der Regierungen, die nazionalen Bestrebungen, die Furcht, der Haß, die Eifersucht, die Lust an der Rache und an der Wiedervergeltung, alle Arten von bösen Gesinnungen mußten zur Anwendung dieses Mittels hintreiben, zu einer Anwendung, welche der natürliche Scharfsinn des menschlichen Geistes, der immer gute Gründe für die schlechtesten Sachen zu erfinden weiß, nachträglich im besten Lichte darzustellen verstand.“

Da wird das Menschengeschlecht behandelt wie Hr. von Dombasles. Hr. von Dombasles erklärt sich für einen Prohibizionisten: er ist ein gefallener Engel, der den Tadel der Akademie verdient hat. Das Menschengeschlecht hat über den freien Handel anders gedacht als Hr. Dunoyer: es ist eine Race von

Spitzbuben, Strauchdieben und Falschmünzern, die alle Uebel des Zolls und der Douane verdient hat.

Hr. Dunoyer, er erlaube mir, ihm das zu sagen, gibt unserer Bosheit zu viel zu, und thut zugleich unserm Geiste zu viel Ehre an. Ich glaube nicht, daß eine einzige unserer Institutionen aus böser Absicht hervorgegangen ist, eben so wenig, als aus absolutem Irrthum; und der Gipfel des menschlichen Scharfsinns besteht nicht darin, nachträglich Vorwände für soziale Entschlüsse zu erfinden, sondern ihre wahrhaften Beweggründe zu entdecken. Hat sich die allgemeine Ansicht der Völker getäuscht, indem sie rings um jedes Volk einen Kreis von Schutzwehren errichtete? Wenn Hr. Dunoyer sich die Frage so gestellt hätte, so würde er, sonder Zweifel, vorsichtiger in seiner Antwort gewesen sein.

„Daß also das System seine Gründe gehabt habe, das ist nicht zu bestreiten: daß es ferner gewisse Fortschritte nicht gehindert hat, und sogar bedeutende Fortschritte, obgleich jedenfalls geringere, und besonders minder glücklich geleitete, als wenn die Dinge einen regelmäßigeren und richtigeren Verlauf genommen hätten, das kann eben so wenig bestritten werden."

Hr. Dunoyer, es thut mir leid, ihn in so schlechte Gesellschaft zu bringen, raisonnirt grade wie die Kommunisten und Atheisten. Ohne Zweifel, sagen sie, ist die Zivilisazion vorwärts gegangen; ohne Zweifel haben Religion und Eigenthum ihre Gründe der Existenz gehabt; aber wie viel rascher wären unsere Fortschritte gegangen, ohne die Könige, ohne die Priester, ohne das Eigenthum, die Basis der Familie, ohne jenes abscheuliche Dogma vom Sündenfalle und von der Nothwendigkeit, das Fleisch zu bekämpfen! . . . . Unnützes Bedauern: die Prohibizionen waren zu ihrer Zeit, wie Eigenthum, Monarchie und Religion, ein integrirender und nothwendiger Theil der Staatenpolizei, und eine Bedingung ihres Wohlstandes. Die Frage ist also nicht nur, die Prohibizionen an ihnen selbst zu diskutiren, sondern auch zu wissen, ob ihre Bestimmung erfüllt ist: wozu nützt es, Mitglied einer Akademie der moralischen, politischen und historischen Wissenschaften zu sein, wenn man die gewöhnlichsten Grundsätze der Kritik verkennt?

Sodann klagt Hr. Dunoyer den Widerstreit der durch das Schutzsystem geschaffenen Interessen an. Das heißt, die Sache am verkehrten Ende anfassen. Der Widerstreit der Interessen ist nicht durch den Schutz entstanden; er rührt von der Ungleichheit der Arbeitsbedingungen und von den Monopolen her; er ist Ursache, nicht Wirkung der Einführung der Douanen. Gab es nicht in England Kohlen- und Eisenlager, wie in Polen Kornebnen, wie Weinstöcke in der Gironde und in Burgund, ehe die Völker daran dachten, sich gegen einander zu schützen?

„Man darf annehmen, daß, wie die übrigen Privilegien, die in gewissen Hinsichten und zu gewissen Zeiten als fördernde Mittel gedient haben, so auch die Prohibizionen ermuthigend einwirkten; daß sie das Zögern der Kapitalisten überwinden halfen, und sie dazu vermochten, sich in nützliche, aber unsichere Unternehmungen einzulassen.“

Darf man auch fragen, welches die andern Privilegien sind, welche, eben so wie die Prohibizionen, als fördernde Mittel auf die Industrie gewirkt haben, und welche die Theorie gleichwohl mit den Prohibizionen verwirft? Ueberall im Anfang, sagt uns Hr. Rossi, begegnen wir einem Monopol. Dies Monopol ändert den natürlichen Preis der Dinge, befestigt und verallgemeinert sich aber dennoch durch stillschweigende Uebereinkunft, und wird zum Eigenthum. Daß nun das Eigenthum seine Gründe gehabt habe, ist nicht zu bestreiten; daß es ferner gewisse Fortschritte nicht verhindert, daß es sogar als förderndes Mittel gewirkt hat, das kann eben so wenig bestritten werden. Daß aber das Eigenthum als Prinzip und als absolutes Prinzip vertheidigt werde, obwohl es als Thatsache bis zu einem gewissen Punkte erklärlich ist, das bestreite ich jedem Gegner der Prohibizion, dafern er nicht inkonsequent werden will. Zum dritten Male ist Hr. Dunoyer Kommunist.

Hierauf sucht Hr. Dunoyer Zwietracht in die Reihen seiner Gegner zu säen:

„Bei einer neulichen Gelegenheit sind eine gewisse Anzahl von Industriezweigen, welche die Handelsvereinigung mit Belgien, im Namen und Interesse der Nazionalarbeit heftig bekämpften, von vielen andern Lügen gestraft, angeklagt und tüchtig mitgenommen worden.“

Was ist da zu verwundern? Es war die Antinomie der Freiheit und des Schutzes, die sich dramatisch darstellte: jede Partei trat auf mit der Intoleranz und der Unredlichkeit ihrer Interessen, es mußte zum Kampfe kommen, Geschrei, Beleidigungen, Lärm absetzen. In einem solchen Gemenge durften die Oekonomen für Niemand Partei ergreifen: sie mußten Allen zeigen, wie sie die bethörten Opfer eines Widerspruchs waren. Monopole gegen Monopole, Diebe gegen Diebe! Die Wissenschaft durfte sich nur bei Seite halten, wenn man es verschmähte, ihre Friedensworte zu hören. Die Oekonomen, Vertheidiger des innern Monopols, wenn es sich vom Rechte des Arbeiters handelt; Apologeten des fremden Monopols, wenn es sich von der Konsumzión des Müßiggängers handelt, haben nur darauf gedacht, aus dem Streite der Interessen Nutzen für ihre Theorie zu ziehen. Anstatt vernünftig drein zu reden, haben sie in's Feuer geblasen, und es ist ihnen höchstens gelungen, sich die Verwünschungen der Prohibizionisten zuzuziehen und sie noch starrköpfiger zu machen. Ihr Betragen bei dieser Gelegenheit war unwürdig wahrer Gelehrten, und die Blätter, in denen sie ihre Diatriben verzeichnet haben, bleiben als Zeugnisse ihrer unglaublichen Verblendung.

„Schon dadurch allein, sagt Hr. Dunoyer, daß die Regierung die Nazion begünstigt, zeigt sie sich feindselig gegen die Fremden."

Das ist kosmopolitischer Humbug: das ist, als wollte man sagen, die berufene Maxime: Jeder zu Hause, Jeder für sich, sei eine Kriegserklärung. Und sehen Sie, wie trotz der durcheinader tobenden Meinungen Alles in gesellschaftlichen Dingen zusammenhängt! In dem Augenblick, wo der Minister dem englischen Bündnisse hofirt, und es um jeden Preis vertheidigt, thun unsere Oekonomen mit der englischen Freiheit schön, mit der Freiheit, welche die Kette von unsern Füßen löst und uns dafür die Arme abhaut .... Verleumden wir das Nazionalinteresse so wenig, als das Privatinteresse; fürchten wir besonders nicht, unser Vaterland zu sehr zu lieben. Der einfache Menschenverstand, sagte die hohe praktische Einsicht des Hrn. von Dom-

basles, und es wundert mich, daß Hr. Dunoyer das nicht empfunden hat, ließ die Nazionen frühzeitig einsehen, daß es besser für sie ist, einen Gegenstand zu produziren, den sie konsumiren, als ihn vom Auslande zu kaufen. Denn die Weigerung, einen Ueberschuß fremder Waaren zu kaufen, ist ganz einfach die Weigerung, sein Kapital sammt seinen Einkünften zu verzehren: und was die heutzutage maßlose Laune betrifft, Alles selbst zu produziren, so ist selbst die noch, man muß es anerkennen, unsere einzige Schutzwehr gegen jenes ansteckende Fieber der Merkantilfeudalität, die in England entstanden, Europa gleich einer Cholera bedroht.

Aber die Theorie des freien Handels läßt weder Unterscheidung, noch Vorbehalt zu. Sie bedarf neben dem Monopol des Bodens und der Arbeitsinstrumente die Gemeinschaft des Marktes, d. h. die Koalizion der Aristokratieen, das allgemeine Vasallenthum der Arbeiter, die Allgemeinheit des Elendes. Hr. Dunoyer beklagt sich, der Schutz hemme die glücklichen Wirkungen der Konkurrenz unter den Völkern, und hindere dadurch die allgemeinen Fortschritte der Industrie.

Ich habe schon erwiedert, daß die Prohibizionsfrage in diesem Betracht eine Frage der hohen Handelspolizei ist, und daß die Regierungen zu beurtheilen haben, wann sie in der Prohibizion nachgiebiger, wann strenger sein müssen. Uebrigens ist es klar, daß, wenn das Prohibitivsystem die Konkurrenz unter den Völkern unterdrückt, die Zivilisazion ihrer glücklichen Wirkungen beraubt, es sie zugleich vor ihren zerstörenden Folgen bewahrt: das gleicht sich aus.

Endlich, nachdem Hr. Dunoyer die Schutzfestung mit den Laufgräben seiner Gründe umgeben hat, entschließt er sich zum Sturm. In folgender Weise berichtet er zunächst über die Gründe seiner Gegner:

„Im Innern desselben Landes können nicht alle Gruben mit derselben Leichtigkeit ausgebeutet werden; alle Bauern bebauen bei weitem nicht einen gleichmäßig fruchtbaren Boden; alle Fabriken sind nicht gleich gut gelegen; alle verfügen nicht über eine nichtskostende Naturtreibkraft, oder nicht über Treibkräfte von gleicher Macht; alle haben nicht gleichmäßig intelligente und gut

abgerichtete Bevölkerungen zu Dienste. Da, wo die Bedingungen am meisten gleich sind, können eine Masse von Ursachen sie zufälligen Abweichungen unterwerfen, eine neue Mode, ein neues Verfahren, irgend eine Vervollkommnung."

Vortrefflich. Nun! was sagt die Theorie? Was ist ihr Ausgleichungsmittel? Wie wird, weil der Besitz dieser verschiedenen Produkzionsmittel schon ein Monopol ist, die Theorie es anfangen, um die von allen diesen Monopolen geschaffenen Ungleichheiten zu nivelliren? Wie macht man es, damit, nach dem Ausdrucke Ihres Hrn. Kollegen Bastiat, unter allen Produzenten, die sich zum Tausche stellen, die von jedem unter ihnen in seinem Produkte verkörperte Arbeit das einzige sei, was bezahlt wird? Wie wird derjenige, der in einem Tage zu Paris eine Orange produzirt, eben so reich, als wer in derselben Zeit in Portugal eine Kiste produzirt? Denn das erwartet der gesunde Sinn des Volks von Ihnen, und das ist das Prinzip, die Entschuldigung, um nicht zu sagen, die Rechtfertigung des Prohibitivsystems.

Eitelkeit der Theorieen! Hr. Dunoyer weicht aus. Anstatt die Schwierigkeit niederzurennen, sucht er zu beweisen, daß sie gar nicht vorhanden ist. Und sein Grund, das muß man gestehen, ist der mächtigste, den die Oekonomen noch ersonnen haben. Die Douanen, sagt er, sind doch im Innern aller Länder, in Frankreich, in Deutschland, in Amerika rc. abgeschafft worden, und diese Länder haben sich wohl dabei befunden: warum könnten sie es nicht eben so gut draußen, unter allen Völkern sein?

Ach, Sie fragen, warum? Das heißt, Sie wissen eben so wenig den Sinn der vollbrachten Thatsachen, als Sie den Sinn derer vorherzusehen vermögen, die Sie herbeiführen möchten; und Ihre ganze Theorie beruht auf einer dunkeln Analogie! Sie haben weder gesehen, noch gehört, noch verstanden, was geschehen ist; und Sie sprechen mit der Sicherheit eines Propheten von dem, was geschehen wird. Sie fragen, warum man nicht alle Douanen draußen wie drinnen abschaffen könnte! Ich will mit drei Worten auf Ihre Frage antworten: weil zwischen den Völkern weder Gemeinschaft der Monopole, noch Gemeinschaft der Lasten existirt, und weil jedes Land genug an dem Elend hat, das sich in seinem Schooße durch seine Monopole und seine

Steuern entwickelt hat, ohne sich durch den Einfluß der Monopole und Steuern des Auslandes noch schwerer zu beladen.

Ich habe hinlänglich von der Ungleichheit gesprochen, die unter den Nazionen aus dem Monopol ihres respektiven Bodens entspringt; ich will mich also darauf beschränken, hier die Frage des freien Handels vom Gesichtspunkt der Steuer aus zu erwägen.

Jede nützliche Dienstleistung in einer geordneten Gesellschaft ist, wenn sie zur Konsumzion kommt, mit gewissen fiskalischen Rechten beschwert, die den verhältnißmäßigen Antheil ausdrücken, den dies Produkt von den öffentlichen Lasten trägt. So kostet eine Tonne Steinkohlen, die von St. Etienne nach Straßburg geschickt wird, alle Kosten einbegriffen, 30 Fr. Von diesen 30 Fr. gehören 4 der direkten Steuer, genannt Schifffahrtsgeld, die das Produkt Steinkohle zahlen muß, um von St. Etienne nach Straßburg zu gehen.

Aber die Summe von 4 Fr. enthält nicht alle Auflagen auf eine Tonne Steinkohlen; es gibt noch andere Kosten, die ich die indirekte Kohlensteuer nennen möchte und die man ebenfalls in Anschlag bringen muß. In der That, die 26 Fr., der übrige Gesammtwerth der Steinkohlen, die nach Straßburg geliefert worden, besteht ganz aus Löhnen, vom Zins des Kapitalisten an, der die Grube ausbeutet, bis zu dem Vorspanner und den Schiffleuten, die das Fahrzeug an seine Bestimmung bringen. Wenn man diese Löhne wiederum zerlegt, so theilen sie sich ebenfalls in zwei Theile: einmal in den Preis der Arbeit, das andere Mal in den Kontribuzionsantheil jedes Arbeiters. Dergestalt, daß, wenn man diese Zersetzung möglichst weit triebe, man vielleicht finden würde, daß eine Tonne Steinkohlen, zu 30 Fr. verkauft, vom Fiskus ungefähr mit dem Drittel ihres Handelswerthes, mit etwa 10 Fr. belegt ist.

Ist es gerecht, daß das Land, nachdem es seine Produzenten mit außerordentlichen Kosten belegt hat, ihre Produkte vorzugsweise vor denen der fremden Produzenten kaufe, die ihm nichts bezahlen? — Ich wäre begierig, zu erfahren, ob Jemand Nein sagt.

Ist es gerecht, daß der straßburger Konsument, der die preußischen Steinkohlen zu 25 Fr. haben könnte, sich in Frankreich versehen muß, wo er 30 Fr. bezahlt, oder, um die preußische Steinkohle zu bekommen, einen neuen Zoll erlegt?

Das kommt auf die Frage hinaus: Gehört der straßburger Konsument zu Frankreich? Genießt er die Rechte eines Franzosen? Produzirt er selbst für Frankreich und unter dem Schutze Frankreichs? . . . . Also ist er solidarisch mit allen seinen Landsleuten verbunden; und wie ihre Kundschaft ihm unter dem Schirm der französischen Gesellschaft sicher ist, so macht auch seine Konsumzion einen Theil ihres Absatzes aus. Und diese Solidarität ist unantastbar; denn wenn sie aufhören soll, so muß man zuerst die Regierung unterdrücken, dann die Verwaltung, die Armee, die Justiz mit allem Zubehör, und die Industriellen in ihren Naturstand zurückversetzen: was augenscheinlich unmöglich ist. Es ist also die Gemeinschaft der Auflagen, die ökonomische Lage der französischen Gesellschaft, die uns zwingt, Korps gegen das Ausland zu bilden, wollen wir nicht in einem unhaltbaren Handel unser Nazionalkapital verlieren. Ich wäre abermals begierig, ob Jemand auf dies Prinzip der bürgerlichen Solidarität etwas zu erwiedern hätte.

Sobald also die inneren Douanen in Frankreich abgeschafft wurden — ich lasse das Wachsthum des Pauperismus bei Seite, eins der hauptsächlichsten Resultate der Zentralisazion der Nazionalmonopole, das die Vortheile der Handelsfreiheit unter den 86 Departements sehr verringert — fand unter denselben Departements verhältnißmäßige Vertheilung der Steuern und Gemeinschaft der Auflagen statt. Die reichen Lokalitäten zahlten etwas mehr, die armen etwas weniger, und so hat sich ein gewisses Gleichgewicht unter den Provinzen herausgestellt. Es hat, wie immer, Wachsthum des Reichthums, Fortschritt im Elend stattgefunden; aber wenigstens ist Alles gegenseitig geblieben.

Nichts Aehnliches kann zwischen den Nazionen der Erde stattfinden, so lange sie verschiedene Regierungen haben, und nicht solidarisch sind. Die Oekonomen haben doch wohl ohne Zweifel nicht die kühne Absicht, die Fürsten zu bekriegen, die Dynastieen umzuwerfen, die Regierungen zu Polizeidienern zu machen, und an die Stelle der verschiedenen Staaten die Weltmonarchie zu setzen; noch viel weniger besitzen sie das Geheimniß, die Völker zu assoziiren, d. h. die ökonomischen Widersprüche

zu lösen, und das Kapital der Arbeit zu unterwerfen. Wenn aber nicht alle diese Bedingungen erfüllt werden, so ist die Handelsfreiheit nur eine Verschwörung wider die Nazionalitäten und wider die arbeitenden Klassen: es würde mich glücklich machen, wenn mir Jemand mit überführenden Gründen bewiese, daß ich mich hierin, wie in allem Uebrigen, geirrt habe.

Wir finden also am Ende unserer Untersuchung der Douanenfrage, daß der Schutz nothwendig, durch den Kriegszustand, d. h. durch die allgemeine Einsetzung der Monopole berechtigt, und außerdem noch ökonomisch und rechtlich begründet ist. Das Vorhandensein der Douane ist innigst verbunden mit der Steuererhebung und dem Prinzip der bürgerlichen Solidarität, so wie auch mit der nazionalen Unabhängigkeit und der konstituzionellen Garantie des Eigenthums.

Warum sollte ich also blos diejenigen Industriellen des Egoismus und der Monopolsucht anklagen, die da Schutz verlangen? Sind denn die, welche Freiheit! rufen, so rein? Während die Einen das Land ausbeuten und brandschatzen, soll ich etwa die als Heilande betrachten, die nur verkaufen wollen, und hätte ich keine Ursache, meinerseits die englandfreundlichen Abolizionisten der Felonie zu zeihen? In diesem Betracht erinnere ich an ein Wort des redlichen Hrn. von Dombasles, das mir wie Blei auf der Brust liegt, und dessen geheimnißvolles Wesen ich mir nie erklären konnte: „Ich weiß nicht, rief er traurig aus, ob ein Franzose sagen, ja ob er nur entdecken möchte, was in einigen der hierher einschlägigen Fragen die ganze Wahrheit ist.“

Die Douane existirt überall, wo Handel von Nazion zu Nazion stattfindet. Die wilden Völker üben sie eben so gut aus, wie die zivilisirten; sie geht am Horizont der Geschichte auf, zugleich mit der Industrie; sie ist eins der konstitutiven Prinzipien der Gesellschaft, grade wie die Theilung der Arbeit, die Maschinen, das Monopol, die Konkurrenz, die Steuer, der Kredit rc. Ich sage nicht, sie solle ewig dauern, wenigstens nicht in ihrer gegenwärtigen Form; aber ich behaupte, daß die Ursachen ihrer Entstehung ewig dauern werden, daß folglich da eine Antinomie ist, welche die Gesellschaft ewig lösen muß, und daß außer dieser

Lösung für die Gesellschaften nur Täuschung und wechselseitiges Elend denkbar ist. Eine Regierung kann durch Ordonnanz ihre Douanenlinien unterdrücken: was liegt dem Prinzip, was liegt der Fatalität, deren Organe wir nur sind, an dieser Unterdrückung? Wird der Widerstreit zwischen Arbeit und Kapital dadurch vermindert? Und, weil der Krieg des Patriziats und des Proletariats verallgemeinert ist; weil die Ansteckung des Reichthums und des Pauperismus kein Hinderniß mehr antrifft; weil die Ketten des Vasallenthums wie ein Netz über die ganze Welt geworfen, und alle Völker unter ein einheitliches Patronat gereiht sind, wagt man deßhalb zu sagen, daß das Problem der industriellen Assoziazion gelöst und das Gesetz des sozialen Gleichgewichts gefunden sei? . . . .

Noch einige Bemerkungen, und ich schließe diesen schon zu langen Paragraphen.

Der populärste aller unserer Oekonomen, aber zugleich der glühendste Vertheidiger der absoluten Handelsfreiheit, Hr. Blanqui, hat in seiner Geschichte der politischen Oekonomie die Könige von Spanien, Karl V. und Philipp II., der Verwünschung der Nachwelt geweiht, weil sie zuerst als politische Regel das System der Handelsbilanz, und ihre nothwendige Bundesgenossin, die Douane, angenommen haben. Wahrlich, wenn Karl V. und Philipp II. wegen dieser Missethat schlimmer als Tiberius und Domitian waren, so muß man doch gestehen, daß sie Spanien und ganz Europa zu Mitschuldigen hatten, ein Umstand, der in den Augen der Nachwelt ihr Verbrechen bedeutend mildert. Hatten denn diese Monarchen, die Repräsentanten ihres Jahrhunderts, so großes Unrecht in ihrem System der ausschließlichen Nazionalität? Hr. Blanqui wird uns antworten.

Er verwendet ein besonderes Kapitel darauf, zu zeigen, wie Spanien, nachdem es sich auf seinen ungeheuern Reichthümern, die ihm die Entdeckung der neuen Welt verliehen, von seiner frühern Industrie ausgeruht, zunächst die Mauren, dann die Juden vertrieben, endlich sich der Ueppigkeit und Faulheit ergeben hatte, in sehr kurzer Zeit ruinirt und die dürftigste unter allen Nazionen wurde. Immer kaufend und nie verkaufend,

konnte es seinem Schicksal nicht entgehen. Hr. Blanqui sagt es, beweist es; es ist eine der schönen Partieen seines Buches. Nicht wahr, wenn Karl V. und Philipp II. durch irgend ein Mittel Spanien hätten zur Arbeit zwingen können, so wären sie seine wahren Schutzgötter, Väter des Vaterlandes gewesen? Unglücklicherweise waren Karl V. und Philipp II. weder Sozialisten, noch Oekonomen; sie hatten nicht zwanzig Systeme der Organisazion und der Reform zu ihrer Verfügung, und dachten gar nicht daran, daß die Ausfuhr der spanischen Kapitale ein Grund in vierter Potenz sein würde, sie wieder dahin zurückzuführen. Wie alle Männer ihrer Zeit fühlten sie unbestimmt, daß die Ausfuhr des Geldes einem Abfluß des nazionalen Reichthums gleichkäme; daß, wenn immer kaufen und niemals verkaufen, das rascheste Mittel wäre, sich zu Grunde zu richten, viel kaufen und wenig verkaufen zwar ein minder kurzer, aber eben so sicherer Weg sein müßte. Ihr System der Ausschließung, oder besser gesagt des Zwanges zur Arbeit, schlug fehl, das gebe ich zu; ich räume sogar ein, daß es unmöglich gelingen konnte: aber ich behaupte, es war unmöglich, ein anderes anzuwenden; ich fordere den ganzen erfinderischen Scharfsinn des Hrn. Blanqui heraus.

Zwei Dinge gingen den spanischen Königen ab: das Geheimniß, eine goldbeladene Nazion zur Arbeit zu bringen, ein vielleicht noch unfindbareres Geheimniß, als das des Goldmachens, und der Geist religiöser Toleranz in einem Lande, wo die Religion Alles beherrschte. Das reiche und katholische Spanien war im Voraus durch seine Religion und seinen Kultus verurtheilt. Die Schranken, welche Karl V. und Philipp II. errichtet hatten, und welche die Feigheit der Unterthanen umstürzte, boten dem Eindringen von Außen nur einen schwachen Widerstand, und in weniger als zwei Jahrhunderten fand sich ein Volk von Heroen in ein Volk von Lazaroni's verwandelt.

Wird Hr. Blanqui sagen, Spanien sei arm geworden, nicht durch den Tausch, sondern durch seine Unthätigkeit, nicht durch die Unterdrückung der Zollschranken, sondern trotz der Errichtung derselben? Hr. Blanqui, dessen so glänzende und so

lebhafte Beredtsamkeit einem Nichts Farbe zu geben vermag, ist im Stande, diesen Einwurf zu machen; es ist meine Pflicht, ihm zuvorzukommen.

Man gibt zu, daß konsumiren, ohne produziren, eigentlich zerstören heißt; daß folglich, sein Geld auf unproduktive Weise ausgeben, zerstören heißt; daß zu diesem Ende auf sein Erbgut leihen, zerstören heißt; daß mit Verlust arbeiten, zerstören heißt; mit Verlust verkaufen, zerstören. Aber mehr Waaren kaufen, als man wiedergeben kann, heißt auch mit Verlust arbeiten; heißt, sein Erbgut angreifen, sein Vermögen zerstören; was liegt daran, ob dieses Vermögen im Schmuggel zum Henker geht, oder durch gültigen Vertrag? was liegt an der Douane und den Zollschranken? Die Frage ist, ob, wenn man eine Waare abliefert, mit der man Herr der Welt ist, und die man nur durch Arbeit und Tausch wiedererhalten kann, man seine Freiheit veräußert? Ich habe also das Recht, das was Spanien unter Karl V. und Philipp II. that, als es sich darauf beschränkte, sein Gold gegen fremde Produkte herzugeben, mit dem gleichzustellen, was wir thun, wenn wir 200 Millionen fremder Produkte gegen 160 Millionen der unsrigen, plus 40 Millionen unseres Geldes, austauschen.

Wenn die Oekonomen sich in den Prinzipien allzu bedrängt sehen, so werfen sie sich auf Einzelheiten, sie sagen Zweideutigkeiten über das Interesse des Konsumenten und die persönliche Freiheit, sie blenden uns mit Anführungen; sie denunziren die Mißbräuche der Douane, ihre Plackereien und Quälereien; sie machen das vom Monopol unzertrennliche Uebel geltend, um auf eine immer größere Freiheit des Monopols zu schließen. Hr. Blanqui antwortete mit seiner unerschöpflichen Lebhaftigkeit einem berühmten Journalisten, und belustigte seine Leser gar sehr, indem er ihnen erzählte, wie die Douane 5 Cent. auf einen Blutegel, 15 auf eine Viper, 25 auf ein Pfund China, eben so viel auf ein Kilogramm Süßholz erhebe. Alles bezahlt, rief er aus, sogar die Arzneimittel, die dem Unglücklichen die Gesundheit wiedergeben sollen.... Warum fügte Hr. Blanqui nicht auch das Fleisch hinzu, das wir essen, den Wein, den wir trinken, die

Zeuge, die uns bedecken? Aber warum sollte nicht Alles bezahlen, weil Etwas bezahlen muß? Sagen Sie doch endlich einmal, anstatt zu deklamiren und Witze zu machen, wie der Staat ohne Steuern, das Volk ohne Arbeit fertig werden soll!

Bei Gelegenheit des Eisens und der Eisenplatten, die in der Marine gebraucht werden, hatte Hr. Charles Dupin im Generalrath des Ackerbaues und des Handels das System der Prämien vertheidigt, und das Journal des Economistes, Januar 1846, machte darüber folgende Bemerkung: „Hr. Charles Dupin behauptet, es seien genug Eisenwerke in Frankreich, um allen Bedürfnissen der Schifffahrt zu genügen. **Das ist nicht die Frage.** Können diese Fabriken, wollen sie das Eisen eben so wohlfeil geben, als man es in Belgien und England haben könnte?"

Das ist grade die Frage. Ist es gleichgültig für eine Nazion, arbeitend zu leben, oder leihend zu sterben? Wenn Frankreich auf die Produkzion alles dessen verzichten soll, was es billiger im Auslande kaufen kann, so ist kein Grund vorhanden, warum es nicht auch diejenigen Industriezweige aufgeben sollte, in denen es überlegen ist; und alle Anstrengungen, die wir machen, eine abgehende Kundschaft wiederzugewinnen, sind durchaus verkehrt. Das Prohibitivsystem auf seine letzte Konsequenz getrieben, führt, wie Hr. Dussard gesagt hat, dazu, das fremde Produkt sogar nicht geschenkt zu wollen; aber das Antiprohibitivsystem kommt seinerseits auf Einstellung der Nazionalarbeit hinaus, sollte sie selbst billiger werden: und die Oekonomen, anstatt sich über die Alternative zu erheben, nehmen sie an und wählen! Welch' arme Wissenschaft!

Die politische That, welche am meisten das ökonomische Geschrei hervorgerufen, war die Kontinentalsperre Napoleon's wider England. Lassen wir das Riesenhafte und Kleinliche in diesem Kriegsmanöver bei Seite, das unmöglich mit derselben Genauigkeit ausgeführt werden konnte, wie bei einem Gardecarré, das aber übrigens im Prinzip vollkommen richtig und nach meiner Meinung einer der erstaunlichsten Beweise für das Genie Napoleon's ist. **Die Thatsachen haben für mich entschie-**

den, sagte er zu St. Helena: so viel Werth legte er auf diesen unvergänglichen Ruhmestitel, so gern tröstete er sich in seiner Verbannung mit dem Gedanken, daß er in seiner Niederlage bei Waterloo den tödtlichen Pfeil in's Herz des Feindes gebohrt.

Das Journal des Economistes (Okt. 1844) sammelt alle Gründe für Napoleon, und weiß daraus den Schluß zu ziehen, daß die Thatsachen gegen ihn entschieden haben. Seine Gründe sind folgende, ich ändere und übertreibe nichts.

Die Kontinentalsperre hat Europa aus seinem Schlummer emporgetrieben; von der Regierung des Kaisers datirt die industrielle Bewegung des Kontinents; in Folge dieser neuen Entwicklung haben Frankreich, Spanien, Deutschland, Rußland gelernt, die englischen Lieferungen zu entbehren; nachdem sie sich gegen das Napoleonische Ausschließungssystem empört hatten, haben sie es alle für ihren Theil angewendet; der Gedanke eines einzigen Mannes ist so der aller Regierungen geworden; indem sie England nicht nur in seiner Industrie, sondern auch in seinen Prohibitivanschlägen nachahmen, bewahren sie überall den inländischen Fabrikanten den Markt ihres Landes; so daß England, ernstlicher als jemals von dieser erneuerten Napoleonischen Sperre bedroht, jetzt mit lauter Stimme die Unterdrückung der Zollschranken verlangt, Riesenmeetings für die absolute Freiheit des Handels anstellt, und durch diese veränderte Taktik die nebenbuhlenden Völker in eine Abolizions-Bewegung zu ziehen hofft. „Das Schutzsystem," sagte Hr. Huskisson in der Kammer der Gemeinen, „ist für England ein abgelaufenes Erfindungspatent."— „Ja," versetzt Hr. von Dombasles, „das Patent ist Gemeingut geworden; deßhalb will England es nicht mehr." Ich setze hinzu, das beweist, daß es mehr als je darauf hält.

Was unsere Oekonomen am meisten rührt, ist, daß die Liguer die Abschaffung der Einfuhrtarife für alle ausländischen Produkte verlangen, **ohne Gegenseitigkeit.** Ohne Gegenseitigkeit! Welche Hingebung an die heilige Sache der menschlichen Bruderschaft! Das erinnert an das Durchsuchungsrecht. Ohne Gegenseitigkeit! Wie können wir, Franzosen, Germanen, Portu-

giesen, Spanier, Belgier, Russen, diesem Beweise von Uneigennützigkeit widerstehn?

„Wie kann man denken, ruft der Advokat der Ligue, Hr. Bastiat, daß so viel nachhaltige Bestrebungen, so viel aufrichtige Begeisterung, so viel Leben, so viel Thatkraft, so viel Einigkeit, nur Einen Zweck haben: die Nachbarvölker zu betrügen, und sie in die Falle zu locken? Ich habe mehr als dreihundert Reden der Ligue gelesen; ich habe eine ungeheure Masse von Blättern und Flugschriften gelesen, welche diese mächtige Assoziazion verbreitet hat, und ich kann versichern, nicht ein einziges Wort gefunden zu haben, das eine ähnliche Muthmaßung rechtfertigte, nicht ein Wort, aus dem man schließen könnte, daß es in der Handelsfreiheit darum geht, die Ausbeutung der Welt dem englischen Volke zu versichern."

Es scheint, Hr. Bastiat hat schlecht gelesen oder nicht verstanden; denn Folgendes hat ein nicht minder in der Rhetorik der Liguer bewanderter Oekonom in den Veröffentlichungen der Ligue gefunden:

„Diese Blätter, diese Flugschriften sind voller Subtilitäten und Sophistereien; sie widersprechen sich einander schamlos, obgleich sie oft aus derselben Feder hervorgegangen sind.

Wenden die Liguer sich an's Volk, so stützen sie sich auf A. Smith und sagen: Die freie Korneinfuhr wird den Brodpreis herabsetzen, und zugleich die Arbeitslöhne in Folge der beträchtlichen Nachfrage nach Manufakturprodukten erhöhen.

Sprechen sie zu den Kapitalisten: Die Verminderung des Preises der Lebensmittel wird uns erlauben, die Löhne herabzusetzen, und unseren Profit zu erhöhen, in dem Maße, wie sich der Absatz erweitert . . . . Uebrigens wenn die Lohnarbeiter sich anmaßend zeigen sollten, so könnten wir sie immer entbehren, mit Hülfe der Maschinen und des Dampfes.

„Wenden sie sich an einen Grundbesitzer: dann lassen sie Smith bei Seite und nehmen Ricardo: sie suchen zu beweisen, daß die Handelsfreiheit, anstatt den Kornpreis in England bis auf die niedrigsten Preise der fremden Märkte herabzusetzen, im Gegentheil das fremde Korn zur Höhe des englischen hinauftreiben

wird .... Und dann wird immer die Insellage Großbritanniens den Herren des Bodens ein ungeheures Privileg, ein Monopol sichern.

Um die Pächter zu überzeugen: Nicht gegen sie hat die Ligue ihre Batterieen gerichtet, denn nicht sie haben Vortheil vom Monopol, der Grundeigenthümer erhebt die Hungersteuer. An dem Tage, wo das Parlament die Korngesetze abschafft, wird es eine verhältnißmäßige Herabsetzung in den Pachtpreisen dekretiren .... Andererseits ist die Mechanik auf dem Punkte, noch wunderbarere Fortschritte zu machen, als die wir bereits erleben: binnen Kurzem wird die Feldarbeit von leblosen Körpern betrieben werden; in allen Fällen wird die Preisherabsetzung der Waaren erlauben, auch die Löhne zu vermindern, und aller Nutzen wird den Pächtern zukommen ....“ (Revue indépendante, 25. Jan. 1846, Artikel des Hrn. Vidal.)

Aber was machen die Reden, und was liegt an den Worten? Nach den Thatsachen muß man urtheilen, **potius quod gestum quam quod scriptum.** Das englische Volk hat sich auf den Fuß gesetzt, nicht mehr von den natürlichen Erzeugnissen seines Bodens, mit Hinzufügung einer verhältnißmäßigen Quantität von Manufakturprodukten, endlich von einem neuen Theile durch den Tausch mit dem Auslande beschaffter Produkte zu leben; sondern von der Ausbeutung der ganzen Welt durch den ausschließlichen Verkauf seiner Quincaillerieen und Zeuge, lediglich gegen das Geld seiner Kundschaft. Diese anormale Ausbeutung hat England zu Grunde gerichtet, vermöge der übermäßigen Entwicklung des Kapitalismus und der Lohnarbeit; und dieses Uebel will es der Welt mit aller Macht einimpfen; daher legt es den Schild seiner Tarife ab, nachdem es den Panzer seiner undurchdringlichen Kapitale angelegt hat.

„Im Jahre 1844,“ sagte bei einem Banket ein englischer Arbeiter, den Hr. Léon Faucher anführt, „haben wir an Garn und Zeugen für 630 Millionen Franken ausgeführt: das ist die Hauptquelle unseres Wohlstandes. Wenn aber die fremden Märkte sich für uns schließen, so beginnt das Sinken der Löhne. Unter den Spinnern arbeiten fünf für's Ausland, gegen

einen, der für's Inland arbeitet; und die Weber machen ein einziges Stück für's Inland, gegen sechs für die äußeren Märkte."

Das ist in einem Beispiele die Oekonomie Großbritanniens. Man setze seine Bevölkerung auf 22 Millionen, so bedarf es 132 Millionen Ausländer, um seine Weber zu beschäftigen, 110 Millionen, um seinen Spinnern Arbeit zu geben, und so im Verhältniß für alle englischen Industriezweige. Das ist kein Tausch mehr, das ist zugleich die äußerste Knechtschaft und der äußerste Despotismus. Alle Reden der Liguer scheitern an dieser empörenden Verletzung des Gesetzes der Verhältnißmäßigkeit, eines Gesetzes, das eben so wahr von der Gesammtheit des Menschengeschlechts, wie von einer einzigen Gesellschaft ist, des obersten Gesetzes der politischen Oekonomie.

Gewiß, wenn die Produkte der englischen Arbeiter mit fremden Waaren bezahlt würden, die sie konsumirten; wenn der Tausch dem Gesetze der Arbeit gemäß wäre, nicht nur unter den englischen und fremden Kaufleuten, sondern auch unter ihnen und ihren Lohnarbeitern: so würde, trotz der Anomalie einer industriellen Spezialität, die so beschränkt ist, das Uebel, kommerziell gesprochen, nicht vorhanden sein. Aber wer sieht nicht das Falsche, die Lüge der englischen Verhältnisse? Nicht, um die Produkte der übrigen Nazionen zu konsumiren, arbeiten die englischen Arbeiter, sondern für das Vermögen ihrer Herren. Für England ist der vollständige Tausch in Natura unmöglich: seine Ausfuhren müssen absolut eine immer wachsende Einfuhr von Geld auf seine Wagschaale legen. England erwartet von Niemand weder Garn, noch Tücher, noch Steinkohlen, noch Eisen, noch Maschinen, noch Quincaillerieen, noch Wollenzeuge; ich sage sogar weder Korn, noch Bier, noch Fleisch, weil der Mangel, den es leidet, eine Wirkung des aristokratischen Monopols, und eher künstlich als wirklich ist. Nach der Reform der Getreidegesetze wird das Einkommen Englands auf der einen Seite sich vermindern, aber nur, um sich sofort auf der andern zu vermehren: sonst ist das, was dort vorgeht, nicht zu verstehen und abgeschmackt. Was die Konsumzionsgegenstände anbelangt, die es von Außen bezieht, Thee, Zucker, Wein, Kaffee, Tabak, so ist das wenig im Ver-

gleich zu den Massen von Fabrikaten, die es dagegen liefert. Damit es ihm in der Lage, die es sich geschaffen hat, möglich werde, zu leben, müssen die Nazionen, mit denen es handelt, sich verpflichten, niemals Wolle, Baumwolle, Flachs, Hanf und Seide zu spinnen und zu weben; sie müssen ihm ferner das Privileg der Quincaillerieen und das Monopol auf dem Ozean überlassen; sie müssen in Allem und für Alles, wie es ihnen der berühmteste und verrückteste der zeitgenössischen Reformatoren, Fourier, rieth, den Engländern Kommission geben; diese müssen die Faktoren des Erdbodens werden. Ist das Alles möglich? Und wenn Alles das unmöglich ist, wie kann die Gegenseitigkeit im Tausche mit den Engländern im System der absoluten Handelsfreiheit eine Wahrheit sein? Wie ist endlich, dafern sich nicht die andern Völker opfern, die Lage Englands haltbar?

Seit die Engländer nach China gekommen sind, dürfen die Chinesen nichts mehr prohibiren. Ehemals war die Geldausfuhr im himmlischen Reiche streng verboten: jetzt gehen Gold- und Silberstücke frei heraus. Die Revue économique (Januar und Februar 1844) drückte sich darüber so aus: „England, das von China erlangt hat, was es wollte, verzichtet auf die kostspielige Ehre, in Peking einen Gesandten zu unterhalten, und entfernt so von dort, ohne daß man sich beklagen dürfte, alle politischen Personen, deren Einfluß ihm gefährlich werden könnte. Andererseits hat es darein gewilligt, in die Traktate einen Zusatz aufzunehmen, der allen Flaggen dieselben Vortheile gewährt, die es sich zuerst ausschließlich vorbehalten hatte: Dank dieser scheinbaren Konzession hat es die Gegenwart europäischer, sogar amerikanischer Diplomaten und Unterhändler in China unnöthig gemacht. Aber es hat die Sachen so eingerichtet, daß es nichtsdestoweniger die Vortheile des chinesischen Marktes fast allein behält; denn es hat die Tarife regulirt, und wird ihre Anwendung in den fünf dem Handel geöffneten Häfen überwachen. Wir brauchen nicht zu sagen, daß diese Tarife besonders gemäßigt für diejenigen Artikel sind, in denen England keine Konkurrenz fürchtet."

Wohlan! was sagen die Oekonomen zu dieser punischen Loyalität? Ist es hinlänglich deutlich, daß, was England mit

seiner Theorie des freien Handels will, nicht Gelegenheit zum Tausch, sondern lediglich Käufer sind?

Das Jahrbuch der politischen Oekonomie für 1845 hat die traurigen Voraussichten der Revue économique von 1844 bestätigt. Man liest dort:

„Der Vertrag mit China hat für die Engländer noch nicht alle Vortheile getragen, die man von ihm erwartete. Die Engländer beginnen ernstlich zu fürchten, daß in Folge der seit mehren Jahren so ungeheuer zum Schaden des himmlischen Reiches ausgefallenen Handelsbilanzen das Geld dort **so selten** werden möchte, daß jedes Geschäft mit diesem Lande eine Unmöglichkeit würde." *)

Ein andermal zog Hr. Fix daraus den Schluß: „Das Loos China's wird nicht verschieden von dem Indiens sein. Der Ursprung der englischen Besitzungen in diesem ungeheuern Lande knüpft sich an jene verhaßte und infame Politik, welche die Knechtung und Ausbeutung so vieler verschiedenen Völker beschlossen hat."

Steht es den Oekonomen, welche uns alle diese Thatsachen erzählen, nicht wohl an, sich über die Prohibizionisten und über diejenigen lustig zu machen, welche den Waaren des perfiden Albion mißtrauen? Was mich angeht, so erkläre ich unter dem Eindruck der Worte des Hrn. von Dombasles, ich weiß nicht, ob ein Franzose die ganze Wahrheit über die hieher einschlägigen Fragen sagen oder sogar entdecken möchte, ich erwarte mit Ungeduld die Antwort der Oekonomen; denn so sehr ich auch ihr Gegner bin, wie sehr man auch glaube, ich sei darauf aus, den Kredit ihrer Theorieen **per fas et nefas** zu untergraben, ich würde es als ein großes Unglück für die Wissenschaft betrachten, wenn eine der großen Schulen, in die sie sich theilt, oder vielmehr, die ihr Ehre machen, es fröhlichen Muthes und

---

*) Dieser Artikel ist später vom Journal des Economistes auf Grund angeblich genauerer Erkundigungen in Abrede gestellt worden. Mir scheint die Thatsache um so unzweifelhafter, als sie ein nothwendiges Ergebniß der englischen Politik ist. Was ist gegen die Nothwendigkeit der Widerruf eines Journalisten, wäre er auch noch so gut unterrichtet?

im Dienste einer falschen Großmuth darauf ankommen ließe, in unserm reizbaren Lande für den geheimen Agenten unserer ewigen Nebenbuhlerin zu gelten.

Jedermann weiß, daß die englische Agitazion für die Handelsfreiheit zunächst wider das Getreidemonopol gerichtet war. Die Industrie hatte alle ihre Mittel erschöpft; nachdem die Armentaxe, die vorher als Aufgeld auf die Löhnung des Arbeiters diente, abgeschafft worden war, dachten die Fabrikanten daran, den Preis der Lebensmittel herabzusetzen, und verlangten die Reform des Korntarifs. Ihr Gedanke ging anfänglich nicht weiter; erst in Folge der von den Landlords wider sie erhobenen Gegenbeschuldigungen sahen sie ein, daß eigentlich die englische Industrie in Masse keines Schutzes mehr bedürfte, und die Herausforderung des Ackerbaues sehr wohl annehmen könnte. Drängen wir also, sagten sich die Fabrikanten, nicht mehr auf eine theilweise Reform, sondern auf eine allgemeine hin: das wird zugleich vortheilhaft und logisch sein; das wird erhaben scheinen. Die für den Augenblick aus der Bahn geschlagenen Vermögen werden sich auf andern Punkten neu bilden, und der englische Proletarier wird auf's Neue von seinen dunkeln Gleichheitshoffnungen durch einen Industriekrieg wider die ganze Welt abgebracht.

Mag es die Ligue eingestehen oder nicht, sie schreitet durch die Handelsfreiheit auf die Knechtung der Nazionen zu; und wenn man uns die Philanthropie ihrer Redner rühmt, so sollte man uns erst vergessen lassen, daß das fromme England mit seinen Bibeln und Missionären überall das Werk seiner Plünderung und seines Raubes begonnen hat. Die Oekonomen haben sich über das lange Stillschweigen der französischen Presse bei der Anti-Schutz-Agitazion Großbritanniens gewundert. Auch ich verwundere mich darüber, aber aus ganz andern Gründen: daß man für eine feierliche Aufgebung des Systems der Handelsbilanz nimmt, was von Seiten unserer Nachbarn nur die weiteste und vollständigste Anwendung dieses Systems ist, und daß man nicht diese große anglikanische Komödie bei der Polizei Europa's denunzirt hat, während angebliche Theoretiker, Betrogene auf dieser Seite des Kanals, Mithelfer auf der andern, uns schlechterdings die Rolle der Opfer dabei spielen lassen wollen.

Einführende Völker, ausgesogene Völker: das wissen die Staatsmänner Großbritanniens vortrefflich, die, weil sie ihre Produkte der Welt nicht mit Waffengewalt aufzwingen können, die Mine des freien Handels unter den fünf Erdtheilen angelegt haben. Robert Peel hat es selbst auf der Tribüne gestanden. „Um wohlfeiler zu produziren, sagte er, reformiren wir die Korngesetze.“ Und diese Worte, die im französischen Parlament angeführt wurden, stillten plötzlich unter uns den Abolizionseifer. Es steht fest, nach dem Geständniß fast der gesammten französischen Presse *), daß die Reform Robert Peel's einen durchaus prohibitiven Charakter an sich trägt, und nur eine Waffe mehr ist, um die Oberherrschaft auf den auswärtigen Märkten zu behaupten.

Der freie Handel, d. h. das freie Monopol, ist die heilige Allianz der großen Feudalherren des Kapitals und der Industrie, der Riesenmörser, der auf jedem Punkte der Erdkugel das von der Theilung der Arbeit, den Maschinen, der Konkurrenz, dem Monopol und der Polizei begonnene Werk vollenden, die kleine Industrie zermalmen, und das Proletariat definitiv unterwerfen soll. Er ist die Zentralisazion des Raubes und des Elendes auf der ganzen Erdoberfläche, das nothwendige Produkt einer beginnenden Zivilisazion, das aber alsofort untergehen muß, sobald die Zivilisazion das Bewußtsein ihrer Gesetze gewinnt; er ist das Eigenthum in aller Macht und Glorie. Und um die Vollendung dieses Systems herbeizuführen, werden so viele Millionen Arbeiter ausgehungert, so viel unschuldige Geschöpfe von der Mutterbrust in's Nichts zurückgeschleudert, so viel Mädchen und Frauen prostituirt, so viel Seelen verkauft, so viel Charak-

*) Die einzigen Blätter, die versucht haben, den Minister zu bekämpfen, das Journal des Débats, das Siècle, der Courrier français, sind grade diejenigen, deren ökonomischer Theil Oekonomen von Rang anvertraut ist. Sie lassen der Vorsicht des Ministers alles Recht widerfahren, und reserviren nur ihre Theorieen. Was die demokratischen Blätter betrifft, so thut es wehe, sagen zu müssen, daß sie von allem Vorgefallenen nichts gesehen, nichts verstanden, nichts gesagt haben. Sie bivouacirten der Zeit in den Karpathen!

tere verderbt! Wenn die Oekonomen noch einen Ausweg aus diesem Labyrinth wüßten, ein Ende für diese Marter! Aber nein: Immer, Niemals! wie die Glocke der Verdammten, das ist der Refrain der ökonomischen Offenbarung. Oh, wenn die Verdammten die Hölle verbrennen könnten!....

§. 3. Theorie der Handelsbilanz.

Die Frage der Handelsfreiheit hat in unsern Tagen eine solche Wichtigkeit erlangt, daß ich nach Darlegung der doppelten Reihe von Folgen, die aus ihr hervorgehen, zum Wohl, wie zum Wehe der Menschheit, die Lösung nicht schuldig bleiben darf. Indem ich so meine Beweisführung vervollständige, werde ich hoffentlich in den Augen des unbetheiligten Lesers jede fernere Diskussion überflüssig machen.

Die Alten kannten die wahren Prinzipien des freien Handels. Da sie aber eben so wenig begierig auf Theorieen waren, als die Modernen damit großthun, so haben sie, daß ich wüßte, ihre Ideen in diesem Betracht nicht zusammengefaßt; die Oekonomen brauchten sich nur der Frage zu bemächtigen, um die überlieferte Wahrheit sofort zu verdunkeln. Es muß pikant werden, wenn die Handelsbilanz, nach einem Jahrhundert von Verwünschungen, im Namen der Freiheit und Gleichheit, im Namen der Geschichte und des Völkerrechts, von einem derjenigen bewiesen und vertheidigt wird, denen die Apologeten um jeden Preis der vollbrachten Thatsachen so freigebig die Benennung Utopisten ertheilen. Diese Beweisführung, die ich so kurz als möglich fassen werde, soll das letzte Argument sein, welches ich dem Nachdenken, wie dem Gewissen meiner Gegner anheimstelle.

Das Prinzip der Handelsbilanz geht synthetisch hervor 1) aus der Formel Say's: Produkte werden nur gegen Produkte gekauft, einer Formel, die Hr. Bastiat dahin kommentirt hat (wovon übrigens das erste Verdienst Adam Smith zukommt): Die Belohnung steht nicht im Verhältniß zu den **Brauchbarkeiten**, die der Produzent auf den Markt bringt, sondern zu der in diesen Brauchbar-

keiten **verkörperten Arbeit;** 2) aus der Theorie der Rente von Ricardo.

Ueber den ersten Punkt weiß der Leser hinlänglich Bescheid; ich gehe zum zweiten über.

Man weiß, wie Ricardo den Ursprung der Rente erklärte.

Obgleich seine Theorie in philosophischer Beziehung zu wünschen übrig läßt, wie wir weiterhin im elften Kapitel zeigen werden, so ist sie doch nichtsdestoweniger, in Bezug auf die Ursache der Ungleichheit des Pachts, richtig. — Im Anfang, sagt Ricardo, mußte man sich vorzüglich an die Ländereien erster Qualität halten, die bei gleicher Auslage mehr eintrugen. Als das Produkt dieser Ländereien zur Ernährung der Bevölkerung nicht mehr ausreichte, rodete man die Aecker zweiter Qualität um, und ging so zu denen dritter, vierter, fünfter und sechster Qualität über, aber immer unter der Bedingung, daß das Produkt des Ackers wenigstens die Kulturkosten eintrage.

Da zugleich das Bodenmonopol angefangen hatte, Platz zu greifen, so verlangte jeder Eigenthümer von dem Stellvertreter, dem er die Ausbeutung seines Bodens überließ, so viel Pachtgeld, als die Bodenkultur eintragen konnte, weniger den Lohn des Ackerbauers, d. h. weniger die Ausbeutungskosten. So daß nach Ricardo die eigentliche Rente der Ueberschuß von Produkten des fruchtbarsten Bodens über die Aecker geringerer Qualität ist. Woraus folgt, daß der Pacht nur auf diese anwendbar wird, wenn man genöthigt ist, zu einer geringeren Qualität fortzugehen, und so immer weiter, bis man zu dem Boden kommt, der seine Kosten nicht erstattet.

Das ist die, wo nicht am meisten philosophische, so doch bequemste Theorie, um den progressiven Gang der Pachtverhältnisse zu erklären.

Wenn das feststeht, so nehmen wir mit den Schriftstellern aller sozialistischen Schulen an, der Grundbesitz werde kollektiv, jeder Ackerbauer solle nicht mehr nach der Fruchtbarkeit seines Bodens, sondern, wie es Hr. Bastiat so vortrefflich sagt, nach der Quantität der in seinem Produkt verkörperten Arbeit bezahlt werden. Nach dieser Hypothese trage der Boden erster Qualität

einen Bruttowerth von 100 Fr. auf den Morgen ein	100 Fr.
Der Boden zweiter Qualität	80 „
Der Boden dritter Qualität	70 „
Der Boden vierter Qualität	60 „
Der Boden fünfter Qualität	50 „
Summe	360 Fr.
Die Unternehmungskosten sollen auf 50 Fr. pr. Morgen zu stehen kommen, macht für die 5 Morgen	250 Fr.
So wird das Nettoprodukt für die Gesammtunternehmung	110 Fr.
und für jeden Unternehmer	22 Fr.

sein.

Dieselbe Regel kann auf den Fall angewendet werden, wo die Bebauungskosten von jedem Stück Land ungleich wären, wie auch auf alle verschiedenen Arten des Anbaues. Noch mehr, es wäre bei einem Assoziazionssystem, vermöge dieser Solidarität der Produkte und der Arbeiten, möglich, den Anbau auf Ländereien auszudehnen, deren Ertrag, einzeln genommen, nicht die Kosten decken würde: was beim Monopol unmöglich ist.

Alles das, ich weiß wohl, ist nur ein Sozialistentraum, eine Utopie, welcher der Eigenthumsschlendrian widerspricht; und da die Vernunft nichts wider die Gewohnheit vermag, so ist zu befürchten, daß die Vertheilung nach der Arbeit noch lange nicht unter den Menschen eingeführt wird.

Was aber das Eigenthum und die politische Oekonomie mit gleicher Heftigkeit von der Privatindustrie abwehren, das haben alle Völker einmüthiglich gewollt, sobald es sich darum gehandelt hat, die Produkte ihrer Länder unter sich auszutauschen. Dann haben sie sich einander als eben so viele unabhängige und souveräne Persönlichkeiten betrachtet, die nach der Hypothese Ricardo's Aecker von ungleichen Qualitäten bebauen, aber unter sich, nach der Hypothese der Sozialisten, eine große Gesellschaft zur Ausbeutung der Erde bilden, in der jedes Glied ein ungetheiltes Eigenthum auf die Gesammtheit der Erde beanspruchen darf.

Und sie dachten so:

Produkte lassen sich nur mit Produkten kaufen, d. h. das Produkt muß im Verhältniß, nicht seiner Brauchbarkeit, sondern der in dieser Brauchbarkeit verkörperten Arbeit stehen. Wenn also, vermöge der ungleichen Qualität des Bodens, das Land A 100 an Bruttoprodukt für 50 an Arbeit gibt, das Land B aber nur 80, so muß A dem B 10 % auf seine sämmtlichen Aerndten gutschreiben.

Diese Gutschreibung wird freilich erst im Augenblicke des Tausches, oder wie man sagt der Einfuhr, wirklich gefordert; aber das Prinzip ist vorhanden, und um es deutlich hervortreten zu lassen, braucht man die verschiedenen Werthe, die zwischen zwei Völkern ausgetauscht werden, nur auf einen einzigen Ausdruck zu bringen. Nehmen wir das Korn.

A und B sind zwei Länder von ungleicher Fruchtbarkeit. Im ersten produziren 20,000 Arbeiter eine Million Hektoliter Korn; im zweiten nur die Hälfte. Das Korn kostet also in B zweimal soviel als in A. Nehmen wir an, was in der Praxis nicht stattfindet, was sich aber in der Theorie sehr wohl annehmen läßt, weil im Grunde der mannigfaltigste Handel nichts Anderes ist, als ein Tausch gleichartiger Werthe in mannigfaltiger Form; nehmen wir an, sage ich, die Produzenten des Landes B wollten ihr Korn gegen das Korn des Landes A austauschen. Es ist klar, daß wenn ein Hektoliter Korn für einen Hektoliter Korn gegeben wird, man zwei Arbeitstage für einen gegeben hat. Die Wirkung in Bezug auf die Konsumzion hebt sich auf; folglich ist auf keiner Seite wirklicher Verlust. Aber man mache, daß der in beiden Quantitäten verkörperte Werth herausgestellt werde, sei es in Gestalt einer andern Brauchbarkeit, sei es in Geldesform; da nun alle in B produzirten Werthe im Verhältniß zum Werthe des Getreides stehen, da es andererseits die Nazionalmünze, die es liefert, bei keiner Zahlung zurückweisen kann, so wird der Tausch, der Anfangs bei der Gleichartigkeit der Produkte nur ein Vergleich ohne Realität war, jetzt wirklich, und B verliert in der That 50 % auf alle Werthe, in denen es mit A handelt. Der Tausch, diese, so zu sagen, ganz

metaphysische, ganz algebraische Handlung, ist die Verrichtung, durch welche in der sozialen Oekonomie eine Idee einen Körper annimmt, eine Gestalt und alle Eigenschaften der Materie bekommt: er ist die Schöpfung de nihilo, aus Nichts.

Die Konsequenzen sind unendlich mannigfaltig. Nehmen wir an, die Produzenten in A erhalten die Erlaubniß, auf den Markt von B zu kommen, und den Produzenten des letzteren Konkurrenz zu machen; jeder Hektoliter Korn, den sie verkaufen, trägt ihnen 50 % Nutzen ein, d. h. die Hälfte des jährlichen Ertrages von B; so braucht das Land A nur zwanzig oder dreißig Jahre, um zunächst die zirkulirenden Werthe, dann mit Hülfe dieser die angelegten, und endlich die Grundkapitale seines Nebenbuhlers zu erobern.

Das hat der gesunde Verstand der Völker nicht gewollt. Sie haben in ihrer Praxis festgesetzt, daß die wenigst Begünstigtsten unter ihnen nicht das Recht haben sollen, die glücklicheren wegen des Ueberschusses ihrer Rente zur Rechenschaft zu ziehen: für diese Bestimmung gab es Gründe, die wir in diesem Augenblicke nicht nachzuweisen brauchen, und die übrigens Jeder, der darüber nachdenkt, finden wird. Als man aber auf den Handel kam, berechnete jedes seine Beschaffungspreise und die seiner Nebenbuhler; und nach dieser Berechnung haben sich alle Völker Tarife einer Vergütung angelegt, ohne die sie in den Tausch weder willigen dürfen, noch können. Das ist das wahre Prinzip, die Philosophie der Douane; und das wollen die Oekonomen nicht.

Ich werde meinen Lesern nicht die Beleidigung anthun, ihnen noch weitläufiger die Nothwendigkeit dieses Gesetzes des Gleichgewichts, gemeinhin Handelsbilanz genannt, darzulegen. Alles das ist so einfach, so trivial, daß ein Kind darüber erröthen muß. Was die Oekonomen angeht, so halte ich sie für hinlänglich gute Rechner, um keiner Umschreibung zu bedürfen.

Ist es nun nicht wahr, daß die Douanentarife, die unaufhörlich von der völligen Prohibizion zur völligen Freiheit hinschwanken, je nach den Erfordernissen eines Landes, der Aufklärung der Regierung, dem Einfluß der Monopole, dem Widerstreit der Interessen und dem Mißtrauen der Völker nichtsdesto-

weniger zu einem Punkte des Gleichgewichts, und, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, zu einem Differenzialzolle sich hinneigen, dessen Erhebung, wenn sie richtig und ehrlich vor sich ginge, die wirkliche Assoziazion, die Assoziazion in re der Völker ausdrücken, und die strikte Ausführung des ökonomischen Prinzips von Say sein würde?

Und wenn wir Sozialisten, die wir zu lange von unsern Chimären beherrscht wurden, es mit unserer Logik dahin brächten, das Schutzprinzip, das Prinzip der Solidarität, zu verallgemeinern, indem wir es von den Staaten auf die einzelnen Bürger anwendeten; wenn wir morgen die Antinomieen der Arbeit auf eine eben so klare Weise lösten, und ohne andere Hülfe, als die unserer Ideen, ohne andere Macht, als die eines **Gesetzes**, und ohne ein anderes Mittel des Zwanges und der Stätigkeit, als eine **Zahl**, das Kapital für immer der Arbeit zu unterwerfen suchten, hätten wir dann nicht die Lösung des Problems unserer Zeit, jenes Problems, das mit Recht oder mit Unrecht vom Volk und von den nachher widerrufenden Oekonomen Organisazion der Arbeit genannt wird, wunderbarlich gefördert?

Die Oekonomen sehen hartnäckig in der Douane nur ein grundloses Hinderniß, in dem Schutze nur ein Privileg, im Differenzialzoll nur einen ersten Schritt zur unbegränzten Freiheit. Alle ohne Ausnahme bilden sich ein, daß, da von der absoluten Prohibizion bis zur schutzlosen Freiheit ein Fortschritt gemacht worden ist, der glückliche Folgen gehabt hat, diese Folgen sich immer besser herausstellen müßten, wenn nur erst durch einen neuen Fortschritt alle Zölle aufgehoben worden wären, und der Handel, d. h. das Monopol, sich von allen seinen Hemmnissen befreit sähe. Alle unsere Deputirten, unsere Journalisten, unsere Minister sogar, theilen diese klägliche Illusion; sie halten für Fortschritt die logische Bewegung von einer Negazion zur andern, den Uebergang aus der freiwilligen Isolirung zum Aufgeben seiner selbst. Sie begreifen nicht, daß der Fortschritt die Resultante zweier entgegenstehender Begriffe ist, sie möchten nicht gern unterwegs stehen bleiben, und als Juste-Milieus angesehen werden, sie wissen nicht, daß vom Juste-Milieu zur Synthese eben so weit ist, als von der Blindheit zum Sehen.

Bei dieser Gelegenheit will ich erörtern, in wiefern der Differenzialzoll oder die Handelsbilanz, der synthetische Ausdruck der Freiheit und des Monopols, von einer Verrichtung des Juste-Milieu abweicht.

Nehmen wir an, nach der Unterdrückung der Zollschranken deckte die französische Ausfuhr, der allgemeinen Erwartung und aller Wahrscheinlichkeit zuwider, grade die Einfuhr: nach den Oekonomen müssen die Anhänger der Handelsbilanz damit zufrieden sein; sie dürfen sich nicht mehr beklagen. Ich behaupte, das ist Juste-Milieu, und wir sind folglich noch weit vom Ziele. Denn nach dem Gesagten gibt uns Nichts Garantie, daß die fremden Waaren, die wir mit den unsrigen bezahlen, mit dem Geld unseres Landes, nach dem Kurs unseres Landes, nicht in der Fremde wohlfeiler sind, als die unsrigen, in welchem Falle wir immer mit Verlust arbeiten würden. Nehmen wir ferner an, die Summe der Ausführungen sei geringer, als die der Einführungen, und die Regierung, überzeugt von der Nothwendigkeit, das Gleichgewicht herzustellen, schließe zu dem Zweck von unserm Markte gewisse Waaren des Auslandes aus, deren Produkzion sie dagegen bei uns begünstige. Auch das wäre Juste-Milieu, folglich falsche Rechnung, weil man, anstatt die Bedingungen der Arbeit gleich zu machen, nur eine Bilanz zwischen vollständig willkürlichen Ziffern anstellen würde. Nichts gleicht mehr, ich weiß es, dem Juste-Milieu, als das Gleichgewicht, aber nichts ist im Grunde verschiedener: und um mich hier nicht in lange Subtilitäten zu verirren, beschränke ich mich darauf, ein für alle Mal zu bemerken, daß das Juste-Milieu die Negazion zweier Extreme, aber ohne Affirmazion, ohne irgend eine Kenntniß, ohne irgend eine Definizion des dritten Terminus, des wahren Terminus ist; während die synthetische Erkenntniß, die wahre Abwägung der Ideen die Wissenschaft und die genaue Definizion dieses dritten Terminus, das Wissen der Wahrheit, nicht nur in ihren Gegensätzen, sondern auch an und für sich selbst ausmacht.

Diese falsche Philosophie des Juste-Milieu, des Eklektizismus und Doktrinarismus verblendet noch heutzutage die Oekonomen.

Sie haben nicht eingesehen, daß der Schutz das Resultat nicht einer vorübergehenden Verkehrung eines anormalen Zufalls, sondern einer wirklichen und unzerstörbaren Ursache ist, welche den Regierungen Verpflichtungen auflegt, und ewig auflegen wird. Diese Ursache, welche in der Ungleichheit der Produkzionswerkzeuge beruht, und in dem Uebergewicht des Geldes über die andern Waaren, war von den Alten bemerkt worden: Die Geschichte ist voll von den Revoluzionen und Katastrophen, die sie hervorgebracht hat.

Woher rührte in den modernen Zeiten und im Mittelalter der Reichthum der Holländer, der blühende Wohlstand der Hanse- und lombardischen Städte, Florenz's, Genua's und Venedig's, wenn nicht von den enormen Differenzen, die zu ihrem Vortheil im Handel mit allen Weltgegenden realisirt wurden? Das Gesetz des Gleichgewichts war ihnen bekannt: der beständige Gegenstand ihrer Sorgfalt, der Zweck ihrer Industrie und ihrer Anstrengungen war in Einem fort, es zu verletzen. Sind nicht alle diese Republiken durch ihre Verbindung mit Völkern, die ihnen gegen ihre Zeuge und Gewürze nur Silber und Gold zu geben hatten, reich geworden? Sind nicht auf denselben Schlag die Nazionen, welche ihre Kundschaft bildeten, zu Grunde gerichtet worden? Ist nicht von jener Zeit an der Geschlechtsadel in Dürftigkeit gesunken, und die Feudalität zu Grabe gegangen? . . . .

Steigen wir in die alte Zeit zurück: was begründete den Reichthum von Karthago und Tyrus, wenn nicht der Handel, d. h. das System der Faktorei und des Tauschgeschäfts, dessen Bilanz sich immer vermöge einer Metallmasse, die man der Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit der Barbaren abnahm, auf Seiten jener verabscheuten Spekulanten neigte? Einen Augenblick stand die Handelsaristokratie, die sich am Gestade des ganzen Mittelmeeres entwickelt hatte, im Begriff, die Herrschaft der Welt an sich zu reißen; und dieser Augenblick, der feierlichste der Geschichte, ist der Ausgangspunkt jenes langen Zurückgehens, das mit Scipio beginnt, und erst mit Luther und Leo X. aufhört. Die Zeiten waren noch nicht gekommen; der Geschlechtsadel, die Bodenfeudalität, damals von den Römern repräsentirt, sollte

die erste Schlacht wider die Industrie gewinnen, und den Todesstreich erst in der französischen Revoluzion empfangen.

Jetzt ist die Reihe an den Patriziern der Finanz. Gleichsam als hätten sie schon die Ahnung ihrer bevorstehenden Niederlage, haben sie sich darauf verlegt, sich unter einander zu verständigen, sich zu koalisiren, sich abzutheilen und sich nach Qualität und Gewicht aufzupflanzen; jeder seinen Theil vom geplünderten Arbeiter zu bestimmen, und einen Frieden zu stiften, dessen einziger Zweck die definitive Unterwerfung des Proletariats ist. In dieser heiligen Allianz sind die Regierungen solidarisch vereinigt, und in unauflöslichem Freundschaftsbunde, nur noch die Satelliten des Monopols: absolute und konstituzionelle Könige, Fürsten, Herzöge, Boyaren und Markgrafen; große Eigenthümer, große Industrielle, starke Kapitalisten; Beamte der Verwaltung, der Gerichtshöfe, der Kirche; Alles mit Einem Worte, was, anstatt zu arbeiten, von der Zivilliste, von Renten, vom Agio, von der Polizei und vom Fanatismus lebt, ist durch gemeinschaftliches Interesse verbunden, und bald zusammengeschaart durch den revoluzionären Sturmwind, der schon am Himmel heraufzieht, nothwendig mitbetheiligt bei dieser ungeheuren Verschwörung des Kapitals gegen die Arbeit.

Habt ihr daran gedacht, Proletarier?

Fragt mich nicht, ob das in der That die geheimen Gedanken der Regierungen und der Aristokratien sind *); das geht aus der Lage der Dinge hervor, das ist unabänderlich. Die Douane von den Oekonomen, nur als ein Schutz der Nazionalmonopole

*) Die Worte des Ministers in der Deputirtenkammer, in Bezug auf den belgischen Vertrag, beweisen, daß bei uns der Gedanke des Systems **noch nicht** so weit ist. Hr. Cunin-Gridaine, der Handelsminister, widerstand dem Abolizionszuge, der im Anfange von der ganzen Opposizionspresse und von einem Theile der ministeriellen Presse günstig aufgenommen worden war, und erwies dadurch Frankreich den größten Dienst, den man vielleicht dem Ministerium des 29. Oktober verdanken wird. Möge Frankreich die Gnadenfrist, die ihm dieser achtungswerthe Kaufmann verschafft, dazu benutzen, um sich über die wahrhaften Prinzipien der Freiheit und der Gleichheit unter Völkern aufzuklären!

betrachtet, keineswegs als der noch unvollständige Ausdruck eines Gesetzes des Gleichgewichts, die Douane reicht fernerhin nicht mehr aus, um die Welt im Zaume zu halten; das Monopol bedarf eines breiteren Schutzes; sein überall identisches Interesse verlangt es, und schreit durch alle Tonleitern nach der Unterdrückung der Zollschranken. Wenn durch die Reform Robert Peel's, durch die unablässige Erweiterung des Zollvereins, durch die nur vertagte Vereinigung zwischen Belgien und Frankreich die Douanenkreise auf zwei oder drei große Peripherieen gebracht sein werden, so wird das Bedürfniß nach einer gänzlichen Freiheit, nach einer innigeren Koalizion nicht zögern, sich geltend zu machen. Alle Polizeien, alle Bourgeoisieen, alle Dynastieen der Erde müssen sich die Hand reichen, um die arbeitenden Klassen bei aller ihrer Unwissenheit, aller ihrer Vernachlässigung und Mittelpunktlosigkeit zu bändigen. Die Mitschuld der Mittelklasse endlich, die nach dem hierarchischen Prinzip in einer Masse von Aemtern und Privilegien verstreut ist; die Pressung der Arbeiter selbst, deren beste Köpfe Geschäftsführer, Aufseher, Kommis und Wächter für Rechnung der Koalizion geworden sind; der Abfall der Presse, der Einfluß der Sakristeien, die drohende Stellung der Gerichte und Bajonette, einerseits der Reichthum und die Macht, andererseits die Spaltung und das Elend: eine solche Vereinigung von Ursachen machen den Unproduktiven unangreifbar, und eine lange Periode des Verfalls wird für die Menschheit beginnen.

Zum andern Male, habt Ihr daran gedacht, Proletarier?

Uberdies wäre es verlorne Mühe, künftig das Gleichgewicht der Nazionen auf eine richtigere und genauere Ausübung des Differenzialzolles, mit andern Worten, der Handelsbilanz, zu gründen. Denn entweder — oder.

Wenn die Zivilisazion eine dritte Periode der Feudalität und der Knechtschaft durchmachen soll, so ist die Einrichtung der Douanen, weit entfernt, dem Monopol zu dienen, wie sich die Oekonomen lächerlicher Weise eingebildet haben, vielmehr ein Hinderniß für die Koalizion der Monopole, ein Hinderniß für ihre Entwicklung und ihr Vorhandensein. Diese Einrichtung

muß abgeschafft werden, und sie wird es. Es handelt sich nur darum, die Bedingungen ihrer Abschaffung zu reguliren, und die Interessen der Monopolisten zu vereinbaren. Auf derartige Abfindungen aber verstehen sie sich, und die Arbeit des Proletariers wird immer zur Entschädigung gut sein.

Wenn im Gegentheil der Sozialismus die männliche Toga der Wissenschaft anzieht, seinen Utopieen entsagt, seine Götzen verbrennt, seinen philosophischen Stolz vor der Arbeit demüthigt; wenn der Sozialismus, der in der Frage der Handelsfreiheit bis jetzt nur seine Zymbeln zu Ehren Robert Peel's zu schlagen wußte, ernstlich darauf denkt, die soziale Ordnung auf Vernunft und Erfahrung zu gründen: dann braucht die Gleichmachung der Arbeitsbedingungen nicht mehr an der Gränze, bei der Einfuhr der Waaren vor sich zu gehen; sie vollbringt sich von selbst im Schooße der Werkstätten unter allen Produzenten; die Solidarität der Völker ist vorhanden durch die faktische Solidarität der Fabriken; die Bilanz von Kompagnie zu Kompagnie bestehend, existirt faktisch für Jedermann; die Douane ist unnütz und der Schmuggel unmöglich. Es geht hier mit dem Problem der Gleichheit unter den Völkern, wie mit dem des Gleichgewichts oder der Verhältnißmäßigkeit der Werthe: es kann nicht durch eine Untersuchung und Abzählung a posteriori gelöst werden, sondern durch die Arbeit. Wenn übrigens während einiger Jahre des Ueberganges die Aufrechterhaltung der Douanenlinien für nützlich erachtet würde, so müßte eine kommerzielle Untersuchung die Tarife bestimmen; was die Erhebung der Zölle betrifft, so würde ich sie bereitwillig der Erfahrung der Verwaltung überlassen. Solche Einzelheiten gehören nicht in meinen Plan; ich habe nur das synthetische Gesetz des internazionalen Handels zu erweisen, und die spätere Art und Weise ihrer Anwendung anzugeben, um den Leser gleichmäßig von den Gefahren einer absoluten Prohibizion, wie vor der Lüge einer schrankenlosen Freiheit zu warnen.

Noch wenige Worte über den metaphysischen Charakter der Handelsbilanz, und ich bin zu Ende.

Damit das Prinzip der Handelsbilanz die Bedingungen der positiven Gewißheit erfülle, die wir bei der Behandlung des

Werthes festsetzten, muß es die Freiheit des Handels und den Schutz der Arbeit mit einander verbinden. Das aber ist im Differenzialzoll der Fall. In der That, auf der einen Seite thut dieser Zoll, dessen historischer Ursprung eben so wenig ehrenvoll ist, als der der Steuer, und den man als ein mißbräuchliches Weggeld zu betrachten versucht ist, nichts Anderes, als, die Freiheit anerkennen und bestimmen, indem er ihr die Bedingung der Gleichheit auflegt. Andererseits beschützt die Erhebung dieses Zolles, ich nehme an, daß er immer genau bestimmt sei, die Arbeit hinlänglich, weil er eine Konkurrenz mit gleichen Kräften wider sie erregt, und folglich nur das von ihr verlangt, was sie leisten kann, und nichts weiter.

Aber diese Vereinbarung, diese Bilanz erlangt auch noch ganz neue Eigenschaften, und führt durch ihre synthetische Natur zu Wirkungen, die weder die gänzliche Freiheit, noch die absolute Prohibizion hervorbringen konnten. Mit andern Worten, sie gibt mehr als die vereinigten Vortheile beider, während sie zugleich ihre Nachtheile entfernt. Die Freiheit ohne Gleichgewicht führte wohl die Wohlfeilheit herbei, machte aber alle Unternehmungen unfruchtbar, die nur mittelmäßige Gewinnste abwarfen, was immer einer Verarmung gleichkam: Der bis zur absoluten Ausschließung getriebene Schutz garantirte die Unabhängigkeit, erhielt aber die Theuerkeit, weil es Theuerkeit ist, wenn man gegen dieselbe Summe Arbeit nur eine einzige Art von Produkten bekommt. Durch die kommerzielle Gegenseitigkeit wird eine wirkliche Solidarität, in re, unabhängig von der Laune der Menschen, geschaffen; die arbeitenden Völker, unter welchem Himmelsstrich sie wohnen, genießen alle gleichmäßig die Gaben der Natur; die Kraft eines jeden wird zugleich mit seinem Wohlstande verdoppelt. Indem die Assoziazion der Arbeitswerkzeuge das Mittel gibt, durch die Vertheilung der Kosten auf Alle die dem Monopol unzugänglichen Ländereien produktiv zu machen, so ist der Gesellschaft eine größere Masse von Produkten gewiß. Endlich kann die Handelsbilanz, wenn sie zwischen den Völkern errichtet ist, niemals wie der Schutz uud das laissez-passer in Knechtschaft und Privilegien ausarten; und das beweist ihre Wahrheit und ihren heilsamen Einfluß vollends.

Die Handelsbilanz erfüllt also alle Bedingungen der positiven Gewißheit; sie umfaßt und löst in einer höhern Idee die entgegenstehenden Ideen der Freiheit und des Schutzes; sie erfreut sich gewisser Eigenthümlichkeiten, die jenen fremd sind, und hat keinen ihrer Nachtheile. Ohne Zweifel ist die gegenwärtig gebräuchliche Methode der Anwendung dieser Synthese fehlerhaft, und schmeckt nach ihrem barbarischen und fiskalischen Ursprunge; das Prinzip bleibt wahr, und es heißt, sich gegen sein Vaterland verschwören, will man es verkennen.

Erheben wir uns jetzt zu höheren Betrachtungen.

Es wäre eine seltsame Täuschung, wollte man sich einbilden, die Ideen selbst setzten sich zusammen und zersetzten sich, verallgemeinerten und vereinfachten sich, wie wir es bei den dialektischen Prozessen zu sehen glauben. In der absoluten Vernunft sind alle diese Ideen, die wir nach Maßgabe unseres Vermögens vergleichen, und nach dem Bedürfnisse unseres Verstandes abtheilen und unterscheiden, gleichmäßig einfach und allgemein; sie sind gleich, wenn ich so sagen darf, an Würde und Rang; sie könnten alle von dem obersten Ich (wenn das oberste Ich denkt?) als Prämissen oder Konsequenzen, als Mittelpunkte oder Ausstrahlungen seines Denkens genommen werden.

Thatsächlich kommen wir nur durch eine Art von Gerüst unserer Ideen zur Wissenschaft. Aber die Wahrheit an sich ist unabhängig von diesen dialektischen Figuren, und frei von den Kombinazionen unseres Geistes; eben so wie die Gesetze der Bewegung, der Attrakzion, der Assoziazion, der Atome unabhängig vom Systeme der Aufzählung sind, vermittelst deren unsere Theorieen sie ausdrücken. Daraus folgt nicht, daß unsere Wissenschaft falsch oder zweifelhaft sei; nur könnte man sagen, die Wahrheit an sich sei unendlich Mal wahrer als unsere Wissenschaft, weil sie unter unendlichen Gesichtspunkten wahr ist, die uns entgehen, wie z. B. die atomistischen Verhältnisse, die in allen möglichen Zählungssystemen wahr sind.

Bei den Untersuchungen über die Gewißheit besonders darf dieser wesentlich subjektive Charakter des menschlichen Wissens, ein Charakter, der den Zweifel nicht berechtigt, wie die Sophisten

glaubten, nicht aus den Augen verloren werden, will man sich nicht in eine Art von Mechanismus festrennen, der früher oder später, wie eine Maschine, deren Gang der Inziziative des Arbeiters nichts zu thun übrig läßt, den Denker zur Stumpfheit herabbringt. Für den Augenblick beschränken wir uns darauf, durch das Beispiel der Handelsbilanz die Thatsache dieser Subjektivität unseres Wissens festzustellen; später wollen wir versuchen, neue Horizonte, neue Welten in dieser Unendlichkeit der Logik zu entdecken.

Wie es in der sozialen Oekonomie ziemlich häufig geschieht, ist die Theorie der Handelsbilanz, so zu sagen, nur die besondere Anwendung einiger gewöhnlicher arithmetischer Operazionen, der Addizion, Subtrakzion, Multiplikazion, Division. Wenn ich nun fragte, welcher von den vier Ausdrücken: Summe, Unterschied, Produkt, Quozient, die einfachste oder allgemeinste Idee darstellt; wer älter ist, die Zahl 3 oder die Zahl 4, beide als Faktoren genommen, oder die Zahl 12, ihr Produkt, älter, nicht in meiner Multiplikazion, sondern in der ewigen Arithmetik, wo diese Multiplikazion schon dadurch allein vorhanden ist, daß die Zahlen sich dort begegnen; ob bei der Subtrakzion der Rest, bei der Division der Quozient ein mehr oder weniger komplexes Verhältniß anzeigen, als die Zahlen, die zu ihrer Bildung dienen: würde ich nicht eine sinnlose Frage zu thun scheinen? Wenn aber solche Fragen absurd sind, so ist es eben so absurd, zu glauben, wenn man diese arithmetischen Verhältnisse in die metaphysische oder Handelssprache übersetze, so verwandle man ihre respektive Qualität. Die freiwilligen Gaben der Natur gerecht unter die Menschen vertheilen, ist eine eben so einfache Idee in der unendlichen Vernunft, als die, zu tauschen oder zu produziren; wenn wir jedoch unserer Logik glauben, so kommt die erste dieser Ideen nach den beiden andern, und wir kommen sogar nur vermöge einer reflektirten Bearbeitung dieser zur Realisazion jener.

In England produzirt die Arbeit annahmsweise 100 auf 60 Auslage; in Rußland 100 auf 80. Addiren wir zunächst die beiden Produkte (100 + 100 = 200), sodann die Auslagen

(60 + 80 = 140); ziehen wir hierauf die kleinere der beiden Summen von der größeren ab (200 — 140 = 60), und theilen wir den Rest durch 2, so wird der Quozient 30 den Nettogewinnst jedes der Produzenten, nach ihrer Assoziazion durch die Handelsbilanz, anzeigen.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der Rechnung. In der Rechnung scheinen sich die Zahlen 100, 200, 60, 80, 140, 2, 30, durch einen gewissen Prozeß aus einander herzuleiten. Aber diese Abstammung ist ausschließlich die Wirkung unserer intellektuellen Optik; diese Zahlen sind in Wirklichkeit nur die Glieder einer Reihe, in denen alle Momente, alle Verhältnisse nothwendig einfach oder zusammengesetzt, je nachdem man sie betrachtet, gleichzeitig, und mit absoluter Nothwendigkeit koordinirt sind.

Kommen wir jetzt zu den Thatsachen. Was die soziale Oekonomie, sowohl in England, als in Rußland, Landrente, Unternehmungskosten, Tausch, Bilanz ꝛc. nennt, ist die ökonomische Realisazion der abstrakten Verhältnisse, welche durch die Zahlen 100, 200 ꝛc. ausgedrückt werden. Es sind, wenn ich so sagen darf, die Einsätze und Prämien, welche die Natur für uns auf jede ihrer Nummern gesetzt hat, und die wir durch Arbeit und Handel zu treffen und aus der Urne des Geschicks hervorzuholen bestrebt sind. Und da das Verhältniß aller dieser Zahlen eine nothwendige Ausgleichung anzeigt, so kann man eben so gut sagen, durch die bloße Thatsache ihrer Ko-Existenz auf der Erde, und zugleich der verschiedenen Qualitäten ihres Bodens, der überlegenen oder geringeren Macht ihrer Instrumente, sind die Engländer und Russen assoziirt. Die Assoziazion der Völker ist der konkrete Ausdruck eines Gesetzes des Geistes, sie ist eine nothwendige Thatsache.

Um aber dieses Gesetz zu erfüllen, um diese Thatsache hervorzubringen, geht die Zivilisazion mit einer ungeheuern Langsamkeit zu Werke, und durchläuft einen immensen Weg. Während die Zahlen 100, 80, 70, 60 und 50, durch die wir im Anfang dieses Paragraphen die verschiedenen Qualitäten des Bodens darstellten, dem Geiste nur eine vorzunehmende, was sage ich, eine schon vollbrachte, aber für uns noch äußerlich zu voll-

bringende Auflösung darbieten, und sich sämmtlich in der Zahl 72, dem Resultat dieser Lösung, aufheben; so beginnt die Gesellschaft, indem sie zuerst das Monopol ihrer fünf Bodenqualitäten austheilt, damit, fünf Kategorieen von Privilegirten zu schaffen, welche, bis daß die Gleichheit kommt, unter sich eine Aristokratie bilden, die über den Arbeitern steht und auf ihre Kosten lebt. Bald führen diese Monopole durch ihre eifersüchtige Ungleichheit den Kampf zwischen Schutz und Freiheit herbei, aus dem endlich die Einheit und das Gleichgewicht hervorgehen sollen. Die Menschheit vollbringt, wie ein Nachtwandler, der sich wider den Befehl seines Magnetiseurs sträubt, ohne Bewußtsein, langsam, unruhig und verwirrt, den Beschluß der ewigen Vernunft; und diese, so zu sagen, wider ihren Willen vollbrachte Realisazion der göttlichen Gerechtigkeit durch die Menschheit, nennen wir in uns Fortschritt.

So ist die Wissenschaft im Menschen die innere Anschauung des Wahren. Das Wahre frappirt unseren Verstand nur mit Hülfe eines Mechanismus, der es auszudehnen, in Ordnung zu setzen, zu formen, ihm einen Körper und ein Antlitz zu verleihen scheint, ungefähr wie man eine Moralität in einer Fabel gestaltet und dramatisirt erblickt. Ich möchte fast sagen, daß zwischen der durch die Fabel verkleideten Wahrheit und derselben Wahrheit im logischen Gewande kein wesentlicher Unterschied ist. Im Grunde sind Poesie und Wissenschaft dasselbe; Religion und Philosophie unterscheiden sich nicht; und alle unsere Systeme sind wie eine Stickerei mit Goldflittern, die alle von ähnlicher Größe, Farbe, Gestalt und Materie sind, und sich alle gleichmäßig den Launen des Künstlers fügen.

Wie sollte ich also auf ein Wissen hochmüthig werden, das am Ende doch einzig von meiner Schwäche Zeugniß ablegt, und warum sollte ich gutwillig der Narr einer Einbildungskraft bleiben, deren einziges Verdienst darin besteht, mein Urtheil zu fälschen, indem sie die leuchtenden Punkte, die auf dem düstern Grunde meines Verstandes verstreut liegen, groß wie Sonnen darstellt? Was ich in mir Wissenschaft nenne, ist nichts Anderes, als eine Sammlung von Spielzeug, eine Auswahl ernsthaf-

ter Kindereien, die unaufhörlich in meinem Geiste hin- und wiedergehen. Jene großen Gesetze der Gesellschaft und der Natur, die mir wie die Hebel erscheinen, auf die sich die Hand Gottes stützt, um die Welt in Schwung zu setzen, sind eben so einfache Thatsachen, wie unendlich viele andere, bei denen ich mich nicht aufhalte, Thatsachen, die im Ozean der Wirklichkeiten verloren sind, und meiner Aufmerksamkeit nicht mehr und nicht weniger würdig, als Atome *). Diese Reihenfolge von Erscheinungen, deren Glanz und Geschwindigkeit mich vernichten, diese Tragikomödie der Menschheit, die mich bald entzückt und bald erschreckt, ist Nichts außer meinem Gedanken, der einzig die Macht hat, das Drama zu verwickeln, und die Zeit zu verlängern.

Wenn es aber der menschlichen Vernunft eigenthümlich ist, auf dem Grunde der Beobachtung jene wunderbaren Werke zu errichten, unter denen sie sich die Gesellschaft und die Natur vorstellt; so schafft sie deßhalb nicht die Wahrheit, sie wählt nur in der Unendlichkeit der Formen des Daseins diejenige, welche ihr am meisten entspricht. Daraus ergibt sich: damit die Arbeit der menschlichen Vernunft möglich werde, damit für sie ein Anfang der Vergleichung und der Analyse stattfinde, muß die Wahrheit, die ganze Nothwendigkeit gegeben sein. Es ist also nicht

---

*) Die subjektive Wahrheit dieser erhabenen Empfindung, zumal bei einem großen Denker, der darin keine Entschuldigung für das ihm abgehende Positive zu finden braucht, bestreiten wir gewiß nicht; es ist die hohe Poesie des Logikers, die Lyrik der Metaphysik, die sich einen Augenblick über sich selbst erhebt. Aber hüten wir uns, denen gegenüber, die ein: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft" daraus folgern möchten! Und solche sind nicht blos unter unsern erklärten Feinden. Aber eine Wahrheit liegt nahe, die wir im Vorbeigehen mitnehmen wollen: die Wissenschaft ist keine Gottheit, die uns in allen unsern Bewegungen tyrannisiren darf, wie es jüngst noch die deutsche Philosophie gethan; die Wissenschaft ist ein Werkzeug, ein Mittel, das im Dienste der Menschheit steht, sie ist die allmächtige Zauberin, die beständig den Unterschied wieder als Identität darstellt; und nur die Menschheit, der großartige feierliche Entwicklungsgang der Gesellschaft, ist die Hauptsache, das Höchste.

D. Ü.

richtig, wenn man sagt, Etwas tritt ein, Etwas produzirt sich: in der Zivilisazion, wie im Weltall, ist Alles vorhanden, wirkt Alles seit ewig. So manifestirt sich das Gesetz des Gleichgewichtes von dem Augenblick an, wo Verhältnisse zwischen den Eigenthümern zweier benachbarter Felder stattfinden; an ihm liegt es nicht, wenn wir es durch den Wust unserer Launen von Beschränkungen, Verboten und Verschleuderungen hindurch nicht zu entdecken vermochten.

So geht es mit der ganzen sozialen Oekonomie; überall ist die synthetische Idee zugleich mit ihren antagonistischen Elementen thätig; und während wir uns den Fortschritt der Menschheit als eine immerwährende Verwandlung vorstellen, ist dieser Fortschritt in Wahrheit nichts Anderes, als das stufenweise Vorherrschen einer Idee über eine andere, ein Vorherrschen und ein Stufengang, die uns erscheinen, als wenn die Schleier, die uns vor uns selbst verbargen, sich allmählich lüfteten.

Aus diesen Betrachtungen muß man schließen, und das wird zugleich der kurze Inhalt dieses Paragraphen und die Ankündigung einer höheren Lösung sein:

Daß die Formel der Organisazion der Gesellschaft durch die Arbeit eben so einfach, eben so ursprünglich, so leicht zu verstehen und anzuwenden sein muß, als jenes Gesetz des Gleichgewichts, das vom Egoismus entdeckt, vom Hasse vertheidigt, von einer falschen Philosophie verleumdet, unter den Völkern die Bedingungen der Arbeit und des Wohlstandes ausgleicht;

Daß diese oberste Formel, die zugleich die Vergangenheit und die Zukunft der Wissenschaft umfaßt, eben so sehr den sozialen Interessen, wie der persönlichen Freiheit, Genüge leisten muß; die Konkurrenz und die Solidarität, die Arbeit und das Monopol, kurz alle ökonomischen Widersprüche zu versöhnen hat;

Daß sie vorhanden ist, diese Formel, in der unpersönlichen Vernunft der Menschheit, daß sie wirkt und thätig ist, heute sogar und von Anbeginn der Gesellschaften, eben so gut, wie jede der negativen Ideen, die sie konstituiren; daß sie es ist, die die Zivilisazion belebt, die Freiheit bestimmt, den Fortschritt beherrscht und uns, inmitten aller Schwankungen und Katastro-

phen, mit sicherem Schritte zur Gleichheit und zur Ordnung hinführt.

Vergebens erschöpfen sich Arbeiter und Kapitalisten in einem rohen Kampfe; vergebens morden die Zerstückelung, die Maschinen, die Konkurrenz und das Monopol das Proletariat; vergebens häufen die Ungerechtigkeit der Regierungen und die Lüge der Steuer, die Verschwörung der Privilegien, die Täuschung des Kredits, die Tyrannei des Eigenthums und die Illusionen des Kommunismus Knechtschaft, Verderbniß und Verzweiflung auf die Völker: der Wagen der Menschheit rollt, ohne jemals stille zu stehen oder zurückzugleiten, auf seiner nothwendigen Bahn weiter, und die Koalizionen, die Hungersnöthe, die Bankerotte, treten unter seinen ungeheuern Rädern weniger hervor, als die Spitzen der Alpen und der Kordilleren auf der ebenen Fläche der Erdkugel. Der Gott mit der Waage in der Hand naht in heiterer Majestät; und der Sand der Bahn versetzt seine Doppelschale nur in ein unsichtbares Zittern.

Zehntes Kapitel.

Siebente Epoche. — Der Kredit.

Es war einem unserer Zeitgenossen vorbehalten, die entgegengesetztesten Ideen nacheinander auszusprechen, die unverträglichsten Tendenzen zu vertreten, ohne daß jemals Einer gewagt hätte, seinen Verstand und seine Rechtschaffenheit in Zweifel zu ziehen, ohne daß man auf seine Widersprüche nur anders geantwortet hätte, als, indem man sie ihm zum Vorwurfe machte, was durchaus nicht antworten hieß: Dieser Zeitgenosse ist Hr. von Lamartine.

Christ und Philosoph, Monarchist und Demokrat, vornehmer Herr und Mann des Volks, Konservativer und Revoluzionär, Apostel der Ahnungen und der Trauer um die Vergangenheit: ist Hr. von Lamartine der lebendige Ausdruck des 19ten Jahrhunderts, die Personifikazion einer Gesellschaft in der Schwebe zwischen allen Extremen. Nur Eines fehlt ihm, was doch leicht zu erlangen wäre: das Bewußtsein seiner Widersprüche. Hätte ihn sein Stern nicht dazu bestimmt, alle Antagonismen darzustellen, und ohne Zweifel auch noch der Apostel der allgemeinen Versöhnung zu werden, so wäre Hr. von Lamartine geblieben, als was er uns zuerst so glänzend erschien, der Dichter der frommen Ueberlieferungen und der adligen Erinnerungen. Aber Hr. von Lamartine ist seinem Vaterlande die Erklärung dieses mächtigen Systems von Antinomieen schuldig, die er zugleich angreift

und ausdrückt: Hr. von Lamartine ist vermöge der von ihm eingenommenen Stellung dazu verurtheilt, — und er kann gegen dieses Urtheil nicht appelliren, weil es von einem Standpunkte über den entgegenstehenden Meinungen, die er repräsentirt, gesprochen wird — Hr. v. Lamartine ist dazu verurtheilt, sage ich, unter der Wucht seiner Inkonsequenzen zu sterben, oder alle seine Hypothesen zu versöhnen. Möge er endlich, wie die Braut des Hohenliedes, aus der Unbewußtheit seiner selbst hervortreten, die seinem reifen Genius nicht mehr ansteht; möge er die ganze Größe seiner Rolle begreifen, und die Wünsche derer erhören, die einzig seinen Verirrungen Beifall zollen, weil sie einzig das Geheimniß derselben besitzen.

Er komme in unsere Zelte, der Redner der Rechtschaffenheit, der große Dichter, und wir wollen ihm sagen, wer wir sind, und wir wollen ihm seinen eigenen Gedanken offenbaren: **Si ignoras te, egredere, et pasce haedos tuos juxta tabernacula pastorum!**

Sozialisten! verlorne Kundschafter der Zukunft, Schanzgräber, die wir uns der Ausspähung einer nebelvollen Gegend geweiht haben, wir, deren verkanntes Werk so selten Sympathieen hervorruft, und der Masse als eine unglücksvolle Prophezeiung erscheint: unsere Bestimmung ist, der Welt einen neuen Glauben, neue Gesetze und neue Götter zu geben, aber ohne selbst während der Vollbringung unseres Werkes weder Glauben, noch Hoffnung, noch Liebe zu bewahren. Unser größter Feind, Sozialisten, ist die Utopie! Mit festem Schritte beim Fackelschein der Erfahrung vorwärtsschreitend, dürfen wir nichts als unsere Parole kennen: **Vorwärts!** Wie Viele von uns sind gefallen, und Niemand hat ihr Loos beweint! Die Geschlechter, denen wir den Weg bahnen, schreiten fröhlich über unsere verflachten Grabhügel weg; die Gegenwart exkommunizirt uns, die Zukunft hat kein Gedächtniß für uns, und unseres Daseins Grab ist ein zweifaches Nichts .....

Aber unser Mühen wird nicht verloren sein. Die Wissenschaft wird die Frucht unseres heldenmüthigen Skeptizismus ärndten, und die Nachwelt, ohne zu wissen, daß wir waren, wird unserer

Aufopferung das Glück verdanken, das nicht für uns bestimmt war. **Vorwärts!** das ist unser Gott, unser Glaube, unser Fanatismus. Wir werden fallen, Einer nach dem Andern; die Schaufel des letzten Rekruten wird den Leichnam des letzten Veteranen mit Erde bedecken; unser Ende wird sein wie das der Thiere; wir sind trotz unseres Märtyrthums nicht von denen, an deren Bahre der Priester die Strophe des Grabgesanges anstimmt: **Gott beschütze die Gebeine der Heiligen!** Getrennt von der Menschheit, die auf unserer Spur schreitet, seien wir für uns selbst die ganze Menschheit! Der Grund unserer Macht liegt in diesem erhabenen Egoismus. Mögen die Gelehrten uns verachten, wenn sie wollen: ihre Ideen sind so groß wie ihr Muth; wir haben sie gelesen, und haben gelernt, auf ihre Achtung zu verzichten. Aber Heil dem Dichter, der sich vor keinem Widerspruch entsetzt, ihm, der als greiser Barde die Verdammten der Zivilisazion besingen wird, und der eines Tages auf ihren Fußtapfen meditirt! Poet, es grüßen dich die, welche schon die Vergessenheit umgibt, welche aber weder die Hölle noch den Tod fürchten! Höre!

Es war zwei Stunden vor Tagesanbruch: die Nacht war kalt; der Wind pfiff über die Haide; der Gebirgspaß lag hinter uns, und wir schritten schweigend durch eine wüste Gegend, wo allmählig Pflanzenthum und Leben erstarben. Plötzlich hörten wir eine tiefe Stimme, wie die eines Mannes, der sich seine Gedanken laut wiederholt:

Die Theilung der Arbeit hat die Entwürdigung des Arbeiters erzeugt; deßhalb habe ich die Arbeit in der Maschine und in der Werkstatt zusammengefaßt.

Die Maschine hat nur Sklaven erzeugt, und die Werkstatt nur Lohndiener; deßhalb habe ich die Konkurrenz entzündet.

Die Konkurrenz hat das Monopol erzeugt; deßhalb habe ich den Staat gegründet, und dem Kapital einen Abzug auferlegt.

Der Staat ist für den Proletarier eine neue Knechtschaft geworden, und ich habe gesagt: Reichen sich die Arbeiter von einer Nazion zur andern die Hand.

Und nun sind es die Ausbeutenden, die sich von allen Enden wider die Ausgebeuteten koalisiren: die Erde wird bald nur noch eine Kaserne von Sklaven sein. Ich will, daß die Arbeit vom Kapitale kommanditirt werde, und daß jeder Arbeiter Unternehmer und Privilegirter werden könne!....

Bei diesen Worten blieben wir stehen, und dachten bei uns selbst, was dieser neue Widerspruch bedeuten möchte. Der ernste Ton der Stimme hallte in unserer Brust wieder, und doch hörten ihn unsere Ohren, als ob ein unsichtbares Wesen ihn in unserer Mitte von sich gegeben hätte. Unsere Augen glänzten, wie die der wilden Thiere, die einen funkelnden Schein in die Nacht werfen: alle unsere Sinne waren von einer unerhörten Gluth und Stärke belebt. Ein leichter Schauder, der weder von Verwunderung noch von Furcht herrührte, lief über unsere Glieder: wir glaubten, mitten in einem Fluidum zu leben, das Lebensprinzip, das von jedem Einzelnen auf die Andern ausstrahlte, verknüpfte unsere Existenzen zu einer Gemeinsamkeit, und unsere Geister bildeten, ohne in einander zu fließen, eine große, harmonische, sympathetische Seele. Eine höhere Vernunft, wie ein Blitz von Oben, erleuchtete unseren Verstand. Zum Bewußtsein unserer Gedanken gesellte sich in uns das Eindringen in die Gedanken der Andern; und aus diesem innigen Verkehr entsprang in unsern Herzen das köstliche Gefühl eines einstimmigen Wollens, das dennoch in seinem Ausdruck und in seinen Beweggründen verschieden war. Wir fühlten uns vereinigter, unzertrennlicher, und doch freier. Kein Gedanke erwachte in uns, der nicht lauter gewesen wäre, keine Empfindung ohne Loyalität und Edelmuth. In dieser Entzückung eines Augenblicks, in dieser absoluten Kommunion, die, ohne die Charaktere aufzuheben, sie vielmehr durch die Liebe bis zum Ideale erhob, empfanden wir, was die Gesellschaft sein soll, sein kann; und das Geheimniß des unsterblichen Lebens ward uns offenbart. Den ganzen Tag arbeiteten wir, ohne der Sprache oder der Zeichen zu bedürfen, ohne irgend etwas in uns zu empfinden, was dem Befehl oder dem Gehorsam geglichen hätte, mit merkwürdigem Zusammenklang, als wenn wir Alle zugleich Prinzipien und Organe der Bewegung

gewesen wären. Und als wir gegen Abend nach und nach unserer plumpen Persönlichkeit zurückgegeben wurden, jenem Leben der Finsterniß, wo jeder Gedanke eine Anstrengung, alle Freiheit Spaltung, alle Liebe Sensualismus, alle Gesellschaft eine unsaubere Berührung ist, glaubten wir zu fühlen, wie Leben und Intelligenz in einem schmerzhaften Ausströmen aus unserem Busen entwichen.

Das Leben des Menschen ist zusammengesetzt aus Widersprüchen. Jeder dieser Widersprüche ist an sich selbst ein Denkmal der sozialen Verfassung, ein Element der öffentlichen Ordnung und des Wohlstandes der Familien, die nur vermöge dieser mystischen Assoziazion der Extreme entstehen.

Aber der Mensch, in der Gesammtheit seiner Manifestazionen betrachtet, und nach der völligen Erschöpfung seiner Antinomieen, bietet noch einmal eine Antinomie dar, die durch nichts auf der Erde mehr ausgeglichen wird, und hienieden ohne Lösung bleibt. Deßhalb wird die Ordnung in der Gesellschaft, so vollkommen man sich dieselbe auch denkt, niemals vollständig den Gram und das Mißvergnügen tilgen; das Glück auf dieser Welt ist ein Ideal, dem wir verdammt sind, unabläßig nachzujagen, das uns aber der nicht zu bewältigende Widerspruch zwischen Natur und Geist niemals erreichen läßt.

Ob es eine Fortsetzung des menschlichen Lebens in einer andern Welt gibt, oder ob die letzte Ausgleichung für uns nur in einer Rückkehr zum Nichts besteht, weiß ich nicht: Nichts ermächtigt mich für jetzt, weder das Eine noch das Andere zu behaupten. Alles, was ich sagen kann, ist: wir denken weiter, als wir zu kommen vermögen, und die letzte Formel, zu der die Menschheit in ihrem Leben gelangen kann, die, welche alle ihre früheren Lagen zusammenfaßt, ist wieder nur der Ausgangspunkt für eine neue und unbeschreibliche Harmonie.

Das Beispiel des Kredits wird uns diese endlose Wiedererzeugung des Problems unserer Bestimmung begreiflich machen. Ehe wir aber auf den Grund der Frage eingehen, sagen wir einige Worte über die Vorurtheile, die allgemein über den Kredit

verbreitet sind, und suchen wir seinen Zweck und Ursprung wohl zu begreifen.

§. 1. Ursprung und Entwicklung der Idee des Kredits. — Widerspruchsvolle Vorurtheile in Bezug auf diese Idee.

Der Ausgangspunkt des Kredits ist die Münze.

Man hat im zweiten Kapitel gesehen, wie der Werth des Goldes und Silbers, durch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände zuerst konstituirt, und wie die Münze dadurch der Typus aller unbestimmten und schwankenden, d. h. nicht in sozialer Weise konstituirten, nicht offiziell festgesetzten Werthe geworden ist. Bei dieser Gelegenheit wurde gezeigt, wie, wenn der Werth aller Produkte einmal bestimmt, und durchaus tauschbar, kurz, wie die Münze bei allen Zahlungen annehmbar gemacht wäre, die Gesellschaft durch diese einzige Thatsache zum höchsten Grade ökonomischer Entwicklung gelangt sein würde, den sie vom Gesichtspunkt des Handels aus jemals zu erreichen vermag. Die soziale Oekonomie wäre dann nicht mehr wie heute in Bezug auf den Tausch im Zustande des Werdens; sie wäre im Zustande der Vervollkommnung. Die Produkzion wäre nicht definitiv organisirt; aber der Tausch und die Zirkulazion wären es bereits; und der Arbeiter brauchte nur zu produziren, unabläßig zu produziren, bald, indem er seine Kosten herabsetzte, bald, indem er seine Arbeit theilte und bessere Verfahren entdeckte, neue Gegenstände der Konsumzion erfände, seine Nebenbuhler in die Enge triebe, oder ihren Angriff abwehrte, um den Reichthum zu erobern und seinen Wohlstand zu sichern.

In demselben Kapitel haben wir die Intelligenz des Sozialismus rücksichtlich der Münze blosgelegt, und durch Zurückführung dieser Erfindung auf ihr Prinzip gezeigt, daß wir in den edlen Metallen nicht den Gebrauch, sondern das Privileg zu beseitigen haben.

In der That, in jeder möglichen Gesellschaft, sogar in der kommunistischen, bedarf es eines Tauschmaßes, will man nicht das Recht entweder des Produzenten oder des Konsumenten ver-

letzen und die Vertheilung ungerecht machen. Bis aber die Werthe durch irgend eine Methode der Assoziazion allgemein konstituirt sind, muß irgend ein Produkt unter allen, dasjenige, dessen Werth am Besten beglaubigt, am Besten bestimmt, am Wenigsten der Verderbniß unterworfen ist, und das mit diesem Vortheile zugleich eine große Leichtigkeit in der Erhaltung und im Transport verbindet, als Typus, d. h. zugleich als Werkzeug der Zirkulazion und als Muster der übrigen Werthe genommen werden. Es ist also unvermeidlich, daß dieses wahrhaft privilegirte Produkt der Gegenstand jeglichen Verlangens, das ferne Paradies des Arbeiters, das Palladium des Monopols wird; daß dieser Talisman, trotz aller Verbote von Hand zu Hand geht, unsichtbar den Blicken einer eifersüchtigen Gewalt; daß der größte Theil der edeln Metalle, der zum Gelde dient, so von seinem wahrhaften Zwecke abgelenkt, und in Gestalt der Münze ein ruhendes Kapital, ein Reichthum außerhalb der Konsumzion wird; daß das Geld in seiner Qualität als Tauschwerkzeug sich sodann in einen Gegenstand der Spekulazion verwandelt, und einen ungeheuren Handel unterhält; daß es endlich, von der öffentlichen Meinung beschützt, unter dem Schirm der öffentlichen Gunst, die Macht erobert und mit demselben Schlage die Gemeinschaft aufhebt! Das Mittel, diese furchtbare Macht zu zerstören, besteht also nicht in der Zerstörung ihres Organs, fast sagte ich ihres Depositars: sondern in der Verallgemeinerung ihres Prinzips. Alle diese Sätze sind künftig so wohl erwiesen, so fest mit einander zusammenhängend, wie Lehrsätze der Geometrie.

Wenn also Gold und Silber, d. h. die zuerst als Werth konstituirte Waare, als Maaß der andern Werthe und als allgemeine Tauschmittel genommen wurden, so mußte jeder Handel, jede Konsumzion, jede Produkzion von ihnen abhangen. Gold und Silber sind, grade weil sie im höchsten Grade den Charakter der Soziabilität und Gerechtigkeit erlangt haben, gleichbedeutend mit Macht, Königthum, fast mit Gottheit geworden. Gold und Silber repräsentiren das Leben, die Intelligenz und die Tugend im Handel. Ein Koffer voll Geld ist eine heilige Bundeslade, eine Zauberurne, die denen, welche hineingreifen dür-

fen, Gesundheit, Reichthum, Vergnügen und Ruhm gibt. Wenn alle Produkte der Arbeit denselben Tauschwerth wie die Münze hätten, so würden alle Arbeiter dieselben Vortheile genießen, wie die Inhaber des Geldes; jeder hätte an seiner Fähigkeit zu produziren eine unerschöpfliche Quelle von Reichthum. Aber die Religion des Geldes kann nicht abgeschafft, oder besser gesagt, die allgemeine Konstituzion der Werthe kann nicht eingeführt werden, es sei denn durch eine Kraftanstrengung der menschlichen Vernunft und Gerechtigkeit; bis dahin ist unvermeidlich in einer zivilisirten Gesellschaft der Besitz des Geldes eben so sehr das sichere Zeichen des Reichthums, als der Mangel des Geldes ein fast sicheres Zeichen des Elendes ist. Da also das Geld der einzige Werth ist, der den Stempel der Gesellschaft trägt, die einzige Waare von Gehalt, die Kurs im Handel hat, so ist das Geld, wie die allgemeine Vernunft, der Gott des Menschengeschlechts. Da die Einbildung dem Metalle zuschreibt, was nur die Wirkung des Kollektivgedankens ist, der sich im Metalle ausspricht, so hat sich Jedermann, anstatt den Wohlstand an seiner wahrhaften Quelle zu suchen, d. h. in der Sozialisirung aller Werthe, in der unablässigen Schöpfung neuer Münzfiguren, ausschließlich darauf geworfen, Geld, Geld und immer wieder Geld zu erwerben.

Um diesem allgemeinen Verlangen nach Geld zu entsprechen, das im Grunde nichts Anderes war, als ein Verlangen nach Lebensmitteln, ein Verlangen nach Tausch und Absatz, blieb man, anstatt direkt auf's Ziel loszugehen, beim ersten Gliede der Reihe stehen, und dachte, anstatt nach einander aus allen Produkten neue Münzen zu machen, nur darauf, so viel als möglich die Metallmünze zu vermehren: zuerst durch die Vervollkommnung ihrer Fabrikazion, dann durch die Leichtigkeit ihrer Ausgebung, endlich durch Fikzionen. Das hieß, sich offenbar im Prinzip des Reichthums, im Charakter der Münze, im Zweck der Arbeit und in der Bedingung des Tausches irren; das hieß, in der Zivilisazion Rückschritte machen, indem man unter den Werthen das monarchische Prinzip wiederherstellte, das in der Gesellschaft schon in Auflösung begriffen war. Dennoch ist das die Grundidee,

welche die Kreditanstalten hervorgebracht hat, und das Grundvorurtheil, dessen Irrthümlichkeit wir nicht mehr nachzuweisen brauchen, das aber alle diese Anstalten schon in ihrem Begriffe mit dem Fluche des Widerspruchs belegt.

Wie wir aber schon so oft Gelegenheit zu sagen hatten, die Menschheit, sogar dann, wenn sie einer unvollständigen Idee gehorcht, irrt sich nicht in ihren Absichten. Man wird sehen, was in der That erstaunlich ist, daß, indem sie die Organisazion des Reichthums rückwärtsschreitend verfolgte, sie, angesichts ihrer nothwendig auf Entwickelung beruhenden Existenz, möglichst gut, möglichst klug, möglichst unfehlbar gehandelt hat. Die retrograde Organisazion des Kredits hat, eben so wohl wie alle vorhergehenden ökonomischen Manifestazionen, zugleich der Industrie einen neuen Schwung gegeben, und das Elend verschlimmert; aber immer hat sich die soziale Frage in einem neuen Lichte dargestellt, und die heute besser erkannte Antinomie läßt uns eine vollständige und nahe bevorstehende Lösung hoffen.

Also das weitere, bis jetzt aber noch nicht bemerkte Ziel des Kredits ist, mit Hülfe und nach dem Vorbilde des Geldes, alle noch schwankenden Werthe zu konstituiren; sein unmittelbarer und eingestandener Zweck ist, anstatt dieser Konstituzion, der obersten Bedingung der Ordnung in der Gesellschaft und des Wohlstandes unter den Arbeitern, eine größere Masse von Metallwerthen in Umlauf zu bringen. Das Geld, sagten sich die Urheber dieses neuen Gedankens, das Geld ist der Reichthum: wenn wir also Jedermann Geld, viel Geld verschaffen könnten, so wäre Jedermann reich. Und im Namen dieses Syllogismus haben sich auf der ganzen Erdoberfläche die Kreditanstalten entwickelt.

Nun ist aber einleuchtend, daß, so sehr auch das weitere Ziel des Kredits logisch, klar und inhaltsreich ist, kurz dem Gesetze progressiver Organisazion entspricht, grade so sehr sein unmittelbarer Zweck, der allein gesucht, allein gewollt wird, voller Illusionen, und, vermöge seiner konservativen Tendenz, voller Gefahren ist. Denn, da das Geld, so gut wie die übrigen Waaren, dem Gesetze der Verhältnißmäßigkeit unterworfen ist, so

wird es, sobald seine Masse zunimmt, und zugleich die andern Produkte nicht verhältnißmäßig anwachsen, von seinem Werthe verlieren, und in letzler Instanz ist nichts zum sozialen Reichthum hinzugefügt worden; — wenn dagegen mit der Münze überall die Produkzion wächst, und die Bevölkerung denselben Schritt einhält, so ist wieder nichts an der betreffenden Lage der Produzenten geändert; und in beiden Fällen die verlangte Lösung um keinen Schritt weiter gekommen. **A priori** also ist es nicht wahr, daß die Organisazion des Kredits, in der vorgeschlagenen Weise wenigstens, die Lösung des sozialen Problems enthält.

Nachdem wir über die Entwicklung und den Existenzgrund des Kredits berichtet haben, müssen wir von seiner Erscheinung, d. h. von dem Range Rechenschaft ablegen, der ihm in den Kategorieen der Wissenschaft anzuweisen ist. Hier wird besonders die Oberflächlichkeit und Zusammenhangslosigkeit der politischen Oekonomie hervortreten.

Der Kredit ist zugleich die Konsequenz der und der Widerspruch gegen die Theorie der Absatzwege, deren letztes Wort, wie wir gesehen haben, die absolute Handelsfreiheit war.

Ich sage zuvörderst, daß der Kredit die Konsequenz der Theorie der Absatzwege, und als solche schon ein Widerspruch ist.

Wir haben bisher in dieser zugleich fantastischen und reellen Geschichte der Gesellschaft alle Mittel der Organisazion, alle Vorschläge zur Ausgleichung nach einander zusammenstürzen, und die Antinomie des Werthes immer nur gebieterischer und mörderischer zu Tage bringen sehen. In der sechsten Stufe seiner Entwickelung folgte der soziale Genius der Bewegung der Expansion, und suchte **draußen**, im äußeren Handel, den Absatz, d. h. das ihm fehlende Gegengewicht. Jetzt werden wir sehen, wie er, getäuscht in seiner Hoffnung, dieses Gegengewicht, diesen Absatz, diese Garantie des Tausches, die er um jeden Preis haben muß, voller Hoffnung im inneren Handel, **drinnen** sucht. Im Kredit kehrt die Gesellschaft gewissermaßen wieder zu sich selbst zurück; sie scheint begriffen zu haben, daß Produkzion und Konsumzion für sie adäquat und identisch sind, daß sie deren Gleichgewicht folglich in sich selbst, nicht in einer unendlichen Ausströmung zu suchen hat.

Jedermann fordert heutiges Tages Kreditanstalten für die Arbeit. Es ist die Lieblingsthese der HH. Blanqui, Wolowski, Chevalier, der Häupter des ökonomischen Unterrichts, es ist die Meinung des Hrn. von Lamartine, einer Menge von Konservativen und Demokraten, fast aller derer, die vom Sozialismus und zugleich von der chimärischen Organisazion der Arbeit nichts wissen wollen, und sich dennoch für den Forschritt aussprechen. Kredit! Kredit! rufen jene Reformatoren mit weitgehenden Plänen, mit philosophischer Fernsicht: der Kredit ist Alles, was uns fehlt. Mit der Arbeit ist es grade wie mit der Bevölkerung: Beide sind hinreichend organisirt; die Produkzion jeder Art wird nicht ausbleiben. Und die Regierung, betäubt von diesem Lärm, hat sich in ihrer trägen und dummen Manier daran gemacht, den Grund zur furchtbarsten aller Kreditmaschinen zu legen, indem sie ihre Kommission zur Reform des Hypothekengesetzes ernannte.

Also immer derselbe Refrain: Geld! Geld! der Arbeiter muß Geld haben! Ohne Geld ist der Arbeiter in Verzweiflung, wie der Vater mit sieben Kindern ohne Brod.

Wenn aber die Arbeit organisirt ist, wieso bedarf sie des Kredits? Und wenn grade der Kredit der Organisazion abgeht, wie die Bewunderer des Kredits behaupten, wie kann man behaupten, die Organisazion der Arbeit sei vollständig?

Denn eben so wie in unserm Systeme eifersüchtigen Monopols, unsolidarischer Produkzion und lotterieartigen Handels das Geld, das Geld allein, dem Konsumenten zum Vehikel dient, um von einem Produkt zum andern zu gehen; eben so dient der Kredit, der diese Eigenschaft des Geldes im Großen anwendet, dem Produzenten zur Realisirung seiner Produkte, die er dann später verkauft. Das Geld ist die *wirkliche* Realisazion des Absatzes, des Verkaufs, des Reichthums, des Wohlstandes; der Kredit ist ihre *antizipirte* Realisazion. Da es aber in beiden Fällen der Absatz ist, der die Hauptsache macht, da man immer durch ihn hindurch muß, ehe man von der Produkzion zur Konsumzion kommt, so ergibt sich, daß die Organisazion des Kredits auf eine Organisazion des Absatzes im Innern heraus-

kommt, und daß er mithin in der Reihe der ökonomischen Entwickelungsstudien, unmittelbar auf die Theorie des freien Handels oder des Absatzes nach Außen folgt.

Und es könnte nichts helfen, wollte man sagen, der Kredit bezwecke vielmehr die Begünstigung der Produkzion, als die der Konsumzion; denn dadurch wiche man der Schwierigkeit nur aus. In der That, wenn man hinter die sechste ökonomische Stazion zurückgeht, hinter den Absatz, so stößt man auf alle anderen Kategorieen, deren Gesammtheit die Produkzion ausdrückt, nämlich: die Polizei, das Monopol, die Konkurrenz 2c. So daß man am Ende, anstatt einfach zu sagen, der Kredit **antizipire** den Absatz und Alles, was die Folge des Absatzes ist, sogar sagen muß, der Kredit **setze** bei dem Kreditirten eine solche Macht **voraus**, daß er, vermöge des Monopols der Konkurrenz, der Kapitale, der Maschinen, der Theilung der Arbeit, der inhaltsvolleren Werthe, den Sieg über seine Nebenbuhler davon tragen müsse: was gewiß den Beweisgrund nicht schwächt, sondern im Gegentheil verstärkt.

Wie könnt ihr also, bemerke ich den Kredit-Organisirern, ohne eine genaue Kenntniß der Bedürfnisse der Konsumzion, und folglich des nöthigen Verhältnisses der konsumirbaren Produkte; ohne eine Regel der Löhne, ohne eine Methode der Vergleichung der Werthe, ohne eine Abgränzung der Rechte des Kapitals, ohne eine Polizei der Märkte, lauter Dinge, die euern Theorieen zuwider sind, ernstlich an die Organisirung des Kredits, d. h. des Absatzes, des Verkaufs, der Vertheilung, kurz des Wohlstandes denken? Wenn ihr davon spräche, eine Lotterie zu organisiren, das wäre Etwas: aber den Kredit organisiren, ihr, die ihr keine der Bedingungen annehmt, die den Kredit rechtfertigen können! Ich fordere euch heraus.

Und wenn ihr, um einen Widerspruch zu vertheidigen oder zu bemänteln, behauptet, alle diese Fragen seien bereits gelöst; wenn, sage ich, der Markt überall dem Produzenten weit und breit offensteht; wenn das Anbringen der Waare sicher ist; der Profit gewiß; wenn der Lohn und der Werth, diese so beweglichen Dinge, geordnet sind: so folgt, daß die Gegenseitigkeit,

die Solidarität, kurz, die Assoziazion unter den Produzenten bestehen; und dann ist der Kredit nur noch eine unnütze Formel, ein sinnleeres Wort. Wenn die Arbeit organisirt ist, — denn Alles, was ich gesagt habe, macht die Organisazion der Arbeit aus, — so ist der Kredit nichts Anderes mehr, als die Zirkulazion selbst, von der ersten rohen Gestaltung der Materie an, bis zur Zerstörung des Produkts durch den Konsumenten; die Zirkulazion, sage ich, von einem gemeinsamen Gedanken gelenkt, nach dem Normaltakte des Werthes einherschreitend, und frei von allen ihren Fesseln.

Die Theorie des Kredits, als Ergänzung oder Antizipazion des Absatzes, ist also ein Widerspruch. Betrachten wir sie jetzt unter einem andern Gesichtspunkte.

Der Kredit ist die Heiligsprechung des Geldes, seine Ausrufung zum Könige über alle und jede Produkte. Folglich ist der Kredit der förmlichste Einspruch gegen das Antiprohibizions-System, die mit Händen zu greifende Rechtfertigung der Handelsbilanz von Seiten der Oekonomen. Lernen die Oekonomen doch einmal, ihre Ideen verallgemeinern, und sagen sie uns, wie es kommt, wenn es einerlei für eine Nazion ist, ob sie die gekauften Waaren mit Geld oder mit ihren eignen Produkten bezahlt, daß sie jemals Geld nöthig hat? wie es möglich ist, daß sich eine arbeitende Nazion zu Grunde richten kann? warum beständig ihrerseits Nachfrage nach dem einzigen Produkte stattfindet, das sie nicht konsumirt, d. h. nach Geld? warum alle die bis heute aufgebrachten Subtilitäten, womit man den Geldmangel ersetzen will, wie Handelspapier, Bankpapier, Papiergeld, jenes Bedürfniß immer nur wieder auf's Neue und noch dringender aussprechen? Wahrhaftig, der Antiprohibitiv-Fanatismus, durch den sich heutiges Tages die ökonomische Sekte auszeichnet, wird unbegreiflich neben den außerordentlichen Anstrengungen, die sie macht, um den Handel mit Geld zu verbreiten und die Kreditanstalten zu vermehren.

Noch einmal, was ist der Kredit? — Die Theorie antwortet: er ist eine Befreiung des angelegten Werthes, die denselben Werth, der vorher träge dalag, zirkulirbar macht. Neben

wir eine einfachere Sprache: der Kredit ist der von einem Kapitalisten gegen ein Depositum schwer auszutauschender Werthe, in der tauschfähigsten, folglich kostbarsten Waare in Geld gemachte Vorschuß; in Geld, das nach Hrn. Cieszkowski alle Tauschwerthe in suspenso erhält, und ohne welches sie sämmtlich sich nicht rühren könnten; in Geld, das alle andern Produkte mißt, beherrscht und unterordnet; in Geld, mit dem allein man seine Schulden deckt und seinen Verpflichtungen nachkommt; in Geld, das den Nazionen, wie den Privaten Wohlstand und Unabhängigkeit sichert; in Geld endlich, das nicht nur die Macht, sondern auch Freiheit, Gleichheit, Eigenthum, Alles ist.

Das hat das Menschengeschlecht in allgemeiner Uebereinstimmung begriffen; das wissen die Oekonomen besser, als irgend wer, bekämpfen es aber mit einer lächerlichen Wuth, um, ich weiß nicht, welche Phantasie von Liberalismus zu vertheidigen, die mit ihren lautest zugegebenen Prinzipien im Widerspruch steht. Der Kredit ist erfunden worden, um die Arbeit zu unterstützen, indem er in die Hände des Arbeiters das Werkzeug legte, welches ihn tödtet, das Geld; und von da geht man aus, um zu beweisen, daß unter den industriellen Nazionen der Vortheil des Geldes im Tausche Nichts ist; daß es gleichgültig für sie sein kann, ob sie ihre Rechnungen in Waaren oder in Münze bezahlen; daß sie nur die Wohlfeilheit im Auge behalten sollen!

Wenn es aber wahr ist, daß die edeln Metalle im internazionalen Handel ihr Uebergewicht verloren haben, so heißt das, daß im internazionalen Handel alle Werthe in demselben Grade bestimmt, und eben so annehmbar sind, wie das Geld; mit andern Worten, daß das Gesetz des Tausches gefunden, und die Arbeit *unter den Völkern* organisirt ist. Dann formulire man dieses Gesetz; dann erkläre man diese Organisazion, und anstatt von Kredit zu sprechen, und neue Ketten für die arbeitende Klasse zu schmieden, lehre man durch eine Anwendung des internazionalen Gleichgewichts allen Industriellen, die zu Grunde gehen, weil sie nicht austauschen, allen Arbeitern, die vor Hunger sterben, weil die Arbeit ihnen fehlt, wieso ihre Produkte, wieso ihre Handarbeit Werthe sind, die sie zu ihrer Konsumzion eben

so gut verwenden können, als wären es Bankbillete oder Geld. Was! das Prinzip, das nach den Oekonomen den Handel unter den Nazionen lenkt, wäre auf die Privatindustrie unanwendbar? Wieso? Warum? Gründe, Beweise, um Gotteswillen!

Widerspruch in der Idee des Kredits selbst; Widerspruch im Plan der Organisirung des Kredits, Widerspruch zwischen der Theorie des Kredits und der des freien Handels: ist das Alles, was wir den Oekonomen vorzuwerfen haben?

Mit dem Gedanken, den Kredit zu organisiren, verbinden die Oekonomen einen andern, nicht minder widerlogischen, den, den Staat zum Organisirer und Fürsten des Kredits zu machen. Es kommt dem Staate zu, sagte der berühmte Law, der Vorläufer der Nazionalwerkstätten und der Republikanisirung der Industrie, dem Staate kommt es zu, Kredit zu geben, nicht, ihn anzunehmen. Eine prächtige Maxime, die allen denen gefallen muß, welche die Finanzfeudalität empört, und welche sie durch die Allmacht der Regierung ersetzen möchten; aber eine zweideutige Maxime, die von zwei Klassen von Menschen im entgegengesetzten Sinne erklärt wird, einerseits von den Politikern des Fiskus und des Budgets, denen jedes Mittel recht ist, um das Geld des Volkes in die Koffer des Staates zu locken, weil sie allein dort fischen; andererseits von den Anhängern der Regierungs-Iniziative, fast hätte ich gesagt, Konfiskazion, bei der die Gemeinschaft allein ihre Rechnung finden kann.

Die Wissenschaft kümmert sich nicht darum, was gefällt, sie sucht, was möglich ist; und all unser Toben wider die Banken, unsere absolutistischen und kommunistischen Bestrebungen können in ihren Augen den innern Grund der Dinge nicht bewältigen. Die Idee aber, vom Staate allen Kredit, folglich alle Garantie herzuleiten, läßt sich in folgender Frage ausdrücken:

Kann der Staat, das unproduktive Organ, die Person ohne Eigenthum und ohne Kapitale, er, der als Hypothekenpfand nur sein Budget darbietet, der immer leiht, immer Bankerott macht, immer voller Schulden ist, der sich zu nichts verpflichten kann, ohne zugleich Alle mitzuverpflichten, seine eigenen Darleiher eingerechnet, ohne den sich endlich alle Kreditanstalten unmittelbar

entwickelt haben; kann der Staat bei seinen Hülfsquellen, seiner Garantie, seiner Inіziative, bei der Solidarität, die er dem Ganzen auflegt, der allgemeine Kommanditar, der Gründer des Kredits werden? Und wenn er es könnte, würde es die Gesellschaft dulden?

Antwortete man auf diese Frage mit Ja, so würde folgen, daß der Staat das Mittel besitzt, den durch den Kredit manifestirten Wunsch der Gesellschaft zu befriedigen, den sie aussprach, als sie ihrer Utopie, das Proletariat durch den freien Handel zu befreien, entsagte, und in sich selbst einkehrend, das Gleichgewicht zwischen Produkzion und Konsumzion durch eine Zurückführung des Kapitals zur Arbeit, die es produzirt, wiederherzustellen suchte. Der Staat hätte durch die Einrichtung des Kredits ein Aequivalent für die Konstituirung der Werthe erlangt; das ökonomische Problem wäre gelöst, die Arbeit befreit, das Elend besiegt.

Der Plan, den Staat, trotz seiner despotisch-kommunistischen Richtung, zum Gründer und zugleich zum Vertheiler des Kredits zu machen, ist also von ganz bedeutender Wichtigkeit, und zieht mit Recht unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Um ihn, nicht etwa mit der gehörigen Ausdehnung — denn wo wir jetzt stehen, haben die ökonomischen Fragen keine Gränzen mehr —, sondern mit der Gründlichkeit und Allgemeinheit zu besprechen, die allein Ersatz für die Einzelheiten bieten können, wollen wir zwei Untersuchungen anstellen: die erste umfaßt die ganze Vergangenheit des Staates in Bezug auf den Kredit, und diese wollen wir sofort in Angriff nehmen; die zweite hat zum Gegenstande, zu bestimmen, was die Theorie des Kredits enthält, folglich, was man von einer Organisazion des Kredits erwarten darf, gebe ihn nun der Staat, oder das freie Kapital; das wird den Stoff des zweiten und dritten Paragraphen bilden.

Wenn wir das Vermögen der Organisazion, das die Oekonomen in der letzteren Zeit dem Staate in Sachen des Kredits so bereitwillig zuerkannt haben, nachdem sie es ihm vorher in Sachen der Industrie abgesprochen hatten, nach Antezedenzien beurtheilen wollten: so hätten wir zu leichtes Spiel mit unsern

Gegnern, weil wir ihnen dann statt der Gründe die Erfahrung entgegenhalten könnten, welche zudem mehr Gewalt über sie hat.

Wir würden ihnen sagen, es ist durch die Erfahrung bewiesen, daß der Staat weder Eigenthum noch Kapitale, kurz nichts hat, worauf er seine Kreditbriefe gründen könnte. Alles, was er an Mobilien und Immobilien besitzt, ist schon lange verpfändet; die Schulden, die er über seine Aktiva hinaus kontrahirt hat, und deren Zinsen die Nazion für ihn bezahlt, übersteigen in Frankreich vier Milliarden. Wenn also der Staat sich zum Kreditorganisirer, Bankunternehmer macht, so kann er es nicht mit seinen eigenen Mitteln, sondern nur mit dem Vermögen der Verwalteten: woraus man schließen muß, daß im System der Kreditorganisazion durch den Staat, vermöge einer gewissen fiktiven oder stillschweigenden Solidarität, was den Bürgern gehört, dem Staate gehört, nicht aber umgekehrt, und daß der Hofmeister Ludwig's XV. mit Recht zu jenem Fürsten sagte, indem er ihm sein Königreich zeigte: Alles das, Sire, gehört Ihnen.

Das Prinzip der Oberlehnsherrschaft des Staates über das Vermögen der Bürger ist die wahre Begründung des öffentlichen Kredits: warum spricht die Charte nicht davon? warum laufen die Gesetzgebung, die Sprache, die Sitten eher dawider? Warum garantirt man den Bürgern ihr Eigenthum, abgesehen von aller Lehnsherrlichkeit des Staates, wenn man doch verstohlener Weise die Theorie von der Solidarität des öffentlichen und der Privatvermögen einführen will? Und wenn diese Solidarität nicht besteht, im System des vorherrschenden Einflusses und der Iniziative des Staats nicht bestehen kann, kurz, wenn sie nur eine Fikzion ist; was wird aus der Garantie des Staates? und was ist der vom Staate gegebene Kredit?

Diese vor lauter Einfachheit fast trivialen, aber unerschütterlich wahren Bemerkungen beherrschen die ganze Kreditfrage. Man wird sich nicht wundern, wenn ich von Zeit zu Zeit auf sie zurückkomme, und immer wieder auf ihnen bestehe.

Der Staat hat nicht nur kein Eigenthum; er produzirt eben so wenig. Der Staat, das ist die Kaste der Unproduktiven; er

übt keinerlei Art von Industrie aus, deren voraussichtlicher Gewinnst seinen Billeten Werth und Sicherheit verleihen könnte. Es steht fortan allgemein fest, daß Alles, was der Staat produzirt, sowohl an Arbeiten öffentlichen Nutzens, als an Gegenständen häuslicher oder persönlicher Konsumzion, dreimal mehr kostet, als es werth ist. Kurz, der Staat, sowohl als unproduktives Organ der Polizei, wie als Produzent des Theiles der Kollektivarbeit, den er sich angeeignet hat, lebt einzig von Zuschüssen: wie, durch welche magische Eigenschaft, durch welche unerhörte Umwandlung sollte er plötzlich der Austheiler von Kapitalen werden, von denen er auch nicht einen Heller besitzt? wie sollte der Staat, die Unproduktivität selbst, er, dem mithin das Sparen wesentlich widerstrebt, der Nazionalbankier, der allgemeine Kommanditar werden?

Vom Gesichtspunkt der Produkzion, wie von dem des Eigenthums, muß man also auf die Hypothese einer stillschweigenden Solidarität zurückkommen, deren Vermittler der Staat in direkter Weise würde, und die er zu seinem Nutzen ausbeutete, bis es ihm eines Tages erlaubt wäre, sie laut einzugestehen, und ihre Artikel zu dekretiren. Denn ehe ich diese große Maschine in Thätigkeit gesehen habe, kann ich mir nicht denken, es handle sich einfach von einer Bankunternehmung, die mit Hülfe von Privatkapitalen gebildet wäre, und deren bloße Führung man öffentlichen Beamten anvertraut hätte: worin würde sich ein solches Unternehmen, wenn es sogar dem Handel wohlfeilere Kapitale verschaffte, von allen ähnlichen Unternehmungen unterscheiden? Es hieße für den Staat, ohne, daß dieser etwas hinzuthäte, eine neue Quelle von Einkünften schaffen; die Gefahr ausgenommen, in den Händen der Regierung bedeutende Summen zu lassen, sehe ich nicht ab, was der Fortschritt, was die Gesellschaft dabei gewännen. Die Organisazion des Kredits durch den Staat muß tiefer auf den Grund der Dinge gehen, und man erlaube mir, in meinen Untersuchungen weiter fortzufahren . . . .

Aber ja doch, sagt man, der Staat besitzt ein Kapital, weil er die stärksten, die unvergänglichsten Einkünfte hat, die Steuern

nämlich. Wenn er nun diese Steuern um einige Zusatzcentimes erhöht, kann er sich alsdann ihrer nicht bedienen, um die ungeheuersten Kreditoperazionen zu ersinnen, auszuführen, und zu unterhalten? Und selbst ohne die Auskunft einer Steuererhöhung, wer hindert den Staat, unter der beschränkten oder unbeschränkten Garantie der Nazion, und kraft eines Votums der Volksvertreter, ein vollständiges Banksystem für Ackerbau und Industrie zu gründen?

Aber entweder — oder: entweder will man aus dem Kredit, unter dem Vorwande des allgemeinen Besten, den Gegenstand eines Monopols zum Besten des Staats machen; oder man nimmt an, daß die Nazionalbank, wie heute die Bank von Frankreich, unter Mithülfe aller Bankiers des Landes thätig sein soll.

Im ersteren Falle würden die Dinge, anstatt besser zu werden, sich verschlimmern, und die Gesellschaft auf eine schleunige Auflösung losgehen; weil das Kreditmonopol in den Händen des Staats zur unvermeidlichen Folge haben müßte, überall das Privatkapital zu vernichten, indem es ihm sein einfachstes Recht, das der Zinstragung, nähme. Wenn der Staat erklärter Kommanditar, einziger Diskontirer des Handels, der Industrie und des Ackerbaus ist, so setzt er sich an die Stelle jener Tausende von Kapitalisten und Rentnern, die von ihren Kapitalen leben, und die dann gezwungen sein würden, anstatt ihre Einkünfte zu verzehren, den Fonds anzugreifen. Noch mehr, indem er die Kapitale unnütz macht, hemmt er ihre Bildung: was bis vor die zweite Epoche der ökonomischen Entwickelung zurückschreiten heißt. Man darf kühn eine Regierung, eine Gesetzgebung, eine Nazion herausfordern, etwas Derartiges zu unternehmen: hier steht der Gesellschaft eine eherne Mauer im Wege, die keine Macht umzustürzen vermag.

Was ich da sage, ist entscheidend, und wirft alle Hoffnungen der gemäßigten Sozialisten über den Haufen, die, ohne grade bis zum Kommunismus zu gehen, vermöge einer ewigen Willkür, zum Besten der armen Klassen bald Unterstützungen, d. h. eine thatsächliche Betheiligung am Wohlstande der Reichen, bald Nazional-, d. h. privilegirte Werkstätten, mit andern Worten,

den Untergang der freien Industrie; bald eine Kreditorganisazion durch den Staat, d. h. die Unterdrückung des Privatkapitals, die Unfruchtbarkeit der Ersparniß, einführen möchten.

Denen, welche sich durch solche Erwägungen nicht abhalten lassen sollten, will ich, ohne ihnen die schon ziemlich lange Reihe von Widersprüchen in's Gedächtniß zurückzurufen, die sie vor dem Kredit zu lösen haben, für den Augenblick nur bemerklich machen, daß sie durch einen Krieg wider das Kapital, dessen Verwendung sie in den Weg treten, ganz bald, nicht zur Befreiung und Solidarität der Werthe, sondern zur Unterdrückung des zirkulirenden Kapitals, zur Abschaffung des Tausches, zur gänzlichen Hemmung der Arbeit gelangen würden. Der Geldhandel, der nichts Anderes ist, als die Weise der Bethätigung der Produktivität des Kapitals, ist nothwendigerweise der freiste, d. h. der unfaßbarste, der dem Despotismus am Meisten widerstrebende, der größte Widersacher der Gemeinschaft, folglich der am Wenigsten zur Zentralisazion und zum Monopol hinneigende. Der Staat kann der Bank Verordnungen vorschreiben; er kann in gewissen Fällen durch besondere Gesetze ihre Thätigkeit beschränken oder entfesseln: er kann sich nicht selbst, und so wenig für seine Rechnung, als für Rechnung des Publikums, an die Stelle der Bankiers setzen, und ihre Industrie an sich reißen.

Da die Idee, den Staat wahrhaft zum Fürsten und zum Vertheiler des Kredits zu machen, unausführbar ist, — und wie viele Gründe übergehe ich mit Stillschweigen, welche ihre völlige Abgeschmacktheit darthun würden! — so muß man also nothwendig bei der zweiten Hypothese stehen bleiben, bei der einer Konkurrenz, oder besser gesagt, einer Mitwirkung des Staates, namentlich in Bezug auf gewisse noch dunkle Partieen des Kredits, die seine Inziative erfordern, und die von den Privatkapitalen bis jetzt weder mit Erfolg betrieben, noch gar erreicht werden konnten.

Man wird gestehen müssen, daß wir plötzlich sehr weit von jener so lärmend angekündigten Organisazion des Staatskredits entfernt sind, die vermöge der Gewalt der Dinge, wie Alles, was vom Staate kommt, auf einige gesetzgeberische Handthierun-

gen und auf ein Polizeiministerium reduzirt ist. Denn selbst, wenn die Zentralbank in die Sphäre der Administrazion getreten wäre, so könnte sie doch, weil sie auf völlige Unabhängigkeit ihrer Verrichtungen, auf gänzliche Trennung ihrer Interessen von denen des Staates halten müßte, bei Strafe, sich auf's Spiel zu setzen, und den dem Staate innewohnenden Mißkredit zu theilen, immer nur das erste Finanzhaus des Königreiches sein; es wäre keine Organisazion des Kredits durch den Staat, der, ich wiederhole es, unmöglich irgend etwas organisiren kann, so wenig die Arbeit, als den Kredit.

Der Staat behält also, und muß ewig behalten seine ursprüngliche Armuth, seine wesentliche Unproduktivität, seine Gewohnheit zu leihen, d. h. alle diejenigen Eigenschaften, die das grade Gegentheil von dem Vermögen, etwas zu schaffen, sind, und die aus ihm statt des Fürsten des Kredits, den Typus des Mißkredits machen. In allen Zeiten und bei allen Völkern sieht man den Staat beständig darauf ausgehen, nicht den Kredit aus seinem Schooße hervorgehen zu lassen, sondern seine Anleihen zu organisiren. Sparta, das keinen Schatz hatte, legte sich ein Fasten auf, um einen Fonds zur Anleihe zu bekommen; Athen entlieh der Minerva ihren goldenen Mantel und ihre Edelsteine; Konfiskazion, Aussaugung, Falschmünzerei waren das gewöhnliche Hülfsmittel der Tyrannen. Die asiatischen Städte, mit allen Geheimnissen der Finanz vertraut, gingen weniger barbarisch zu Werke: sie machten Anleihen wie wir, und bezahlten sie mit der Steuer ab.*)

Je weiter man in der Geschichte vorwärts kommt, desto vollkommner sieht man im Staate die Kunst der Anleihen werden; die Kunst, Kredit zu geben, soll für ihn noch geboren werden. Oft sah sich der Staat, um sich der Schulden zu entledigen, in die Nothwendigkeit versetzt, seine Bilanz zu stellen: in Frankreich allein hat Hr. Augier in einem Zeitraum von 287 Jahren eine Summe von neun Staatsbankerotten gefunden, „ohne die großen und kleinen Mittel analoger Erledigungen zu

---

*) Vom öffentlichen Kredit, von Hrn. Augier.

zählen, fügt der Historiker hinzu, die unter allen Königen und zur Zeit der Ligue permanent waren, oder doch bei jeder Thronbesteigung seit der Erfindung dieses Abtragungsmittels durch den König Johann im Jahre 1351, periodisch eintraten."

Konnte es in der That anders sein? und bedarf man so vieler Gründe, um sich die unübersteigliche Kluft zwischen den beiden Dingen, Staat und Kredit, begreiflich zu machen? Der Staat, was man auch sage und thue, ist und wird nie dasselbe sein mit der Allgemeinheit der Bürger; folglich kann sich das Staatsvermögen niemals mit der Gesammtheit der Privatvermögen identifiziren, noch können aus demselben Grunde die Staatsverpflichtungen gemeinsam und solidarisch verbindend für jeden Steuerpflichtigen werden. Man kann es fertig bringen, auf einige Zeit die öffentliche Meinung zu verwirren, dem Staatspapiere einen eben so guten Kredit zu verschaffen, wie dem Gelde, mit Hülfe von Subtilitäten und Verdrehungen diese Regierungslüge für wahr zu halten; man hat immer nur den Esel mit der Löwenhaut bedeckt, und bei der geringsten Verlegenheit hört die Maskerade auf, und läßt nur Verwirrung und Schrecken hinter sich. Was Law ahnte, als er in prophetischer Anschauung der Menschheit um zwei Jahrhunderte vorauseilte und ausrief, der Staat müsse Kredit geben, nicht annehmen, das war die wirkliche Assoziazion der Arbeiter; es war jene ökonomische Solidarität, das Resultat der Versöhnung alles Widerstreits, die, indem sie an die Stelle des Staates die große industrielle Einheit setzt, einzig sowohl dem Produzenten, wie dem Konsumenten Kredit geben und Genüge leisten kann. Getäuscht von einer zweideutigen Phrase, die Maske für den Menschen, den Staat für die Gesellschaft nehmend, begann Law, eine widerspruchsvolle Hypothese zu realisiren: er mußte unfehlbar scheitern, und es war ein Glück für Frankreich, bei dieser unermeßlichen Katastrophe, daß der sinnreiche Spekulant so rasch mit seinem Versuche zu Ende kam. Wir werden auf diese große Täuschung, die ihren Erfinder zuerst betrog, zurückkommen, wenn wir von den verschiedenen Fikzionen sprechen, vermittelst deren man das Geld in Umlauf zu bringen, oder, was auf dasselbe hinauskommt, den Kredit zu entwickeln vermeint hat.

§. 2. Entwicklung der Kreditanstalten.

Der Kredit ist der schwierigste, aber zugleich der merkwürdigste und am meisten dramatische Theil der ganzen politischen Oekonomie. Auch behaupte ich, daß diese ungeheure Frage, trotz der großen Anzahl über sie publizirter Werke, von denen einige sehr bedeutend sind *), noch nicht in ihrem ganzen Umfange, folglich nicht in ihrer ganzen Einfachheit behandelt worden ist. Hier besonders wird man den Menschen, das Werkzeug der ewigen Logik, allmählich und durch eine Reihe von Denkmälern, eine reine Abstrakzion, den Kredit verwirklichen sehen, wie wir ihn vorher alle die Luftbilder von abstrakten Ideen: Theilung der Arbeit, Hierarchie, Konkurrenz, Monopol, Steuer, Handelsfreiheit, in Wirklichkeiten verwandeln sahen. Beim Studium der verschiedenen Probleme, zu denen der Kredit Veranlassung gibt, überzeugt man sich vollends davon, daß die wahrhafte Philosophie der Geschichte in der Entwicklung der ökonomischen Phasen liegt, und sieht man die Konstituirung des Werthes entschieden als den Angelpunkt der Zivilisazion und als das Problem der Menschheit auftreten. Wir werden sehen, daß sich die Gesellschaft, nach dem glücklichen Bilde des Hrn. Augier, um ein Goldstück herumdreht, wie das Weltall um die Sonne. Denn es geht mit dem Kredit, wie mit den Phasen, die wir bisher studirt haben: „Er ist nicht, nach den Worten desselben Schriftstellers, ein direkter Sohn des menschlichen Willens; er ist ein Bedürfniß in der menschlichen Gesellschaft, eine eben so dringende Nothwendigkeit wie die Nahrung. Er ist ferner eine eingeborne Kraft, die providenziell oder nothwendigerweise Einsicht hat, und zukünftige Dinge und dunkle Revoluzionen schafft .... Die Gewalten und die Könige regen und bewegen sich, das Geld führt sie: dies sei gesagt, ohne die Einwirkung der Vorsehung zu parodiren."

---

*) Ich führe unter Andern an, wegen seiner Vollständigkeit und Originalität, das konzis geschriebene und von Thatsachen strotzende Werk des Hrn. Augier, Geschichte des öffentlichen Kredits, Paris, Guillaumin, 1842; und wegen seines philosophischen Geistes, das des Hrn. Cieszkowski, Vom Kredit und der Zirkulazion, Paris, Treuttel und Würtz, 1839.

Aber wir, wir wollen es ohne Bedenken sagen: die Philosophie der Geschichte liegt nicht in jenen halbpoetischen Phantasieen, an denen die Nachfolger Bossuet's so reich sind; sie liegt in den dunkeln Bahnen der sozialen Oekonomie. **Arbeiten** und **Essen**, das ist, mit Vergunst der feinen Literaten, die einzige offenbare Bestimmung des Menschen. Alles Uebrige ist nur ein Hin- und Hergehen von Leuten, die Arbeit suchen, oder Brod verlangen. Um dieses demüthige Programm auszuführen, hat das profane gemeine Volk mehr Genie verausgabt, als alle Philosophen, Gelehrten und Dichter verbraucht haben, um ihre Meisterwerke zu schreiben.

Wunderbare Erscheinung, von der wir noch kein Beispiel angeführt haben, und die den Leser, der an diese Verwandlungen des Gedankens nicht gewöhnt ist, überraschen wird: der Kredit in seinem vorgeschrittensten Ausdruck stellt sich bereits unter einer synthetischen Formel dar, bleibt aber nichts desto weniger eine Antinomie, die siebente in der Reihe der ökonomischen Entwicklungsstadien. Wie Hr. Cieszkowski in einem Buche bewiesen hat, dessen Lektüre ich den Freunden der angewandten Metaphysik nicht genug anempfehlen kann, der Kredit erreicht seinen Höhepunkt, indem er sich nacheinander als Posizion, Opposizion und Komposizion entwickelt, d. h. indem er eine vollständige und positive Idee wird. Aber wie wir unsererseits zeigen werden, diese regelmäßig gebildete Synthese ist, so zu sagen, nur zweiten Ranges, sie ist selbst ein Widerspruch. So setzen sich die Körper, wie die Ideen zusammen und zersetzen sich in's Unendliche, ohne daß die Wissenschaft jemals sagen könnte, welches der einfache Körper, die einfache Idee ist. Die Ideen und Körper sind alle gleich einfach und scheinen uns nur zusammengesetzt, vermöge ihrer Vergleichung, oder In-Verhältniß-Setzung mit andern Körpern und Ideen.

So der Kredit: eine Idee, die bei ihrer Entstehung einfach erscheint, sich verdoppelt, indem sie ihren Gegensatz setzt, sich dann komplizirt, indem sie sich mit diesem verbindet, und nach dieser Vereinigung eben so einfach, eben so elementarisch, eben so widerspruchsvoll und ohnmächtig auftritt, wie im Augenblick ihrer ersten Entstehung. Es ist Zeit, dies zu beweisen.

Der Kredit entwickelt sich in drei Reihen von Instituzionen: die beiden ersteren sind das Gegentheil von einander, und die dritte faßt sie beide in einer innigen Verbindung zusammen.

Die erste Reihe begreift den Wechsel, die Depositenbank, wohin man auch die Sparkasse zählen muß, endlich das Darlehen auf Pfand oder auf Hypothek, von dem das Leihhaus ein Beispiel gibt.

Durch diese Reihe von Operazionen hat man das Geld Jedermann zugänglicher machen wollen, indem man ihm zunächst den Weg ebnete und die Zwischenräume abkürzte; sodann, indem man das Geld selbst aus seinen Höhlen lockte, und ihm die Furcht nahm, hervorzukommen. Deutlicher gesprochen, um das Geld wohlfeiler zu haben, hat man Ersparnisse bewerkstelligt, einerseits am Transport, vermöge des Wechsels, andererseits in der Verschleißung des Stoffes, sowie an der Umwechslung durch die Depositenbank; endlich hat man das Geld durch die Sicherheit hervorgelockt, indem man ihm die Garantie des Pfandes und der Hypothek darbot.

Vermittelst des Wechsels ist das Geld, das ich in Petersburg besitze, oder das mir dort geschuldet wird, während ich in Paris lebe, zu meiner Verfügung, als wenn ich es in Händen hielte; und umgekehrt, die Summe, die ich in Paris besitze, und in Petersburg schulde, ist in Petersburg vorhanden.

Diese Kombinazion ist eine nothwendige Folge des Handels; sie geht hinter der Produkzion und dem Tausche her, wie die Wirkung hinter der Ursache; und ich begreife die Sucht der Dekonomen nicht, in der Geschichte den Zeitpunkt der Erfindung der Wechsel zu erforschen, und ihn im 12ten oder 13ten Jahrhundert ungefähr zu fixiren. Der Wechsel, wie barbarisch und unregelmäßig er auch abgefaßt sei, ist von dem Tage an vorhanden, wo zwei Länder in Verbindung stehen, und von einem in's andere eine Summe auf die bloße Anerkennung des Schuldners oder auf die einfache Einladung des Gläubigers hin, bezahlt werden kann. So kann man dreist mit Hrn. Augier einen Wechsel in der auf den Tobias lautenden Schuldverschreibung seines Verwandten Gabelus erblicken, eine Schuldverschreibung, die von

besagtem Gabelus zu Handen des jungen Tobias bezahlt wurde, welcher Inhaber der Verschreibung, und dem Unterzeichner durchaus unbekannt war. Diese Thatsache, die sich der Sage nach in Asien, fünf oder sechs Jahrhunderte vor Christus zugetragen hat, beweist, daß zu jener Zeit die Wechsel- und Diskontogeschäfte zwischen Rages und Ninive nicht organisirt waren: aber das Prinzip war schon bekannt, die Konsequenz konnte leicht gezogen werden, was für unsern aufgestellten Satz vorläufig genügt.

Jedermann kennt die Vortheile des Wechselgeschäftes, und welche Masse von Geld es ersetzt. Ein Marseiller Kaufmann ist einem Lyoner Kaufmann 1000 Fr. schuldig, der wieder einem Kaufmann in Bordeaux 1000 Fr. schuldet. Damit nun der Kaufmann in Lyon seinen Posten einziehe, und zugleich seine Schuld bezahle, braucht er seinem Korrespondenten in Bordeaux nur einen von ihm auf den Marseiller Kaufmann gezogenen Wechsel zu schicken, der folglich unter der doppelten Garantie des Marseillers und des Lyoners die Summe von 1000 Fr. repräsentirt. Dasselbe Geschäft kann sich mit demselben Wechsel zwischen dem Kaufmann von Bordeaux und einem andern in Toulouse wiederholen, was die dem Wechsel gegebene Garantie verdreifacht, und so weiter in's Unendliche; die Garantie des Papieres, folglich seine Solidität, sein Handelswerth, nimmt immer zu, bis seine Verfallzeit kommt und er zur Zahlung präsentirt wird. Der Wechsel ist also ein wahrer Stellvertreter der Münze, und ein um so zuverlässigerer Stellvertreter, als das Zahlungsversprechen durch das Endossement eine wachsende Garantie erhält, so, daß in gewissen Fällen Handelspapier erster Qualität dem Gelde vorgezogen wird.

Durch die Depositenbank hat man sich zu einer andern Abstrakzion erhoben, zur Unterscheidung von Bankgeld und laufendem Gelde.

Das Geld, wie jede Materie und Waare, ist dem Verschleiß, der Verderbniß und dem Betruge ausgesetzt. Andererseits ist die Verschiedenheit der Münzen ein Hinderniß für die Zirkulazion, folglich eine neue Ursache von Verlegenheit. Man hat diese

Schwierigkeiten beseitigt, indem man öffentliche Niederlagen errichtete, wo jede Art von Münze zu ihrem innerlichen Werthe und gegen Abzug eines Bank-Agio angenommen, und durch Bons, zahlbar in Geld von vollem Gehalt, bis zur Höhe der eingelegten Summen, ersetzt wurde. Die Bank von Amsterdam, im Jahre 1609 gegründet, wird als das Muster der Depositenbanken angeführt.

So konnte das Geld, durch ein Papier von keinem innerlichen Werthe repräsentirt, ohne weder beschnitten zu werden, noch dem Verschleiß und dem Agio zu verfallen, kurz, ohne einen Abzug zu erleiden, und mit der größten Leichtigkeit zirkuliren.

Aber es reichte nicht hin, so dem Gelde den Weg geebnet zu haben: man mußte ein Mittel finden, es aus den Koffern hervorzulocken, und auch dafür hat man gesorgt.

Das Geld ist die Waare **par excellence**, das Produkt, dessen Werth am Allgemeinsten anerkannt und am Höchsten angeschrieben ist; folglich der Vermittler des Tausches, das Vorbild aller Werthbestimmungen. Dennoch und trotz dieser ungeheuren Vorzüge, ist das Geld nicht der Reichthum; allein vermag es nichts zu unserm Wohlstande: es ist nur der Flügelmann, der Chorführer, wenn ich so sagen darf, der Elemente, welche den Reichthum bilden sollen.

Der Kapitalist, dessen Vermögen in Geld besteht, muß also seine Fonds unterbringen, sie austauschen, sie so viel als möglich einträglich machen, und sie müssen Geld, d. h. alle Arten von Dingen eintragen. Und dieses Bedürfniß, sich seiner Thaler zu entledigen, empfindet er eben so lebhaft als jener, dessen Vermögen in Ländereien, Häusern, Maschinen besteht, das Bedürfniß empfindet, sich behufs seiner Unternehmung Thaler zu verschaffen.

Damit diese beiden Kapitalisten also ihre Kapitale produktiv machen, müssen sie sich assoziiren. Die Assoziazion aber widerstrebt dem Menschen grade so sehr, als er ihrer bedarf; und weder der Industrielle, noch der Geldmann, so sehr sie sich auch zu verständigen suchen, würden jemals in die Assoziazion willigen. Es gibt nur ein einziges Mittel, ihren Wunsch zu befriedigen,

ohne ihrem Widerstreben Gewalt anzuthun: der Geldinhaber leiht dem Industriellen seine Fonds, indem er als Pfand dessen Mobilien und Immobilien, nebst einem Vortheil oder Zins entgegennimmt.

Das ist in der Kürze die erste Manifestazion des Kredits, oder wie die Schule sagt, seine These.

Es geht daraus hervor, daß die Münze, so hoch sie auch über den andern Waaren steht, dennoch als Tauschwerkzeug mit bedeutenden Nachtheilen, mit Gewicht, Ausdehnung, Verschleiß, Möglichkeit der Fälschung, Seltenheit, den Weitläufigkeiten des Transports zc. versehen erscheint; — daß wenn das Geld an sich selbst, seiner Materie und seinem Werthe nach, ein vollkommenes Pfand des Kredits ist, weil man vermöge dieses Pfandes, das der Souverän unterzeichnete, das immer und gegen alle Arten von Produkten annehmbar ist, sich mit Gewißheit alle möglichen Güter verschaffen kann, es dennoch als Repräsentant der Werthe und Zirkulazionsmittel Unbequemlichkeiten bietet, zu wünschen übrig läßt, kurz ein unvollkommnes Zeichen des Kredits ist.

Um diesen der Münze eigenthümlichen Fehler wieder gut zu machen, werden wir das Handelsgenie alle Kräfte aufbieten sehen.

Die zweite Reihe, die antithetische Reihe der Kreditanstalten, ist das Umgekehrte, in einem gewissen Sinne die Negazion der ersten: sie begreift die Zirkulazions- und Diskontobanken, Alles, was auf's Bankpapier, Papiergeld, Geldpapier, Assignaten zc. Bezug hat. Folgendes ist der Mechanismus dieser Reihe.

Der Leser verzeihe mir, daß ich ihm beständig die metaphysischen Formeln in's Gedächtniß rufe, auf die ich bereits alle früheren Phasen zurückgeführt habe, und auf die ich auch noch die verschiedenen Formen des Kredits zurückführen will. Bei einigem Nachdenken wird man hoffentlich begreifen, daß dieser auf den ersten Anblick so unliebenswürdige, unserer literarischen Sitte so fremde Apparat, am Ende die Algebra der Gesellschaft, das intellektuelle Instrument ist, das uns allein den Schlüssel zur Geschichte, mithin das Mittel verschafft, mit Bewußtsein und

Sicherheit das instinktive und qualvolle Werk unserer Organisazion weiterzuführen. Uebrigens ist es Zeit, daß unsere Nazion den Kleinlichkeiten ihrer entarteten Literatur, dem Geschwätz einer bestochenen Tribüne und einer verkäuflichen Presse entsage, wenn sie dem politischen Verfall entgehen will, der sie bereits bedroht, und den man ihr seit sechszehn Jahren mit einem so bedauerlichen Erfolg aufzureden bemüht ist.

Das Bankpapier, welches sein Pfand, d. h. die es repräsentirende Münze hinter sich hat, ist noch keine Fikzion, es ist einfach eine Abstrakzion, d. h. eine von der Thatsache oder von der sie realisirenden und konkretmachenden Materie losgelöste Wahrheit; die Existenz jener Materie gibt dem Billet Garantie. In diesem Zustande ist das Bankpapier ein glücklicher und bequemer Ersatz für die Münze, aber es vermehrt sie nicht. Diese Eigenschaft wird es fortan erlangen durch eine Verbindung des Wechsels mit dem Depositenschein.

Weil der Wechsel, wie Geld, als Zahlung angenommen wird, mit andern Worten, weil er gegen jede Art von Produkten ausgetauscht werden kann, so kann er sich auch gegen Geld austauschen: daher die Zirkulazionsbank, d. h. das Handwerk des Diskontirens der Handelspapiere gegen Kommissionsgebühren.

Der Kaufmann, der Geld aus seinem Papiere gemacht hat, verfügt also über das Kapital, das ohne diese Operazion für ihn ein todtes, folglich unproduktives Kapital geblieben wäre. Mit dem Betrage seines Wechsels bringt er neue Werthe hervor, kauft Arbeit, bezahlt Löhne, Waaren. Raschheit in der Produkzion, Steigerung des Produkts, Vermehrung des Kapitals, das sind die Folgen des Diskonto.

Aber, wie der Industrielle, kann sich der Bankier selbst, dessen ganze Kunst im Austauschen der Thaler gegen Papier, dann des Papiers gegen Thaler besteht, durch einen Wechsel verpflichten, und Papier auf sein eigenes Haus ausgeben, d. h. Bons schaffen, die entweder auf den Namen lauten, oder auf den Inhaber gestellt sind, und bei der Präsentazion von ihm bezahlt werden müssen. In der That, ein Bankier, dessen Han-

delsfonds eine Million beträgt, kann, nachdem er diese Million gegen Papier auf eine mittlere Verfallzeit von 40 Tagen ausgegeben, am Ende von drei Wochen ohne einen Centime in seiner Kasse sein, sich folglich in der materiellen Unmöglichkeit befinden, weiter zu diskontiren. Da nun dieser Bankier anstatt des baaren Geldes nur noch Papier besitzt, das ihm sicher Geld einbringen muß, so kann er auf dieses zukünftig Einkommende einen Wechsel ziehen, d. h. wie man sich gemeinhin ausdrückt, ein Bankbillet emittiren, das der Kaufmann wie wirkliches Geld annimmt, und das dennoch, wie jeder Wechsel nur eine versprochene Zahlung ist.

So ist das Bankbillet immer noch der Wechsel aus dem ersten Zeitalter des Kredits, aber, so zu sagen, in seiner zweiten Potenz; es ist ein Wechsel, dessen Unterschrift lautet: für in Wechseln empfangene Werthe. Hier beginnt die Fikzion. Uebrigens ist nichts logischer, als dieses Manöver; es entspringt, wie man leicht sehen kann, aus den zwei vereinigten Prinzipien der Depositen und des Diskonto. Verfolgt man es aber in seinen eigensten Konsequenzen, so führt es auf monstruöse Mißbräuche, zum Umsturz des Kredits selbst.

In der That, wenn man nur die Theorie in's Auge faßt, da jedes Handelspapier, auf Sicht oder Termin, bezahlt werden muß, ausgenommen die Zufälle, welche der Bankier vorhergesehen hat, so ist klar, daß dieser immerhin auf sich selbst so viele Wechsel ziehen kann, so viel Bankbillets emittiren darf, als man ihm Werthe zum Diskontiren darbringt, dafern er nur natürlicherweise dafür sorgt, daß seine einkommenden Gelder, mit der wahrscheinlichen Präsentirung seiner Billete zusammentreffen, oder dafern er für ihre allgemeine Auszahlung, im Falle einer Verlegenheit, eine Ueberfrist stipulirt. Mathematisch gesprochen, ist diese Theorie untadelhaft, weil der Wechsel des Bankiers, wenn ich mich eines Buchdruckerausdrucks bedienen darf, nichts ist als ein Wiederabziehen des Papiers, welches er diskontirt. Und so kommen wir zu der äußersten Konsequenz, daß der Bankhandel mit Null Geld gemacht werden kann. Der Kaufmann braucht nur, wie Hr. von Sismondi fein bemerkt hat,

anstatt Kredit vom Bankier zu fordern, dem Bankier selbst Kredit geben. Noch mehr: das Prinzip, kraft dessen die Bank den Kaufleuten, welche diskontiren wollen, statt Geld einen Wechsel auf ihr Portefeuille gibt, führt ganz graden Weges zur Negazion der Münze, zu ihrer Verdrängung aus dem Handel. Nun stelle man sich vor, was voraussichtlich der Profit einer Unternehmung sein muß, die kraft eines vom Souverän ertheilten Privilegs im Stande ist, den ganzen Handel eines Reiches zu umfassen, ohne das geringste Körnchen Goldes zu besitzen, die Macht des Geldes zu beseitigen, Wechselgeschäft mit allen Werthen zu treiben, und das Nettoeinkommen von einigen Milliarden Kapital zu ziehen!

Das war nach unserer Ansicht die Reihe von Schlüssen, durch welche der berühmte Law auf die Idee seiner königlichen Bank gebracht wurde, ohne beim Beginne einen Heller in Kasse zu haben, und lediglich (um die Idee an Etwas anzulehnen) auf eine riesenhafte Unternehmung am Mississipi gestützt: er wollte alles Handelspapier diskontiren, und durch die In-Zirkulazion-Setzung seiner nach und nach an die Stelle des Geldes tretenden Billete, so wie durch die gegen Geld ausgegebenen Akzien alle Metallreichthümer des Königreichs in die Koffer des Staates locken. Nahm Law, von der Folgerichtigkeit seiner Ideen hingerissen, übrigens über die Moralität seines Systems durch die hohe Garantie des Staats beruhigt, dessen Fähigkeit, Kredit zu geben, ohne irgend ein reelles Pfand zu bieten, für ihn ein Gegenstand täglichen Nachdenkens war, nahm Law seinen tollen Plan im Ernste, oder muß man in ihm nur einen kühnen Betrüger erblicken? Darüber wage ich, auf die einfache Darlegung dieses staunenswerthen Abenteuers hin, nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß weder Law, noch irgend Jemand zu seiner Zeit gründlich die Theorie des Kredits besaß, so wenig als die heutigen Oekonomen die Philosophie der politischen Oekonomie begreifen. Und wenn den Law irgend etwas zu entschuldigen vermag, so ist es die Offenheit, die bewundernswerthe Unbesonnenheit, mit der die Oekonomen ohne Weiteres ihre Utopieen von freiem Handel, von unbeschränkter Konkurrenz, von progressiver

und gerechter Steuer, von der Organisazion des Kredits, d. h. die Negazion des Monopols durch die Affirmazion des Monopols verfolgen.

Wie es auch mit dem System Law's aussehe, für die Wissenschaft bleibt ausgemacht, daß in der Theorie des Kredits der Gebrauch des Geldes zum Nichtgebrauch des Geldes führt; und es ist ebenfalls vermöge einer Anwendung dieser Theorie geschehen, daß ein berühmter Oekonom, David Ricardo, ein anderes System der Zirkulazion und des Diskonto erfunden hat, aus dem die Münze völlig ausgeschlossen ist. Also im Anfang haben wir die Depositenbank, d. h. ein System, in welchem die Bank, ehe sie dem Kaufmann baares Geld gibt, ihm zuerst das Geld abfordert, welches er hat, was Nichtigkeit des Kredits für jeden bedeutet, der kein Geld besitzt: Abgeschmacktheit. Auf der andern Seite der Theorie haben wir die Zirkulazionsbank, d. h. ein System, dessen letztes Wort ist, daß man, um Geld zu machen, nur ein Blatt Papier zu haben braucht, das keinen Werth hat: Abgeschmacktheit.

Diese Abgeschmacktheit tritt noch weit mehr hervor, wenn wir zum Prinzip der Münze, zur Theorie der Konstituzion der Werthe hinaufsteigen, und das Prinzip der Zirkulazionsbank verallgemeinern, indem wir es auf jede Art von Produkten anwenden. Ebenso nämlich, wie der Bankier einen Wechsel auf sich selbst ziehen kann, und so in den Handel einen fiktiven Werth einführt, der dennoch als reell angenommen wird; ebenso kann jeder Industrieunternehmer, jeder Kaufmann, vermittelst eines Gevatters, einen Wechsel für Lieferungen ziehen, die er nicht gemacht hat, für Produkte, die er gar nicht einmal besitzt; so daß, wenn mit Hülfe dieses Mechanismus die Bankbillets sich je nach der Nachfrage des Handels vermehrten, ein Staat zu einem Geschäftsverkehr von mehreren hundert Milliarden kommen könnte, ohne für den Werth eines Hellers produzirt zu haben und zu besitzen. Diese Anwendung des Prinzips der Discontobank findet häufig im Handel statt, wo man sie mit dem Worte Zirkulazion bezeichnet, einem zwar uneigentlichen Ausdrucke, den man aber allgemein übereingekommen ist, dem Verfahren eines

Mannes zu geben, der Geld mit Fikzionen macht und seine Zuflucht zu den äußersten Mitteln nimmt. Die wiederholten Emissionen von Assignaten unter der Republik waren nichts Anderes.

Seit fast einem Jahrhundert hat man den Widerspruch dieses Mechanismus mehr geahnt als begriffen, hat aber noch kein anderes Mittel gegen ihn, wie gegen so viele andere Inkonvenienzen der politischen Oekonomie zu erfinden gewußt, als daß man die beiden Extreme einen Vergleich schließen ließ.

Man hat die beiden Verfahrungsarten vereinigt, und die ganze Kunst besteht darin, sich in der richtigen Mitte zu halten. So hat man sich darüber verständigt, und die Oekonomen gehen nicht darüber hinaus, daß eine Bank, die zugleich als Depositen- und als Zirkulazions- und Diskontobank fungirt, sehr wohl, ohne Gefahr zu laufen, Billete bis ein Viertel oder ein Drittel über ihre Metallwerthe hinaus emittiren darf. Da ist der Schlendrian am Ende, die politische Oekonomie kommt nicht weiter.

Es blieb also eine dritte Kombinazion des Kredits zu versuchen übrig, d. h. eine dritte Weise, die nicht konstituirten Werthe vermittelst des Geldes in Zirkulazion zu setzen. Denn da ein Gegensatz zwischen den beiden ersten Weisen vorhanden ist, ein Gegensatz, den die ökonomische Zweideutigkeit nicht lößt, so ist das ein Zeichen, daß sich ein Drittes finden muß, das die beiden andern vereinigt, sie vervollständigt und vervollkommnet. Diese Arbeit hat Hr. Cieszkowski unternommen.

Bis jetzt, sagt er, besitzen wir als Kreditmittel, aber von einander getrennt:

1) Die Münze, vollkommnes Pfand, aber unvollkommnes Zeichen des Kredits;

2) Das Bankbillet, unvollkommnes, oder vielmehr nichtiges Pfand, aber vollkommnes Zeichen des Kredits.

Es handelt sich darum, eine Kombinazion zu finden, in der das Werkzeug der Zirkulazion, zugleich und in gleich hohem Grade, vollkommnes Pfand wie das Geld, vollkommnes Zeichen wie das Bankpapier; ferner aber auch noch, nach dem Gesetze des Zinses, produktiv wie der Boden und die Kapitale, folglich nicht dem Brachliegen ausgesetzt wäre.

Diese Kombinazion existirt, antwortet Hr. Cieszkowski. Und er legt sie dar in der schönsten philosophischen Sprache und mit der vollendetsten Erfahrung: eine doppelte Eigenschaft, die ihn den Oekonomen und den Philosophen beinahe unverständlich machen mußte. Bei einer so kurzen Erörterung der Ideen des Hrn. Cieszkowski kann ich diesem Schriftsteller sein Recht nicht widerfahren lassen: doch will ich versuchen, indem ich zuweilen meine eigenen Ideen hinzufüge, einen Abriß seines System's zu geben.

Gehen wir noch einmal auf die Prinzipien zurück.

Die Münze ist von allen Waaren die einzige, deren Werth zwar veränderlich, aber doch definitiv konstituirt und bestimmt ist: dieser Prärogative verdanken es die edeln Metalle, daß sie als gemeinsamer Abschätzer für alle Produkte dienen.

Der letzte Zweck des Kredits ist, zur Konstituzion aller Werthe zu gelangen, d. h. sie alle, wie gemünztes Gold und Silber, in jeder Zahlung annehmbar zu machen: was offenbar das Problem der Vertheilung lösen, die Gleichheit auf das Gesetz der Arbeit gründen, und grade dadurch die Menschheit auf den höchsten Gipfel persönlicher Freiheit und möglicher Assoziazion bringen hieße.

Um zu diesem Resultat zu kommen, haben wir gesagt, geht der soziale Genius per Assimilazion zu Werke. Das heißt, vermittelst einer Reihe von Abstrakzionen und Fikzionen strebt er, jeden produzirten Werth zirkulirbar zu machen, jedoch ohne eine vorläufige Abschätzung. Daran liegt nichts, ob der Körper des Werthes physisch aus einer Hand in die andere geht; zur Zirkulazion reicht es hin, wenn der Eigenthumstitel wandert. So ist ein Bankbillet, das einen Theil der an der Bank aufgehäuften Reichthümer ausdrückt, für den Inhaber gleich dem wirklichen Besitz der auf dem Billet verzeichneten Summe; eben so kann der stipulirte und angenommene Preis einer verkauften Waare in Form eines Wechsels Münze werden.

Es fragt sich also, wie man am Vortheile der Zirkulazion theilnehmen lassen, wie man zum Kredit brauchbar machen soll, nicht nur das Geld, nicht nur die Billete, die das Geld darstellen, nicht nur die Wechsel und andere Verschreibungen auf fixen

und protestirbaren Termin, die einen verkauften und gelieferten Werth darstellen, sondern auch noch die unverkauften Werthe, die Arbeitsinstrumente, die zur Produkzion dieser Werthe dienen, den Boden, die Arbeit selbst?

Darauf antwortet Hr. Cieszkowski:

Wenn man erst alle beweglichen und unbeweglichen Reichthümer einer Nazion sowohl an Kapital als an Einkommen abschätzte, und aus den Eigenthumstiteln tauschbare Billete machte, die als Steuer und bei jeder Art von Zahlung annehmbar wären, weniger einen aliquoten Theil (die Hälfte, das Drittel oder Viertel des Werthes der Sache) zur Garantie des Inhabers, so hätte man in diesem neuen Werkzeuge der Zirkulazion:

1) Ein vollkommnes Pfand, weil dieses Pfand, wie die Barren und Tonnen Goldes der Bank, ein vorhandenes, reelles und nicht mehr fiktives Kapital wäre;

2) Ein vollkommnes Zeichen, weil es außerordentlich tragfähig und von keinem inneren Werthe wäre;

3) Eine produktive Münze, weil sie der Eigenthumstitel von Kapitalien in voller Produktivität wäre.

Uebrigens würden diese Billete den Gebrauch der Münze nicht abschaffen; sie würden ihn beschränken und ihm eine untergeordnete Rolle anweisen. Sie würden auch nicht die Fikzion der Bankbillets und des Papiergeldes beseitigen; wiewohl aber die Münze und die Vertrauensbillete der Schöpfung der neuen Effekten, so zu sagen, zum Muster gedient hätten; so würden diese jene doch grade so vollkommen beherrschen, wie ein organischer Gedanke über seinen konstituirenden Prinzipien steht, und sie in ihren richtigen Gränzen halten.

Der Verfasser liefert hierauf weitläufige Details über die Organisazion der Zentral-Agentschaft, von der diese ungeheuere Emission von Werthen ausgehen soll; spricht von der Hierarchie der sekundären Banken, von den zu ergreifenden Vorsichtsmaßregeln, von dem einzuhaltenden Gange, von den erläuternden Beispielen. Es geht seinem Plane nichts weiter ab, als daß er irgend einem Schatten von Staatsmann in den Kram paßte, der ihn zu drei Vierteln begriffe, ihn nach seinem Geschmack um-

modelte, sich einen ungeheuern Ruf machte, und den Urheber in Vergessenheit brächte.

Um Alles über dies interessante Werk zu sagen: hier hat Hr. Wolowski, ein Freund und Landsmann des Verfassers, Professor der vergleichenden Gesetzgebung am Conservatoire des Arts et Metiers, seinen Organisazionsplan des Bodenkredits geschöpft, einen Plan von hoher Wichtigkeit, der die Zustimmung der bedeutendsten und in dieser Materie kompetentesten Männer erlangt hat.

Das also ist die normale und vollständige Entwicklung aller möglichen Kreditanstalten, weil über diese Theorie hinaus, die alle produzirten und produzirbaren Werthe, alle angelegten Kapitale und den Boden umfaßt, nichts denkbar ist:

Erstes Stadium: Wechsel, Darlehen auf Pfand, Depositenbank.

Zweites Stadium: Zirkulazions- und Diskontobank; Vertrauenspapier, Papiergeld, Assignaten.

Drittes Stadium: Freimachung aller Kapitale, die von zinstragenden Billeten repräsentirt werden.

Wird das System des Hrn. Cieszkowski, die nothwendige Folgerung aus den beiden ersteren, verwirklicht werden? Wenn man sich nur an die ökonomische Bewegung hält, der die Gesellschaft hingegeben ist, so sollte man es glauben. Alle Ideen in Frankreich gehen auf die Hypothekarreform und die Organisazion des Bodenkredits aus, zwei Dinge, die in mehr oder weniger deutlicher Form mit Nothwendigkeit die Anwendung dieses Systemes bedingen. Hr. Cieszkowski hat als wahrhafter Künstler das Ideal des Planes gezeichnet: er hat das ökonomische Gesetz enthüllt, dem alle ferneren Reformen der Gesellschaft unterworfen sind. Was liegt nun noch an den Abweichungen in der Anwendung und den Modifikazionen im Einzelnen: die Idee gehört ihm als Theoretiker, und sogar im Falle der Verwirklichung als Propheten. Kurz, Hr. Cieszkowski hat eine der merkwürdigsten Phasen der sozialen Organisazion beschrieben: es ist möglich, daß hier eine Lücke in der Geschichte vorhanden ist, diese Lücke wird nicht in der Wissenschaft vorhanden sein. Die

Gesellschaft lebt mehr mit dem Geiste als mit den Sinnen: deßwegen darf sie in der Praxis zuweilen Sprünge machen.

Werfen wir jetzt einen Blick rückwärts auf diese wunderbare Bewegung des Kredits, die zugleich so unmittelbar und so logisch ist, und suchen wir daraus den Beweis ihrer providenziellen Nothwendigkeit hervorgehen zu lassen, denn künftig können wir diese beiden Begriffe verbinden, die uns auf jedem Schritte begegnen, und deren unfreiwilliges Werkzeug der Mensch zu sein scheint; jener Nothwendigkeit, die Hrn. Augier so sehr in Verwunderung gesetzt hat, und die der unzweideutigste Beweis der menschlichen Unfehlbarkeit ist.

Konnte es sein, daß es keine Münze gab? Man könnte ebenso gut fragen, ob unter allen Produkten der menschlichen Arbeit es nicht eins von einem mehr tauschbaren Werthe geben mußte, als die anderen? — Bemerken wir im Vorbeigehen, daß der Fortschritt vielleicht mehr oder weniger verspätet worden wäre, wenn die Gesellschaft anstatt des Goldes und des Silbers als gemeinschaftlichen Abmesser das Korn, das Eisen, die Seide, oder irgend eine andere Waare von größerer Veränderlichkeit des Werthes und von minder leichter Zirkulazion angenommen hätte.

Als die Münze einmal erfunden war, konnte es anders sein, als daß sie der Gegenstand des allgemeinen Begehrs, das dem Armen wie dem Reichen nothwendigste Ding wurde?

Und weil die Fabrikazion einer größeren Masse von Geld, anstatt das Problem zu lösen, es nur vertagt, kann es anders sein, als daß man erst alle Kapitale und alle Produkte am Gelde mißt, und sie dann freizumachen und wie Geld in Zirkulazion zu setzen sucht?

Sagen wir es dreist: Alles das war unvermeidlich, Alles das war im menschlichen Gehirne wie im Buche des Geschickes geschrieben. Also war der von der Menschheit eingeschlagene Weg der wahre Weg, und ihre Mittel sind gerechtfertigt. Einen Augenblick empörte sich der Sozialismus durch den Mund der Kirche gegen den ökonomischen Geist, und schien den Gang der Gesellschaften durch Aechtung des Darlehens auf Zins hemmen zu wollen. Es war gleichsam eine Negazion der Vorsehung durch die

Vorsehung selbst; ein Protest des allgemeinen Gewissens, das christlich geworden war, gegen die allgemeine Vernunft, die als Heidin zu handeln fortfuhr. Der Sozialismus, der immer den Grund der Katholizität ausmachte, ahnte schon damals, daß die Menschheit sogar mit einer vollkommenen Organisazion des Kredits nicht weiter vorgerückt wäre als mit der vollkommenen Konkurrenz; daß Elend wie Ueberfluß beide nur dadurch zunehmen würden; und er verlangte ein vollständigeres Gesetz, das weniger egoistisch, und besonders weniger illusorisch wäre. Unglücklicherweise war zu der Zeit, wo Rom und die Konzile, von einem falschen Geist der Popularität getrieben, gegen das Kapital wütheten, und den Zins verboten, die Freiheit noch zu erobern; und da diese Eroberung nur durch das Eigenthum stattfinden konnte, folglich durch den Zins, so war die Kirche genöthigt, ihre Bannbullen zurückzunehmen, und ihre Verfluchungen zu vertagen.

Die Krankheit unseres Jahrhunderts ist der Golddurst, d. h. das Bedürfniß nach Kredit: was ist daran zu verwundern? Mögen die heuchlerische Moral, die hungrige Literatur und die zurückgehende Demokratie gegen die Herrschaft der Bank und den Kultus des goldenen Kalbes toben; diese unverständigen Verwünschungen bezeichnen nur den Triumphzug der Idee. Vom Sinai an ist das goldene Kalb der Gott, den das Menschengeschlecht anbetet, ein starker Gott, ein unüberwindlicher Gott, der nur Ungläubige unter den Beschaulichen antrifft, die wie Moses auf dem Berge Essen und Trinken vergessen. Israel hat sich nicht geirrt, als es vor einer goldenen Masse auf den Knieen dalag und ausrief: Das ist der Gott, Israel, der dich aus der Sklaverei errettet hat. Und Moses irrte sich auch nicht, als er wollte, sein Volk solle eine noch höhere Macht anerkennen, als das Gold, die er ihm gezeigt hat als Jehovah, schöpferische Kraft, kurz, als Arbeit der Freiheit und des Reichthums.

Aber wie der Weise sagt: Es gibt eine Zeit für jedes Ding: eine Zeit für die Aussaat, und eine Zeit für die Aerndte; eine Zeit für Mammon, und eine Zeit für Jehovah; eine Zeit für das Kapital, und eine Zeit für die Gleichheit. In der ökonomischen Genesis mußte der Kultus des Goldes dem Kultus der Arbeit vorausgehen; auch ist jeder Fortschritt des Kredits, wie Hr.

Augier unendlich richtig bemerkt, ein Sieg über den Despotismus; gleichsam als wenn sich mit dem Kapital für uns die Freiheit befreite.

Der Wechsel, die Depositenbank, der Münzwechsel, das Darlehn auf Zins, die öffentliche Anleihe, der Kontokurrent, das fiktive Geld, der Zinseszins und die aus ihm abgeleiteten Tilgungsverfahren, scheinen seit undenklicher Zeit bekannt gewesen zu sein; die Uebertragungsfähigkeit eines Wechsels durch Endossement, die Schöpfung einer öffentlichen und permanenten Schuld, die hohen Kombinazionen des Kredits scheinen moderner Erfindung zu sein. *) Alle diese Verfahren, durch welche der Kredit sich bethätigt, von der Eisenmünze bis zum Assignat und Rentenbillet, müssen als Theile einer unendlichen Maschine betrachtet werden, deren Thätigkeit mit einem einzigen Worte erklärt werden kann, das so alt ist, wie die Welt, **foenus**, der Zins. Und wunderbar, was uns jedoch nicht in Erstaunen setzen darf, die Erfindung des Darlehns auf Zins gehört nicht dem Kapitale,

*) Hr. Augier, der über alle diese Dinge interessante Einzelheiten beibringt, glaubt, ihr Ursprung sei durchaus phönizisch, die jüdische Tradizion habe sie Jahrhunderte lang aufbewahrt, und plötzlich gegen Ende des Mittelalters und zur Zeit der Renaissance wieder zum Vorschein gebracht. Ich gestehe, diese Hypothesen von der Ueberlieferung nothwendiger Ideen, welche die Reflexion sofort auffaßt, wenn der sie darstellende Gegenstand auftritt, will mir nicht einleuchten. Es ist mit den Kreditkombinazionen, wie mit der Sprache, der Religion, der Industrie. Jedes Volk entwickelt sie freithätig in sich selbst, ohne die Hülfe seiner Nachbarn, nach der Natur und dem Grade seiner eigenen Bedürfnisse. Für alle wesentlich zur Gesellschaft gehörenden Dinge kann eine Nazion so wenig die Priorität der Erfindung in Anspruch nehmen, als das Recht der Erstgeburt. Die reellen oder fiktiven Münzen von Leder, Seide, Muschelschale, Eisen ꝛc. verhalten sich zur Geldmünze und zum Bankbillet, wie der Kultus des Linghams, des Hundes, der Zwiebeln, zum Kultus Jupiter's und Jehovah's, wie der Fetischismus zum Christenthum: es sind Alles Kreditformen, die gleich den religiösen Formen aus der unmittelbaren Thätigkeit der Völker entspringen, und die mitsammt den religiösen Formen vor einer wissenschaftlicheren Auffassung und einer höheren Idee verschwinden müssen.

sondern der Arbeit selbst, und zwar der Sklavenarbeit an. Ueberall, zu allen Zeiten, sind es die unterdrückten Industriellen, welche entdecken, daß das Leihen auf Zins eine furchtbarere Angriffs- und Vertheidigungswaffe werden kann, als Schwert und Schild; überall sind es privilegirte Kasten, Adel, Königthum, Priesterschaft, die sich vom Wucher ausbeuten lassen, bis sie einst das bezauberte Schwert gegen die Völker selbst kehren; das Schwert, welches schlägt und heilt, verderbt und auferweckt.

„In Folge der Kreuzzüge verschwand sofort die Unbeweglichkeit, welche die Kapitale, den Boden und den an die Scholle gebundenen Menschen gefangen gehalten hatte. Der erste freie Thaler war der erste, der geliehen werden konnte. Wenn aber der erste Loskaufsfonds sehr geringfügig war, so hatte ihn dafür die Produkzion auf Zinseszins gelegt, und die Bewegung begann. Die Klasse, die zum Erwerben der Reichthümer nur Arbeit und Intelligenz besitzt, konstituirte sich als furchtbare Körperschaft unter dem Regime der Korporazionen .... Die Kaufleute verbündeten sich; ihre Menge, ihre Genossenschaften wurden zu Städten; die Städte wuchsen, die Empörung folgte der Macht, und die Unabhängigkeit war wie immer die Frucht der Empörung .... Die Seestädte eröffneten den Zug .... Die Koalizion hatte Komtoire in England, in Indien, in Schweden, in Norwegen, in Rußland, in Dänemark. Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Amsterdam waren berühmt unter dem Namen der Hansestädte (Hanse-Assoziazion). — Um Konzessionen zu erlangen, lieh der Bund den Fürsten Geld und erhielt dafür Bürgerrechte und Privilegien .... Hatte man sich zu beklagen, so hob der Bund allen Handel auf, blokirte die Häfen, bis das Murren der Arbeiter, die er müßig gemacht hatte, und das Elend des ausgehungerten Volkes die Fürsten zwangen, um Gnade zu bitten, und jene fremden Herren zurückzurufen, denen sie sogar neue Privilegien, d. h. neue Mittel zur Unterdrückung einräumten. In diesem Zustande der Dinge zitterten die Könige vor dem Hansabunde .... Endlich gab es geheime Gesellschaften, eine Freimaurerei des Geldes, Einweihungen, Martern, denen man sich unterziehen mußte, um zu den Komtoiren des Bundes zuge-

lassen zu werden, wahrhafte Festungen im Schooße der Städte, wie die Faktoreien von Genua und Venedig im Orient." (**Augier**, Geschichte des Kredits.)

Mit zwei Worten, die Städte schufen eine öffentliche Macht; und damit diese Macht regelmäßig besoldet würde, legten sie sich eine Steuer auf. Es war der Ursprung des öffentlichen Einkommens. Die Könige beeilten sich, diese Neuerung nachzuahmen; und da sie immer Geld entliehen, so bildete sich alsofort mit dem öffentlichen Einkommen, vermöge einer Reihe von Anleihen, die öffentliche Schuld. So sehen wir den Kredit entstehen, und sich von selbst im Schooße der Arbeit und der Knechtschaft entwickeln; er wächst sodann durch die Freiheit, und wird seinerseits Eroberer und Souverän. Jetzt nimmt ihn der Staat an, zuerst um sich durch Vergrößerung seiner unproduktiven Konsumzion zu ruiniren, später um seine Besitzungen zu erweitern, und endlich um die neue Feudalität an sich zu fesseln.

„Bald," fährt Hr. Augier fort, „begannen die Könige, wie die Gemeinden, den Krieg mit Geld zu führen. Ludwig XI. ist der erste König, der vernünftig über das Geld gedacht hat. Er lieh dem Johann von Arragonien 300,000 Thlr. in Gold, und ließ sich zur Sicherheit die Grafschaften Cerdagne und Roussillon verpfänden. Er lieh auch Heinrich VI. von England 20,000 Thlr. in Gold, und bekam die Stadt Calais als Hypothek .... So folgte auf den Verwüstungskrieg der Krieg der Kapitale."

„Im Jahre 1509 übernahm es Ludwig XII., die Garnison von Verona zu bezahlen, welche Maximilian gehörte; er forderte von diesem Fürsten als Sicherheit für diese Summe und für alle diejenigen, die er ihm noch in der Folge leihen könnte, die beiden Zitadellen von Verona und Vallegio .... Wenn aber der gute König die Garnison unter der Bedingung bezahlte, daß ihm die Stadt gehören sollte, so fragen wir, was der Kaiser Maximilian von dieser Anleihe hatte, außer daß er seine Unterthanen weglieh?"

Als derselbe Maximilian, den die Historiker seiner Zeit Maximilian ohne Geld genannt haben, sich in Brügge befand, wurde

er drei Tage lang in dem Laden eines Apothekers von den Bürgern der Stadt gefangen gehalten, bis er auf die Herrschaft Flandern verzichtet hatte, die von den Steuern erdrückt wurde, welche dieser verschuldete Fürst unaufhörlich auf seine Unterthanen häufte. Endlich sah man den Papst Leo X. und die ganze Geistlichkeit mit ihm die Kleinodien der Kirchen, die heiligen Gefäße, die Reliquien der Märtyrer, und zwar an Juden versetzen, wie ehedem Perikles der Minerva ihren goldenen Mantel und ihre Kleinodien abgeliehen hatte, als der Krieg wider die Lacedämonier geführt wurde.

Was war die Revoluzion von 1789? Eine Freimachung von Kapitalen. Die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit machten den größten Theil des sozialen Kapitals unveräußerlich und untheilbar; und jener Beschluß, der zugleich ihren Verkauf und ihre Mobilisirung verordnete, war ein wahrhaftes Agrargesetz. Uebrigens konnte der Zweck der Revoluzion, der wirkliche und eingestandene Zweck, gar kein anderer sein: all' jener republikanische und imperialistische Rumor, der nachher eintrat, und von dem nur die Erinnerung geblieben ist, hat es bewiesen. Und das wird abermals der Ausgang des unter unsern Augen begonnenen Kampfes zwischen dem von der politischen Oekonomie repräsentirten Kapital und der vom Sozialismus vertretenen Arbeit sein. Ich bemerke nur, daß heute, trotz des Anscheins vom Gegentheil, die Sache der Arbeit noch besser steht, als damals; jedoch kann der Grund hiervon im Augenblick noch nicht gesagt werden.

Vergessen wir neben dem mächtigen Impulse, den die allgemeine Emanzipazion durch den vom dritten Stande wider die anderen Stände ausgeübten Wucher erhielt, nicht den Einfluß der Metallmassen, die durch Entdeckung der neuen Welt nach Europa geworfen wurden, den der Zirkulazionsbanken und den der Kommandite. Fügen wir den Fortschritt der Wissenschaften, der Künste und der Industrie hinzu, das Werk grade der Bourgeois, und man begreift, wie 1789 Sieyes angesichts der Welt beweisen konnte, daß der dritte Stand Alles, Adel und Geistlichkeit Nichts seien, und wie der Monarch, der Erste unter den

Adeligen und der älteste Sohn der Kirche, dieser Erklärung der Kanaille Gesetzeskraft verleihen mußte.

Man kann nicht mehr daran zweifeln: der Kredit, d. h. die Gesammtheit von Kombinazionen, welche aus der Arbeit und den schwankenden Werthen eine Art von laufender und produktiver Münze macht, folglich im Innern einen Absatz eröffnet, den die absoluteste Freiheit nicht gewähren kann, der Kredit ist einer der einflußreichsten Gedanken für die Emanzipazion der Arbeit, für die Steigerung des Kollektivreichthums und des persönlichen Wohlbefindens gewesen.

Und wenn man an die Masse von Mitteln der Produkzion, des Tausches, der Vertheilung, der wirklichen Solidarität denkt, welche der Genius der Menschheit geschaffen hat, so verwundert man sich weniger über den Optimismus derer, welche finden, daß Alles zum Besten geht, daß die Gesellschaft genug für den Proletarier gethan hat, daß, wenn es Arme gibt, die Schuld nur an ihnen liegen kann; und man fängt selbst an zu zweifeln, ob die Klage des Sozialismus den geringsten Grund habe.

Geruhe der Leser mir einen Augenblick in dieser Rekapitulazion zu folgen.

Die persönliche Freiheit ist garantirt. Der Arbeiter fürchtet nicht mehr, daß ein Herr ihm sein Hab und Gut streitig mache; Jeder verfügt frei über die Produkte seiner Arbeit und seiner Industrie. Die Gerechtigkeit ist für Alle dieselbe. Wenn die Verfassung aus Gründen der Erhaltung und der Ordnung, die in der Welt des Eigenthums unbestreitbar sind, aus dem Zensus die Bedingung des Wählerrechtes gemacht hat, so kann man, da diese Bedingung in die Dinge und nicht in einen Unterschied der Personen verlegt ist, übrigens Jeder reich werden kann, von diesem Gesichtspunkte aus abermals sagen, daß das Wahlgesetz so gut wie die Steuer ein Gesetz der Gleichheit, eine untadelhafte Einrichtung und noch liberaler ist, als das Volk, für das sie bestimmt ward. Uebrigens ladet der Staat selbst den einfachen Arbeiter, den Proletarier ein, er fordert ihn auf, dem Beispiele des Bourgeois zu folgen, der ehemals, wie er, Proletarier und einfacher Arbeiter war, jetzt aber zu Wohlstand und Rang ge-

kommen ist; der Staat bietet dem Arbeiter die Sparkasse, dann die Invalidenkasse, dann die Kommandite, die Assoziazion ꝛc. an. Der Proletarier, wenn er von den zu seiner Verfügung gestellten Mitteln Gebrauch zu machen weiß, kann mit Grund hoffen, eines Tages mit seinen Kapitalen die Macht des angeklagten Kapitalisten aufzuwiegen, vermöge seiner Arbeit mit den ungeheuersten Industrieen zu wetteifern, und endlich an jener Souveränität des Reichthums theilzunehmen, die seit mehreren Jahrhunderten in so sicherer Weise an der Erniedrigung der Gewalt arbeitet. Müßte man also nicht vielmehr die schlechte Lage und die Mißvergnügtheit der arbeitenden Klassen einem demoralisirten Gelüste, verdorbenen und zuchtlosen Sitten, dem Egoismus, von dem sie befallen sind, und vermöge dessen sie jede Idee der Assoziazion und der Harmonie zurückweisen, endlich den abgeschmackten Lehren zuschreiben, mit denen man sie vollstopft, als einem wirklichen Mangel an Hülfsmitteln?

Ich nehme den Proletarier bei seiner Geburt; denn von diesem Augenblick, von der Wiege an bekümmert sich die Gesellschaft um ihn.

Um ihm die Sorgfalt zuzuwenden, welche sein zartes Alter erfordert, eröffnet ihm die Gesellschaft zunächst den Wartesaal (crèche). Man erlaube mir für einen Augenblick, den Wartesaal wie eine Kreditanstalt zu Gunsten des Armen zu betrachten. So wird das Kind in der Wickelschnur schon der Schuldner einer Bank; denn es selbst zieht weit größeren Vortheil aus dieser Vorsorge der Gesellschaft, als seine Mutter.

Wenn es den Wartesaal verläßt, kommt es in die Bewahranstalt; später erhält es die Anfänge aller menschlichen Kenntnisse, sogar die der Malerei und der Musik, in eigens für es errichteten Schulen.

Die Lehrzeit kommt heran, wenn man genau zusieht, die schlimmste von allen Lebensperioden des Arbeiters. Aber alle diese Leiden scheinen dem Kinde erträglich in der fröhlichen Unschuld seines Alters, bei den Liebkosungen seiner Mutter, den Rathschlägen des Vaters und der unendlichen Hoffnung auf ein ganzes Leben, das kaum für es begonnen hat! . . .

Mit achtzehn Jahren ist es Arbeiter, frei. Der Mann beginnt. Bereits liebt er, in einigen Jahren wird er heirathen.

Nehmen wir an, dieser Arbeiter von 20 Jahren, der nichts hat, als seine Arme und die Summe von Kenntnissen, welche übrigens weit bedeutender ist, als man glaubt, die eine Elementarschule, in Verbindung mit der Lehre und einigen Büchern, gibt; dieser Arbeiter kommt auf den guten Gedanken, sich für sein Alter eine Pension, eine Hülfsquelle für Frau und Kinder im Falle seines Todes, sicher zu stellen.

Die Sparkasse steht ihm offen. 5 Franken monatlich geben am Ende des Jahres ein Depositum von 60 Franken. Nach Verlauf von 20 Jahren, wenn der Arbeiter in der vollen Kraft seines Alters und seiner Vernunft steht, wird die Summe seiner Ersparnisse sich auf 1200. Fr. belaufen, die mitsammt den Zinsen ein disponibles Kapital von ungefähr 2000 Fr., oder zu 4 pCt. ein Einkommen von 80 Fr. betragen.

Nehmen wir ferner an, dieser selbe Arbeiter, der 40 Jahre alt ist, dessen erste Vaterpflicht also in der Vorsorge für seine Familie besteht, trage, anstatt sein Einkommen von 80 Fr. zu verzehren, diese Summe in die Lebensversicherungskasse: zu 3 pCt. die Prämie, so gibt das eine Summe von 2,666 Fr., die er seiner Wittwe und seinen Kindern versichert, im Falle er sterben sollte, und die mit den 2000 Fr., die er in der Sparkasse besitzt, wenn der vorsichtige und weise Vater in seinem 41sten Jahre stürbe, schon ein sicheres Kapital von 4,666 Fr. bildet. Nehmen wir dagegen an, der Mann fahre vor wie nach fort, seine 5 Fr. monatlich, sammt den Zinsen der ersten Summe, die er zurückgezogen und placirt hätte, in die Sparkasse zu tragen, und lebe noch 20 Jahre: mit 60 Jahren hat er ein Kapital von fast 7000 Fr. vor sich, seine Kinder sind groß, und dafern er noch etwas thun will, steht ihm ein sorgenloses Alter bevor.

Entwickeln wir jetzt in größerem Maßstabe diese interessante Hypothese.

Nehmen wir an, in einer unserer großen Städte, Paris, Lyon, Rouen, Nantes, bilden 1000 Arbeiter, entschlossen, aus der Ersparniß und der Versicherung Nutzen zu ziehen, unter sich

einen Verein für gegenseitige Unterstützung, dessen Hauptzweck darin bestände, sich in Fällen der Krankheit und des Feierns auszuhelfen, und Jedem außer der Nahrung die Fortdauer seiner Einlagen zu garantiren. Von vorn herein könnten diese Arbeiter mit dem Kapital ihrer vereinigten Einlagen sehr gut unter sich eine Lebensversicherungs-Gesellschaft bilden, die ihnen sämmtliche Vortheile der Gesellschaften dieser Art zusicherte und ihnen zugleich den Gewinnst des Geschäftes ließe. Das heißt, sie könnten sich selbst weit wohlfeiler unter sich versichern, als anderswo, oder mit derselben Prämie würden sie eine stärkere Summe versichern.

Also hätte ein Arbeiter neben dem, daß er durch 40jährige unmerkliche Ersparnisse eine Summe von 4000 Fr. gehäuft hätte, auch noch seiner Familie mit dem Zins aus diesen Ersparnissen eine andere Summe von 3000 Fr. versichern können, im Ganzen also 7000 Fr., die er seiner Wittwe hinterließe, falls er im 60sten Jahre stürbe, in einem Alter, wo der Mensch noch kräftig und arbeitsfähig ist. Siebentausend Franken, das ist die Mitgift mancher Mädchen von guter Familie.

Dieses Beispiel zeigt uns eine der glücklichsten Anwendungen der Fikzionen des Kredits. Es ist in der That klar, daß der Betrag der versicherten Summen nur ein fiktives Kapital abgibt, das zum größten Theile nicht realisirbar ist, wenn man es in irgend einem Augenblicke der Dauer des Kontraktes nimmt. Aber dieses für die Gesellschaft fiktive Kapital ist nichtsdestoweniger eine Realität für jeden Versicherten, weil es nur in kleinsten Bruchtheilen, und beim Tode eines Versicherten nach dem andern zahlbar ist. Die Lebensversicherung ist ein Analogon vom Wechsel und vom Bankpapier, das, anstatt sich auf Barren zu stützen, sich auf zukünftig eingehende Summen stützt.

Nehmen wir endlich an, eine so organisirte Gesellschaft von Arbeitern daure, erneue und entwickle sich während zwanzig oder dreißig Jahren: so muß ein Augenblick kommen, wo diese Gesellschaft plötzlich, wenn sie ihre Kräfte sammelt, über mehrere Millionen verfügt. Was könnten nicht arbeitsame und mäßige Menschen, Menschen, die durch dreißig Jahre geduldigen Sparens

erprobt wären, mit einer solchen Macht unternehmen! Und ist es nicht augenscheinlich, daß ein solches Betragen, während drei oder vier Generazionen fortgesetzt, und überall gleich einer neuen Religion verkündigt, die Welt reformiren und unfehlbar die Gleichheit herbeiführen müßte?

Man kann die Annahmen dieser Art in's Unendliche vermannigfaltigen und zusammensetzen, und stets wird man zu dem Schlusse kommen, daß, wenn das Proletariat arm bleibt, dieses daher rührt, daß es sich nicht die Mühe geben will, reich zu werden.

Aber mein Gott! man könnte eben so gut sagen, daß wir nur deßhalb Narren sind, weil wir nicht weise sind; daß wir deßhalb leiden, weil wir uns nicht wohl befinden. Ohne Zweifel enthalten unser öffentliches Recht, unsere bürgerlichen und Handelsgesetze, unsere ökonomische Wissenschaft, unsere Kreditanstalten eine Million mal Alles, was dem Proletariat noth thut, um aus dem Elende heraus zu kommen und sich von der verhaßten Tyrannei des Kapitals, von dem infamen Joch der Materie, der Grundursache aller Verirrungen des Geistes, zu befreien. Um aber das Gesetz dieser Emanzipazion zu fassen, muß man vermittelst eines transcendenten Begriffs aus dem Kreise des Wuchers sich erheben; und wo wir jetzt stehen, in dieser wunderbaren Phase des Kredits, stecken wir mehr als jemals im Wucher. Wir werden bald sehen, inwiefern der Proletarier, inwiefern der Kapitalist, inwiefern die Vorsehung Schuld hat.

Nachdem wir die bisherigen Formen des Kredits aufgezählt und gesagt haben, wohin sie zu kommen vermögen, müssen wir noch von dem ihnen allen gemeinsamen Formular reden, das in der politischen Oekonomie dasselbe ist, wie das Prozeßverfahren in der Justiz: ich spreche von der **Rechnungsführung.**

Der Kredit ist der Vater der Rechnungsführung, einer Wissenschaft, deren ganzes Geheimniß in dem Grundsatze besteht, daß es keinen Schuldner ohne Gläubiger gibt, und umgekehrt; was nur die Uebersetzung des Aphorismus ist, daß die Produkte gegen Produkte erlangt werden, und in einem

neuen Ausdrucke den Grundantagonismus der politischen Oekonomie wiederholt.

Man wird nicht ohne Interesse die folgenden Einzelheiten über die Comptabilität bei den Römern lesen:

„Die alten Römer hatten jeder ein Register, in dem sie ihre Schulden und ihre Forderungen verzeichneten, eine Art von Konto-Kurrent, in dem sie unter dem Namen derer, mit denen sie im Verkehr standen, das Passiv, **acceptum**, und das Aktiv, **expensum**, eines Jeden notirten. Eben so wie bei uns das Journal, wenn es in der vom Gesetze verlangten Form und ohne Korrekturen ist, dienten diese Bücher als Zeugniß vor Gericht. Eins von ihnen wurde **nomen transcriptitium**, Uebertragungsregister genannt, das war das Hauptbuch. Ehe sie die Posten in dieses letztere eintrugen, schrieben sie die Römer, wie wir, auf eine Kladde; diese bezeichnet Cicero **pro Roscio** unter dem Namen **adversaria**, gleichsam Kontrolebuch. Die Uebertragung auf das **transcriptitium** geschah wenigstens alle Monate; man verzeichnete auf der einen Seite, was man bezahlt hatte, **expensum**, auf der andern, gegenüber, was man bekommen hatte, **acceptum**. Endlich wurden diese Bücher, in Wahrheit mit Soll und Haben geführt, **rationes** genannt, weil sie Rechenschaft von Allem geben sollten, was unter den Geschäftsleuten geschah. Das wäre der Ursprung der Bezeichnung Rechenschaftsbuch oder Hauptbuch, und der Worte Gesellschaftsfirma (**raison sociale**), die Herren Fould-Oppenheim, Filz und Compagnie. Wollte man sich für eine gewisse Summe verpflichten, so schrieb der, welcher die Schuld kontrahirte, auf sein Register, sie von dem bekommen zu haben, aus dem er seinen Gläubiger machen wollte; dieser letztere schrieb dagegen auf das seinige, sie dem gegeben zu haben, aus dem er seinen Schuldner machen wollte. Es war am Ende dasselbe, was wir in unserm Handelsrothwälsch kreditiren und debitiren nennen. Aus der Uebereinstimmung der Register ging der Vertrag hervor.“ (**Augier**, Geschichte des Kredits.)

Bemerken wir den Parallelismus: debitiren, zum Schuldner machen; sollen (**devoir**), Schuldner sein; — kreditiren,

zum Gläubiger machen; haben (croire [credere] ist im Französischen nicht mehr gebräuchlich), anvertrauen, in Genuß und Eigenthum setzen bis zur völligen Bezahlung, Gläubiger sein mit Einem Worte. So haben wir auf die gegenseitige Beziehung von servire und servare, Sklave sein oder zum Sklaven machen, hingewiesen, wodurch so energisch das Verhältniß vom Herrn zum Diener bezeichnet wird. Der Gegensatz in den Ideen, auf dem das soziale Gebäude beruht, hatte sich von Anfang an in der Sprache gebildet, wie er später durch eine Reihenfolge von Einrichtungen seinen Ausdruck in den Thatsachen finden sollte.

Außer dem Grundgegensatze von Kredit und Debet, Kauf und Verkauf, der so vortrefflich den weiteren Zweck des Kredits ausdrückt, den nämlich, Gleichgewicht zwischen Produkzion und Tausch herzustellen, offenbart uns die sogenannte doppelte Buchführung noch einen andern Gegensatz, den der Personen und Sachen.

Nachdem der Kaufmann mit Soll und Haben jeder der Personen, mit denen er im Geschäftsverkehr steht, ein Konto eröffnet hat, legt er ein anderes, auch mit Soll und Haben, für jede Art von Werthen an, die er möglicherweise zu empfangen und abzuliefern hat; und dieses theilt er in vier oder fünf große Rubriken: Kassakonto, Wechselkonto, allgemeines Waarenkonto und Konto für Verschiedenes, die sich bei der Abrechnung oder beim Inventarium in ein einziges Konto aufheben, in das der Gewinnste und Verluste, welches für den Kaufmann das ausdrückt, was der Oekonom Bruttoertrag und Nettoertrag nennt.

Glaubt man nicht, eine ungeheure Umwallung von Forts, Bastionen und Zitadellen vor sich zu sehen, die schon vor der Weltschöpfung vom Geschicke vorbereitet worden, die unsern Verstand gefangen hält, und unserer Thätigkeit Schach bietet, sowie sie sich nur zu zeigen versuchen? Wohin sich die Freiheit auch wende, sogleich wird sie, ohne dies jemals voraussehen zu können, von irgend einer der ökonomischen Fatalitäten ergriffen, die sie unter dem Scheine von Hülfsmitteln umschlingt und nie-

verdrückt, ohne daß man sich weder ihrer gewaltsamen Umarmung entziehen, noch auch ihrem Kreise irgend ausweichen kann. Ehe Handel und Ackerbau, die Kunst zu zählen und Rechnung zu legen, erfunden worden waren, drückte schon die Sprache, die sich von selbst bildende, aller politischen und ökonomischen Einrichtung vorhergehende, folglich dem Einfluß der nachträglichen Vorurtheile entzogene Sprache alle Ideen von Arbeit, Darlehen, Tausch, Kredit und Schuld, Mein und Dein, Werth und Gleichgewicht aus. Die ökonomische Wissenschaft bestand; und Kant würde, ganz im Gegensatz zu den Oekonomen, die ihren Ruhm darin suchen, nur der plumpsten Empirie zu glauben, unfehlbar die politische Oekonomie, wenn er sich mit ihr abgegeben hätte, unter die reinen, d. h. **a priori** durch Konstrukzion von Prinzipien, unabhängig von den Thatsachen möglichen Wissenschaften gezählt haben.

Bei einem Gegenstande, wie der vorliegende, mußte Alles neu und unvorhergesehen sein. Ich habe lange gesucht, warum in den Lehrbüchern der politischen Oekonomie von A. Smith bis auf Hrn. Chevalier nirgends der Buchführung im Handel Erwähnung geschieht. Und ich habe endlich entdeckt, daß, da die Rechnungskunst, oder bescheidener die Buchhaltung, die ganze politische Oekonomie ausmacht, die Verfasser des sogenannten ökonomischen Kohls, die in Wahrheit nur mehr oder weniger verständige Kommentare über die Buchhaltung zu schreiben vermögen, unmöglich zu dieser Einsicht gelangen konnten. Auch hat meine Verwunderung, die im Anfange außerordentlich groß war, gänzlich aufgehört, als ich die Ueberzeugung gewann, daß ein guter Theil der Oekonomen sehr schlecht rechnet, durchaus nichts von Soll und Haben versteht, die Buchführung gar nicht kennt. Der Leser mag entscheiden.

Was ist die politische Oekonomie? Sie ist die Wissenschaft (räumen wir das Wort ein) der Rechnungen der Gesellschaft, die Wissenschaft der **allgemeinen Gesetze** der Produkzion, Vertheilung und Konsumzion der Güter. Sie ist nicht die Kunst, Korn zu ziehen, Wein zu machen, Kohlen zu schürfen, Eisen zu fabriziren rc.; sie ist nicht die Enzyklopädie der

Künste und Handwerke: sie ist, noch einmal, die Kenntniß der allgemeinen Prozesse, durch die der Reichthum entsteht, sich vermehrt, sich austauscht, in der Gesellschaft verzehrt wird.

Von diesen allgemeinen Prozessen, die allen möglichen Industrieen gemeinsam sind, hängen der Wohlstand der Individuen, der Fortschritt der Nazionen, das Gleichgewicht der Vermögen, der Friede draußen und drinnen ab.

In jedem industriellen Geschäfte aber, in jedem Handelshause, gibt es neben den mit der Produkzion, Versendung und Wiederbeschaffung der Waaren beschäftigten, oder speziellen Arbeitern, einen höheren Angestellten, einen Vertreter, wenn ich so sagen darf, des allgemeinen Gesetzes, ein Organ des ökonomischen Gedankens, beauftragt, über Alles Buch zu führen, was im Geschäft vorfällt, und sich auf die allgemeinen Prozesse der Produkzion, der Zirkulazion und der Konsumzion bezieht. Dieser Angestellte ist der Rechnungsführer. Er allein kann die Wirkungen einer wohlverstandenen Arbeitstheilung würdigen; sagen, welche Ersparniß eine Maschine einbringt; ob die Unternehmung ihre Auslagen deckt oder nicht; wie viel Gewinnst der Verkauf eingetragen hat; welches die besten Absatzwege, d. h. welche Kunden zahlungsfähig sind, welchen andern man mißtrauen muß, wo man neue zu bekommen hoffen kann. Er ist am Besten gestellt, um das Treiben der Konkurrenz zu verfolgen, die Ergebnisse eines Monopols vorauszusehen, von Weitem auf Steigen oder Fallen zu spekuliren; er endlich kennt, vermöge seiner Buchführung über Tratten und Rimessen, die Lage des Platzes und die der auswärtigen Plätze in Bezug auf die Bewegung der Handels- und Metallwerthe und die Zirkulazion der Kapitale. Der Rechnungsführer, mit Einem Worte, ist der wahre Oekonom, dem eine Bande von Pseudo-Literaten seinen Namen hinter seinem Rücken gestohlen hat, ohne daß sie selbst jemals ahnten, daß das, womit sie so viel Lärm machten, und was sie politische Oekonomie nannten, nur ein plattes Geschwätz über die Buchführung sei.

Die Buchführung im Handel ist eine der schönsten und glücklichsten Anwendungen der Metaphysik, eine Wissenschaft,

denn sie verdient den Namen, so beschränkt sie auch in ihrem Gegenstande und in ihrer Sphäre sein mag, die an Bestimmtheit und Gewißheit der Arithmetik und Algebra nichts nachgibt.

Ich nehme an, man habe einem Mathematiker folgendes Problem gestellt:

In Bezug auf die geschriebenen Notizen, die jeder Kaufmann über seine Geschäfte haben muß, eine derartige Buchführungs-Kombinazion zu finden, daß kein Verkauf, kein Kauf, keine Einnahme, keine Ausgabe, kein Gewinnst und kein Verlust, keine Unterhandlung, keine Uebereinkunft, keine Geldbewegung oder Veränderung im Kapitale von ihm verheimlicht, entstellt, verfälscht, höher oder niedriger gebucht werden kann, ohne daß der Betrug sofort in den Büchern zu Tage komme; so daß die Verantwortlichkeit des Kaufmanns vor dem Gesetz und Dritten gegenüber, wenn die Dritten und das Gesetz streng verfahren wollen, vollständig feststehe.

Wenn dieser Mathematiker nur Zahlen zu seiner Hülfe gehabt hätte, so wäre er gewiß sehr in Verlegenheit gerathen. Dasselbe Problem aber hat das Handelsgesetzbuch, Art. 8 und 9, gelöst.

„Art. 8. Jeder Handeltreibende muß ein Journal führen, welches Tag für Tag seine Forderungen und Schulden, seine Handelsoperazionen, seine Unterhandlungen, Wechselannahmen und Endossements, und im Allgemeinen Alles enthält, was er, sei es, wofür es wolle, empfängt und bezahlt, und welches Monat für Monat die für seine Haushaltung verausgabten Summen angibt; Alles das abgesehen von den andern Büchern, die im Handel gebräuchlich *), aber nicht grade unumgänglich nöthig sind."

„Er muß die Briefe, welche er empfängt, zusammenheften, und diejenigen, welche er absendet, in ein Buch kopiren."

„Art. 9. Er muß alljährlich unter Privatunterschrift ein Inventarium seiner Mobilien und Immobilien, seiner Forderun-

*) Diese Bücher sind: das Buch über Kauf und Verkauf, das Buch über Kredit und Debet, das Kassebuch, das Inventarienbuch, das Notizbüchlein über die Verfalltage, die Kopie der Briefe, ꝛc.

gen und Schulden anfertigen, und sie Jahr für Jahr auf ein besonders hierzu bestimmtes Register übertragen."

Wohlan! enthalten diese beiden Artikel nicht das ganze Programm der politischen Oekonomie? Und ist es nicht zum Lachen, Menschen zu sehen, welche diesen Schlendrian, der gut als Mittel, aber als Prinzip der Gerechtigkeit und der Gesellschaft abscheulich ist, zur Wissenschaft erhoben haben, und die dann als Oekonomen jenen Kaufleuten etwas lehren wollen, denen sie nachschreiben, und die ihre Lehrer sind?

Was weiß denn der Oekonom mehr, als was das Handelsgesetz in zehn Zeilen jedem Kaufmann vorgeschrieben hat?

Das Handelsgesetz hat nichts vorausbestimmt, weder über den Preis der Waaren, noch über die Lohntaxe. Das überläßt es der Willkür des Kaufmanns, dem es blos vorschreibt, die bezahlten Summen, wie groß sie sein mögen, in Rechnung zu bringen. Sagen uns nicht die Oekonomen ebenfalls, als gewissenhafte und treue Ausleger, der Werth sei etwas an sich Unmeßbares, und hänge ausschließlich von Angebot und Nachfrage ab?

Das Handelsgesetzbuch, unter Handelsgesellschaften, entwickelt die Lehre des Zivilgesetzbuchs, Art. 1832 u. ff. dahin: „Die Gesellschaft ist ein Vertrag, durch den zwei oder mehrere Personen übereinkommen, etwas in Gemeinschaft zu legen, in der Absicht, den sich ergebenden Gewinn zu theilen ꝛc." Das Handelsgesetz nimmt also an, daß die Arbeit allein und für sich nicht Gegenstand einer Gesellschaft, Zweck eines Handels werden kann. Lehren nicht eben so die Oekonomen, daß das Kapital produktiv, und die soziale Ordnung auf das Monopol gegründet ist?

Es ist nicht nöthig, die Parallele weiter zu treiben. Die Fragen des öffentlichen Kredits und der Steuer sind abermals Fragen der Handelsbuchführung, auf den Staat angewandt. Wie sie die Oekonomen verstanden, ließ sich nicht einmal ein Kapitel politische Oekonomie darüber schreiben. Wenn die politische Oekonomie noch eine Philosophie des Handels wäre, eine Philosophie der Buchführung! Aber nein! Die politische Oekono-

mie ist nur ein schwerfälliger Kommentar über Art. 8 und 9 des Handelsgesetzbuches, die allein den Inhalt von tausend Bänden in sich fassen.

Ich fasse zusammen, was ich gesagt:

Das Handelsgesetzbuch, welches das metaphysische Prinzip anwendet, daß jeder Gläubiger einen Schuldner voraussetzt, und umgekehrt, und welches jeden Kaufmann verpflichtet, Tag für Tag seine Forderungen und Schulden zu verzeichnen, so wie Buch über alle seine Operazionen zu führen, hat den wahren Grund zum Kredit gelegt, und das unumstößliche Mittel der künftigen Gleichheit geschaffen.

Daraus aber, daß die Rechnungsführung nicht in sich selbst das Maaß der Werthe begreift, daß sie sich indifferent gegen das Maaß der unter den Rubriken Soll und Haben ausgedrückten Werthe verhält; daraus, daß sie, leidenschaftlos, wie die Arithmetik, die sie so häufig anwendet, sich eben so gut dazu hergibt, den Ruin, wie den Reichthum des Kaufmannes herauszustellen, die Beraubung des Arbeiters, wie die Gerechtigkeit des Herrn, folgt nicht, daß der Gesetzgeber ein Gesetz der Unstätigkeit des Vermögens habe machen wollen. Und die Oekonomen, die als Urtheil ansahen, was nicht einmal ein Vor-Urtheil war, die den Schlendrian sagen ließen, wovon der Schlendrian nichts wissen konnte, was er, hätte man ihn genauer studirt, am Ende für falsch erklärt haben würde, die Oekonomen haben mit einem Schlage ihren Beruf als Philosophen nicht erfüllt, und ihre Kompetenz als Kritiker eingebüßt.

Die Handelsbücher sind die unbestechlichen Zeugen, die der Kaufmann auf seine Kosten, wie eine Kompagnie Scharwächter, erhalten muß, und die bereit sind, ihn anzuklagen, wenn er ein Schuft ist, wie ihn im Falle schlechter Geschäfte zu rechtfertigen, wenn er ein redlicher Mann ist. Die Oekonomen haben aus dieser stets passiven Rolle, aus dieser Indifferenz des algebraischen Zeugen geschlossen, daß für den Tausch kein Gesetz besteht: der wahre Philosoph wird im Gegentheil daraus schließen, daß mit solchen Mitteln die Gleichheit gerettet ist, sobald nur das Gesetz des Tausches selbst entdeckt worden.

Die Rechnungsführung im Handel muß die ganze Welt umfassen, und das Hauptbuch der Gesellschaft so viele besondere Rubriken haben, als es Individuen gibt, so viel verschiedene Artikel, als Werthe produzirt werden.

Wenn diese Zeit der Gerechtigkeit gekommen sein wird, so werden die Politik und das Repräsentativsystem, die eklektische Oekonomie und der kommunistische Sozialismus so verachtet sein, als sie es verdienen; und die Monarchie, die Demokratie, die Aristokratie, die Theokratie, alle diese Synonymen der Tyrannei, werden der vergnügten Jugend so fremd vorkommen, wie die formellen Qualitäten, die hakenförmigen Atome, die heraldische Wissenschaft und die Pöbelsprache der Theologen.

§. 3. Lüge und Widerspruch des Kredits. Seine zerstörerischen Wirkungen, seine Macht der Verarmung.

Indem die Vorsehung den Menschen auf die wunderbare Bahn des Kredits führte, scheint sie beabsichtigt zu haben, mitten in der Gesellschaft eine allgemeine Versicherungsanstalt zu gründen, zur Verbreitung und Verewigung des Elendes.

Bisher sahen wir bei jeder neuen Entwicklung der politischen Oekonomie den Zwiespalt zwischen dem Herrn und dem Lohndiener, zwischen dem Kapitalisten und dem Arbeiter immer klaffender werden. Die Maschinen und die Konkurrenz, das Monopol, die Organisazion des Staates, die Prohibizionen, wie die freie Einfuhr, Alles, was der Genius der Menschheit zur Unterstützung der arbeitenden Klasse ersonnen hat, schlug beständig zum Vortheil des Privilegs und zur immer mehr zerschmetternden Unterdrückung der Arbeit aus. Es handelt sich jetzt darum, das Werk zu vollenden, den Platz gegen die Einfälle des Feindes zu befestigen, und den Besitzer gegen die Angriffe des Besitzlosen zu sichern. — Aber diese Sicherstellung wird abermals der Geplünderte bezahlen; wie geschrieben steht: **Alles durch den Arbeiter, und Alles gegen den Arbeiter.**

Arbeiter, Schaffer, Drangsalsmenschen, Menschen, die da produziren, sagt man zu ihnen mit einschmeichelnder Emphase, für euch, zur Unterstützung eurer alten Tage, haben wir die

Sparkassen eingerichtet. Kommt, bringt euer Erübrigtes. Wir wollen es gut und sicher verwahren, wir wollen euch die Zinsen bezahlen; ihr sollt unsere Rentner, wir wollen euere Schuldner sein. — Ackerbauer! ihr leiht auf wucherische Zinsen, und da ihr niemals das Geliehene erstattet, so jagt man euch von Haus und Hof. Kommt zu unserer Hypothekenbank. Wir nehmen nichts für die Einschreibung, wir verlangen keine Rückzahlung, und vermöge eines geringen Zinsfußes werdet ihr nach Verlauf von sechsunddreißig, fünfundvierzig, fünfzig Jahren frei sein. — Fabrikanten, Kaufleute, Industrielle! euch fehlt Geld. — Aber ihr wißt nicht, daß eure Fabriken, eure Werkzeuge, eure Häuser, eure Kundschaft, euer Talent, eure Rechtschaffenheit sehr goldhaltiges Erz sind! Wir wollen diesen Sand waschen und das edle Metall herausschaffen; und wenn die Wäsche fertig ist, wollen wir euch Alles geben, gegen einen geringen Diskonto. — Familienväter! wollt ihr nach euerm Tode euren Töchtern eine Mitgift, euren Wittwen eine Pension, euren kleinen Kindern eine Unterstützung versichern? Wir verlangen lediglich, vom Tage eurer Einschreibung an, einen euerm Alter angemessenen Zins von der Summe, die wir euch zu zahlen haben.

Und ihr sollt ruhig arbeiten und weiter leben, und das Gold wird in Strömen fließen. Ihr sollt reich und glücklich sein; denn ihr werdet Arbeit, Absatz, eine Rente, Mitgiften, Erbschaften, überall Profit haben!

Mit Einem Worte stürze ich dies Gerüst über den Haufen und lege die Mystifikazion des Kredits blos.

Der Kredit, seinem Wesen und seiner Bestimmung nach, verlangt, wie die Lotterie, immer mehr, als er gibt; er **muß** mehr verlangen, als er gibt, sonst wäre er nicht der Kredit. Folglich findet immer Plünderung der Masse, und wie auch die Maskerade sei, ersatzlose Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital statt.

Von vorn herein lügt der Kredit, wenn er sich Jedermann anbietet.

Auf der einen Seite sagt uns der süßmaulige und geschwätzige Oekonom:

„Nur der kann hoffen, Kredit zu genießen, der ein rechtschaffener Mann ist, Ehrgefühl besitzt, sein Wort hält und seinen Verbindlichkeiten sklavisch nachkommt. Kredit und Zutrauen sind gleichbedeutend: wo und gegen wen aber sollte es Zutrauen geben, wenn nicht da, wo die Rechtschaffenheit geschätzt wird, und gegen Menschen von erprobter Moralität? Wer wäre nicht betroffen von dem liberalen Geiste der Kreditanstalten, die mit hinreichenden Hülfsquellen versehen und in gutem Geiste verwaltet sind? Die Bestimmung dieser Anstalten ist in der That, die Arbeitsinstrumente, die Lebenssubstanz der kleinen und großen Unternehmungen, den Nerv der Industrie, mit andern Worten die Kapitale aus den Händen der Inhaber, die sie nicht selbst wuchern lassen wollen oder können, oder die nicht die Muße dazu haben, in andere Hände gelangen zu lassen, welche geeigneter oder geneigter sind, sie zu vernutzen, und welche Sicherheit bieten. Wo also ein gut organisirter Kredit besteht, ist der Mensch, der Einsicht mit Liebe zur Arbeit, industrielle Befähigung mit Rechtschaffenheit verbindet, sicher, daß ihm nie das Mittel abgehen wird, mit der Zeit den Wohlstand zu erobern, sich mit der Zeit in jene Lage zu versetzen, die der alte Dichter als goldene Mittelmäßigkeit bezeichnete, die die Engländer Unabhängigkeit nennen, und die dem Menschen die besten Garantieen des Glücks darbietet. Wenn sie einmal dahin gekommen sind, so bleiben die Menschen in gewöhnlichen Zeitläufen, mit einigen Ausnahmen, gerne stehen und schlagen ihr Zelt auf, ohne weiter zu denken. Aber für die Ausnahmen selbst, für die höheren Naturen, ist es, wenn sie dort angelangt sind, vermöge des Kredits leicht, sich zu jenen hohen industriellen Stellungen zu erheben, die den höchsten gesellschaftlichen Würden gleichkommen, und von wo man ohne Weiteres zu den obersten Staatsämtern gelangt, wie wir davon in unserer liberalen Gesellschaft so viele leuchtende Beispiele finden. Seit fünfzehn Jahren, meine Herren, haben Sie zwei Kaufleute, zwei Männer, die sich auf der Bahn des Handels emporgeschwungen hatten, zur ersten Staatswürde gelangen sehen, zu der eines Präsidenten des Ministerraths!...“ (Hr. **Chevalier**, Vorlesungen über politische Oekonomie, **Eröffnungsrede 1845.**)

Hören wir jetzt den philosophischen und ernsten Oekonomen, und trachten wir, die Lekzion gut zu begreifen:

„Der Kredit ist keine Antizipirung der Zukunft, keine Täuschung der Chrematistik, die nur die Kapitale verrückt, indem sie sich den Anschein gibt, sie zu erschaffen. Der Kredit ist die Verwandlung der stätigen und angelegten Kapitale in zirkulirende oder freie. Der Kredit muß sich also an handgreifliche Dinge anlehnen, und nicht an ferne Aussichten; er verlangt Hypotheken, nicht Hypothesen.... Aus Nichts wird Nichts: wenn ihr also schaffen wollt, so bringt euer Material hervor, und stellt nicht das zu Schaffende als Werkzeug der Schöpfung hin; denn das ist nur ein Zirkelschluß.... Das geheime Uebel, welches den Kredit untergräbt, ist, daß man den Zweck in Anspruch nimmt, statt der Mittel.“ (**Cieszkowski**, vom Kredit und der Zirkulazion.)

Bewunderungswürdig im Ausdruck, aber logisch zum Verzweifeln! Also wird der Kredit in guter und gesunder Oekonomie nicht der Person gewährt, sondern der Hypothek; der Kredit, so prachtvoll erklärt als die Verwandlung der angelegten Kapitale in zirkulirende, ist der widerrufbare Tausch irgend eines Kapitals gegen Geld, ein Verkauf auf Wiederkauf. Also ist trotz der Etymologie des Wortes Kredit gleich Mißtrauen, weil der Mensch, der nichts besitzt, nie Kredit erhalten wird. Im Gegentheil, er, der gewungen ist, zu dienen, um zu leben, wird ewig auf acht, vierzehn Tage, einen Monat, dem Unternehmer seine Arbeit auf Kredit liefern!

Und man spricht uns davon, den Kredit zu organisiren, als wenn der Kredit etwas Anderes wäre, als die Zirkulazion einer Waare, die nur denen zugänglich ist, welche hypothekfähige Güter besitzen! So sprecht doch davon, das Pfand des Kredits zu organisiren, denn das fehlt; das Pfand des Kredits, hört ihr? d. h. den Besitz des Bodens, die Industrie und die Arbeit. Der Kredit wird nie den handgreiflichen Dingen fehlen: das Zutrauen zu den Dingen ist grenzenlos; das Zutrauen zum Menschen, das Zutrauen zu den Personen fehlt überall. Also noch einmal, vor allen Stücken das Pfand des Kredits, die

Vertrauensgründe gilt es, zu schaffen: und davon reden, die Arbeit zu kreditiren, ehe man die Arbeit geordnet hat, heißt, einen Schatten von Eisenbahn anlegen, um Schatten von Reisenden in Schatten von Wagen zu transportiren.

Also ist der Kredit, vermöge seiner Grundbedingung, dem Arbeiter unzugänglich, ohne direkten Einfluß auf sein Geschick, für ihn so gut wie nicht vorhanden. Er ist der goldene Apfel der Hesperiden, von einem immer wachsamen Drachen gehütet, und der nur von einem starken Manne gepflückt werden kann, welcher auf seinem Schilde das Medusenhaupt, die Hypothek trägt. Der Kredit hat nichts mit den Armen, mit den Taglöhnern, mit den Proletariern zu thun: der Kredit ist für sie eine Mythe. Denn der Kredit kann und soll sich nur an handgreifliche Dinge anlehnen, nicht an ferne Aussichten; der Kredit ist reell, nicht persönlich, wie die Legisten sagen. Damit diese Regel umgedreht und auf den Kopf gestellt werden könne, müssen vermöge der Reakzion der Arbeit gegen das Kapital alle angeeigneten Reichthümer Kollektivreichthümer geworden sein, müssen die aus der Gesellschaft herausgetretenen Kapitale in die Gesellschaft zurückkehren; muß mit einem Worte die Antinomie gelöst sein. Aber dann wird der Kredit nur noch ein sekundäres Organ des Forschritts sein, er ist verschwunden in der allgemeinen Assoziazion.

Weil der Kredit lügt, so stiehlt er. Diese beiden Ideen sind gerade so nothwendig verbunden, wie Unproduktivität und Elend. In der That, der Kredit ist im größten Maßstabe die Organisazion des Königthums des Geldes und der Produktivität des Kapitals: zwei Fikzionen, die unter dem Namen Kredit sich verständigen und verbinden, um die Knechtung des Arbeiters zu vollenden.

Werden wir nicht müde, auf die Prinzipien zurückzukommen.

Wie zwischen Kapitalist und Arbeiter Oberherrlichkeit und Abhängigkeit stattfindet, wie mit anderen Worten das Kapital in die Gesellschaft eine unvermeidliche Feudalität einführt, so ist wieder zwischen dem Gelde und den anderen Waaren Oberherrlichkeit und Unterordnung. Die Hierarchie der Dinge reproduzirt

die Hierarchie der Personen. Selbst dann, wenn nach dem System Ricardo's, oder nach dem des Hrn. Cieszkowski aller Handel mit Billeten oder Eigenthumstiteln der frei zu machenden Kapitale stattfände, so würde die Metallmünze immer noch der verborgene Gott sein, der in seinem gründlichen Müßiggange, in seiner königlichen Fahrlässigkeit den Kredit regierte, weil die zirkulirenden Werthe nach seinem Bilde, nicht sowohl gemacht, als gedacht sind; weil die Münze ihnen immer zum Maßstabe dienen, würde weil ihr Stempel, so zu sagen, auf's Papier gedrückt wäre, weil dieses nur deßhalb Glauben in der öffentlichen Meinung, Kredit im Handel finden würde, weil man es immer und nach Willkür in Geld umsetzen könnte; weil endlich, trotz dieser Allgemeinheit der Fikzion, die wirkliche Konstituirung der Werthe nicht weiter vorgerückt wäre, als vorher.

Was hätte man denn durch jene Zentralbank gewonnen, die für Milliarden Rentenbillete ausgäbe, welche vom Staatseigenthüm und von allen Immobilien des Landes garantirt würden? Man hätte ein ungeheures Kataster gemacht, in Folge dessen die Bodenkapitale und die Arbeitsinstrumente, in Geld abgeschätzt, mobil, übertragbar gemacht, kurz in die Zirkulazion geworfen wären, ohne weitere Umstände, wie ein Goldstück. Anstatt vier Milliarden, die heute die Summe der Zirkulazion in Frankreich ausmachen sollen, würde diese Zirkulazion rasch bis zu zwanzig oder dreißig Milliarden steigen; und man muß zur Ehre der Prinzipien hinzusetzen, daß vermöge der Mannigfaltigkeit des Pfandes dieses ungeheure Zirkulazionsmaterial nicht im Werthe sinken könnte. Man hätte das Gespenst der Konstituirung des Werthes, die jede Waare an Zahlungsstatt grade wie Gold annehmbar machen soll; aber man hätte nicht die Wirklichkeit dieser Konstituirung, weil die zu Münze gemachten Kapitale, ehe sie in den Handel kämen, einen vorläufigen Abzug, als Garantie ihres Nominalwerthes, hätten erleiden müssen.

Es ist also, wie es scheint, erwiesen, daß der Kredit nicht den Zweck der politischen Oekonomie erfüllt, der darin besteht, alle sozialen Werthe nach ihrer natürlichen und rechtmäßigen Taxe, durch Bestimmung ihrer Verhältnißmäßigkeit, zu konsti-

tuiren. Ganz im Gegentheil, der Kredit, indem er die beweglichen und unbeweglichen Werthe frei macht, erklärt nur ihre Unterordnung unter die Münze. Er bestätigt die königliche Würde der letzteren und die Abhängigkeit der übrigen: anstatt eine freie Zirkulazion zu schaffen, legt er auf alle Werthe einen Zoll, vermöge des Abzugs, dem er sie unterwirft, um sie zirkulirbar zu machen. Kurz, der Kredit befreit das Problem von den Dunkelheiten, die es umgeben, er löst es nicht.

Das gesteht überdies Hr. Cieszkowski ein.

„Die Ausbeutung des Kredits und der Zirkulazion, sagt er, ist die Ausbeutung der idealisirtesten und allgemeingemachtesten Werthe einer Nazion; es ist eine Industrie, wenn man will; aber eine Industrie nicht mit diesem oder jenem rohen und unmittelbaren Werthe, sondern mit der allgemeinen Quintessenz aller Werthe, mit einem Produkte, das aus allen wirklichen Reichthümern sublimirt worden, und nach dessen Freiwerdung der Rest der Sublimazion fast nur noch ein **caput mortuum** darbietet."

So also geht der Kredit zu Werke. Zuerst verallgemeinert und sublimirt er (indem 4 geschätzt wird, was 6 werth ist) den Reichthum, indem er auf einen einzigen Typus (das Geld) die unvollständig tauschbaren Werthe (Arbeitsinstrumente und Produkte), wie Goldfäden im Erze, zurückführt. Dann leitet er alle diese verallgemeinerten und sublimirten Werthe zu einem Zentralorgan, zum Geldpallaste hin, wo das Mysterium sich vollbringt.

Machen wir uns das Verfahren noch einmal klar, betrachten wir es nach allen seinen Seiten.

Zuvörderst bringt der Kredit, indem er die Münze eben so verschiedenartig gestaltet, als es die angelegten Kapitale selbst sind, den Metallwerthen keine Entwerthung. Gold und Silber behalten ihren Preis und ihre Macht; das Papier des Kredits, obgleich ihnen gleich, obgleich in einem Sinne ihnen überlegen, weil es Zinsen trägt, verdrängt sie nicht aus dem Besitz: ganz im Gegentheil, indem es die angelegten Kapitale wie sie zirkulirbar macht, verzeichnet es nur das Verhältniß beider zu einander. Nicht die Waare Geld ist vermehrt worden, wie das geschehen

würde, wenn man die Metallmasse verdoppelte, oder plötzlich eine Milliarde Assignaten emittirte: sondern der soziale Reichthum selbst mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit und seinen unzähligen Formen ist in Bewegung gesetzt. Mit einem Worte, es ist ein neuer Schritt, ein Riesenschritt zu jener absoluten Konstituirung des Werthes hin, die der Endzweck der politischen Oekonomie ist. Denn um diese Konstituzion definitiv zu machen, handelt es sich nur noch darum, im Kredit die Gleichheit an die Stelle der Hierarchie zu setzen, jeden Werth zirkulirbar zu machen, nicht nur gegen einen Abzug und ein Diskonto, sondern **al pari**, was der wesentliche Charakter der Münze ist.

Diesen Zwischenraum aber, jenseits dessen Arbeiter und Kapital gleich und dieselben werden, kann der Kredit nicht überschreiten, ohne aufzuhören, Kredit zu sein, d. h. ohne sich in Gegenseitigkeit, Solidarität und Assoziazion zu verwandeln; kurz, ohne die Sklaverei des **Zinses** aufzuheben.

Der Zins, der Wucher, das Regale, der Zehnte, oder wie ich es früher genannt habe, das Heimfallrecht, ist das wesentliche Attribut des Kapitals, der Ausdruck seiner Prärogative, folglich die Bedingung **sine qua non** des Kredits. Hört dieser Zins mit der Freiwerdung der beweglichen und der Bodenkapitale, mit der Schöpfung der Rentenbillete auf? Weit entfernt: er tritt nur in größerem Maßstabe, mit mehr Allgemeinheit, Regelmäßigkeit und Stätigkeit auf. Folglich ist noch nichts in der sozialen Verfassung geändert; und der Antagonismus, auf dem sie beruht, ist nur noch mächtiger und energischer geworden.

Worin besteht nun der Mechanismus und welches ist die Eigenthümlichkeit des Zinses?

Darin, zu wollen, daß in der Gesellschaft das Nettoprodukt der Ueberschuß über das Bruttoprodukt sei (siehe oben sechstes Kapitel), beständig ein fiktives Kapital, einen nominellen Reichthum, eine Ausgabe ohne vorhergehende Einnahme, ein unfindbares Aktiv zu schaffen; darin mit einem Worte, das Unmögliche vorauszusetzen, und als Folgerung, unaufhörlich den Reichthum aus den Händen derer, die produziren, und die nach der Fikzion *Kredit haben*, in die Hände derer fließen zu lassen, die nicht

produziren, die aber nach derselben Fikzion **Kredit geben**: was sich drei- oder viermal widerspricht.

Der Kapitalist also, der über die Metallwerthe verfügt, über die einzig konstituirten, einzig in jedem Handel annehmbaren, der Kapitalist, der dem Arbeiter zu Hülfe kommen, den Handel und die Produkzion begünstigen, nach Kräften zum öffentlichen Reichthum beitragen will, nimmt die Eigenthumstitel seiner Klienten als Pfand und behändigt ihnen dafür Geld, etwa in Wechseln auf sich selbst, was seinen Gewinnst verdoppelt: Alles gegen Zins, was unaufhörlich dasselbe Geld zur Bank zurückführt, ohne daß es deßhalb aufhört, geschuldet zu werden. Und da die geliehenen Summen, die durch den Wucher zurückkehren, beständig wieder geliehen werden, so ereignet es sich bald, daß der Boden, die Häuser und das ganze Nazional-Mobiliar verpfändet und Hypothek geworden sind zum Vortheil der Bankiers. Diese Bewegung der Entäußerung ist von einer so grandiosen Raschheit, daß man sie nur mit der der Himmelskörper vergleichen kann. Der Doktor Price hatte berechnet, daß zwei Sous, vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis in's Jahr 1772 auf Zinseszins gelegt, mehr Gold gegeben hätten, als 150 Millionen Weltkörper, alle von der Größe der Erde, enthalten könnten.

Tritt der Fall ein, daß das Geld, welches immer wieder erhascht wird, sobald es geliehen worden, das also immer mit neuer Dringlichkeit wiedergefordert wird, zu Ende ist: — so gibt der Bankier seine Vertrauensbillete, sein Papiergeld aus, welches trotz kleiner Zufälle und einiger Irrungen immer zu ihm zurückkehrt, so gut wie die Münze, und immer mit stärkerer Nachfrage.

Reicht das Bankpapier, von der Hypothek unterstützt, nicht mehr aus: so macht man Rentenbillete; man bringt alle übrigen Kapitale in Zirkulazion; man erfindet neue Arten der Tilgung; man setzt den Zinsfuß, die Kontraktkosten herab; man verlängert die Termine .... Da es aber am Ende unmöglich ist, das Geld umsonst zu leihen; da es nicht so zurückkehren kann, wie es ausgegeben worden; da endlich der Kapitalzins, so schwach er sein mag, von dem Augenblick an, wo er auf die Dauer das Kapital selbst mit Wucher wieder herausbringen muß, beständig

über den Ueberschuß hinausgeht, den die Arbeit dem Produzenten läßt; so muß sich nothwendig in einer Nazion die Arbeit, so zu sagen, beständig zum Vortheil des Kapitals veräußern, und daher beständig der Bankerott und das Elend das Gleichgewicht herstellen.

Als der Doktor Price und sein Schüler Pitt ihre Berechnungen über den Zinseszins anstellten, haben sie nicht bemerkt, daß sie mathematisch grade den Widerspruch des Kredits erwiesen. Die Mannigfaltigkeit der Formen, die Schlauheit der Kombinazionen, die Leichtigkeit des Transports, die Nachsicht gegen die Rückzahlung: Alles das hilft zu nichts. Das Gleichgewicht kann nur unter der Bedingung bestehen, daß man den Kredit umkehrt, d. h. aus den Kapitalisten und den Arbeitern Gläubiger und Schuldner in demselben Maße macht: was unter dem Monopol unmöglich ist.

So komme sie denn so rasch als möglich, jene allgemeine Freiwerdung der Kapitale, jenes Reich der Rentenbillete, wo das Geld, der heruntergekommene Götze, für invalide erklärt wird. Und wir werden sehen, wie die Menschheit, welche die Poeten als Braut Gottes und Königin der Natur darstellen, gleich einer Buhlerin, mit entflammtem Blicke, mit hochklopfender Brust, am Spieltisch sitzt, für das Spiel produzirend, für das Spiel kaufend, verkaufend, spekulirend, immer für das Spiel. Dann werden die Arbeitsinstrumente zugleich Einsätze und Mittel des Spieles sein; die Märkte werden sich in Börsen, die Straßen in Mordverstecke verwandeln; die Schifffahrt wird Seeräuberei; alle Kunst und Wissenschaft gleicht nur noch einer Fabrik von falschen Schlüsseln, Scheeren, Zangen und Sägen zum Diebstahl. Und dann Schauder erregende Selbstmorde, scheußliche Handlungen der Rache, Auflösung, Plünderung, Anarchie: hernach fängt die ermattete Gesellschaft, die immer noch nicht befriedigt ist, ihre höllische Runde wieder von vorne an.

„Steht nicht zu befürchten", ruft angesichts dieser erschrecklichen Zukunft Hr. Augier aus, „daß die Schamlosigkeit zur Gewohnheit, und die menschliche Familie eine Höhle für Räuber und systematische Bankbrüchige werde, die, von Gesetzen der offen-

barsten Betrügerei regiert, heuchlerisch wider die Gerechtigkeit sich verschwören, welche zu allen Zeiten die redlichen Menschen einzuführen getrachtet haben? Steht nicht zu befürchten, mit einem Worte, daß, selbst in der Vergangenheit beispiellose Sitten für beständig sich erneuern und in die Praxis einführen, was man in achtundvierzig Stunden in den Vereinigten Staaten Amerika's erlebt hat, den Bankerott von hundert Banken zugleich, den der Regierung an der Spitze, und hinterher, was noch fehlte, den aller Bürger, ohne Unterschied, an Einem Tage? Gegenstand eines Feentraumes für die Galeeren, neue Art von agrarischem Gesetz!"

Wie kann man noch daran zweifeln? Unter dem Monopol ist die Organisazion des Kredits die Lotterie des gesammten sozialen Vermögens; es ist das Va-banque der Völker, das unaufhörlich fehlschlägt, und unaufhörlich durch den Bankerott wiedergewonnen wird. Während der Unterschied des Bruttoproduktes und des Nettoproduktes in der Gesellschaft die einzig wahre Ursache des Pauperismus, unbeachtet bleibt, verdeckt von dem Mist der Wissenschaft und von den Dekorazionsveränderungen; während der Fortschritt der industriellen Mechanik, die Kämpfe der Konkurrenz, die Bildung großer Kompagnieen, das parlamentarische Gelärm, die Fragen des Unterrichts, der Steuer, der Kolonisirung, der äußeren Politik, die öffentliche Aufmerksamkeit absorbiren, und sie von ihren großen Interessen abziehen; schickt sich der Kredit an, durch die Verallgemeinerung der Werthe, durch ihre Freiwerdung und ihr Hinströmen zu einer gemeinsamen Niederlage, dieses System des Elendes zu enthüllen, und uns die mathematische Unmöglichkeit unserer sozialen Ordnung nachzuweisen.

Die politische Oekonomie, indem sie die soziale Bewegung im Sinne der Konstituzion der Werthe leitet, geht darauf aus, an der Gesellschaft das Problem des **Perpetuum mobile** zu lösen, ein Problem, welches die Mechaniker und die Oekonomen einstimmig für unlösbar erklären, weil sie die Voraussetzungen der Lösung nicht besitzen. Die Bewegung kann ewig sein, aber unter einer Bedingung: wenn sie von selbst, vermöge einer inneren

Kraft, nicht durch eine der Maschine äußere Gewalt hervorgebracht wird. So findet im Weltall ewige Bewegung statt, weil dort die Bewegung aus einer der Materie innewohnenden Kraft entspringt, aus der Attrakzion; so ist das Leben im Thiere ohne Aufhören, weil es aus einer dem Organismus innewohnenden Kraft entspringt, die den Organismus schafft, und in einem gewissen Grade seine Elemente zu bändigen vermag. Und da es im Begriff des Lebens liegt, vermöge der Organisazion selbst das wachsen zu machen, was ihm ein Hinderniß ist, so kommt ein Augenblick, wo das Leben unter der molekularischen Attrakzion, d. h. eine Spontaneität unter einer andern, erliegt: aber das Leben an sich selbst ist, so gut wie die Attrazion, ewig.

So ist es auch mit der Kraft, welche die Gesellschaft beseelt und entwickelt, der spontanen, unvergänglichen Kraft, von der unsere Widersprüche, so zu sagen, nur die Herzschläge sind. Nach der Hypothese des Kredits läßt der Mensch aus dem Privileg, aus dem blosen Privileg, und immer aus dem Privileg, d. h. aus einer Entäußerung, die Produktivkraft entspringen, jene Kraft, die der Arbeit tief innewohnen muß, und die folglich im Herzen der Gesellschaft ihren Sitz hat. Ist es zu verwundern, wenn der Kredit bei allen seinen Kombinazionen mit absoluter Nothwendigkeit auf die Unbeweglichkeit und auf den Tod hinausläuft? Das Privileg, welches dafür angesehen wird, als gäbe es durch den Kredit der Arbeit den Impuls, das Privileg dauert nur so lange, als der Arbeiter durch seine Produkzion sich selbst zum Vortheil des Privilegs plündern kann, ohne zu Grunde zu gehen. Und da es durch die Theorie des Zinseszinses bewiesen ist, daß das der Arbeit dargeliehene Kapital jedes vierzehnte Jahr doppelt geschuldet wird, so folgt, daß in einer vollkommenen Organisazion des Kredits die Arbeit alle vierzehn Jahre das Kapital verliert, welches sie in Bewegung setzt. Mithin stellt sich das Gleichgewicht für die Kapitale nur durch den Bankerott her, das heißt: das Gesetz der sozialen Entwicklung ist durchaus nicht dasselbe mit dem Gesetz des Kredits; und um uns mit dem Prinzip, welches die Welt zusammenhält, in Einklang zu setzen, müßten wir damit beginnen, die Besitzenden zu entsetzen: was

unmöglich ist, so lange unsere früheren Widersprüche nicht gelöst sind.

Jetzt sage und wiederhole man, unter allen möglichen Formeln, der Kredit müsse sich an handgreifliche Dinge, und nicht an ferne Aussichten anlehnen; er verlange Hypotheken, nicht Hypothesen: diese ganze Theorie, unangreifbar für Jeden, der sich in den Schlendrian des Privilegs stellt, ist radikal ohnmächtig und der Falschheit überwiesen, weil in letzter Instanz die Kapitale, in ihrer Gesammtheit in der Gesellschaft betrachtet, keine andere Hypothek haben, als sich selbst, und weil sie, um sich zu kreditiren, sich an keine andere Wirklichkeit anlehnen können, als an ihre eigene. Law, der mit einem Schritte diese ganze Luftspiegelei des Kredits übersprang, zeigte mehr Freimuth, als die Theoretiker unseres Jahrhunderts, indem er versuchte, den Kredit auf eine Mythe zu gründen (man mußte die Phantasieen durch irgend etwas fesseln), und zu sich sagte: Die Theorie besiehlt zwar, der Kredit solle reell sein. Da aber in der Gesellschaft die Progression des Zinses nothwendig die Zahlungsunfähigkeit des Entleihers mit sich bringt, so muß der Kredit, der zuerst reell war, unvermeidlich zuletzt ganz persönlich werden, d. h. sich an Luftschlösser anlehnen. Und dann ist es immer noch besser, daß der Schuldner der Staat sei, als jede andere Person; als moralische Hypothek ist das die sicherste. Und weil dieser Schuldner allmächtig ist, so folgt, im Gegensatz zu jedem andern Schuldner, daß er, anstatt Kredit zu nehmen, Kredit gibt.

Man stelle sich vor, wenn man kann, auf welcher geistigen Folter dieser Mann, mitten unter allen den Widersprüchen seufzen mußte, deren Geheimniß damals Niemand durchschaute; welcher Betäubung er später erliegen mußte, als er endlich alle seine Kombinazionen auf den Eisbruch, auf den scheußlichen Bankerott hinauslaufen sah, wie Mirabeau sagte. Wir haben nicht weniger als fünfzig Jahre einer in der Geschichte beispiellosen philosophischen Entwickelung bedurft, um zu begreifen, wer dieser Law war, dieser Mann von hohem Verstande, dieser kühne Abenteurer, der eine unmögliche Konstrukzion suchte, die ewige

Bewegung der Gesellschaft durch den Kredit, und der, mit bewunderungswürdiger Richtigkeit schließend, immer, grade durch seine Logik, zum Widerspruch, zum Nichts gelangte. Man urtheile, ob dieser Mann von denen bewundert werden mußte, die ihn zu begreifen vermeinten, und verleumdet von denen, die ihn nicht verstanden! Law hatte sonder Zweifel das unbestimmte Gefühl jener scheußlichen Antinomie, die er, wie den Stein der Weisen, von Land zu Land mit sich herumschleppte; denn wir können nicht zugeben, daß er sich über den Werth seiner Missisippi-Akzien getäuscht haben sollte. Aber es war ihm unmöglich, sich über einen Zweifel Rechenschaft abzulegen, dem die Theorie widersprach; und gedrängt von den Ereignissen, gewiß, sich nicht vom gemeinen Herkommen entfernt zu haben, entschloß er sich, das Unbekannte zu versuchen, sollte er auch dabei ein Reich durch ein metaphysisches Experiment über den Haufen werfen, und sich später, beladen mit dem Fluch Aller, zurückziehen müssen. Was ich am meisten an diesem Manne bewundere, was aus Law in meinen Augen eine wahrhaft historische Person, eine ideale Gestalt macht, ist, daß er glaubte, es lohne sich der Mühe, ein solches Experiment zu machen, und daß er nicht zauderte. Am Ende griff Law das soziale Kapital nicht an, er verschob es nur. Die Arbeit blieb als Rettungsanker, das Volk lief keine Gefahr bei dem Versuche; und was die gierige, müßige und entartete Adelssippschaft betrifft, so verdiente sie nicht, daß er sich um sie scheerte.

Die Ideen Law's wurden von Niemanden begriffen, nicht einmal von ihrem Urheber; und die Oekonomen so wohl, als die Historiker, die seitdem davon gesprochen haben und noch davon sprechen, scheinen eben so wenig in ihr Geheimniß eingedrungen zu sein. Die Probe **muß** also noch einmal gemacht werden: und Alles trifft heute wunderbarer Weise zusammen, um den Versuch ganz allgemein zu machen, so daß kein Vermögen ausgeschlossen bleibe. Die HH. Cieszkowski und Wolowski sind die Hauptanführer des Zuges; die Mannschaft besteht aus den Mitgliedern der Kommission, welche das Hypothekengesetz revidiren und den Bodenkredit organisiren soll; Hr. Augier ist der Jere-

mias, der im Voraus über die Katastrophe klagt. Wer darf sich beschweren, wenn die Häupter der politischen Oekonomie, der Finanz, des Unterrichts und der Magistratur, gestützt auf den öffentlichen Beifall, im Namen der Wissenschaft und der Interessen, ihre Ideen zu denen der großen Staatsgewalten machen, dem Gesetzgeber seine Lekzion zuraunen, und zu unserem alten Hausrath von Demokratie, Aristokratie und Monarchie die **Bankokratie**, die Regierung des Bankerotts hinzufügen?

Der Kredit ist heuchlerisch, wie die Steuer, räuberisch wie das Monopol, ein Mittel der Knechtschaft, wie die Maschinen. Wie eine feine und langsame Ansteckung pflanzt er sich fort, greift er um sich, und verbreitet unter der Masse der Völker die vereinigten, mehr lokalen Folgen der früheren Plagen. Welche Maske er aber auch vornehme, Frömmigkeit, Arbeit, Fortschritt, Assoziazion, Philanthropie; der Kredit ist Dieb und Mörder, Anfang, Mitte und Ende der industriellen Feudalität. Der Gesetzgeber der Hebräer hatte alle diese Tiefen erforscht, als er seinem Volke anempfahl, andern Nazionen Kredit zu geben, ihn aber nie von ihnen anzunehmen, und als er ihm unter dieser Bedingung die Herrschaft und das Reich versprach:

So du andern Völkern Kredit gibst,
Und selbst nicht leihst,
Wirst du über alle Völker herrschen,
Und Niemand wird dein Herr sein.

Fünftes Buch Mose, 15, 6.

Die Juden haben gegen dieses Gebot nicht gesündigt, sie, die Jehovah so oft untreu wurden, blieben dem Mammon immer treu. Und heute kann man sehen, ob Mosis Versprechen sich erfüllt hat.

Der Kredit geht nicht nur direkt zu Werke, indem er nur den Produzenten trifft, sondern auch indirekt, indem er als Quotitätssteuer auf den Konsumenten zurückfällt. Deßhalb bleibt die Wirkung des Kredits dem Volke unbemerkbar, und empört nicht die öffentliche Meinung: indem das getheilte Interesse der Produkzion hier, wie bei allen Steuerfragen, den Sieg über das

Kollektivinteresse der Konsumenten davon trägt. Wie man sagt, daß die Kraft durch Konzentrazion wächst, so kann man auch sagen, daß eine getheilte Last geringer zu sein scheint; und auf diesen Grundsatz gründet sich der Zauber und die Dauer des Kredits. Jedermann hofft, mit Gewinnst das Spiel zu verlassen, wirft die Zinsen, die ihn drücken, auf's Publikum, und verlangt mit allen Andern Kredit; Niemand denkt daran, seine zerstörenden Wirkungen zu beschwören. Man erwägt nicht, daß in dieser Lotterie die Möglichkeiten so gestellt sind, daß der Bankier immer gewinnt, und daß am Ende, mit Ausnahme einiger Glücklichen, die sich beständig mit der Bank assoziiren, die Uebersteuer auf die Produkte allgemein und wechselseitig ist, und so jeder Produzent so viel zu tragen bekommt, als wenn er allein das Gewicht seines eigenen Kredits, die Last seines bösens Gewissens trüge.

Aber, sagt man, könnte nicht durch die Allgemeinheit des Kredits, durch seine mannigfaltige Verzweigung, Jeder zugleich Kommanditar und kommanditirt werden, Kredit geben und erhalten, im ersteren Falle eine Prämie beziehen, im zweiten sie zahlen: so daß durch diese wahrhafte Zirkulazion die Stellungen ausgeglichen, und so weit es unter Menschen möglich ist, gegenseitig garantirt würden?

Ich erwähne diesen Einwurf, so kindisch er auch sein mag, um den Zirkelschluß des Kredits, die mathematische Unmöglichkeit jener angeblich gleichheitlichen Zirkulazion, in ihr volles Licht zu setzen. Uebrigens ist mehr als ein Finanzmann, mehr als ein Kreditorganisirer, auf diese Utopie eingegangen: es ist also dem gewöhnlichen Leser verzeihlich, sie anzuregen, wie mir, darauf zu antworten.

Erinnern wir uns, daß in der gegenwärtigen Periode der sozialen Antinomieen, die wir den Kredit nennen, von dem man uns so pomphafte Wunder verspricht, noch nichts organisirt ist: die Arbeit ist der Zerstücklung hingegeben; die Werkstatt der Meisterschaft und Lohnarbeit; der Markt der Konkurrenz und dem Monopol; die Gesellschaft der fiskalischen und parlamentarischen Heuchelei. Damit in dieser Lage der Dinge das Gleichgewicht, wie man es

annimmt, hergestellt werde, müßten die größten Kapitale den geringst Besoldeten gehören; die Kapitale zweiten Ranges den Arbeitern des höheren Grades, und die schwächsten Kapitale, folglich die kleinsten Renten, denjenigen Arbeitern, die den größten Gehalt beziehen. Aber Alles das widerspricht sich, ist unmöglich, abgeschmackt. Die, welche am meisten verdienen, sind nothwendigerweise die, welche die stärksten Ersparnisse machen und in der allgemeinen Kommandite, die man einrichten will, die größte Zahl Akzien haben werden. Was liegt jetzt daran, ob jeder Lohnarbeiter, von dem unglücklichen Raddreher an, der täglich 1 Fr. 25 Cent. verdient, bis zum Oberhaupt des Staates, das 12 Millionen Zivilliste bekommt, auf der Liste der Staatsgläubiger, im großen Buche der Rente steht? Der Ungerechtigkeit des Lohnes habt ihr nur noch die Ungerechtigkeit des Einkommens hinzugefügt: es wird gehen, wie im Betheiligungsplane des Hrn. Blanqui (drittes Kapitel), wo die betheiligten Assoziirten über ihren Lohn hinaus und als Gewinnst einen täglichen Antheil von 18 Centimes erhalten. Wir kommen also auf die allgemeine Bemerkung zurück, die wir vorhin machten: damit der Kredit ein wahres Mittel des Gleichgewichts werde, muß das Gleichgewicht vorher in der Werkstatt, auf dem Markte, im Staate eingerichtet sein; muß mit Einem Worte die Arbeit organisirt sein. Diese Organisazion ist nicht vorhanden, noch mehr, man will sie nicht: es ist also vom Kredit nichts zu hoffen.

Um diesen Widerspruch ganz hervortreten zu lassen, untersuchen wir einige besondere Fälle des Kredits, vorzüglich diejenigen, die mehr aus der Barmherzigkeit, als aus dem Interesse hervorgegangen sind. Denn, wie wir Gelegenheit haben werden zu bemerken, die Barmherzigkeit gehört zur Familie des Kredits, sie ist eine der Formen des Kredits, und sobald sie ihre mystische Unmittelbarkeit verläßt, um sich von der Vernunft leiten zu lassen, ist sie allen Gesetzen des Kredits unterworfen.

Ich beginne mit den Wartesälen.

Weit entfernt von mir der Gedanke, diese wahrhaft frommen Stiftungen zu verleumden, die unter dem Schutze des Jesuskindes stehen, und die die Stadt Paris dem eben so thätigen als

aufgeklärten Eifer eines ihrer achtbarsten Bürger, des Hrn. Marbeau verdankt. Der Grund des Elends ist ausschließlich sozial, es ist das Verbrechen Jedermanns. Aber die Werke der Barmherzigkeit sind persönlich und freiwillig, und es wäre unverzeihlich von mir, wollte ich die Tugend so vieler edeln Menschen verkennen, die ihr Leben der physischen und moralischen Emanzipazion der armen Klassen widmen.

Man verzeihe mir also die Analyse, zu der ich gezwungen bin, mich in diesem Buche anzuschicken, wo nichts geschont werden darf, und man urtheile nicht über meine Herzenshärte nach der Unbeugsamkeit meiner Vernunft. Meine Gesinnungen, ich wage die Behauptung, waren immer so, wie sie Freunde und Feinde nur wünschen konnten: was meine Schriften anbelangt, so düster sie auch scheinen, so sind sie am Ende doch nur der Ausdruck meiner Sympathieen für Alles, was Mensch ist und vom Menschen kommt.

Folgendes lese ich in einem kleinen Schriftchen von 4 Seiten, das im Publikum zur Verbreitung der Idee der Wartesäle vertheilt wurde:

„W a r t e s a a l f ü r a r m e K i n d e r v o n w e n i g e r a l s z w e i J a h r e n, d e r e n M ü t t e r a u ß e r d e m H a u s e a r b e i t e n u n d **eine gute Aufführung haben.**

„Der Wartesaal ist geöffnet von halb sechs Uhr Morgens bis halb Neun Uhr Abends. Die Mutter bringt ihr Kind mit der nöthigen Wäsche für den Tag; sie schenkt es zu den Stunden der Mahlzeiten und nimmt es jeden Abend wieder mit. Das entwöhnte Kind hat sein Körbchen, wie das Kind der Bewahranstalt. Wiegerinnen, unter den armen Frauen ausgewählt, besorgen die Kinder. Ein Arzt besucht den Saal alle Tage. Die Mutter gibt den Wiegerinnen 20 Cent. täglich, so oft das Kind anwesend war. Wer zwei Kinder im Saale hat, gibt für beide nur 30 Centimes."

Folgen die Namen der aufsehenden und leitenden Damen, sowie die der Aerzte und Komitémitglieder.

Ich gestehe, daß die Mildthätigkeit so vieler Personen des andern Geschlechts, die sich durch Geburt, Erziehung und Ver-

mögen auszeichnen, und die sich zu Hospitaliterinnen ihrer Schwestern in Jesu Christo machen, bis eine bessere Gesellschaft ihnen erlaubt, ihre Mitarbeiterinnen und Genossinnen zu werden, mich ergreift und rührt; und ich würde mich selbst verabscheuen, wenn meiner Feder, indem ich von den Pflichten rede, welche diese edeln Damen mit so vieler Liebe und ganz freiwillig erfüllen, ein einziges Wort der Ironie oder der Geringschätzung entführe. O heilige und muthvolle Weiber! Eure Herzen sind der Zeit vorausgeeilt! und wir, armselige Praktiker, falsche Philosophen, falsche Gelehrte, wir sind verantwortlich für die Vergeblichkeit eurer Anstrengungen! Möchtet ihr eines Tages euern Lohn empfangen! Aber möchtet ihr niemals erfahren, was eine Dialektik aus der Hölle — denn die Gesellschaft hat sie mir eingegeben — mich sofort euch zu sagen zwingen wird. Warum bei einem Werke der Barmherzigkeit, zum Besten armer Kinder unter zwei Jahren, deren Mütter genöthigt sind, ihren Lebensunterhalt außer dem Hause zu verdienen, den schmerzlichen Vorbehalt: **und eine gute Aufführung haben!** Ohne Zweifel hat man die Arbeit ermuthigen, der Sparsamkeit unter die Arme greifen, die gute Aufführung belohnen wollen, ohne die Unsittlichkeit zu begünstigen. Aber wer wird denn unter dieser Ausschließung leiden? Die Mutter oder ihr Kind? Und ist denn nicht das unmoralische Betragen dieser Mutter ebenfalls ein Unglück, aus welchem das arme Kind gerettet werden muß, noch eher als aus der Verlassenheit und dem Mangel? ....

Aber, ach! die Mildthätigkeit, wenn sie nicht in's Blaue hinein handeln und zuletzt weniger Gutes, als Böses hervorbringen will, die Mildthätigkeit muß, wie der Kredit, ihre Personen auswählen; die Mildthätigkeit ist selbst nur eine Art von Anlegung, bald auf Wiederkauf, wie bei der Bewahranstalt und dem Wartesaal, bald auf verlorene Fonds, wie das Hospital; aber eine Anlegung, die in allen Fällen um so wirksamer wird, als die Leute, an die sie sich wendet, sie besser zu benutzen wissen, und entweder selbst, oder durch ihre Nachkommen im Stande sind, eines Tages ihre Schulden anzuerkennen. Die Mildthätigkeit, sagt uns das Herz wie der Verstand, hat kein Interesse für

die Unheilbaren, wie der Kredit ohne Kapitale für den ruinirten Kaufmann ist. Auch sind alle Bücher, die man über die Mildthätigkeit geschrieben hat, voll von der Maxime, daß die Mildthätigkeit sich vor allen Stücken einsichtig bezeigen muß, was heißen soll, sich nicht anders als gegen Hypothek einlassen, wenn sie sich nicht rein wegwerfen, oder gar in unproduktive Konsumzion, in Zerstörung ausarten will.

Also ist die Mildthätigkeit lügnerisch und geizig wie der Kredit, dessen Bild sie ist! Es ist sonderbar, daß die Moralisten nicht aus der Verwandtschaft zweier scheinbar so entgegengesetzter, aber völlig identischer Dinge, wie Mildthätigkeit und Wucher, den nothwendigen Schluß zu ziehen vermochten, der doch der alten Theologie nicht entgangen war, daß die Mildthätigkeit in Wahrheit eine **übermenschliche** Tugend, ein antisoziales Prinzip, untergrabend und anarchisch, kurz eine dem Menschen feindliche Tugend ist. Es ist sonderbar, sagen wir, daß sich noch Schriftsteller von Namen finden, wie z. B. Michelet, die der Welt die Verjüngung durch die Liebe, und die Allmacht des Opfers predigen.

Was! Ihr könnt die Werke der Hingebung nicht ausüben, nicht mildthätig euch beweisen, ohne eure Vernunft zu gebrauchen, d. h. ohne eure Mildthätigkeit und euer Opfer in einen Akt einfacher gegenseitiger Gerechtigkeit, in eine Kreditoperazion zu verwandeln; und wenn wir euch davon sprechen, diesen Kredit zu organisiren, die Arbeit zu organisiren, die Gerechtigkeit zu schaffen, die Mildthätigkeit nicht nur verständig, sondern auch verständlich zu machen, so schreit ihr bald: Merkantilismus! bald: Utopie! Ihr klagt uns der Trockenheit an und werft uns vor, dem Egoismus zu opfern, weil wir alles der Berechnung unterwerfen wollen, anstatt mit euch die Liebe und den Glauben zu heizen! Ihr zieht der Arithmetik eine heuchlerische Mildthätigkeit vor, die doch der Arithmetik nicht entbehren kann, ohne sofort einfältig zu werden! Aber man weiß, daß die Mildthätigkeit, das Opfer, die Entsagung von euch nur vertheidigt werden, weil ihr die Ungleichheit liebt, weil ihr unter euern demüthigen Mienen einen hochfahrenden Stolz verbergt, weil ihr Eigenthü-

mer seid! Wohlan! versucht es jetzt, eure Mildthätigkeit zu rechtfertigen! vertheidigt sie!

Nicht nur, daß der Wartesaal schon als Sicherheit die gute Aufführung der Mutter fordert: er muß auch dieser armen und mit Kindern beladenen Frau noch eine Steuer auflegen. — „Die Mutter gibt den Wiegerinnen 20 Cent. täglich, so oft das Kind anwesend ist; und wenn sie zwei Kinder hat 30 Cent.“ Rechnen wir jetzt 30 Cent. für den Aufenthalt; 10 Cent. für Wäsche und Bleicherlohn; 10 Cent. Schuhwerk für alle Gänge, welche die Mutter zum Wartesaal machen muß: Summa 50 Cent., die sie von einem Tagelohn von 90 Cent. oder 1 Fr. abziehen muß. Man füge hinzu, daß diese Mutter ihren Haushalt vernachlässigt, und daß sie nichts mehr für ihren Mann und für sich selbst thut, und man wird finden, daß der Vortheil der Wartesäle für die armen Frauen gleich Null ist.

Kann es anders sein? Nein, weil, wenn der Wiegelohn, die Wäsche und die übrige Sorge für das Kind nichts kosteten, wenn die Mütter nur ihre Milch zu liefern hätten, der Wartesaal bald der Vorwand oder der Gegenstand einer bedeutenden Steuer, eine wahrhafte Armentaxe werden, und man so die illegitime Mutterschaft, den Zuwachs der Bevölkerung, diese Sphinx der modernen Gesellschaften, befördern würde. Die Mildthätigkeit hat also hier zwei Dinge zu thun, und zwei unverträgliche Dinge: die Kinder der Armen versorgen und die Armen nicht ermuthigen, Kinder zu erzeugen. Das ist grade das Problem von Malthus: unaufhörlich die Nahrungsmittel vermehren, ohne daß die Nahrungsmittel die Bevölkerung vermehren. Apostel der Barmherzigkeit! Ihr seid abgeschmackt wie Oekonomen.

Und man bemerke den Kontrast. Die Mutter, deren Kind in den Wartesaal aufgenommen wird, weil sie sich gut aufführt und arbeitet, diese Mutter, der man ein Almosen zu geben scheint, gibt ihren Beschützerinnen selbst ein weit größeres, wenn sie ihnen ihren Tag für 20 Sous hinopfert. Ich lese von Zeit zu Zeit in den Blättern Rechenschaftsberichte über Lotterieen zum Besten der Armen, Lotterieen, deren Gewinnste meist aus hübschen Arbeiten von den Händen der mildthätigen Damen bestehen. Das

heißt, eine Dame aus der großen Welt, christlich und wohlthätig gesinnt, die eingesehen hat, daß die Aufgabe des Reichen ist, die Verhöhnung des Schicksals an dem Armen wieder gut zu machen, und die zehntausend Franken Renten besitzt, die Frucht der Arbeit des Armen und des Raubes an ihm, ersetzt ihnen ungefähr fünf oder zehn Prozent von dem, was sie ihnen schuldig ist,*) und hat obendrein noch das Verdienst des Opfers. Ist es klar, daß eure Barmherzigkeit nur Heuchelei und Wucher ist? Ei! Jeder zu Hause, Jeder für sich, wenn's gefällig ist: eure Sammlerinnen für die Armen sind Buhlerinnen, mit denen ihr das Volk verführt und sein Erbgut verschlingt. Mögen die großen Damen für sich arbeiten, und die Armen auch, und man wird endlich erfahren, ob die Gerechtigkeit für das Heil der Welt nicht besser ist, als die Aufopferung!

Wer wird uns erlösen von der Barmherzigkeit, von dieser Mystifikazion, vermöge deren man unaufhörlich die Einfalt des Proletariers mißbraucht, von jener fortwährenden Verschwörung gegen die Arbeit und Freiheit?

Ich überspringe die Bewahranstalten, die öffentlichen Heizungen, die Freischule (frei! wie die Lehre . . . . .) und komme zum Leihhaus. Hier sollte ich von Neuem meine tiefe Achtung den Männern bezeugen, die den Gedanken dieser nützlichen Stiftung gehabt haben: damit man mich aber nicht eines systematischen Menschenhasses anklage, und es wohl erwiesen sei, daß ich nur Ideen, Theorieen, und die aus diesen Ideen und Theorieen hervorgegangenen Einrichtungen anklage, so will ich, was das Leihhaus anbelangt, von der günstigsten Hypothese ausgehen, daß nämlich nur das Geld des Volkes, das in die Sparkassen niederge-

---

*) Nach dem Bericht vom 8. März 1846 waren 191 Kinder in die Wartesäle aufgenommen worden, was, wenn man 14 Wiegerinnen hinzufügt, 205 unterstützte Haushaltungen ausmacht. Jede unterstützte Haushaltung hat der Mildthätigkeit, d. h. der Supplementarsteuer von Seiten der Gründerinnen, außer den 20 Cent., die jede Mutter bezahlen soll, 3 Fr. 50 Cent. monatlich gekostet. Setzen wir die Zahl der barmherzigen Personen, die Theil an den Wartesälen nehmen, auf 100, so ist das Opfer für jede derselben gewesen 7 Fr. 17 Cent. 5 Mill.

legte Geld, dazu verwendet würde, in den Leihhäusern dem Volke Kredit zu geben.

Ich nehme also an, die Zinsen der in den Leihhäusern angelegten Kapitale seien $3^1/_2$ %, dieselben, die den in die Sparkasse Einlegenden bezahlt werden, also . . . 3 Fr. 50 C.
Bureaukosten, Beamte, Magazine rc. $^1/_2$ % . — 50 „
Ungerechneter Werth der Gegenstände 33 % — Auf die Gesammtheit der Einlagen soll nur der zehnte Theil aufgegeben und entweder von der Anstalt, oder von dem Einlegenden an die Händler mit Scheinen zu 16 % unter dem wirklichen Werthe verkauft werden: dieser Verlust, auf 10 Einlagen vertheilt, gibt . . . . 1 „ 60 „

Summa . . 5 Fr. 60 C.

Die Fabel lehrt:

Bei der Theorie des Kredits entleiht der Arbeiter, der zu 3 Fr. 50 C. ausleiht, zu 5 Fr. 60: Unterschied 2 Fr. 10 C., die er am Zins verliert. Es gibt Leihhäuser, die zu 12 % ausleihen, unter dem Vorwande, daß ihr Ertrag zu frommen Zwecken, zum Unterhalt der Hospitäler rc. verwendet werde. Das ist grade, als wenn man einem Menschen 20 Unzen Blut abzapfte, und ihm zum Ersatz ein Glas Zuckerwasser anböte. Man hat sogar gesagt, es sei gut, wenn der Zins der Leihhäuser hoch stände, damit das Volk nicht ermuthigt würde, seine Habseligkeiten hinzutragen: eine andere jesuitische Abgeschmacktheit. Warum dann nicht lieber vollends die Leihhäuser unterdrücken? Oder vielmehr, warum nicht auf die Thüre dieser heiligen Anstalten schreiben: Hier mordet man um Gotteswillen und zum Besten der Menschheit?

Die Einrichtung aber, die in unsern Tagen die meisten Stimmen für sich hat, und die sie, ich sage es ohne Heuchelei, in jeder Beziehung verdient, ist die Sparkasse. Die kribbeligen Geister, die es nicht über sich bringen können, einzuräumen, die Regierung habe etwas Nützliches gethan, haben in diesem Betracht die dummsten Einwürfe ausgekramt: sie haben gesagt, das

Sparen führe zum Geize, störe den Frieden in den Haushaltungen, weil eine Frau leicht Gelegenheit fände, hinter ihres Mannes Rücken etwas bei Seite zu legen; sie haben gefragt, wie es dem möglich sei zu sparen, der nicht einmal so viel verdiene, um leben zu können; und tausend andere Salbadereien, die, obgleich nicht jedes Scheines von Verstand entbehrend, doch nicht das Prinzip an ihm selbst angriffen, und am Ende nur für das böse Gewissen ihrer Urheber zeugten.

„Am 31. Dezember 1843 belief sich die Schuld der Depositenkasse an die Sparkassen der vornehmsten Fabrikstädte des Königreiches:

Für St. Quentin . . .	1,255,000	Fr.
„ Sedan	800,000	„
„ Troyes	1,881,000	„
„ Louviers	680,000	„
„ Nimes	1,675,000	„
„ Saint-Etienne . .	2,606,000	„
„ Rive-de-Gier . .	130,000	„
„ Reims	1,813,000	„
„ Lille	4,412,000	„
„ Mülhausen . . .	1,081,000	„
„ Lyon	7,589,000	„
„ Rouen	6,158,000	„
„ Amiens	4,784,000	„
„ Abbeville	1,386,000	„
„ Limoges	467,000	„
15 Städte.	36,217,000	Fr.

Das sind, fügt Hr. Fix hinzu, dem ich diese Angaben entlehne, Orte auf allen Punkten des Landes, die unsere hauptsächlichsten Industrieen in allen ihren Verzweigungen repräsentiren. Wenn man die Rechenschaftsberichte dieser verschiedenen Sparkassen untersucht, so findet man, daß alle Arten von Arbeitern bei den Einlagen betheiligt sind: woraus hervorgeht, daß keine Klasse im Besonderen sich unglücklich und in der Unmöglichkeit befindet, Ersparnisse zu machen. Die Einzelheiten, welche die

Rechenschaftsberichte der Sparkassen enthalten, bestätigen diese Behauptung vollkommen. Es gibt unter den Einzahlenden nicht nur Handwerker der verschiedensten Klassen; sondern es finden sich darunter auch noch alle Schattirungen des Zivilstandes: Männer, Weiber von jedem Alter, Minderjährige, Junggesellen, Verheirathete ꝛc."

Angesichts dieser Ergebnisse fragt Hr. Fix:

„Zeugt das nicht von der Fähigkeit unserer Einrichtungen und unseres ökonomischen Systems, den Fortschritt zu befördern?"

Und er besitzt die Ehrlichkeit zu antworten:

„Diese Thatsachen, so tröstend sie auch sein mögen, sind dennoch weit entfernt, uns zu dem Schlusse zu führen, daß die Lage der arbeitenden Klassen befriedigend; daß die Stellung der Arbeiter eine glückliche, daß keine Verbesserung mehr vorzunehmen ist. **Gott bewahre uns** vor solchen Behauptungen! Es gibt in dieser Welt mehr Elend, als eine gränzenlose Barmherzigkeit, das Nachdenken aller überlegenen Köpfe, und die praktischen Mittel, die aus dieser doppelten Anstrengung hervorgehen mögen, zu heilen im Stande sind. Die Qualen sind nur zu wirklich; nie wird man sie wegschaffen ...."

Aber, zum ...., wenn die politische Oekonomie *fähig ist*, den *Fortschritt des Reichthums zu verwirklichen*, wie Hr. Fix so eben behauptete, woher kommt es, daß sie *ohnmächtig ist, das Elend wegzuschaffen*, wie er jetzt versichert? und wie erklärt er diesen offenbaren Widerspruch?

Weil, fügt Hr. Fix ein wenig später hinzu, und ich greife gleich nach seinem letzten Worte, *weil das Glück auf der Erde sich schlecht mit unserer künftigen Bestimmung vertragen würde*: das heißt, die politische Oekonomie ist ein Räthsel für die Oekonomen, und Hr. Fix hat es nicht gelöst.

Ich hoffe, Leser, du bist weiter, als das.

Alle Klassen von Arbeitern, wie sehr verständig Hr. Fix bemerkt hat, nehmen Theil an den Einzahlungen in die Sparkassen, und unter den Einzahlenden findet man Personen von jedem Geschlecht, jedem Alter und Stand. Das beweist, daß

alle Stellungen gleich sind als Mittel zum Reichthum, und daß der Mensch in jedem Alter, in allen Augenblicken seines sozialen Lebens Produzent und Schmied seines Glückes werden kann. So zeigt sich von Neuem bei der Sparkasse die Gleichgültigkeit der Beschäftigungen und die Anomalie des Elendes: das ist unser erster Punkt.

Aber in jeder industriellen Klasse liefern die Theilung der Arbeit, die Maschinen, die hierarchische Organisazion, der Vortheil des Monopols, die ungleiche Vertheilung der Steuer, die Lüge des Kredits, unzählige Opfer, und machen für die Masse die Bestrebungen der menschlichen Industrie, die Vorsorge des Gesetzgebers und alle Pläne der Gerechtigkeit und Billigkeit nutzlos. Da aber das Gleichgewicht in der Produkzion fehlt, so muß es nothwendig auch der Vertheilung abgehen; und ohne uns um den Widerspruch zu bekümmern, der durch die Verwirklichung des Glückes hienieden zwischen der gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung entstehen könnte, wissen wir wenigstens gewiß, daß die gegenwärtige Bestimmung nicht im Einklange mit sich selbst steht, und daß diese Disharmonie von der politischen Oekonomie herrührt.

Daß also die Rechenschafts-Berichte der Sparkassen den Beweis für den Wohlstand der Einzahlenden liefern, das geben wir gern zu; wenn aber die nämlichen Rechenschafts-Berichte zugleich den Beweis für den Unwohlstand der Nicht-Einzahlenden liefern, was ist dann für die politische Oekonomie bewiesen? Von 400,000 Arbeitern und Dienstboten, die Paris enthält, sind nur 124,000 bei den Sparkassen eingeschrieben: die Uebrigen — abwesend. Was machen nun diese mit ihrem Lohn? Zwei Beispiele werden es uns zeigen.

In Paris verdient eine gewisse Zahl von Druckern von 5 bis 10 Franken täglich und arbeitet das ganze Jahr: die große Mehrzahl bringt es nicht bis zu drei Fr., und hat zwei Monate Ruhe. In Lyon können einzelne Seidenarbeiter, die mehrere Webstühle zu Hause haben, durch ihre persönliche Arbeit und die der Arbeiter, welche sie beschäftigen, bis 5 und 6 Fr. einnehmen. Die Masse bekommt im Durchschnitt, die Männer

nicht über 2 Fr., die Weiber nicht über 1 Fr. Ich bleibe bei diesen beiden Handwerken stehen. Man sage mir, wie in Paris ein erwachsener Mensch lebt, der weniger als 3 Fr. täglich verdient, und in Lyon ein Arbeiter, der einen schwankenden Lohn von 1 bis 2 Fr. hat? Man wundert sich, daß diese Leute nichts ersparen, um so mehr, als sie nicht auf der Armenliste stehen; aber sind diese Menschen in Wahrheit nicht noch mehr zu beklagen, als die Andern, die herzhaft den Schritt gewagt haben, und ihren Fetzen von der öffentlichen Mildthätigkeit erhalten?

Da muß man, werdet ihr sagen, die Thätigkeit, die Sparsamkeit, die Einsicht verdoppeln; da muß man die Sparkassen und andere Einrichtungen der Vorsorge benutzen, die grade für die geringer bezahlten Arbeiter eingerichtet sind. — Die Sparkasse ist die Depositenbank des Armen, und es war eine glückliche Idee, die Armen auf der Bahn des Wohlstandes mit dem beginnen zu lassen, womit alle Banken begonnen haben.

Also die Sparkasse ist nur eine offizielle Konstatirung, eine Art von Kopfzählung des Pauperismus, und sie soll zum Heilmittel wider den Pauperismus dienen! Die Sparkasse ist ohne Herz für die, welche ihr nichts zu geben haben, und grade für die ist sie gemacht! Ich wundere mich nicht mehr, daß Moralisten den Muth besitzen, vom Proletarier Einsicht, Thätigkeit und alle moralischen Eigenschaften zu fordern, nachdem sie selbst vierzig Jahre lang daran gearbeitet haben, so stockdumm zu werden.

Weiter.

Die zerstörenden Wirkungen der Sparkasse sind zweifacher Art: in Bezug auf die Gesellschaft und in Bezug auf die Einzelnen.

Was die Gesellschaft betrifft, so ist die Sparkasse, die auf der Fikzion von der Produktivität des Kapitals beruht, der deutlichste Beweis für die verderblichen Wirkungen dieser Fikzion. Wenn die Einzahlungen aller Sparkassen auf eine Milliarde steigen, so macht das zu 3½ Prozent 35 Millionen Steuern, die zum Budget hinzukommen, und auf die Steuerpflichtigen zu vertheilen sind. Wer soll nun diese Steuer zahlen? die Nazion, d. h. zum größten Theil die ärmste Klasse, die meist nichts in

der Sparkasse hat; die sparende Klasse, der der Zins geschuldet wird, zahlt etwas weniger, und die reiche Klasse ganz unbedeutend. So geht die Sparkasse von einer Plünderung aus, weil ohne diese Plünderung die Sparkasse nicht da wäre. Und dann sagt man zu den Geplünderten: Legt in die Sparkasse! Warum legt ihr nicht in die Sparkasse? . . . .

Nehmen wir an, der Staat ahme der Depositenbank nach, und verwahre die seinem Schutz anvertrauten Gelder, ohne sie anzurühren. Nach zwanzig Jahren wird er mit Zins und Zinseszins zwei Milliarden statt einer schuldig sein. Also am Ende Bankerott, unvermeidlicher Verlust der Hälfte der geschuldeten Summen, ohne irgend einen Vortheil für den Staat. Da nach dieser Hypothese die Sicherheit aufhört, so ist die Einrichtung unmöglich.

Aber es leuchtet ein, daß der Staat eine so ungünstige Stellung nicht einnehmen kann. Er muß also, um sich keine zu große Last aufzulegen, die Ersparnisse des Volkes auf den öffentlichen Haushalt verwenden: was darauf hinauskommt, die Sparkasse in eine beständig offene Anleihe zu verwandeln, wo unaufhörlich ein- und ausgeht, die aber nie gänzlich zurückbezahlt wird. Seit der Einführung der Sparkassen haben die guten Leute schon mehrmals Furcht bezeigt, die Regierung möchte an einem Tage des Schreckens sich in der Unmöglichkeit befinden, der Masse der Einzahlenden, die ihre Gelder zurückfordern, zu Willen zu sein: Ein berühmter Pamphletist hat der Regierung sogar einen Vorwurf daraus gemacht. Als wenn sich die Regierung nicht absichtlich in den Zustand versetzen müßte, nicht bezahlen zu können! als wenn die Nichtzurückzahlung nicht zugleich eine Nothwendigkeit der Einrichtung, und eine der kostbarsten Garantieen der Ordnung der Dinge wäre! Das hat das Journal des Débats (30. Dezember 1845) in einem Artikel, wie ich glaube von Hrn. Chevalier, sehr wohl begriffen, und förmlich anerkannt. Wenn einmal der Betrag der Einzahlungen seine höchste Höhe erreicht hat, die ich zu einer Milliarde angenommen habe, so hat die Regierung thatsächlich, ohne Mitwirkung der Kammern, eine Milliarde geliehen und verausgabt, deren Zinsen die Vertreter

der Nazion niemals zu bewilligen anstehen werden. Ist es nicht kläglich, wie die Presse um Hülfe schreit, weil man ihr die Rentenumwandlung verweigert, bei der man vier Millionen ersparen würde, und die Milliarde nicht sieht, die ohne Abstimmung, ohne Kontrole, in der Offizin der Regierung verdampft, ausgenommen die 60 oder 70 Millionen Zinsen, die allein übrig bleiben?

Auf Seiten der Einzahlenden ist die Sparkasse ein nicht weniger kräftiges, nicht weniger sicheres Mittel des Elends. Denn weit entfernt, die schlechte Lage in irgend einer Beziehung zu bessern, breitet sie dieselbe nur aus und macht sie ärger. Eine Entzündungs- und lokale Krankheit wird in eine allgemeine und chronische Schwindsucht verwandelt. Man sagt zu dem Armen: Dulde noch mehr, enthalte dich, faste, sei noch ärmer, noch bedürftiger, noch blanker und bloßer; verheirathe dich nicht, liebe nicht: damit der Herr ruhig auf deiner Resignazion schlummern, und das Hospital dich am letzten Tage ohne Verlust aufnehmen kann.

Aber wer garantirt mir, daß ich die Frucht dieser langen Entbehrung ärndten werde? Je mehr das Leben abläuft, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit, zu leben; und um eine immer abnehmende Möglichkeit zu beschwören, verlangt man von mir das Opfer des gegenwärtigen Gutes, des wirklichen Gutes! Das Leben fängt nicht wieder von vorn an, und meine Ersparniß kann nicht die Vorbereitung zu einer andern Laufbahn werden. Der Weise, der praktische Philosoph, zieht einen Genuß in jeder Woche tausend Thalern vor, die ein vierzigjähriger einsiedlerischer Geiz zusammengescharrt hat; um so mehr, als man beinahe im Voraus die Gewißheit hat, nur für seine Erben zusammenzuscharren. Ihr sagt: der Genuß ist flüchtig; jene Fülle des Lebens, die das Glück und die Gesundheit ausmacht, empfindet man nur in langen Zwischenräumen und während sehr kurzer Augenblicke: kurz, das Glück ist nicht von dieser Welt. Tiefe Moralisten behaupten dagegen, das Leben bestehe grade in jenen raschen Augenblicken, wo die Seele und die Sinne keinen Wunsch und keine Lust mehr empfinden, und wer diese Trunkenheit des

Daseins nur einmal, während einer Minute gekannt, der habe gelebt. Was? Verbietet ihr mir zu leben, um mich vegetiren zu lassen? Und wenn es kein anderes Leben gibt? ....

Summa:

Der philanthropische und eingestandene Zweck der Sparkasse ist, dem Arbeiter eine Hülfsquelle in Sicherheit zu bringen, wider die Zufälligkeiten, die ihn bedrohen: Theurung, Krankheit, Feiern, Lohnherabsetzung rc. In diesem Betracht zeugt die Sparkasse von lobenswerther Vorsorge und guter Gesinnung: aber sie ist das öffentliche Bekenntniß und fast die Bestätigung der Handelswillkür, der Unterdrückung durch den Kapitalisten und der allgemeinen Unsolidarität, der wahrhaften Ursachen des Elendes des Arbeiters.

Der ökonomische und geheime Zweck der Sparkasse ist, vermittelst einer zurückgelegten Summe die Emeuten wegen der Lebensmittel, die Koalizionen und Arbeitseinstellungen zu verhindern, indem man auf das ganze Leben des Arbeiters das Unglück vertheilt, das ihn von einem Tage zum andern treffen und in Verzweiflung bringen kann. In diesem Betracht ist die Sparkasse ein Fortschritt, indem sie über die Natur und das Unvorhergesehene zu siegen lehrt: aber sie ist auch das der Welt Absterben, der ästhetische Verfall des Arbeiters. Man hat in der letzten Zeit viel davon gesprochen, die Spar- und Invalidenkassen den Arbeitern zur Verpflichtung zu machen, und ihnen deßhalb vom Lohne etwas abzuhalten. Wenn ein solches Gesetz kommt, so wird man allerdings das plötzliche Elend, den äußersten Mangel beseitigen, aber man hat aus der untergeordneten Stellung der arbeitenden Kaste eine soziale Nothwendigkeit, ein Grundgesetz des Staates gemacht.

Der politische und dynastische Zweck der Sparkasse endlich ist, die Bevölkerung durch den Kredit, den man von ihr fordert, an die Kette der bestehenden Ordnung zu legen. Neuer Schritt zur Stätigkeit, zur bürgerlichen Gleichheit, und Unterordnung der Regierung unter die Industrie: aber zugleich Aufreizung zum Egoismus und Täuschung des Kredits, weil die Sparkasse, anstatt Allen den wirklichen und sozialen Besitz der Produkte der

Arbeit und der Natur zu verschaffen, nur den Trieb zum Zusammenscharren entwickelt, ohne ihm Garantieen zu bieten.

Wenn aber die Sparkasse gar nicht an die Ursachen der Ungleichheit reicht, wenn sie den Charakter des Pauperismus nur ändert, ihm an Ausdehnung gibt, was sie ihm an innerlicher Stärke nimmt; wenn die Trennung des Patriziats und des Proletariats durch sie noch gründlicher wird; wenn sie eine feierliche Bestätigung des Monopols ist, dessen Wirkungen sie ihren Ursprung verdankt, und das sie abschaffen sollte: kann man dann noch sagen, die Sparkasse sei die Rettungsarche der arbeitenden Klassen, und eine unabsehbare Umgestaltung müsse eines Tages aus ihr hervorgehen?

Auf die Sparkassen folgen die Invalidenkassen, die Gesellschaften für gegenseitige Unterstützung, die Lebensversicherungen, die Leibrenten rc.: lauter Anschläge, deren Prinzip darauf hinauskommt, die bösen Zufälle entweder auf das ganze Leben jedes Einzelnen, oder auf eine gewisse Zahl Assoziirter zu vertheilen: ohne aber jemals das Uebel an seiner Quelle zu erreichen, ohne sich zur Idee einer wahren Gegenseitigkeit, oder auch nur einer einfachen Entschädigung zu erheben.

Nach dem Plane des Hrn. O. Rodrigues über die Invalidenkassen hätte jeder Arbeiter von 21—45 Jahren die Erlaubniß, in die Kasse einzuschießen; und das Jahrgeld könnte bezogen werden von 55—65 Jahren.

Das geringste Jahrgeld wäre 60 Franken.

Von tausend Personen mit 21 Jahren sterben aber mehr als die Hälfte vor dem 55sten Jahre: es ist also, als wenn man, um fünfhundert Personen ein unglückliches Alter zu ersparen, ihnen von fünfhundert andern eine Entschädigung bezahlen ließe, die nach der Anordnung der Vorsehung nichts zu fürchten hätten. Anstatt fünfhundert Armen wird man tausend haben: das ist das Gesetz aller dieser Lotterieen. Hr. von Lamartine fühlte diesen Widerspruch, als er sich beklagte, daß man den Armen ein Almosen mit dem Gelde der Armen machte, und verlangte, die Invalidenfonds sollten vom Budget genommen werden. Leider wäre das Mittel schlimmer gewesen, als das

Uebel selbst: eine Armentaxe! Im Namen des Volks und im Interesse der Dürftigen konnt e man das nicht wollen; und man hat nicht gewollt.

Die Lebensversicherung ist eine andere Art von Ausbeutung, in welcher der Unternehmer, vermittelst einer jährlichen Rente, die ihm im Voraus bezahlt wird, am Todestage des Versicherten dessen Erben ein Summe von ...... zu zahlen verspricht. Es ist das Umgekehrte von der Rente auf verlorne Fonds. Da sich solche Unternehmungen besonders durch die große Anzahl der Versicherten halten, so folgt, daß in der Lebensversicherung die lange Lebenden von den bald Sterbenden ausgebeutet werden. Immer wird die Vertheilung des Uebels als eine Garantie wider das Uebel dargestellt; immer wird das Verhältniß der Ausdehnung — das ist das ganze Geheimniß — an die Stelle des Verhältnisses der intensiven Stärke gesetzt. Ich lasse bei Seite das Risiko des Bankerotts von Seiten der Versicherer, die Prozesse, um bezahlt zu werden, die Aussicht, auf langjährige Opfer zu verzichten, wenn man sich durch irgend ein Unglück in der Unmöglichkeit befände, in der Bezahlung der Prämie fortzufahren.

Welches also auch die ganz persönlichen Vortheile sein mögen, die gewisse Personen, nothwendig in geringer Anzahl, aus den Hülfs- und Vorsichtsanstalten ziehen, die Ohnmacht dieser Anstalten gegen das Elend ist mathematisch erwiesen. Alle gehen zu Werke wie Hazardspiele, sie lassen die **Masse** den Vortheil tragen, den sie Einzelnen verschaffen; so daß, wenn, wie es die Vernunft will, und wie die allgemeine Verbreitung des Uebels es fordert, die Hülfsgesellschaften wirklich alle die unterstützen sollten, die es nöthig haben, sie Niemanden mehr unterstützen würden, sie sich auflösen müßten. Mit der Gleichheit würde die Gegenseitigkeit verschwinden. Auch ist es eine Erfahrungsthatsache, daß die Vereine zu gegenseitiger Hülfe nur so lange bestehen, als sie sich an Arbeiter von einem gewissen Wohlstande wenden; und daß sie fallen, oder vielmehr unmöglich werden, sobald davon die Rede ist, diejenigen zuzulassen, denen am Meisten damit gedient wäre, nämlich die Armen.

Die Sparkasse, die Gegenseitigkeit, die Lebensversicherung, vortreffliche Sachen für den, der bereits in einem gewissen Wohlstande lebt, und noch Garantieen hinzufügen möchte, bleiben für die arme Klasse durchaus ohne allen Nutzen, wo nicht unzugänglich. Die Sicherheit ist eine Waare, die wie jede andere bezahlt wird; und da der Tarif dieser Waare, nicht nach dem Elende des Käufers, sondern nach dem Belaufe der versicherten Summe abnimmt, so löst sich die Versicherung in ein neues Privilegium für den Reichen, und in eine grausame Ironie für den Armen auf.

Schließen wir diese Uebersicht mit einem Beispiele, das, einem andern Kreise von Unternehmungen entnommen, noch besser hervorheben wird, was der Kredit zu Wege bringt, und was er absolut ohnmächtig zu thun ist, sei es durch Einmischung des Staates, sei es durch die Thätigkeit des Monopols.

Ich habe im sechsten Kapitel den Ursprung und die Theorie des Ertrags der Kapitale, mit andern Worten des Darlehns auf Zins erörtert. Ich habe gesagt, wie diese Theorie, wahr, so lange es sich um Geschäfte unter Privaten handelt, und der Zins sich darauf beschränkt, das Kapital nebst einer leichten Prämie wiederherzustellen, durchaus falsch ist, wenn man sie auf die Gesellschaft anwendet, und unter der Klausel des steten Fortlaufs der Zinsen. Der Grund davon, habe ich hinzugefügt, ist, daß dann das Nettoprodukt noch neben dem Bruttoprodukt gezählt wird; was in der Gesellschaft ein Widerspruch, eine Unmöglichkeit ist.

Der Kredit ist aber nichts Anderes, als der Versuch, die Lebenslagen auszugleichen, indem man auf die Gesellschaft das Prinzip des Ueberschusses des Nettoprodukts über das Bruttoprodukt, und der ewigen Fortdauer des Zinses anwendet.

Nehmen wir an, der Staat baue einen Kanal, der nach Vollbringung der Arbeiten 30 Millionen kostet. Es ist klar, daß, wenn die Regierung, nachdem sie die 30 Millionen vom Budget genommen hat, den Tarif der Schifffahrtsrechte so ansetzte, daß der Kanal die Zinsen der Kostensumme erstattete, das grade wäre, als wenn sie die Steuerpflichtigen den Kanal zweimal bezahlen

ließe. Der Gebrauch des Kanals, vorbehaltlich der Unterhaltungskosten, muß also unentgeltlich sein: das ist das ökonomische Prinzip der Staatsausgaben.

In der Praxis gehen die Dinge nicht so. Zunächst hat der Staat selten die Kapitale, deren er bedarf; und da es unmöglich ist, sie ihm auf einmal durch die Steuer zu verschaffen, besonders seitdem die Ausgaben im Interesse des öffentlichen Nutzens so ungeheuer angewachsen sind, so hat man es bequemer und weniger lästig gefunden, sie durch eine Anleihe zu bekommen. Bei der Anleihe zahlen die Steuerpflichtigen, anstatt 30 Millionen zu beschaffen, nur die Zinsen davon, die durch ihre Kleinheit im Budget kaum bemerkt werden. Da aber die Anleihe nach dem Buchstaben des Monopolgesetzes und nach der Jurisprudenz des Wuchers geschlossen ist, da mit einem Worte das Kapital den Darleihern mitsammt einem Profit wiederzukommen muß, so wird entweder die Anleihe in eine ewige Rente verwandelt, das heißt, der bereits bezahlte Kanal wird immer noch geschuldet, oder der Zins wird nur während 40, 50 oder 99 Jahren, nebst einer Prämie auf die Ausbeutung gezahlt, das heißt, nach einer bestimmten Zeit ist der Kanal zwei, drei oder viermal bezahlt worden. Gewöhnlich halten die Darleiher ihre Prämien von vorn herein ab, und lassen sich vom Staate eine Schuldverschreibung auf 100 geben, wenn sie nur 80, 70 oder 60 liefern, wie die Wucherer es machen, die den Zins gleich abhalten, von wegen des Staatsprokurators.

Daraus folgt, daß ein Staat, der leiht, nie mehr bezahlen kann, weil er, um seine Schuld zu erstatten, genöthigt wäre, entweder eine Steuer auszuschreiben, was nicht thunlich ist, oder eine neue Anleihe zu machen, bei der es grade so geht, wie bei der früheren, daß sie nämlich eine Gesammtsumme erstatten soll, die nur zum Theil empfangen worden, was die Schuld immer vergrößert. Jedermann weiß das heutzutage, besonders die Darleiher. Woher kommt es nun, daß der Staat, der sich unaufhörlich verschuldet, dennoch immer wieder borgen kann? Das kommt grade daher, daß er immer bessere Bedingungen anbieten muß, je mehr er sich hineinarbeitet; so daß es in Bezug auf

den Staat in gewissem Sinne wahr ist, daß der Kredit steigt, wenn die Zahlungsfähigkeit abnimmt. Hier ist die Erklärung dieser Erscheinung.

Ich nehme an, im Jahre 1815 habe die Schuld Frankreichs eine Milliarde betragen, und der Staat Anleihen zu 90 Prozent gemacht; im Jahre 1830 wäre die Schuld auf zwei Milliarden gestiegen, und der Staat hätte noch Kredit gefunden, aber nur zu 80. Nach diesem Systeme gibt es keine Gränze für den Staatskredit, als wenn die Rente die Gesammtheit des Nazionaleinkommens absorbirt: aber dann macht sich der Staat durch einen Bankerott frei von einer fiktiv gewordenen Anleihe, Jedermann ist bezahlt, und der Staatskredit ist blühender als jemals. In England belaufen sich die Zinsen der Staatsschuld über 700 Millionen, ungefähr auf den sechsten Theil des Einkommens. Wenn eine Reihe von Ereignissen, wie die von 1789 bis 1815 die Schuld Englands verdoppelt, so wird jede englische Familie jährlich zur Abtragung der Rente vier Monate ihrer Arbeit darbringen müssen: das ist ohne Zweifel unmöglich, aber es wäre das Beste, was England widerfahren könnte.

Einen Augenblick hat man geglaubt, den Staat durch die Tilgung von seinen Schulden befreien zu können. Ueber diese Erfindung, die ich hier nur erwähnen will, ist Alles gesagt worden. Die Tilgung ist ein Versteckensspielen, in welchem der Staat zugleich auf seinen Kredit und auf seinen Mißkredit spekulirend, Renten, die er selbst ausgestellt, aufkauft, wenn sie unter Pari hinabgehen, und zwar mit Kapitalen, die er sich zu niedrigem Zinsfuße verschafft; so daß der Staat bei diesem Tilgungsmanöver einerseits dabei interessirt ist, **à la baisse** zu spielen, sich folglich selbst in Mißkredit zu bringen, andererseits, um sich neue Anleihen zu verschaffen, und seinen Kredit zu heben, **à la hausse** spielen muß, und sich folglich in die Unmöglichkeit versetzt, zu tilgen. Diese Kinderei, die man ihrer Zeit sehr gepriesen hat, kann unter tausend andern den Maßstab für die gewichtigen Beschäftigungen eines Staatsmannes abgeben.

Was aber dem Staate eintrifft, trifft gleichfalls für die Gesellschaft ein. Die Gesellschaft wird vom Kredit in zwei Kasten

getheilt, von denen die eine beständig Kredit gibt, die andere bekommt. Während aber im Staate die Operazion eine einheitliche und zentralisirte ist, theilt sich in der Gesellschaft der Kredit in's Unendliche unter Millionen Anleiher und Kapitalisten. Uebrigens ist das Resultat immer dasselbe. Neun Staatsbankerotte in drei Jahrhunderten, hundert Failliten monatlich beim Handelsgericht der Seine eingetragen: nach diesen authentischen Zahlen kann man sich eine Idee von der Wirkung des Kredits auf die Oekonomie der Völker machen.

Immerwährende Faillite, absetzender Bankerott: das ist also das letzte Wort des Kredits über die Gesellschaft und über den Staat. Sucht keinen andern Ausweg: die Finanzwissenschaft hat die Tilgungskasse ersonnen, und euch ihren Widerspruch enthüllt. Es ist künftighin ausgemacht, daß das Leben in der Menschheit andern Gesetzen gehorcht, als den ökonomischen Kategorieen: weil, wenn es z. B. wahr wäre, daß die Menschheit durch den Kredit lebte und sich entwickelte, die Menschheit im Staate alle dreißig Jahre, in der Gesellschaft immerfort zu Grunde gehen müßte.

Aber das Leben in der Menschheit ist unfehlbar; aber der Reichthum und der Wohlstand, die Freiheit und die Intelligenz, sind in unaufhörlichem Fortschritt begriffen; aber wenn der wirkliche Kredit uns unabläßig zum Tode verurtheilt, so trägt uns der persönliche Kredit, der immer nach jeder Niederlage wiederkehrt, mit siegreicher Gewalt weiter; und das Werk der Zivilisazion, beständig im Begriff, sich aufzulösen, wenn wir unsern Formeln glauben sollen, immer wieder angegriffen unter einem Gesetze des Todes, geht vorwärts trotz der Wissenschaft, trotz der Vernunft, trotz der Nothwendigkeit, vermöge eines unbegreiflichen Wunders.

Elftes Kapitel.

Achte Epoche. — Das Eigenthum.

§. 1. Das Eigenthum ist unerklärbar außerhalb der ökonomischen Reihe. — Von der Organisazion des gesunden Menschenverstandes, oder Problem der Gewißheit.

Das Problem des Eigenthums ist nach dem der menschlichen Bestimmung das größte, welches sich die Vernunft stellen kann, das letzte, welches sie lösen wird. In der That, das theologische Problem, das Räthsel der Religion, ist erklärt; das philosophische Problem, das den Werth und die Berechtigung des Wissens zum Gegenstande hat, ist gelöst: es bleibt das soziale Problem übrig, das mit diesen beiden nur eins ausmacht, und dessen Lösung nach dem Eingeständniß aller Welt wesentlich mit dem Eigenthum zusammenhängt.

Ich will in diesem Kapitel die Theorie des Eigenthums an sich darlegen, d. h. das Eigenthum in seinem Ursprunge, seinem Geist, seiner Tendenz, seinem Verhältnisse zu den übrigen ökonomischen Kategorieen betrachten. Was die Bestimmung des Eigenthums für sich betrifft, d. h. was es nach der vollständigen Lösung der Widersprüche sein soll, und was es alle Tage wird, das ist, wie gesagt, die letzte Phase der sozialen Konstituzion, der Gegenstand einer neuen Arbeit, von der die jetzige nur den Zweck voraussehen lassen und die Grundlagen feststellen soll.

Um die Theorie des Eigenthums an sich wohl zu begreifen, müssen wir die Dinge höher fassen, und die wesentliche Identität der Philosophie und der politischen Oekonomie unter einem neuen Gesichtspunkte darstellen.

Eben so wie die Zivilisazion, vom Standpunkt der Industrie aus, zum Zweck hat, den Werth der Produkte festzusetzen und die Arbeit zu organisiren, und wie die Gesellschaft nichts Anderes ist, als diese Festsetzung und diese Organisazion; eben so ist der Zweck der Philosophie, das Urtheil zu begründen, indem man den Werth des Wissens bestimmt und den gesunden Menschenverstand organisirt; und was man Logik nennt, ist nichts Anderes, als diese Bestimmung und diese Organisazion.

Die Logik, die Gesellschaft, d. h. immer die Vernunft: das also ist hienieden die Bestimmung unserer Gattung, wenn wir sie in ihren schöpferischen Fähigkeiten, in der Thätigkeit und Intelligenz betrachten. So ist die Menschheit in ihren aufeinanderfolgenden Manifestazionen eine lebendige Logik: deßhalb sagten wir im Anfang dieses Werkes, daß jede ökonomische Thatsache der Ausdruck eines Gesetzes des Geistes ist, und daß, wie nichts im Verstande ist, das nicht vorher in der Erfahrung gewesen wäre, so auch nichts in der sozialen Praxis ist, das nicht aus einer Abstrakzion der Vernunft komme.

Die Gesellschaft, wie die Logik, hat also zum Grundgesetz die Uebereinstimmung der Vernunft mit der Erfahrung. Vernunft und Erfahrung übereinstimmend zu machen, auf den Einklang von Theorie und Praxis losgehen, das ist die gemeinsame Absicht des Oekonomen und des Philosophen, das ist das erste und letzte Gebot für jeden handelnden und denkenden Menschen. Eine gewiß leichte Bedingung, wenn man sie nur in dieser scheinbar so einfachen Formel betrachtet; eine riesenmäßige, erhabene Arbeit, wenn man Alles erwägt, was der Mensch von Anbeginn gethan hat, sowohl um sich ihr zu entziehen, als um ihr gemäß zu handeln.

Aber was verstehen wir unter dieser Uebereinstimmung von Vernunft und Erfahrung, oder, wie wir es nannten, unter dieser

Organisazion des gesunden Menschenverstandes, die selbst nur die Logik ist?

Ich nenne zunächst gesunden Menschenverstand das Urtheil, insofern es auf Dinge von intuitiver und unmittelbarer Gewißheit angewandt wird, deren Begreifung weder Beweis noch Untersuchung erfordert. Der gesunde Menschenverstand ist mehr, als der Instinkt: dieser letztere hat kein Bewußtsein seiner Bestimmungen, während der gesunde Menschenverstand weiß, was er will, und warum er will. Der gesunde Menschenverstand ist auch nicht der Glaube, das Genie oder die Gewohnheit, die sich weder beurtheilen, noch wissen, während der gesunde Menschenverstand sich weiß und beurtheilt, wie er Alles weiß und beurtheilt, was ihn umgibt.

Der gesunde Menschenverstand ist gleich bei allen Menschen. Er gibt den Ideen den höchsten Grad von Augenscheinlichkeit und die vollkommenste Gewißheit: nicht er hat den philosophischen Zweifel wachgerufen. Der gesunde Menschenverstand ist Vernunft und Erfahrung synthetisch vereinigt, er ist, noch einmal, das Urtheil, aber ohne Dialektik und Berechnung.

Aber der gesunde Menschenverstand, grade weil er nur auf Dinge von unmittelbarer Gewißheit verfällt, widerstrebt den allgemeinen Ideen, der Verkettung der Lehrsätze, folglich der Methode und der Wissenschaft: so daß, je mehr sich ein Mensch der Spekulazion hingibt, desto mehr er sich vom gesunden Menschenverstande, folglich von der Gewißheit zu entfernen scheint. Wie sollen nun die Menschen, die vermöge des gesunden Menschenverstandes gleich sind, noch einmal durch die Wissenschaft gleich werden, die ihrer Natur widerstrebt? Der gesunde Menschenverstand kann weder erhöht, noch verkürzt werden; das Urtheil an sich selbst muß immer dasselbe, immer sich selbst gleich und identisch bleiben. Wie ist es nun möglich, nicht nur die Gleichheit der Kapazitäten außerhalb des gesunden Menschenverstandes zu erhalten, sondern auch ihr Wissen über den gesunden Menschenverstand zu erheben?

Diese Schwierigkeit, so furchtbar auf den ersten Anblick, schwindet, sobald man ihr in's Auge blickt. Die Urtheilskraft,

oder den gesunden Menschenverstand organisiren, heißt eigentlich, das allgemeine Verfahren entdecken, vermittelst dessen der Geist vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitet, in Folge von Urtheilen, die alle, einzeln genommen, von intuitiver und unmittelbarer Gewißheit sind, deren Gesammtheit aber eine Formel gibt, die man ohne diese Progression nie erhalten hätte, eine Formel, die folglich die gewöhnliche Tragweite des gesunden Menschenverstandes übersteigt.

Also beruht das ganze System unserer Kenntnisse auf dem gesunden Menschenverstande; aber es erhebt sich unendlich über den gesunden Menschenverstand, der, auf's Besondere und Unmittelbare beschränkt, das Allgemeine mit seinem einfachen Blick nicht überschauen kann, und um zu ihm zu gelangen, es theilen muß: wie ein Mensch, der auf einen Schritt nur die Breite einer Furche zurücklegt, durch unzählige Wiederholung derselben Bewegung die Reise um die Welt macht. *)

Uebereinstimmung der Vernunft und der Erfahrung, Organisazion des gesunden Menschenverstandes, Entdeckung des allgemeinen Verfahrens, durch welches das immer identische Urtheil zu den höchsten Betrachtungen aufsteigt: das ist die Hauptarbeit der Menschheit, die, welche die weiteste, die komplizirteste und die dramatischste Entwicklung bildet, welche auf der Erde vorgegangen ist. Keine Wissenschaft, keine Religion, keine Gesellschaft hat bei Weitem eine so lange Zeit gebraucht und so viel Kraft entfaltet, um sich zu gründen; kaum ist diese große Arbeit, die seit dreißig Jahrhunderten begonnen hat, zu ihrer Definizion gelangt. Zwanzig Bände reichten kaum hin, um ihre Geschichte zu erzählen; ich will auf wenigen Seiten ihre hauptsächlichsten Phasen beschreiben. Diese kurze Uebersicht ist unerläßlich, um die Erscheinung des Eigenthums zu erklären.

I.

Die Organisazion des gesunden Menschenverstandes setzt vorläufig die Lösung eines andern Problems voraus, des Problems

---

*) Die Dialektik ist eigentlich der Gang des Geistes von einer Idee zur andern, durch eine höhere Idee, eine Serie, hindurch.

der Gewißheit, die sich in zwei korrelative Gattungen theilt, in die Gewißheit des Subjekts und die Gewißheit des Objekts. Mit andern Worten: ehe man die Gesetze des Gedankens suchte, mußte man sich der Realität des Wesens, welches denkt, wie des Wesens, welches gedacht wird, vergewissern, wollte man nicht Gefahr laufen, die Gesetze von Nichts zu suchen.

Das erste Moment dieser großen Streitfrage ist also das, wo das Ich zur Erkenntniß seiner selbst schreitet, sich, so zu sagen, betastet und den Ausgangspunkt seiner Urtheile sucht. Wer bin Ich? fragt es sich; oder vielmehr, bin Ich etwas? bin ich Meiner gewiß? Das ist die erste Frage, auf die der gesunde Menschenverstand zu antworten hatte.

Und darauf hat er in der That durch das so sehr bewunderte Urtheil geantwortet: Ich denke, also bin Ich.

Ich denke, das ist genug. Ich brauche nicht mehr zu wissen, um meiner Existenz gewiß zu sein, weil Alles, was ich in dieser Beziehung lernen könnte, nur wäre, daß kein Wesen bewiesen ist, wenn ich es nicht setze, und daß folglich ohne mich nichts existirt. Das Ich, das ist der Ausgangspunkt des gesunden Menschenverstandes, und seine Antwort auf die erste Frage der Philosophie.

Also beweist sich der gesunde Menschenverstand, oder vielmehr die unbekannte, undurchdringliche Natur, welche denkt und spricht, kurz das Ich, nicht; es setzt sich. Sein erstes Urtheil ist der Schöpfungsakt seiner selbst: die Realität des Gedankens wird von ihm für ein Fakto-Prinzip, für nothwendig, kurz für ein **Axiom** erklärt, außer dem man gar nicht denken kann.

Sei es aber Mangel an Urtheil, sei es Subtilität, gewisse Denker fanden diese Setzung des gesunden Menschenverstandes noch zu kühn. Sie verlangten, der gesunde Menschenverstand solle seine Titel vorzeigen. Wer garantirt uns, sagten sie, daß wir denken, daß wir sind? Welches ist die Autorität des innern Sinnes? Was ist eine Setzung, deren ganzer Werth in ihrer eigenen Unmittelbarkeit besteht? ....

Lange Debatten wurden darüber eröffnet. Der gesunde Menschenverstand machte ihnen durch folgendes Urtheil ein Ende:

In Betracht, daß der Zweifel über den Zweifel selbst abgeschmackt ist; daß die Forschung, welche zum Gegenstande die Berechtigung der Forschung hat, ein Widerspruch ist; daß ein solcher Skeptizismus anti-skeptisch ist und sich von selbst widerlegt; daß es eine Thatsache ist, daß wir denken und zu wissen streben; daß der Streit über diese Thatsache, welche die Welt und das Ewige umfaßt, nicht statthaben kann; daß folglich nichts Anderes zu thun bleibt, als zu wissen, wohin der Gedanke führen mag: so soll dem Pyrrho und seiner Sekte von der Philosophie eine Abgeschmacktheit zuerkannt werden, die das Ich über seine Existenz beruhigt; da zum Ueberfluß ihre Ansicht durch ihren eigenen Ausdruck des Widerspruchs mit dem gesunden Menschenverstande überführt ist, so soll sie aus dem gesunden Menschenverstande exkommunizirt sein.

Trotz der Gewalt dieser Gründe, glaubten doch Einige noch protestiren und um Kassazion einkommen zu müssen. Die wahren Skeptiker, behaupteten sie, sind nicht die, welche an der Realität ihres Zweifels zweifeln, ein solcher Skeptizismus ist lächerlich; es sind die, welche an der Realität des Inhalts des Zweifels zweifeln, um so viel mehr an den Mitteln, die Realität dieses Inhalts zu prüfen: was einen großen Unterschied ausmacht.....

Das ist also, als wenn ihr sagtet, versetzte der gesunde Menschen verstand, daß ihr z. B. nicht an der Existenz der Religionen zweifelt, weil die Religion ein Phänomen des Gedankens ist, ein Akzidenz des Ich, sondern blos an der Realität des Inhalts der Religionen, und um so mehr an der Möglichkeit, diesen Inhalt zu bestimmen; — oder aber, daß ihr nicht an der Schwankung des Werthes zweifelt weil diese Schwankung ein Phänomen des allgemeinen Gedankens, ein Akzidenz des Kollektiv-Ich ist, wohl aber an der Realität der Werthe selbst, um so viel mehr an ihrem Maße. Wenn aber in Bezug auf den Menschen die Realität der Dinge sich nicht von dem Gesetz der Dinge unterscheidet, wie z. B. die Realität der Werthe nichts Anderes ist und sein kann, als das Gesetz der Werthe; und wenn das Gesetz der Dinge nichts ist ohne das Ich, das es bestimmt und schafft, wie ihr nothgedrungen zugeben müßt: so ist eure

Unterscheidung der Realität des Zweifels von der Realität des Inhalts des Zweifels ebenso gut, wie das daran hangende **a fortiori** abgeschmackt. Die Welt und das Ich werden durch den Gedanken identisch und adäquat: also, noch einmal, unsere Aufgabe besteht darin, zu untersuchen, ob das Ich, in Bezug auf sich selbst, sich irren kann; ob es in der Ausübung seiner Fähigkeiten Störungen unterworfen ist; welches die Ursachen dieser Störungen sind; welches das gemeinsame Maß unserer Ideen ist; und von vorn herein, welches der Werth des Begriffes des Nicht-Ich ist, das sich dem Ich anhängt, sobald dieses in Thätigkeit tritt, und von dem sich das Ich unmöglich trennen kann.

So ist nach dem Urtheil des gesunden Menschenverstandes die metaphysische Theorie der Gewißheit analog der ökonomischen Theorie des Werthes, oder besser gesagt, beide Theorieen machen nur eine aus; und die Skeptiker, welche die Realität des Zweifels annehmen, und doch die Realität des Inhalts des Zweifels, folglich die Möglichkeit, diesen Inhalt zu bestimmen, leugnen, gleichen den Oekonomen, welche die Schwankungen des Werthes einräumen, aber die Möglichkeit, diese Schwankungen zu bestimmen, und folglich die Realität des Werthes selbst verwerfen. Wir haben Gericht über diesen Widerspruch der Oekonomen gehalten, und wir werden bald sehen, daß, wie sich der Werth in der Gesellschaft durch eine Reihe von Schwankungen zwischen Angebot und Nachfrage bestimmt, ebenso die Wahrheit in uns sich vermöge einer Reihe von Fluktuazionen zwischen der bejahenden Vernunft und der bestätigenden Erfahrung konstituirt, und aus dem Zweifel selbst nach und nach die Gewißheit hervorgeht. Wenn so die Gewißheit des Subjekts erlangt und bestimmt worden, so blieb, ehe man zur Erforschung der Gesetze der Erkenntniß überging, die Gewißheit des Objekts zu bestimmen, die Basis aller unserer Beziehungen zum Universum. Das war die zweite Eroberung des gesunden Menschenverstandes, das zweite Moment der philosophischen Arbeit.

Wir können nicht empfinden, lieben, denken, handeln, kurz existiren, so lange wir in uns selbst eingeschlossen bleiben; das

Ich muß seinen Fähigkeiten freien Lauf lassen, sein Wesen entfalten, gewissermaßen aus seiner Nullität hervortreten; nachdem es sich gesetzt hat, setzt es sich nothwendig entgegen, d. h. es bringt sich in Beziehung mit einem Ich-weiß-nicht-was, welches entweder ein Anderes ist, oder ihm doch zu sein scheint, kurz mit einem Nicht-Ich.

Gott, das unendliche Wesen, welches ein wenig später unsere Vernunft, wenn sie auf ihrer doppelten Basis feststeht, unumgänglich voraussetzen wird, Gott, weil seine Wesenheit Alles umfaßt, braucht nicht aus sich selbst herauszutreten, um zu leben und sich zu erkennen. Sein Wesen entfaltet sich ganz in sich selbst; sein Gedanke schaut sich selbst an; in ihm faßt das Ich das Nicht-Ich nur als Ich, weil alle beide unendlich sind, weil das Unendliche nothwendig einzig ist, und weil folglich in Gott die Zeit identisch mit der Ewigkeit, die Bewegung identisch mit der Ruhe, das Handeln synonym mit dem Wollen, die Liebe ohne andern Zweck, ohne andere bestimmende Ursache ist, als sie selbst. Gott, das ist der vollendete Egoismus, die absolute Einsamkeit, die höchste Konzentrazion. In allen Beziehungen existirt Gott, die umgekehrte Natur des Menschen, durch sich selbst und ohne Gegensatz, oder vielmehr er produzirt innerhalb seiner das Nicht-Ich, anstatt es außer sich zu suchen; wiewohl er sich unterscheidet, bleibt er doch immer Ich; sein Leben stützt sich auf nichts Anderes; sobald er sich weiß, lebt er, und Alles ist für ihn vorhanden, Alles ist für ihn bewiesen: Ego sum qui sum, sagt er. Gott ist wahrhaft das unbegreifliche, unaussprechliche und doch nothwendige Wesen; sträube sich die Vernunft, es einzuräumen, sie ist nichts destoweniger dazu gezwungen.

Anders ist es mit dem Menschen, mit dem endlichen Wesen. Dieses besteht weder durch sich selbst, noch in sich selbst; seine Persönlichkeit bedarf einer umgebenden Mitte, in der seine Vernunft sich reflektire, sein Leben erwache, und seine Seele wie seine Organe ihre Nahrung finden. So begreifen wir wenigstens die Entwicklung unseres Wesens; dieser Punkt wird von allen denen eingeräumt, die sich nicht in den Widerspruch der Pyrrhoniker verrannt haben.

Es handelt sich also darum, den Sinn dieser Erscheinung zu begreifen, und die Qualität dieses Nicht-Ich zu bestimmen, welches das Bewußtsein uns als eine äußere, zu unserer Existenz nothwendige, aber von unserer Existenz unabhängige Realität darstellt.

Nehmen wir nun an, sagen die Skeptiker, daß das Ich vernünftigerweise nicht an seiner Existenz zweifeln kann; mit welchem Rechte würde es eine äußere Realität behaupten, eine Realität, die nicht Es ist, die ihm undurchdringlich bleibt, und die Es Nicht-Ich nennt? Sind die Gegenstände, die wir außer uns erblicken, wahrhaft außer uns? und wenn sie außer uns existiren, sind sie so, wie wir sie sehen? Was die Sinne uns über die Naturgesetze berichten, kommt das von der Natur, oder wäre es etwa nur ein Produkt unserer denkenden Thätigkeit, die uns außerhalb ihrer zeigt, was sie aus ihrem eigenen Innern ausstrahlt? Fügt die Erfahrung etwas zur Vernunft hinzu, oder ist sie nur die Vernunft, die sich sich selbst offenbart? Woran sollen wir endlich die Realität oder die Nicht-Realität dieses Nicht-Ich prüfen? ....

Diese sonderbare Frage, die der gesunde Menschenverstand für sich allein nie gestellt hätte, ist von den tiefsten Genies, die unserem Geschlecht zur Ehre gereichen, aufgeworfen, und mit einer bewunderungswürdigen Beredtsamkeit, Scharfsinnigkeit und Mannigfaltigkeit der Form entwickelt worden, und hat so den Anlaß zu einer Unendlichkeit von Systemen und Konjekturen gegeben, die in ihren bändereichen Urhebern schwierig zu begreifen sind, von denen man sich aber eine Idee machen kann, wenn man sie auf einige Zeilen reduzirt.

Einige zunächst behaupteten, das Nicht-Ich existire nicht. Das war natürlich, man mußte das erwarten. Ein Nicht-Ich, das sich dem Ich entgegensetzt, ist wie ein Mensch, der einen andern in seinem Besitz stören wollte: die erste Bewegung dieses letzteren ist, eine solche Nachbarschaft zu leugnen. Es gibt keinen Körper, haben sie gesagt, keine Natur, keine Erscheinungen außer dem Ich, keine andere Wesenheit, als das Ich. Alles geht im Geiste vor; die Materie ist eine Abstrakzion, und was wir sehen und setzen als den Inhalt einer, wir wissen nicht welcher Er-

fahrung, ist das Produkt unserer reinen Thätigkeit, die, indem sie sich selbst bestimmt, sich einbildet, von draußen zu empfangen, was sie ihrem Wesen nach schafft, oder richtiger, was sie wird, weil in Bezug auf den Geist, sein, produziren und werden synonym sind.

Aber, bemerkt der gesunde Menschenverstand, wir unterscheiden, mögen wir wollen oder nicht, in der Erkenntniß zwei Weisen, die Dedukzion und Akquisizion. Bei der ersteren scheint der Geist in der That Alles zu erzeugen, was er erfährt: so z. B. in der Mathematik. Bei der letzteren dagegen schreitet der Geist, unaufhörlich in seinem wissenschaftlichen Gange aufgehalten, nur noch vermittelst einer fortwährenden Anregung weiter, deren Grund durchaus unwillkürlich, und außer der Machtvollkommenheit des Ich liegt. Wie soll man also vom Spiritualismus aus Rechenschaft von dieser Erscheinung geben, die man unmöglich verkennen kann? Warum ist die ganze Wissenschaft, wenn sie vom Ich allein kommt, nicht unmittelbar nothwendig, vollständig von Anbeginn an, gleich in allen Individuen, und im selben Individuum in allen Augenblicken seiner Existenz? Wie soll man endlich den Irrthum und den Fortschritt erklären? Anstatt das Problem zu lösen, beseitigt es der Spiritualismus: er verkennt die sichersten, unzweifelhaftesten Thatsachen, nämlich die erfahrungsmäßigen Entdeckungen des Ich; er legt die Vernunft auf die Folter; er ist zu seiner Vertheidigung gezwungen, sein eigenes Prinzip in Zweifel zu ziehen, indem er das negative Zeugniß des Geistes leugnet. Der Spiritualismus ist ein Widerspruch, unzulässig.

Darauf kamen Andere heran, welche behaupteten, die Materie allein existire, und der Geist sei eine Abstrakzion. Nichts ist wahr, sagten sie, nichts ist reell, außer der Natur; nichts existirt, als was wir sehen, fühlen, zählen, wägen, messen, umgestalten; nichts existirt, als die Körper und ihre unendlichen Modifikazionen. Wir selbst sind Körper, organisirte und lebende Körper; was wir Seele, Geist, Bewußtsein oder Ich nennen, ist nur eine Dingheit, welche die Harmonie dieses Organismus bezeichnet. Es ist das Objekt, welches durch die der Materie

innewohnende Bewegung das Subjekt erzeugt; der Gedanke ist eine Modifikazion der Materie; die Intelligenz, der Wille, die Tugend, der Fortschritt sind nur Bestimmungen einer gewissen Art, Attribute der Materie, deren Wesen uns übrigens unbekannt ist.

Aber, versetzt der gesunde Menschenverstand, **si satanas in se ipsum divisus est, quomodo stabit?** Die materialistische Hypothese enthält eine doppelte Unmöglichkeit. Wenn das Ich nichts Anderes ist, als das Resultat der Organisazion des Nicht-Ich; wenn der Mensch der Kulminazionspunkt, die Spitze der Natur, wenn er die Natur selbst in ihrer höchsten Potenz ist, wie so kann er der Natur widersprechen, sie martern und umgestalten? Wie soll man diese Reakzion der Natur gegen sich selbst erklären, eine Reakzion, welche Industrie, Wissenschaften, Künste, eine ganze Welt außerhalb der Natur hervorbringt, und zum einzigen Zwecke hat, die Natur zu besiegen? Wie soll man endlich auf materielle Modifikazionen zurückführen, was nach dem Zeugniß unserer Sinne, dem die Materialisten einzig Glauben schenken, außerhalb der Gesetze der Materie vor sich geht?

Andererseits, wenn der Mensch nur organisirte Materie ist, so ist sein Gedanke die Reflekzion der Natur: warum kennt sich dann die Materie, die Natur so schlecht? Woher die Religion, die Philosophie, der Zweifel? Was! die Materie ist Alles, der Geist Nichts: und wenn diese Materie zu ihrer höchsten Manifestazion, zu ihrer äußersten Entwicklung kommt; wenn sie mit Einem Worte Mensch geworden ist, so kennt sie sich nicht mehr; sie verliert die Erinnerung an sich selbst; sie verirrt sich und schreitet nur noch an der Hand der Erfahrung, als wenn sie nicht die Materie, d. h. die Erfahrung selbst wäre! Was ist denn diese Natur, die sich selbst vergißt, die sich selbst kennen lernen muß, sobald sie zur Fülle ihres Wesens gelangt, die nur intelligent wird, um sich zu vergessen, und die ihre Unfehlbarkeit grade in dem Augenblicke einbüßt, wo sie zur Vernunft kommt?

Der Spiritualismus, der die Thatsachen leugnete, erlag seiner eigenen Ohnmacht; die Thatsachen zerschmettern den Materialismus mit ihrem Zeugnisse: je mehr sich diese Systeme zu begründen suchen, desto deutlicher zeigen sie ihren Widerspruch auf.

Darauf kamen mit frommer Miene und in ernster Sammlung die Mystiker heran. — Der Geist und die Materie, der Gedanke und die Ausdehnung, sagten sie, existiren beide. Aber wir wissen es nicht aus uns selbst: Gott bezeugt uns durch seine Offenbarung ihre Realität. Und da alle Dinge von Gott geschaffen worden sind, da alle in Gott existiren, so stammt auch unsere Intelligenz aus Gott, dem unendlichen Geiste, und sieht Alles in Gott. So erklärt sich der Uebergang vom Ich zum Nicht-Ich, und die Beziehungen des Geistes und der Materie werden verständlich.

Es war zum ersten Male von Gott die Rede, die Aufmerksamkeit der Zuhörer verdoppelte sich.

Ohne Zweifel, sprach der gesunde Menschenverstand, da der Geist sich nur dem Geiste mittheilen kann, so ist es schlau, uns in Gott, der ein Geist ist, die körperlichen Dinge sehen zu lassen, die sein Werk sind. Unglücklicherweise beruht dieses System auf einem Zirkelschlusse und einer petitio principii. Einerseits, ehe wir an Gott glauben, müssen wir an uns selbst glauben; wir fühlen aber unser Ich nur, wir sind von unserer Existenz nur überzeugt, insofern eine äußere Reakzion sie uns zum Bewußtsein bringt, d. h. sofern wir ein Nicht-Ich annehmen, was grade die Frage ist. Was die Offenbarung betrifft, so ist sie ihren Anhängern zufolge durch Wunder, durch Zeichen geschehen, deren Werkzeuge aus der Natur genommen waren. Wie sollen wir aber das Wunder beurtheilen und an die Offenbarung glauben, wenn wir nicht vorläufig sicher sind über die Existenz der Welt, über die Stätigkeit ihrer Gesetze, über die Realität ihrer Erscheinungen?

Der Mystizismus hat also die wichtige Seite, daß er nach der Anerkennung der Nothwendigkeit des Subjekts und des Objekts, sie beide durch ihren Ursprung zu erklären sucht. Aber dieser Ursprung, der nach den Mystikern Gott wäre, d. i. ein Drittes, intelligent wie das Ich, und reell wie das Nicht-Ich, wird nicht erklärt, bewiesen, bestimmt; im Gegentheil, man trennt ihn von der Welt und vom Menschen, man macht ihn der Intelligenz unzugänglich, folglich unwahr. Der Mystizismus ist eine Mystifikazion.

So stand der Streit. Theisten und Ungläubige, Spiritualisten und Materialisten, Skeptiker und Mystiker, konnten sich nicht vereinigen, und die Welt wußte nicht, was sie glauben sollte. Man sah sich an, ohne ein Wort zu sprechen, als ein Philosoph mit ernster Miene und von bescheidenem Wesen, ohne irgend einen Schwulst, der vorsichtigste und scharfsinnigste, der je gelebt hat, das Wort nahm.

Er begann damit, die Realität des Ich und des Nicht-Ich, so wie das Dasein Gottes anzuerkennen: aber er behauptete, es sei dem Ich radikal unmöglich, im Wege des Denkens oder der Erfahrung sich von dem zu vergewissern, was außer ihm ist, und was es doch nicht umhin kann, zuzugeben. Ja, sagte er, die Körper existiren; die Art, wie sich in uns die Erkenntniß bildet, beweist es. Aber wir kennen diese Körper, dieses Nicht-Ich, nicht an sich selbst, und Alles, was die Erfahrung uns in diesem Betracht meldet, kommt einzig von uns selbst her. Es ist die eigene Frucht unseres Geistes, der, von seinen äußeren Wahrnehmungen getrieben, seine eigenen Gesetze, seine Kategorieen auf die Dinge anwendet, und sich dann einbildet, diese Form, die er der Natur gibt, sei die Form der Natur. Ja, wir müssen auch an die Existenz Gottes glauben, an eine oberste Wesenheit, die zur Besiegelung der Moral, zur Ergänzung unseres Lebens diene. Aber dieser Glaube an das höchste Wesen ist wieder nur ein Postulat unserer Vernunft, eine durchaus subjektive Hypothese, ersonnen zur Befriedigung unserer Unwissenheit, und für die nichts spricht, als die Nothwendigkeit unserer Dialektik.

Bei diesen Worten erhob sich ein langes Gemurre. Die Einen resignirten im Glauben an das, was sie verdammt waren, sich niemals zu beweisen; die Andern behaupteten, es gebe Gründe zum Glauben oberhalb der Vernunft. Diese verwarfen einen Glauben, der nur sein unmittelbares Vorhandensein für sich habe, und dessen Gegenstand sich auf eine einfache Formel der Vernunft reduziren lasse; Jene klagten offen den kritischen Philosophen der Inkonsequenz an. Fast Alle fielen zurück, entweder in den Spiritualismus, oder in den Materialismus, oder

in den Mystizismus, indem Jeder zum Vortheil des Systems, das ihm am Meisten mundete, sich auf die Geständnisse jenes Philosophen berief. Endlich gelang es einem Manne von großartigem Charakter, von leidenschaftlichem Muthe, den Lärm zum Schweigen zu bringen, und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Diese Philosophie, bemerkte er mit Bitterkeit, die den Schlüssel zu unseren Urtheilen gefunden zu haben glaubt, und sich auf die reine Vernunft beruft, entbehrt absolut der Einheit, und glänzt nur durch ihre Zusammenhanglosigkeit. Wer ist dieser Gott, den nichts, wie man sagt, beweist, und der doch grade im Augenblicke der Lösung eintrifft? Was ist diese Objektivität, die nichts Anderes zu thun hat, als den Gedanken anzuregen, ohne ihm Material zu verschaffen? Wenn das Ich, die Natur und Gott existiren, wie man zu glauben scheint, so stehen sie in direktem und gegenseitigem Verhältniß, und dann müssen wir dieses Verhältniß erkennen können: welches ist dieses Verhältniß? Wenn dagegen dies Verhältniß nichts, oder blos subjektiv ist, wie man ebenfalls behauptet, wie wagt man, die Realität des Nicht-Ich, das Dasein Gottes zu versichern?

Das Ich ist wesentlich thätig: es bedarf also keiner Anreizung. Es besitzt die Prinzipien der Wissenschaft, es hat das Wissen und das Thun, es erfreut sich der Schöpferkraft, und was ihr in ihm Erfahrung nennt, ist eine wahrhafte Ausströmung. Wie der Arbeiter, der einen neuen Gedanken anzuwenden versucht, den Gegenstand seiner Anwendung selbst schafft, und so einen seinem eigenen Gedanken adäquaten Werth hervorbringt: so ist im Universum das Ich der Schöpfer des Nicht-Ich, folglich trägt es seine Bestätigung in sich selbst, und bedarf weder des Zeugnisses der Natur, noch der Dazwischenkunft einer Gottheit. Die Natur ist keine Chimäre, weil sie das Werk ist, das den Meister bezeugt; das Nicht-Ich, eben so reell als das Ich, ist das Produkt und der Ausdruck des Ich; und Gott ist nur noch die abstrakte Beziehung, welche das Ich und das Nicht-Ich in einer identischen Phänomenalität vereinigt: Alles trägt sich, hängt zusammen und erklärt sich. Die Erfahrung ist die

geschriebene Wissenschaft, der manifestirte Gedanke des Subjekts, der vom Subjekt wiedergefunden wird.

Zum ersten Male hatte sich die Philosophie ein System gegeben. Bis dahin hatte sie nur von einem Widerspruch zum andern geschwankt und war mit Negazion und Ausschließung zu Werke gegangen, d. h. mit Unterdrückung dessen, was sie nicht in Uebereinstimmung bringen konnte. Höchstens hatte sie versucht, abwechselnd ihre verschiedenen Thesen zu behaupten, aber ohne Hoffnung, ohne Macht, sie in Einklang zu bringen. Dieser Schritt war gethan: eine neue Periode der Forschung sollte beginnen.

Auf die Schlüsse, die wir soeben gehört haben, versetzte Jemand, wäre nichts zu sagen, und das System, welches sie kurz enthalten, wäre unangreifbar, wenn nur bewiesen wäre, — das ist nämlich noch immer die Frage, — daß der Mensch etwas weiß, daß in ihm eine einzige Idee der Erfahrung vorhergeht. Dann würde man begreifen, daß er das, was er lernt, nur ableitet; was er erfährt, nur wiederfindet. Aber es ist nicht wahr, daß das Ich an sich selbst irgend eine Idee habe, es ist nicht wahr, daß die Wissenschaft a priori schaffen kann, und ich fordere den Vormeinenden heraus, den ersten Stein zu seinem Gebäude zu legen.

Folgendes, fügte er mit begeisterter Stimme hinzu, haben mich Vernunft und Erfahrung gelehrt. Die Beziehung, welche das Ich und das Nicht-Ich vereinigt, ist nicht, wie man sagt, eine Beziehung der Abstammung und Kausalität, es ist eine Beziehung der Koexistenz. Das Ich und das Nicht-Ich bestehen einander gegenüber, gleich und unzertrennlich, aber sie sind nicht anders, als durch ein höheres Prinzip, ein Subjekt-Objekt, das sie beide erzeugt, mit Einem Worte, durch's Absolute auf einen einfacheren Ausdruck zu bringen. Dieses Absolute ist Gott, Schöpfer des Ich und des Nicht-Ich, oder, wie das nizäische Symbolum sagt, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Dieser Gott, dieses Absolute, umfaßt in seiner Wesenheit den Menschen und die Natur, den Gedanken und die Ausdehnung, denn Er allein besitzt die Fülle des Wesens, er ist Alles. Die Gesetze

der Vernunft und die Formen der Natur sind also identisch: kein Gedanke manifestirt sich anders, als mit Hülfe einer Realität; und umgekehrt, keine Realität zeigt sich, die nicht von Intelligenz durchdrungen wäre. Daher jene wunderbare Uebereinstimmung der Erfahrung und der Vernunft, die euch bald den Geist als eine Modifikazion der Natur, bald die Natur als eine Modifikazion des Geistes hat erscheinen lassen. Das Ich und das Nicht-Ich, die Menschheit und die Natur, sind gleichmäßig vorhanden und wirklich; die Menschheit und die Natur sind zugleich im Absoluten vorhanden; der einzige Unterschied zwischen ihnen besteht darin, daß in der Menschheit das Absolute sich mit Bewußtsein entwickelt, während dies in der Natur ohne Bewußtsein geschieht. So sind also Gedanke und Materie unzertrennlich und nicht weiter zu vereinfachen; sie manifestiren sich, je nach den Wesen in ungleichen Verhältnissen, indem jedes der konstitutiven Prinzipien des Absoluten sich in den Geschöpfen bald unter-, bald übergeordnet findet. Es ist eine unendliche Entwicklung, ein fortwährendes Entstehen von Formen, Wesenheiten, Leben, Willen, Kräften, Eigenschaften ꝛc.

Einen Augenblick schien dieses System alle Stimmen für sich zu haben. Die Verschmelzung des Ich und des Nicht-Ich im Absoluten; diese Unterscheidung und zugleich diese Unzertrennlichkeit des Denkens und des Seins, welches die Schöpfung ausmacht; das unaufhörliche Werden des Geistes und die Entfaltung der Wesen auf einer unendlichen Stufenleiter, entzückten Jedermann. Dieser Enthusiasmus verging wie ein Blitz. Ein neuer Dialektiker erhob sich plötzlich: Dieses System, sagte er, bedarf nur eines Dinges, des Beweises. Das Ich und das Nicht-Ich fließen im Absoluten zusammen: was ist dieses Absolute? was ist seine Natur? welchen Beweis können wir von seiner Existenz haben, da es sich nicht manifestirt, und da es sogar unmöglich ist, daß es sich als Absolutes manifestire? .... Das Denken und das Sein, fügt man hinzu, identisch im Absoluten, sind unreduzirbar in der Schöpfung, obgleich unzertrennlich und homolog: woher weiß man das? Warum begreift die Identität der Gesetze nicht die Identität der Wesenheiten, die Identität der

Realitäten, weil es feststeht, das das einzig Reelle für uns das Gesetz ist? Und was braucht man zu einem mystischen und undurchdringlichen Absoluten seine Zuflucht zu nehmen, was braucht man die alte Chimäre von Gott wieder aufzubringen, um zwei Formen zu versöhnen, die vermöge der eingestandenen Identität ihrer Gesetze bereits gänzlich versöhnt sind? Die Natur und die Menschheit sind die Entwicklung des Absoluten: warum entwickelt sich das Absolute? Kraft welches Prinzips und nach welchem Gesetze? Wo ist die Wissenschaft dieser Entwicklung? Wo ist eure Ontologie, eure Logik? Und dann, wenn dieselben Gesetze die Materie und den Gedanken regieren, so braucht man ja nur die eine zu studiren, um den andern zu kennen: die Wissenschaft ist also, was ihr auch sagen mögt, nach eurer eigenen Ansicht a priori möglich: warum leugnet ihr also die Wissenschaft, und gebt uns nur die Erfahrung, die an sich selbst nichts erklärt, weil sie nicht Wissenschaft ist?

Wohlan, fügte er hinzu, ich nehme es auf mich, ohne zum Absoluten meine Zuflucht zu nehmen, vermöge der bloßen Identität des Denkens und Seins, diese Wissenschaft der Entwicklung zu konstruiren, die euch abgeht und die ihr nicht finden konntet, weil ihr unterscheidet, was nicht als unterschieden angenommen werden kann, den Geist und die Materie, das heißt die doppelte Seite der **Idee**.

Und man sah diesen Titanen der Philosophie an's Werk gehen, den ewigen Dualismus durch den Dualismus selbst stürzen; die Identität auf den Widerspruch gründen, das Sein aus dem Nichts hervorholen, und mit Hülfe seiner Logik allein die Natur und den Menschen erklären, prophezeien, was sage ich? erschaffen. Kein Anderer war vor ihm so tief in die innersten Gesetze des Seins gedrungen, keiner hatte mit so grellem Lichte die Geheimnisse der Vernunft beleuchtet. Es gelang ihm, eine Formel zu geben, die, wenn sie nicht die ganze Wissenschaft, oder auch nur die ganze Logik ist, wenigstens der Schlüssel zur Wissenschaft und zur Logik ist. Aber man sah bald dieser selben Logik ab, daß ihr Gründer sie nur hatte konstruiren können, indem er beständig neben der Erfahrung herging und ihr sein Ma-

terial entlehnte; daß seine sämmtlichen Formeln der Beobachtung folgten, ihr aber niemals vorausgingen. Und da nach dem System der Identität des Denkens und des Seins, nichts mehr von der Philosophie zu erwarten, der Kreis nunmehr geschlossen war, so war für immer bewiesen, daß die Wissenschaft ohne Erfahrung unmöglich ist, daß, wenn das Ich und das Nicht-Ich korrelativ, einander nothwendig, ohne einander unbegreiflich sind, sie deßhalb doch nicht identisch sind; daß ihre Identität, so gut wie ihre Zurückführung auf ein unerfaßliches Absolutes, nur eine Ansicht unserer Intelligenz, ein Postulat der Vernunft ist, in gewissen Fällen von Nutzen für unser Schließen, aber ohne die geringste Realität; daß endlich die Theorie der Gegensätze, von unvergleichlicher Tüchtigkeit zur Kontrolirung unserer Ansichten, zur Aufdeckung unserer Irrthümer und zur Bestimmung des wesentlichen Charakters des Wahren, doch nicht die einzige Form der Natur, die alleinige Offenbarung der Erfahrung, folglich nicht das alleinige Gesetz des Geistes ist.

Wir gingen vom Cogito des Descartes aus, und sind hier durch eine ununterbrochene Reihe von Systemen zum Cogito Hegel's gekommen. Die philosophische Revoluzion ist beendigt; eine neue Bewegung beginnt: jetzt muß der gesunde Menschenverstand die Akten schließen und seinen Spruch thun.

Was sagt der gesunde Menschenverstand?

In Bezug auf die Erkenntniß: Weil das Wesen sich nur in zwei unzertrennlich verbundenen Momenten sich selbst offenbart, deren erstes wir Bewußtsein des Ich, das zweite Offenbarung des Nicht-Ich nennen; weil jeder weitere Schritt in der Erkenntniß immer diese beiden vereinigten Momente voraussetzt; weil dieser Dualismus ewig und unauflöslich ist; weil außer ihm es kein Subjekt und kein Objekt mehr gibt; weil die Realität des einen wesentlich von der Gegenwart des andern abhängt; es ebenso abgeschmackt ist, sie zu vereinzeln, als sie auf einen einfachen Ausdruck bringen zu wollen, sintemal das in beiden Fällen heißt, die ganze Wahrheit leugnen und die Wissenschaft aufheben: so schließen wir zunächst, daß der Charakter der Wissenschaft unumgänglich der ist: Uebereinstimmung der Vernunft und der Erfahrung.

In Bezug auf die Gewißheit: Weil, trotz der ursprünglichen Dualität der Erkenntniß, die Gewißheit des Objekts im Grunde dasselbe ist mit der Gewißheit des Subjekts; weil diese gegen die anti-skeptischen Pyrrhoniker außer Zweifel gesetzt worden ist; das betreffende Urtheil rechtsgültig ist; die Erfahrung eben so sehr eine Bestimmung des Ich, als eine Wahrnehmung des Nicht-Ich ist: so muß das der Vernunft genug sein. Was können wir weiter wünschen, als von der Existenz der Körper ebenso überzeugt zu sein, wie wir es von der unsrigen sind? Und wozu hilft es, zu untersuchen, ob Subjekt und Objekt identisch oder nur adäquat sind; ob in der Wissenschaft wir unsere Ideen der Natur leihen, oder ob die Natur uns die ihrigen gibt? sintemal man bei dieser Unterscheidung immer voraussetzt, daß das Ich und das Nicht-Ich getrennt bestehen können, was nicht wahr ist, oder daß sie auflösbar sind, was einen Widerspruch enthält.

Endlich in Bezug auf Gott: Weil es ein Gesetz unseres Geistes und der Natur, oder um diese beiden Ideen zusammenzufassen, der Schöpfung ist, daß sie in ihrer Ordnung aufsteigt von der Existenz zum Bewußtsein, von der Unmittelbarkeit zur Reflexzion, vom Instinkt zur Analyse, von der Unfehlbarkeit zum Irrthum, von der Gattung zur Art, von der Ewigkeit zur Zeit, vom Unendlichen zum Endlichen, vom Idealen zum Realen &c.; so folgt mit logischer Nothwendigkeit, daß die Kette der Wesen, die alle unwandelbar, obgleich in verschiedenen Verhältnissen, als Ich und Nicht-Ich konstituirt sind, von zwei antithetischen Punkten eingeschlossen ist, von denen der eine, den das Volk Schöpfer oder Gott nennt, alle Merkmale der Unendlichkeit, Unmittelbarkeit, Ewigkeit, Unfehlbarkeit &c. in sich vereinigt; der andere, der Mensch, alle entgegengesetzten Merkmale einer sich entwickelnden, reflektirten, zeitlichen, der Störung und dem Irrthum unterworfenen Existenz an sich trägt, dessen hauptsächlichstes Merkmal die Voraussicht ist, wie die absolute Wissenschaft, d. h. der Instinkt in höchster Potenz, das wesentliche Attribut der Gottheit bildet. Aber wir kennen den Menschen zugleich durch Vernunft und Erfahrung; Gott dagegen ist uns nur noch offenbart als Postulat der Vernunft; kurz der Mensch ist, Gott ist möglich:

Das war das zweite Urtheil des gesunden Menschenverstandes über die Arbeiten der Philosophie; ein Urtheil, dessen Gründe in dem von der Philosophie selbst beschafften Material geschöpft sind, ein Urtheil ohne Appell und das an dem Tage klar hervortrat, wo die Philosophie erkannte, daß die Vernunft nichts ohne die Erfahrung vermag, daß in Bezug auf Gott uns nichts mehr abgeht, als die Augenscheinlichkeit der Thatsache, der Erfahrungsbeweis; und wo sie, ihr Antlitz in ihren Mantel verhüllend, der Welt Lebewohl sagte, und über sich selbst das: Es ist vollbracht! aussprach.

Ist es möglich, den Dualismus zu leugnen, den wir überall in der Welt hervorbrechen sehen? — Nein.

Ist es möglich, den Fortschritt im Daseienden zu leugnen? — Auch nein.

Da nun das Gesetz dieses Fortschritts bekannt, und der letzte Punkt gegeben ist, so ist es eine Nothwendigkeit der Vernunft, daß ein erster Punkt vorhanden, und daß dieser erste Punkt der Gegenfüßler des letzten ist. Sonach wäre das unendliche Wesen, das große All, in dem wir leben, weben und sind, die höchste Allgemeinheit, von der sich der Mensch immerfort zu befreien sucht, und der er sich wie einem Feinde entgegensetzt, kurz, die ewige Wesenheit, nicht das Absolute der Philosophen: sie bestände, wie der Mensch, ihr Gegner, ebenfalls nur durch eine Unterscheidung in Ich und Nicht-Ich, Subjekt und Objekt, Seele und Leib, Geist und Materie, d. h. unter zwei allgemeinen Gestalten, die ebenfalls in diametralem Gegensatze ständen. Uebrigens wären die Attribute, Eigenschaften und Manifestazionen Gottes, die umgekehrten von den Attributen, Eigenschaften und Bestimmungen des Menschen, zu welcher Annahme uns die Logik mit zwingender Nothwendigkeit hinführt, und wie es die Natur des Unendlichen bedingt: künftig fehlt der Wahrheit der Hypothese nur noch ihre Realisazion, d. h. der Beweis der Thatsache. Aber diese ganze Beweisführung ist an sich selbst unumstößlich: und wenn es möglich wäre, sie mit Gründen als falsch zu erweisen, so wäre der Urdualismus verschwunden, der Mensch nicht

mehr der Mensch, die Vernunft nicht mehr die Vernunft, der Pyrrhonismus wäre Weisheit und das Abgeschmackte die Wahrheit.

Und grade das bringt die humanistische Philosophie zum Zittern. Sie ist das Absolute, wie alle pantheistischen Phantasieen so wenig los; sie hat eine so große Freude empfunden, als sie zu entdecken glaubte, der Mensch sei Gott und das Absolute zugleich; sie ist so erschöpft, so außer Athem nach so vielen Systemen, daß sie nicht den Muth hat, gegen Gott und gegen den Menschen den Schluß ihrer eigenen Lehren zu vollziehen. Sie wagt sich nicht, zu gestehen, diese nachtwandelnde Philosophie, daß die Mitte nothwendig Enden voraussetzt, daß das Letzte ein Erstes, das Endliche ein Unendliches, die Art eine Gattung bedingt: — daß dieses Unendliche, ebenso reell wie das Endliche, wodurch es getheilt wird; diese oberste Gattung, welche Art wird durch den Gegensatz der progressiven Schöpfung, die aus ihrem Schooße fließt; endlich dieser Gott, der Gegner des Menschen, nicht das Absolute sein kann; daß er grade deßhalb möglich wird; daß, wenn er möglich ist, man untersuchen muß, welcher Thatsache er entspricht, und daß ihn leugnen unter dem Vorwande, ihn in den Menschen aufzulösen, unsere kämpfende Natur verkennen und oberhalb, unterhalb des Menschen, wie um ihn her, eine unbegreifliche Leere hervorbringen heißt, welche die Philosophie ausfüllen muß, will sie nicht den Menschen vernichten und ihr Idol zu Grunde gehen sehn.

Ich sage es mit Bedauern, denn ich weiß, daß eine solche Erklärung mich von dem intelligentesten Theile der Sozialisten trennt, es ist mir unmöglich, je mehr ich darüber nachdenke, eine Vergottung unseres Geschlechts zu unterschreiben, die im Grunde bei den neuen Atheisten nur das letzte Echo des religiösen Schreckens ist; die unter dem Namen Humanismus den Mystizismus wiederherstellt und bestätigt, und in der Wissenschaft das Vorurtheil, in der Moral das Herkommen, in der sozialen Oekonomie die Gemeinschaft, d. h. die Erschlaffung und das Elend, in der Logik das Absolute, das Abgeschmackte, wieder einschleppt. Es ist mir unmöglich, sage ich, diese neue Religion anzunehmen, für die man mich vergeblich dadurch zu interessiren sucht, daß

man mir sagt, ich sei ihr Gott. Und weil ich im Namen der Logik und der Erfahrung diese Religion, wie alle ihre Vorläuferinnen, zu verwerfen gezwungen bin, muß ich abermals die Hypothese eines unendlichen, aber nicht absoluten Wesens als plausibel zulassen, in welchem die Freiheit und die Intelligenz, das Ich und das Nicht-Ich in einer besonderen, unbegreiflichen, aber nothwendigen Form existiren, und gegen das ich, meiner Bestimmung gemäß, wie Israel gegen Jehovah, bis zum Tode zu kämpfen verdammt bin.

II.

Subjekt und Objekt der Wissenschaft sind gefunden; die Wahrheit des Denkens und des Seins ist authentisch bestätigt: wie finden wir die Methode?

Die Philosophie hatte in ihren mehr oder weniger bestimmten Untersuchungen über Objekt und Berechtigung der Erkenntniß alsobald bemerkt, daß sie, ohne es zu wissen, gewisse Formen der Dialektik befolgte, die unaufhörlich wiederkehrten, und die, näher untersucht, bald als die natürlichen Mittel der Forschung des gesunden Menschenverstandes erkannt wurden. Die Geschichte der Wissenschaften und Künste bietet nichts Interessanteres dar, als die Erfindung dieser Denkmaschinen, der wahrhaften Instrumente aller unserer Kenntnisse, scientiarum organa, von denen wir hier nur die hauptsächlichsten kennen lehren wollen.

Das erste von allen ist der Syllogismus.

Der Syllogismus ist von Natur und Charakter Spiritualist. Er gehört jener Epoche der philosophischen Forschung an, wo das Setzen des Geistes das Setzen der Materie überwiegt, wo die Berauschheit des Ich das Nicht-Ich vernachlässigen läßt, und, so zu sagen, der Erfahrung jeden Zutritt verweigert. Er ist die Lieblings-Beweisführung der Theologie, das Organ des a priori, die Formel der Autorität.

Der Syllogismus ist wesentlich hypothetisch. Wenn eine allgemeine Behauptung und eine subsidiarische Behauptung oder ein besonderer Fall gegeben sind, so lehrt der Syllogismus, streng die Folgerung ableiten, aber ohne die innere Wahrheit der Fol-

gerung zu garantiren, weil er an und für sich selbst die Wahrheit der Prämissen nicht garantirt. Der Syllogismus ist also nur von Nutzen, als Mittel, eine Behauptung an eine andere Behauptung zu reihen, ohne aber ihre Wahrheit beweisen zu können: wie die Rechnung entspricht er mit Genauigkeit und Bestimmtheit dem, was man von ihm fordert; aber er lehrt nicht, die Frage stellen. Aristoteles, der die Regeln des Syllogismus aufstellte, täuschte sich nicht über dieses Werkzeug, dessen Fehler er bezeichnete, so gut, wie er dessen Mechanismus analysirte.

Also weiß der Syllogismus, der unveränderlich von einem **a priori** ausgeht, von einem Vor-Urtheil, nicht, woher er kommt; wenig befreundet mit der Beobachtung, ponirt er sein Prinzip weit mehr, als er es exponirt; er strebt mit einem Worte weniger zur Entdeckung der Wissenschaft hin, als zu ihrer Schöpfung.

Das zweite Werkzeug der Dialektik ist die Indukzion.

Die Indukzion ist das Umgekehrte oder die Negazion des Syllogismus, wie der Materialismus, die ausschließliche Setzung des Nicht-Ich, das Umgekehrte, oder die Negazion des Spiritualismus ist. Jedermann kennt diese Form des Schließens, die von Baco vertheidigt und empfohlen wurde, und nach seiner Ansicht die Wissenschaften erneuern sollte. Sie besteht darin, vom Einzelnen zum Allgemeinen aufzusteigen, im Gegensatz zum Syllogismus, der vom Allgemeinen zum Einzelnen herabgeht. Da aber das Besondere sich nach der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen, in eine unzählige Masse von Kategorieen theilen kann, und das Prinzip der Indukzion darin besteht, nichts anzunehmen, was sie nicht vorher bewiesen habe, so folgt, daß die Indukzion, im Gegensatz zum Syllogismus, der nicht weiß, woher er kommt, nicht weiß, wohin sie geht: sie bleibt am Boden hängen, kann nicht in die Höhe, nicht an's Ziel kommen. Wie der Syllogismus, hat also die Indukzion keine andere Kraft, als eine schon bekannte Wahrheit zu beweisen: sie ist ohne Macht der Entdeckung. Das merkt man heutzutage in Frankreich, wo die Abwesenheit des sogenannten philosophischen Geistes, d. h. der Mangel höherer dialektischer Mittel, die Wissenschaft unbeweglich macht, grade da die Beobachtungen sich in schrecken-

der Fülle und Raschheit häufen. Auch muß man sagen, daß die seit Baco gemachten Fortschritte, nicht, wie man so oft wiederholt hat, der Indukzion verdankt werden, sondern der anhaltenden Beobachtung der kleinen Zahl allgemeiner Vor=Urtheile, welche uns die alte Philosophie übermacht, und welche die Beobachtung nur bestätigt, modifizirt oder zerstört hat. Jetzt, da es scheint, daß wir unsere Kunkel abgesponnen haben, steht die Indukzion stille, und die Wissenschaft thut keinen Schritt weiter.

Mit zwei Worten, da die Indukzion ganz auf Empirie, der Syllogismus ganz auf dem a priori beruht, so schwankt die Erkenntniß zwischen zwei Nichtsen: während die Thatsachen anschwellen, schlägt die Philosophie aus der Bahn, und die Erfahrung ist nur zu oft verloren.

Was daher in diesem Augenblick Noth thut, ist ein neues Werkzeug, das die Eigenschaften des Syllogismus und der Indukzion vereinigt; zugleich vom Einzelnen und vom Allgemeinen ausgeht, Vernunft und Erfahrung neben einander im Auge hat, mit einem Worte dem Dualismus nachahmt, der das Weltall ausmacht, und jede Existenz aus dem Nichts hervorgehen läßt, und das so immer unfehlbar zu einer positiven Wahrheit führen müßte.

Das ist die Antinomie.

Dadurch allein, daß eine Idee, ein Faktum ein Verhältniß des Widerspruchs darbietet, und seine Konsequenzen in zwei entgegengesetzten Reihen entwickelt, ist das Hervorgehen einer neuen, synthetischen Idee zu erwarten. Das ist das allgemeine, folglich unendlich in sich verschiedene Prinzip des neuen Organs, das aus dem Gegensatz und der Zusammensetzung des Syllogismus und der Indukzion gebildet ist, des Organs, das von den Alten blos geahnt ward, was man auch sage, dessen Offenbarer Kant ist, und das mit so großer Macht und so vielem Glanze von dem tiefsten seiner Nachfolger, von Hegel, gehandhabt wurde.

Die Antinomie weiß, woher sie kommt, wohin sie geht, und was sie trägt: ihr Schluß ist wahr ohne vorhergehende, noch nachfolgende Bedingung der Gewißheit, wahr an ihm selbst, durch ihn selbst und für ihn selbst.

Die Antinomie ist der reine Ausdruck der Nothwendigkeit, das innere Gesetz der Dinge, das Prinzip der Fluktuazionen des Geistes und folglich seines Fortschreitens; die conditio sine qua non des Lebens in der Gesellschaft, wie im Individuum. Wir haben im Laufe dieses Buches den Mechanismus dieses wunderbaren Instrumentes genugsam kennen gelehrt; was uns zu sagen übrig bleibt, wird nach und nach in den folgenden Partieen seine Stelle finden.

Wenn aber die Antinomie weder trügen, noch lügen kann, so ist sie doch nicht die ganze Wahrheit, und die Organisazion des gesunden Menschenverstandes wäre unvollständig, wäre sie auf dieses Werkzeug beschränkt, weil sie alsdann die Aneinanderreihung der besonderen, von der Antinomie bestimmten Ideen der Willkür der Phantasie überlassen müßte, nicht ihre Gattung und Art, ihr Fortschreiten, die Entwicklung, kurz, ihr System, d. h. grade das, was die Wissenschaft ausmacht, erklären würde. Die Antinomie würde eine Masse von Steinen behauen haben; aber diese Steine würden zerstreut umherliegen, es gäbe kein Gebäude.

So genügt die oberflächlichste Beobachtung, um die paarweise Vertheilung der Organe des menschlichen Körpers nachzuweisen; aber wer nur diese Zweitheilung, die wahrhafte Verkörperung des großen Gesetzes der Gegensätze kennte, wäre weit entfernt von einer Idee unserer so komplizirten und doch so einheitlichen Organisazion. Ein anderes Beispiel. Die Linie bildet sich durch die Bewegung eines Punktes, der sich, sich selbst entgegensetzt; die Ebene entsteht aus einer analogen Bewegung der Linie, und der Körper aus einer ähnlichen Bewegung der Ebene. Die Mathematik ist voll von solchen dualistischen Aperçus: der Dualismus allein ist nichts desto weniger unfruchtbar für das Verständniß der Mathematik. Man versuche es, aus der Idee der Linie, durch den Dualismus allein, die Idee des Dreiecks abzuleiten? Man versuche, aus den antithetischen Begriffen von Quantität, Qualität rc. die Idee des siebenfarbigen Strahles, der Tonleiter mit sieben Tönen abzuleiten! . . . . Also haben die Ideen, nachdem sie einzeln durch den Gegensatz bestimmt

worden sind, noch ferner ein Gesetz nöthig, das sie gruppirt, gestaltet, in ein System bringt: sonst bleiben sie vereinzelt, wie die Sterne, die der Einfall der ersten Astronomen wohl in phantastische Konstellazionen bringen konnte, die sich aber dennoch so lange fremd blieben, bis die tiefere Wissenschaft eines Newton und Herschel die Beziehungen entdeckte, welche sie am Firmamente koordiniren.

Die Wissenschaft, wie sie aus der Antinomie hervorgeht, genügt nicht zum Verständniß des Menschen und der Natur: ein letztes dialektisches Mittel wird noch nothwendig. Welches aber kann dieses Mittel sein, wenn nicht ein Gesetz der Progression, Klassifikazion und der Reihe; ein Gesetz, das in seiner Allgemeinheit den Syllogismus, die Indukzion, die Antinomie selbst umfasse, und das sich zu dieser letzteren verhalte, wie in der Musik der Gesang zum Akkorde? ....

Dieses Gesetz, zu allen Zeiten bekannt, wie man sich durch das erste Kapitel der Genesis überzeugen kann, wo Gott die Pflanzen und Thiere nach ihren Arten und Gattungen schafft, ist besonders durch die neueren Naturforscher in's Klare gebracht worden; es herrscht uneingeschränkt in der Mathematik; die Philosophen so wie die Künstler haben es als die reine Wesenheit des Schönen und Wahren proklamirt. Aber Niemand, daß ich wüßte, hat seine Theorie gegeben: man wird mir also erlauben, zu diesem Zwecke auf ein anderes Werk zu verweisen, in dem ich, wie man ohne Zweifel finden wird, mehr guten Willen als Geschick bewiesen habe.*)

Progression, Reihe, Assoziazion der Ideen in natürlichen Gruppen, das ist der letzte Schritt der Philosophie zur Organisazion des gesunden Menschenverstandes. Alle anderen dialektischen Werkzeuge lassen sich auf dieses zurückführen: der Syllogismus und die Indukzion sind nur losgetrennte Bruchstücke von höheren Reihen, in verschiedenem Sinne betrachtet; die Antinomie ist gleichsam die Theorie der beiden Pole einer kleinen Welt,

---

*) Schöpfung der Ordnung in der Menschheit.

wenn man von den mittleren Punkten und den inneren Bewegungen abstrahirt. Die Reihe umfaßt alle möglichen Klassifikazionsformen der Ideen; sie ist Einheit und Mannigfaltigkeit, der wahre Ausdruck der Natur, folglich oberste Form der Vernunft. Nichts wird dem Geiste verständlich, als was auf eine Reihe bezogen, auf eine Reihe vertheilt werden kann; und jedes Geschöpf, jedes Phänomen, jedes Prinzip, das uns als vereinzelt erscheint, bleibt für uns unverständlich. Trotz des Zeugnisses der Sinne, trotz der Gewißheit der Thatsache, verwirft und leugnet es die Vernunft, bis sie die Vorhergehenden, die Nachfolgenden und die Nebenhergehenden, d. h. die Reihe, die Familie, aufgefunden hat.

Um Alles dieses faßlicher zu machen, wenden wir es auf die Frage selbst, die Gegenstand dieses **Kapitels** ist, auf das **Eigenthum** an.

Das Eigenthum ist nicht zu verstehen außerhalb der ökonomischen Reihe, haben wir in der Ueberschrift dieses Paragraphen gesagt. Das bedeutet, daß das Eigenthum nicht hinlänglich begriffen und erklärt wird, weder durch moralische, metaphysische oder psychologische **a priori's** (Formel des Syllogismus); noch durch legislative oder historische **a posteriori's** (Formel der Indukzion); noch selbst durch die Erörterung seiner widerspruchsvollen Natur, wie ich es in meinem Memoire über das Eigenthum gethan habe (Formel der Antinomie.) Man muß suchen, in welche Ordnung analoger, ähnlicher oder adäquater Manifestazionen sich das Eigenthum einreiht; man muß mit Einem Worte seine Reihe wiederfinden. Denn Alles, was sich vereinzelt, Alles, was sich an sich, durch sich und für sich setzt, hat keine ausreichende Existenz, vereinigt nicht alle Bedingungen der Verständlichkeit und Dauer; es bedarf noch der Existenz im Ganzen, durch das Ganze, für das Ganze; man muß mit Einem Worte zu den inneren Beziehungen auch noch die äußeren hinzufügen.

Was ist das Eigenthum? woher kommt das Eigenthum? was will das Eigenthum? Das ist das Problem, welches im höchsten Grade die Philosophie interessirt; das logische Problem **per excellence**, das Problem, von dessen Lösung der Mensch,

die Gesellschaft, die Welt abhängen. Denn das Problem des Eigenthums ist in anderer Gestalt das Problem der Gewißheit: das Eigenthum, das ist der Mensch, das Eigenthum, das ist Gott, das Eigenthum ist Alles.

Wenn nun auf diese furchtbare Frage die Legisten stotternd ihre **a priori's** antworten: Das Eigenthum ist das Recht, zu gebrauchen und zu mißbrauchen, ein Recht, das aus einem Willensakte entspringt, der sich durch Besitzergreifung und Aneignung kundthut, so ist klar, daß sie uns durchaus nichts lehren. Denn wenn wir zugeben, daß die Aneignung nothwendig zur Erfüllung der Bestimmung des Menschen und zur Ausübung seiner Industrie sei, so ist Alles, was man daraus schließen kann, dies: wenn die Aneignung für alle Menschen nöthig ist, so muß der Besitz gleich sein, folglich immer wechselnd und beweglich, der Vermehrung und der Verminderung fähig, abgesehen von der Einwilligung der Besitzer; was grade die Negazion des Eigenthums ist. Im System der Legisten, der **a priori** Raisonnirenden, müßte das Eigenthum, um mit sich selbst übereinzustimmen, wie die Freiheit gegenseitig und unveräußerlich sein: so daß jeder Erwerb, d. h. jede fernerweite Ausübung des Rechtes der Aneignung von Seiten des Erwerbenden der Genuß eines natürlichen Rechtes, und zugleich, seinen Nebenmenschen gegenüber, eine Usurpazion wäre. Das aber widerspricht sich, das ist unmöglich.

Wenn sodann die Oekonomen mit ihren Nützlichkeits-Induktzionen herankommen und uns sagen: Der Ursprung des Eigenthums ist die Arbeit. Das Eigenthum ist das Recht, von seiner Arbeit zu leben, frei und unumschränkt seine Ersparnisse, sein Kapital, die Frucht seiner Intelligenz und Industrie zu verwenden: so ist ihr System nicht probehaltiger. Wenn die Arbeit, die wirksame und fruchtbare Besitzergreifung, das Prinzip des Eigenthums ist, wie soll man das Eigenthum bei demjenigen erklären, der nicht arbeitet? wie den Pacht rechtfertigen? wie aus dieser Bildung des Eigenthums durch die Arbeit das Recht ableiten, ohne Arbeit zu besitzen? Wie begreifen, daß aus einer dreißig Jahre anhaltenden Arbeit ein ewiges Eigenthum hervorgeht? Wenn die Arbeit die Quelle des Eigenthums ist, so heißt

das, das Eigenthum ist die Belohnung der Arbeit: was ist dann der Werth der Arbeit? was ist das gemeinsame Maß der Produkte, deren Austausch so fürchterliche Ungleichheiten im Eigenthum hervorbringt? Wird man sagen, das Eigenthum müsse auf die Dauer der wirklichen Okkupazion, auf die Dauer der Arbeit beschränkt sein? Dann hört das Eigenthum auf, persönlich, unveräußerlich und übertragbar zu sein: es ist nicht mehr Eigenthum. Ist es nicht klar, daß wenn die Theorie der Legisten reine Willkür, die der Oekonomen baarer Schlendrian ist? Uebrigens hat sie in ihren Folgerungen so gefährlich geschienen, daß man sie fast eben so rasch aufgegeben, als angenommen hat. Die Legisten jenseits des Rheins unter Andern sind fast alle auf das System der ersten Besitzergreifung zurückgekommen: kaum glaublich im Lande der Dialektik.

Was soll man von dem Irrlichterliren der Mystiker sagen, jener Leute, denen die Vernunft Schrecken einjagt, und denen die Thatsache immer genugsam erklärt und gerechtfertigt scheint, wenn sie nur vorhanden ist? Das Eigenthum ist eine Schöpfung der sozialen Spontaneität, sagen sie, die Folge eines Gesetzes der Vorsehung, vor dem wir uns nur zu beugen haben, wie vor Allem, was von Gott kommt. Was könnten wir wohl Achtungswertheres, Beglaubigteres, Nothwendigeres und Heiligeres finden, als was das Menschengeschlecht unmittelbar gewollt hat, und was es vermöge einer Erlaubniß von Oben vollbringt?

So bestätigt die Religion ihrerseits das Eigenthum. Daran kann man abnehmen, wie wenig stichhaltig das Prinzip ist. Aber die Gesellschaft, mit andern Worten die Vorsehung, hat ihre Zustimmung zum Eigenthum nur angesichts des allgemeinen Besten geben können: ist es erlaubt, ohne sich respektwidrig gegen die Vorsehung zu benehmen, zu fragen, woher dann die Ausschließungen kommen? . . . . . Wenn das allgemeine Beste nicht absolut die Gleichheit des Eigenthums erfordert, so erheischt es wenigstens eine gewisse Verantwortlichkeit von Seiten des Eigenthümers; und wenn der Arme sein Almosen verlangt, so begehrt der Souverän seinen Zehnten. Woher kommt es nun, daß der Eigenthümer niemals Rechenschaft zu geben, Niemanden, wer

es auch sei, und in noch so geringem Maße, zur Theilung zuzulassen braucht?

Unter allen diesen Gesichtspunkten bleibt das Eigenthum unverständlich, und die es angegriffen haben, konnten im Voraus gewiß sein, daß man ihnen nicht antworten würde, wie sie auch darauf rechnen mußten, daß ihre Kritiken nicht die geringste Wirkung haben würden. Das Eigenthum besteht thatsächlich; aber die Vernunft verdammt es: wie soll man hier Wirklichkeit und Idee versöhnen? wie soll man die Vernunft in die Thatsache hineinbringen? Das bleibt uns zu thun übrig, und das scheint noch Niemand klar begriffen zu haben. So lange das Eigenthum so erbärmlich vertheidigt wird, schwebt es in Gefahr; und so lange nicht eine neue und mächtigere Thatsache dem Eigenthum entgegengesetzt wird, werden die Angriffe auf's Eigenthum nur unbedeutende Proteste sein, die höchstens die Lumpen in Aufregung bringen und die Eigenthümer erbittern können.

Endlich trat ein Kritiker auf, der eine neue Art von Beweis führte, und sagte:

Das Eigenthum ist thatsächlich und rechtlich wesentlich ein Widerspruch, und gerade aus diesem Grunde ist es etwas. In der That:

Das Eigenthum ist das Recht der ersten Besitzergreifung; und zugleich das Recht der Ausschließung.

Das Eigenthum ist der Preis der Arbeit, und die Negazion der Arbeit.

Das Eigenthum ist das nothwendige Produkt der Gesellschaft, und die Auflösung der Gesellschaft;

Das Eigenthum ist eine Einrichtung der Gerechtigkeit, und das Eigenthum **ist der Diebstahl.**

Aus Allem dem geht hervor, daß das umgewandelte Eigenthum eines Tages eine positive, vollständige, soziale und wahre Idee sein wird; ein Eigenthum, welches das alte Eigenthum abschafft, und für alle gleichmäßig, wirklich und segensreich wird. Der Beweis hierfür ist, noch einmal sei es gesagt, daß das Eigenthum ein Widerspruch ist.

Jetzt fing das Eigenthum an, erkannt zu werden: seine innerste Natur wurde enthüllt, seine Zukunft vorausgesehen. Und

doch konnte man sagen, der Kritiker habe nur die Hälfte seiner Aufgabe erfüllt, weil, um das Eigenthum definitiv zu konstituiren, um ihm seinen Charakter der Ausschließung zu nehmen, ihm seine synthetische Form zu geben, man damit nicht ausreichte, es an sich selbst analysirt zu haben; man mußte auch noch die Ordnung von Ideen wiederfinden, unter denen es nur ein besonderes Moment bildete, die Reihe, zu der es gehörte, und außer der es unmöglich weder begriffen, noch angetastet werden konnte. Ohne diese Bedingung blieb das Eigenthum, folglich der Status quo, unangreifbar als Thatsache, unverständlich als Idee; und jede Reform dieses Status quo konnte in Bezug auf die Gesellschaft nur ein Rückwärtsschreiten, wo nicht gar ein Vatermord sein.

Man bedenke doch nur, daß in dem Augenblick, wo wir schreiben, das Eigenthum noch Alles für unsere legislative Wissenschaft, wie für unsere ökonomischen Sitten ist; daß man außer dem Eigenthum, trotz der in der letzten Zeit vom Sozialismus gemachten Anstrengungen, nichts begreift, nichts sich vorstellen kann; daß man weder in der Jurisprudenz, noch im Handel und der Industrie einen Ausweg sieht; daß mit der Zerstörung des Eigenthums die Gesellschaft in eine endlose Auflösung verfällt, und daß wir mit der Erkenntniß des Eigenthums nach seiner antinomischen Natur noch gar nicht wissen, wie es seine definitive Formel verwirklichen, wie aus der gegenwärtigen Ordnung eine neue Ordnung hervorgehen soll, von der uns nichts auf der Welt eine Vorstellung gibt; man überlege sich alle diese Dinge, und frage sich dann, wie wir blos vermöge der Antinomie aus der gegenwärtigen Organisazion, die unsere Erfahrung mitsammt unserer Vernunft erschöpft, zur Bestimmung einer sozialen Form gelangen sollen, zu der wir weder Ideen noch Thatsachen haben?

Man muß es zugeben: die Antinomie hat mit dem Nachweise, was das Eigenthum an sich ist, ihr letztes Wort gesagt, sie kann nicht weiter gehen. Es bedarf einer andern logischen Konstrukzion, man muß die Progression finden, in der das Eigenthum nur ein Glied ist, die Reihe konstruiren, außerhalb deren das Eigenthum nur als eine vereinzelte Thatsache, als eine einsame Idee erscheint, und immer unbegreiflich und unfruchtbar

bleibt; in der aber auch das Eigenthum nur seinen Platz, folglich seine wahrhafte Form wieder einzunehmen hat, um der wesentliche Theil eines harmonischen und wahren Ganzen zu werden, seine negativen Qualitäten zu verlieren, und die positiven Attribute der Gleichheit, Gegenseitigkeit, Verantwortlichkeit und Ordnung anzulegen.

Als wir die Bestimmung und den philosophischen Sinn der Münze entdecken wollten, jener Thatsache, die uns vereinzelt und genossenlos in den Büchern der Oekonomen entgegentritt, und die aus diesem Grunde bis jetzt unerklärlich geblieben war, haben wir in ähnlicher Weise die Kette aufgesucht, aus welcher der Ring der Münze gleichsam losgebrochen worden, und vermöge dieser einfachen Hypothese haben wir ohne Mühe entdeckt, daß die Münze das erste unserer Produkte war, dessen Werth in sozialer Weise konstituirt worden, und das aus diesem Grunde allen andern zum Typus diente. Als wir das Bedürfniß empfanden, der Natur und Theorie der Steuer auf den Grund zu kommen, die ebenfalls eine vereinzelte Thatsache und der Gegenstand so vielen Geschrei's in der politischen Oekonomie ist, brauchten wir wieder nur die große Familie der Arbeiter vollständig zu machen, indem wir als **Art** die unproduktiven Arbeiter hinzufügten, d. h. diejenigen, deren Löhnung nicht durch den Tausch stattfindet, und deren Verwendung abnimmt, während die Verwendung der übrigen Arbeiter im Steigen begriffen ist.

Eben so, um zum vollen Verständniß des Eigenthums zu kommen, um die Idee der sozialen Ordnung zu erhalten, haben wir zwei Dinge zu thun: 1) die Reihe der Widersprüche zu bestimmen, an der das Eigenthum Theil hat; 2) durch eine allgemeine Ausgleichung die positive Formel dieser Reihe zu finden.

Täuschen uns unsere Hoffnungen nicht, so haben wir bald den ersten Theil dieser Aufgabe erfüllt. Das Eigenthum ist eine der allgemeinen Thatsachen, welche die Schwankungen des Werthes bestimmen; es ist ein integrirender Theil jener langen Reihe von nothwendigen Einrichtungen, die mit der Theilung der Arbeit beginnt, und mit der Gemeinschaft schließt, um sich in die Konstituirung aller Werthe aufzulösen. Wir können sogar

bereits im System der ökonomischen Widersprüche, wie in einer von hinten gesehenen Tapete, das umgekehrte Bild unserer künftigen Organisazion zeigen; so daß, um die letzte Hand an unser Werk zu legen und den zweiten Theil des Problems zu lösen, wir nur noch, so zu sagen, eine Umkehrung vorzunehmen haben.

Prinzipiell also, jedes vereinzelte Wesen, d. h. das nicht getheilt oder ohne Genossen ist, ist an sich unverständlich: es ist wie der Geist und die Materie, wie alle nicht manifestirten, oder, was dasselbe ist, alle nichtgereihten Wesenheiten, etwas dem Verstande Unzugängliches, das für den Geist ein Gefühl, ein Mysterium wird. Deßhalb wird das unendliche Wesen, an das uns die Logik bereits zu glauben zwingt, für den Menschen, selbst wenn die Beobachtung seine Existenz erhärtet hätte, immer sein, als wäre es nicht. Da nichts in ihm und außer ihm der Konzentrazion und Einsamkeit ein Ziel setzen kann, weder die Ewigkeit, noch die Allgegenwart, noch die Allmacht, noch die unendliche Wissenschaft, noch die Schöpfung, noch die fortschreitende Menschheit, deren Prinzip und Stütze es ist, von der es sich aber wesentlich unterscheidet, so bleibt ein solches Wesen auf ewig unbekannt; und Alles, was uns die Vernunft in seinem Betracht anbefiehlt, ist die Negazion, oder, was dasselbe ist, der Glaube.

Der Syllogismus, die Indukzion, die Antinomie und die Reihe bilden also die vollständige Rüstung der Intelligenz: man sieht leicht, daß kein anderes dialektisches Werkzeug darüber hinaus entdeckt werden kann.

Der Syllogismus entwickelt die Idee, so zu sagen, von Oben nach Unten.

Die Indukzion reproduzirt sie von Unten nach Oben;

Die Antinomie faßt sie von vorn und von der Seite;

Die Serie verfolgt und durchdringt sie nach ihrer Breite und Tiefe;

Da das Feld der Erkenntniß keine anderen Dimensionen hat, so gibt es keine anderen Methoden. Wir können forlan sagen, die Logik ist fertig, der gesunde Menschenverstand organisirt: und da die Organisazion der Arbeit der unvermeidliche Zusatz zur Or=

ganisazion des gesunden Menschenverstandes ist, so ist es unmöglich, daß die Gesellschaft nicht bald zu ihrer gewissen und definitiven Verfassung gelange.

§. 2. Ursachen der Einführung des Eigenthums.

Das Eigenthum nimmt die achte Stelle in der Reihe der ökonomischen Widersprüche ein: das müssen wir zuerst feststellen.

Es ist bewiesen, daß das Eigenthum seinem Ursprung nach nicht auf die erste Besitzergreifung, so wenig als auf die Arbeit zurückgeführt werden kann. Die erstere dieser Ansichten ist nur ein Zirkelschluß, wo das Phänomen, als Erklärung des Phänomens gegeben wird; die zweite ist wesentlich revoluzionär gegen das Eigenthum, weil die Arbeit, als oberste Bedingung des Eigenthums, die Gründung desselben niemals zuläßt. Was die Theorie anlangt, die das Eigenthum auf einen Akt des Kollektivwillens gründet, so hat sie den Fehler, über die Gründe dieses Willens zu schweigen: und grade diese Gründe müßte man kennen.

Wiewohl jedoch diese Theorieen, einzeln betrachtet, immer auf einen Widerspruch hinauslaufen, so ist doch gewiß, daß jede von ihnen ein Stückchen Wahrheit enthält; und man kann sogar annehmen, daß wenn sie anstatt vereinzelt, alle drei zusammen und synthetisch studirt würden, man in ihnen die wahre Theorie, d. h. den Grund der Existenz des Eigenthums entdecken würde.

Ja also, das Eigenthum beginnt, oder besser gesagt, es manifestirt sich zuerst durch eine unumschränkte, thatsächliche Besitzergreifung, die jede Idee der Betheiligung und der Gemeinschaft ausschließt; ja ferner, diese Besitzergreifung in ihrer berechtigten und beglaubigten Form ist nichts Anderes, als die Arbeit: wie hätte sich sonst die Gesellschaft dazu verstanden, das Eigenthum zuzugeben und ihm Achtung zu verschaffen? Ja endlich, die Gesellschaft hat das Eigenthum gewollt, und alle Gesetzgebungen der Welt sind nur seinetwegen dagewesen.

Das Eigenthum hat sich durch die Besitzergreifung, d. h. durch die Arbeit begründet: man muß oft daran erinnern, nicht

behufs der Erhaltung des Eigenthums, sondern behufs der Belehrung der Arbeiter. Die Arbeit enthielt potenziell das Eigenthum; sie mußte es durch die Entwicklung ihrer Gesetze hervorbringen; eben so wie sie die Trennung der Industriezweige, dann die Hierarchie der Arbeiter, dann die Konkurrenz, das Monopol, die Polizei rc. erzeugt hatte. Alle diese Antinomieen sind, eine wie die andere, nach und nach von der Arbeit gesetzt worden; es sind Pfähle, die sie auf ihrer ewigen Bahn gesteckt hat, und dazu bestimmt, durch ihre synthetische Verbindung das wahre Völkerrecht zu begründen. Aber die Thatsache ist nicht das Recht: das Eigenthum, das natürliche Produkt der Besitzergreifung und der Arbeit, war ein Prinzip des Vor- und Uebergreifens; es bedurfte also der Anerkennung und Bestätigung von Seiten der Gesellschaft: diese beiden Elemente, Besitzergreifung durch die Arbeit, und legislative Bestätigung, welche die Legisten, unverständigerweise in ihren Kommentaren trennen, haben sich zur Konstituirung des Eigenthums vereinigt. Es handelt sich nun für uns darum, die providenziellen Gründe dieser Konzession kennen zu lernen, zu erfahren, welche Rolle sie im ökonomischen System spielt: das ist Gegenstand dieses Paragraphen.

Beweisen wir zunächst, daß zur Einführung des Eigenthums die gesellschaftliche Zustimmung erforderlich war.

So lange das Eigenthum nicht vom Staate anerkannt und bestätigt worden ist, bleibt es eine außersoziale Thatsache; es befindet sich in derselben Lage, wie das Kind, das erst durch die Anerkennung des Vaters, die Einschreibung in's Zivilstandsregister und die Zeremonie der Taufe für ein Mitglied der Familie, des Staates und der Kirche angesehen wird. Fehlen diese Förmlichkeiten, so ist das Kind, wie der Nachwuchs der Thiere: es ist ein unnützes Mitglied, eine verworfene sklavische Seele, der Beachtung unwürdig; es ist ein Bastard. So war auch dem Eigenthum die gesellschaftliche Anerkennung nöthig, und jedes Eigenthum setzt eine ursprüngliche Gemeinschaft voraus. Ohne diese Anerkennung bleibt das Eigenthum einfache Besitzergreifung und kann vom Ersten Besten bestritten werden.

„Das Recht auf eine Sache, sagt Kant*), ist das Recht des Privatgebrauchs einer Sache, hinsichtlich deren ich in gemeinschaftlichem (ursprünglichem oder späterem) Besitze mit allen andern Menschen bin: denn dieser gemeinschaftliche Besitz ist die einzige Bedingung, unter der ich jedem andern Besitzer den Privatgebrauch der Sache untersagen kann; weil es ohne die Voraussetzung dieses Besitzes unmöglich wäre, zu begreifen, wie ich, der ich doch gegenwärtig nicht Besitzer der Sache bin, von denen beeinträchtigt werden kann, die sie besitzen und sich ihrer bedienen. — Mein persönliches oder einseitiges Gutdünken kann niemand Anderes verpflichten, sich des Gebrauchs einer Sache zu enthalten, wenn er nicht sonst dazu verpflichtet wäre. Er kann also nur durch die zum gemeinsamen Besitz vereinigte Willkür Aller verpflichtet werden. Wenn dem nicht so wäre, so würde man in der Nothwendigkeit sein, ein Recht auf eine Sache zu begreifen, als wenn sie eine Verpflichtung gegen mich hätte, woraus in letzter Instanz das Recht gegen jeden Besitzer dieser Sache folgen würde: was wahrhaft abgeschmackt ist.“

Also entspringt nach Kant das Eigenthumsrecht, d. h. die Bestätigung der Besitzergreifung, aus der Zustimmung des Staates, was einen ursprünglich gemeinsamen Besitz voraussetzt. Es kann nicht anders sein, sagt Kant. Jedesmal also, wenn der Eigenthümer sein Recht dem Staate entgegenzuhalten wagt, kann dieser den Eigenthümer an den Vertrag erinnern, und den Streit immer durch das Ultimatum schlichten: Entweder erkenne meine Souveränität an, und unterwirf dich dem, was das öffentliche Interesse verlangt: oder ich erkläre, daß dein Eigenthum aufgehört hat, unter der Obhut der Gesetze zu stehen, und ich entziehe ihm meinen Schutz.

Daraus folgt, daß im Geiste des Gesetzgebers die Einrichtung des Eigenthums, wie die des Kredits, des Handels und des Monopols, in der Absicht des Gleichgewichts getroffen worden ist, was von vorn herein das Eigenthum unter die Elemente

---

*) Metaphysische Anfangsgründe des Rechts, Uebersetzung von Tissot.

der Organisazion stellt, und es als eins der allgemeinen Mittel zur Konstituirung der Werthe bezeichnet. „Das Recht auf eine Sache, sagt Kant, ist das Recht des Privatgebrauchs einer Sache, hinsichtlich deren ich in gemeinschaftlichem Besitze mit allen andern Menschen stehe.“ Kraft dieses Prinzips kann und soll also jeder eigenthumslose Mensch an die Gemeinschaft appelliren, welche die Rechte Aller gewährleistet; woraus hervorgeht, wie gesagt worden, daß nach dem Plane der Vorsehung die Vermögen gleich sein sollen.

Das hat Kant, so gut wie Reid, auf's Schärfste begriffen, und in folgendem Satze ausgesprochen: „Fragt man jetzt, wie weit sich die Fähigkeit erstrecken kann, einen Grund und Boden in Besitz zu nehmen? — So weit, als die Fähigkeit reicht, ihn in seiner Macht zu behalten, d. h. so weit als ihn der vertheidigen kann, der ihn sich aneignen will. Als wenn der Boden sagte: Wenn du mich nicht vertheidigen kannst, so kannst du auch nicht über mich gebieten.“

Doch bin ich nicht sicher, ob diese Stelle sich auf den dem Eigenthum vorangehenden Besitz bezieht oder nicht. Denn, fügt Kant hinzu, die Erwerbung ist nur peremtorisch in der Gesellschaft; im Naturstande ist sie nur provisorisch. Man könnte also daraus schließen, daß in der Idee Kant's die Erwerbung, einmal peremtorisch geworden durch die gesellschaftliche Zustimmung, sich unter dem gesellschaftlichen Schutze in's Unendliche ausdehnen kann: was im Naturstande nicht der Fall ist, wo das Individuum allein sein Eigenthum vertheidigt.

Wie dem auch sei, wenigstens folgt aus dem Grundsatze Kant's, daß im Naturstande die Erwerbung für jede Familie so weit geht, als sie sie vertheidigen, d. h. so weit als sie den Anbau besorgen kann; oder besser, der Erwerb ist gleich einem Bruche der bebaubaren Oberfläche, die durch die Zahl der Familien getheilt worden: weil, wenn die Erwerbung über diesen Quozienten hinausgeht, sie sofort mehr Feinde antrifft, als sie Vertheidiger hat. Da nun aber im Naturstande die so beschränkte Erwerbung immer nur provisorisch ist, so hat der Staat, indem er dem Provisorium ein Ende machte, der gegenseitigen Feind-

seligkeit der Erwerber dadurch ein Ende machen wollen, daß er ihre Erwerbungen für peremtorisch erklärte. Die Gleichheit war also der geheime Gedanke, der Hauptzweck des Gesetzgebers bei der Einführung des Eigenthums. Nach diesem einzig vernünftigen, einzig zulässigen Systeme ist das Eigenthum meines Nachbarn die Garantie meines Eigenthums. Ich sage nicht mehr mit dem Prätor: ich besitze, weil ich besitze; ich sage mit dem Philosophen: ich besitze, weil du besitzest.

Wir werden in der Folge sehen, daß die Gleichheit durch das Eigenthum eben so chimärisch ist, wie die Gleichheit durch den Kredit, das Monopol, die Konkurrenz, oder jede andere ökonomische Kategorie; und daß in diesem Betracht das providenzielle Genie, obgleich es vom Eigenthum die kostbarsten und unerwartetsten Früchte geärndtet hat, nichts desto weniger in seiner Hoffnung getäuscht worden und wider die Unmöglichkeit angerannt ist. Das Eigenthum enthält nicht mehr und nicht weniger Wahrheit, als alle Momente, die ihm in der ökonomischen Entwicklung vorhergehen; es trägt, wie sie, gleichmäßig zur Entfaltung des Wohlstandes und zur Vermehrung des Elends bei; es ist nicht die Form der Ordnung, es muß wechseln und verschwinden mit der Ordnung. So lösen sich die Systeme der Philosophen über die Gewißheit, nachdem sie die Logik mit ihren Aperçus bereichert haben, auf, und verschwinden in den Schlüssen des gesunden Menschenverstandes.

Aber der Gedanke, der zur Einführung des Eigenthums geführt hat, war gut: wir haben also zu untersuchen, was diese Einrichtung rechtfertigt, in wiefern das Eigenthum zum Reichthum dienlich ist, welches die positiven und entscheidenden Gründe sind, die es herbeigeführt haben.

Bringen wir zunächst den allgemeinen Charakter der ökonomischen Bewegung in Erinnerung.

Die erste Epoche hatte zum Zweck, die Arbeit auf der Erde einzuleiten durch die Trennung der Industriezweige, der Ungastlichkeit der Natur ein Ende zu machen, den Menschen seinem ursprünglichen Elende zu entreißen, und seine schlummernden Kräfte in positive und thätige Kräfte zu verwandeln, damit sie

für ihn eben so viel Werkzeuge des Glückes würden. Wie sich in der Schöpfung des Weltalls die unendliche Kraft getheilt hatte, so theilte das providenzielle Genie die Arbeit, um die Gesellschaft hervorzubringen. Durch diese Theilung fängt die Gleichheit an, sich zu manifestiren, nicht mehr als Identität in der Mehrheit, sondern als Aequivalenz in der Mannigfaltigkeit; der soziale Organismus ist im Prinzip gegründet, der Keim hat den belebenden Impuls empfangen, der Kollektivmensch ist geboren.

Aber die Theilung der Arbeit setzt allgemeine und Theil-Beschäftigungen voraus: daher die Ungleichheit der Stellung unter den Arbeitern, die Erniedrigung der Einen, die Erhebung der Andern; und von der ersten Epoche an tritt der industrielle Antagonismus an die Stelle der ursprünglichen Gemeinschaft.

Alle folgenden Entwicklungsstadien gehen darauf aus, einerseits das Gleichgewicht der Fähigkeiten herzustellen, andererseits die Industrie und den Wohlstand immer besser zu entwickeln. Man hat gesehen, wie im Gegentheil die providenzielle Bestrebung immer auf einen gleichen Fortschritt des Elendes und des Reichthums, der Unfähigkeit und der Wissenschaft hinauskommt. In der zweiten Epoche treten das Kapital und die Lohnarbeit, die egoistische und verhöhnende Vertheilung ein; in der dritten verschlimmert sich das Uebel durch den Handelskrieg; in der vierten konzentrirt und verallgemeinert es sich dnrch das Monopol; in der fünften erhält es seine Bestätigung durch den Staat. Der internazionale Handel und der Kredit geben ebenfalls dem Antagonismus einen neuen Impuls. Wenn später die Fikzion der Produktivität des Kapitals durch die Macht der öffentlichen Meinung fast zur Wirklichkeit wird, so bedroht eine neue Gefahr die Gesellschaft, die Negazion der Arbeit selbst, durch das Uebergreifen des Kapitals. In diesem Augenblicke, in dieser auf's Aeußerste gekommenen Lage entsteht theoretisch das Eigenthum und diesen Uebergang müssen wir wohl auffassen.

Bis jetzt, wenn man von dem ferneren Zweck der ökonomischen Entwicklung abstrahirt, und sie blos an sich selbst betrachtet, thut die Gesellschaft Alles, bald für das Monopol, bald gegen das Monopol. Das Monopol ist der Angelpunkt gewesen, um

den sich die verschiedenen ökonomischen Elemente bewegen und drehen. Dennoch ist das Monopol trotz der Nothwendigkeit seiner Existenz, trotz der zahllosen Anstrengungen behufs seiner Entwicklung, trotz der Autorität der allgemeinen Zustimmung, die es einräumt, bis jetzt nur ein Provisorium; es wird dafür angesehen, wie Kant sagt, als ob es nur so lange daure, als der Inhaber es ausbeuten und vertheidigen kann. Deßhalb hört es bald mit vollem Rechte beim Tode auf, wie bei den unabsetzbaren, aber nicht verkäuflichen Beamtungen; bald ist es auf eine beschränkte Zeit reduzirt, wie bei den Patenten; bald erlischt es durch die Nichtausübung, was Veranlassung zu den Theorieen von der Verjährung, sowie zu dem einjährigen Besitze, der noch bei den Arabern im Gebrauch ist, gegeben hat. In andern Fällen ist das Monopol nach dem Willen des Souveräns kündbar, wie bei der Erlaubniß, auf einem militärischen Terrain zu bauen ꝛc. So ist das Monopol nur eine Form ohne Realität; das Monopol hängt am Menschen, es begreift die Materie nicht mit: es ist wohl das ausschließliche Privileg, zu produziren und zu verkaufen, aber es ist noch nicht die Veräußerung der Arbeitsinstrumente, die Veräußerung des Bodens. Das Monopol ist eine Art von Pacht, der den Menschen nur in Hinsicht auf den Profit interessirt. Der Monopolist ist unabhängig von einer bestimmten Industrie, von einem bestimmten Arbeitsinstrumente, von einem bestimmten Aufenthaltsorte: er ist Kosmopolit und Alles-Verrichter; was liegt ihm daran, dafern er nur gewinnt! seine Seele ist nicht an einen Punkt des Horizonts gefesselt, an ein Stückchen Materie. Seine Existenz bleibt unbestimmt, so lange die Gesellschaft, die ihm das Monopol als Mittel zum Reichthum übertragen hat, für ihn aus diesem Monopol keine Lebensnothwendigkeit macht.

Das Monopol aber, an sich selbst so unsicher, allen Anfällen, allen Plackereien der Konkurrenz preisgegeben, vom Staate gequält, vom Kredit ausgesogen, dem Monopolisten nicht an's Herz gewachsen; das Monopol strebt unablässig, unter dem Einflusse der Agiotage, sich zu entpersönlichen; so daß die Menschheit, ohne Aufhören dem Finanzsturme in der allgemeinen Frei-

werdung der Kapitale ausgesetzt, Gefahr läuft, die Arbeit selbst im Stiche zu lassen, und rückwärts zu schreiten.

Was war in der That das Monopol vor der Einführung des Kredits, vor der Herrschaft der Bank? Ein Privilegium auf Gewinnst, kein Souveränitätsrecht; ein Privilegium auf das Produkt, weit mehr, denn ein Privilegium auf das Instrument. Der Monopolist blieb dem Boden, auf dem er wohnte, fremd, weil er ihn nicht wirklich besaß; er mochte noch so sehr seine Unternehmungen vervielfachen, seine Fabriken vergrößern, Land zu Land fügen: er war immer mehr ein Verwalter, als ein Herr; er drückte den Dingen seinen Charakter nicht auf; er machte sie nicht nach seinem Bilde; er liebte sie nicht um ihrer selbst willen, sondern einzig um der Werthe willen, die sie ihm eintragen sollten; kurz, er wollte nicht das Monopol als Zweck, sondern als Mittel.

Nach der Entwicklung der Kreditanstalten ist die Lage des Monopols noch schlimmer.

Die Produzenten, die es zu assoziiren galt, sind vollständig unfähig zur Assoziazion geworden; sie haben Geschmack und Sinn für die Arbeit verloren: es sind Spieler. Mit dem Fanatismus der Konkurrenz verbinden sie die Wuth der Roulette. Die Bankokratie hat ihren Charakter und ihre Ideen geändert. Ehemals lebten sie unter sich, wie Herren und Lohnarbeiter, wie Vasallen und Lehnsherren: jetzt kennen sie sich nur noch als Leiher und Wucherer, als Gewinnende und Verlierende. Die Arbeit ist unter dem Hauche des Kredits verwelkt; der wirkliche Werth erblaßt vor dem fiktiven Werthe, die Produkzion vor der Agiotage. Der Boden, die Kapitale, das Talent, die Arbeit selbst, wenn noch irgendwo Arbeit vorhanden ist, dienen zu Einsätzen. Um Privilegien, Monopole, öffentliche Aemter, Industrie, kümmert man sich nicht mehr; der Reichthum wird nicht mehr von der Arbeit erwartet, man erwartet ihn von einem Fallen der Würfel. Der Kredit, sagte die Theorie, bedarf einer festen Grundlage, und grade der Kredit hat Alles in's Schwanken gebracht. Er lehnt sich nur, fügte sie hinzu, an Hypotheken; und er bringt grade diese Hypotheken in Umlauf. Er sucht Garantieen;

und da der Theorie zum Trotz, die nur in wirklichen Dingen Garantieen erblicken will, das Pfand des Kredits immer der Mensch ist, weil es der Mensch ist, der dem Pfande Geltung verleiht, und weil das Pfand ohne den Menschen absolut unwirksam und nichtig wäre: so ereignet es sich, daß, da der Mensch nicht mehr an wirklichen Dingen hängt, mit der Garantie des Menschen das Pfand verschwindet, und der Kredit bleibt, was er sich vergeblich schmeichelte, nicht zu sein, eine Fikzion.

Der Kredit, mit Einem Worte, hat so lange das Kapital frei gemacht, bis er endlich den Menschen selbst von der Gesellschaft und von der Natur losgelöst hat. In diesem allgemeinen Idealismus hängt der Mensch nicht mehr am Boden; er schwebt vermöge einer unsichtbaren Macht in der Luft. Die Erde ist bedeckt mit Bewohnern, von denen die Einen im Ueberfluß schwimmen, die Andern scheußlich vor Elend sind, aber sie wird von Niemanden besessen. Sie hat nur noch Herren, die sie verachten, und Sklaven, die sie hassen: denn sie bebauen sie nicht für sich, sondern für einen Inhaber von Koupons, den Niemand kennt, den sie nie sehen werden; der vielleicht über den Boden wegeilen wird, ohne ihn zu betrachten, ohne nur zu ahnen, daß er ihm gehört. Der Inhaber des Bodens, d. h. der Besitzer von Renteneinschreibungen, gleicht dem Trödelkrämer: er hat in seiner Brieftasche Meierhöfe, Weiden, reiche Aerndten, vortreffliche Weinberge; was liegt ihm daran? Er ist bereit, Alles abzugeben gegen zehn Centimes Differenz: Abends wird er sich seiner Güter entledigen, wie er sie Morgens bekommen hatte, ohne Liebe und ohne Bedauern.

So ist der Kredit durch die Fikzion der Produktivität des Kapitals zur Fikzion des Reichthums gekommen; die Erde ist nicht mehr die Werkstatt des Menschengeschlechts, sie ist eine Bank; und wenn es möglich wäre, daß diese Bank nicht beständig neue Opfer schlachtete, die gezwungen sind, von der Arbeit das Einkommen zurückzufordern, das sie im Spiele verloren haben, und dadurch die Realität der Kapitale aufrecht zu erhalten, wenn es möglich wäre, daß der Bankerott nicht von Zeit zu Zeit diese höllische Orgie unterbräche, so würde der Werth des Pfandes

immerfort sinken, während die Fikzion ihr Papier vermehrte; der wirkliche Reichthum würde Null und der geschriebene Reichthum wüchse in's Unendliche.

Aber die Gesellschaft kann nicht zurückgehen: man muß also das Monopol retten, bei Strafe zu Grunde zu gehen, die menschliche Persönlichkeit retten, die auf dem Punkte steht, in einem idealen Genusse zu versinken; man muß mit Einem Worte das Monopol festsetzen, befestigen. Das Monopol war, so zu sagen, Junggesell: Es soll sich verheirathen, sagt die Gesellschaft. Es war der Buhler des Bodens, der Ausbeuter des Kapitals; es soll ihr Herr und Gatte werden. Das Monopol blieb beim Individuum stehen, künftig soll es sich auf die Familie ausdehnen. Bei ihm hatte das Menschengeschlecht nur Herren und Barone; künftig soll es Dynastieen haben. Wenn das Monopol familisirt worden, so wird sich der Mensch an seinen Boden, an seine Industrie hängen, wie an seine Frau und Kinder, und der Mensch und die Natur werden in einer ewigen Zuneigung verbunden sein.

Der Kredit hatte in der That die Menschheit in die abscheulichste Lage gebracht, die man sich denken kann, in die Lage, worin der Mensch am Meisten mißbrauchen und und am Wenigsten besitzen kann. Nach dem Plane der Vorsehung aber, nach der Bestimmung der Menschheit und der Erdkugel, mußte der Mensch beseelt werden von einem Geiste der Erhaltung und der Liebe zu den Werkzeugen seiner Arbeit, die im Allgemeinen durch die Erde repräsentirt werden. Denn es handelt sich für den Menschen nicht blos darum, die Erde auszubeuten, sondern sie zu bebauen, sie zu verschönern, sie zu lieben: wie ist aber dieser Zweck anders zu erreichen, als durch eine Umwandlung des Monopols in Eigenthum, des Konkubinats in Ehe, und ich will sie mein eigen nennen, indem man der Fikzion, die erschöpft und besudelt, die Wirklichkeit entgegenhält, die stärkt und adelt?

Die Revoluzion, die im Monopole vorgeht, hat also hauptsächlich das Monopol des Bodens im Auge: denn nach dem Beispiele dieses letzteren, nach dem Muster des Grundmonopols, ist alles Eigenthum konstituirt. Die Aneignung wird aus einer bedingten, zeitweiligen, lebenslänglichen eine ewige, übertragbare

und absolute. Und um die Unverletzlichkeit des Eigenthums besser zu vertheidigen, werden die Güter künftig in Mobilien und Immobilien unterschieden, und Gesetze werden gemacht, um die Uebertragung, die Veräußerung und die Expropriazion beider zu ordnen.

Kurz: Die Konstituzion der Hypothek durch den Grundbesitz, d. h. durch die innigere Vereinigung des Menschen mit der Erde, die Konstituzion der Familie durch die Ewigkeit und Uebertragbarkeit des Monopols, endlich die Konstituzion der Rente, als Prinzip der Gleichheit unter den Vermögen: das sind die Beweggründe der Kollektivvernunft, die zur Einführung des Eigenthums geführt haben.

1) Der Kredit fordert reelle Garantieen, alle Oekonomen sind darin einig. Daher die Nothwendigkeit, behufs der Organisazion des Kredits, die Hypothek zu bilden.

Aber die reelle Garantie ist nichtig, wenn sie nicht zugleich persönlich ist, ich glaube, das hinreichend erörtert zu haben. Daher abermals die Nothwendigkeit, behufs der Entwicklung des Kredits, das Monopol in Eigenthum zu verwandeln. In der Ordnung der ökonomischen Entwicklungsstadien entspringt das Eigenthum aus dem Kredit, obgleich es seine vorläufige Bedingung ist; wie die Hypothek erst nach der Anleihe kommt, obgleich sie die vorläufige Bedingung der Anleihe ist. Das scheint mir Hr. Augier sagen zu wollen, wenn er an dem unglücklicherweise zu kurz gefaßten Schluß seines Buches sich also ausdrückt:

„Es gibt keine Hypothek ohne freies Eigenthum; nothwendigerweise keinen Kredit ohne das Eigenthum. . . . Die Völker, die im Begriff stehen, den Kredit zu bilden, machen verschiedene Erfahrungen durch in der Bildung ihrer Hypothek und der Art von Einkommen, das ihre Grundlage bilden soll. . . .“

In der That, bis zu dem Augenblicke, wo der Privilegirte durch Bildung einer Anleihe seine Unternehmung belastet, kann man in ihm nur den Schutzherrn der unter seinem Befehl stehenden Arbeiter erblicken, den Geschäftsführer einer Kompagnie, der ebenso sehr im Namen seiner Mitarbeiter, wie in seinem eigenen, in ihrem Interesse, wie für sein Vermögen handelt. Das Mo-

nopol ist seiner Person zu Lehen gegeben, mit Privileg auf Kapitalinteressen und Gewinnst, aber ohne Garantie der ewigen Dauer und Uebertragbarkeit, und unter der Bedingung, immer thätig und persönlich an der Unternehmung Theil zu nehmen. Für ihn existirt das Recht auf die Sache nicht in seiner Fülle: der Herr einer Fabrik könnte ein Material, das noch einen gewissen Charakter der Gemeinschaft an sich trüge, nicht auf's Spiel setzen, ohne sich, wenigstens moralisch, schuldig zu machen; und das, weil er nur noch ein Privilegium auf die auszubeutende Unternehmung, weil er kein Eigenthum hat. Kurz, der Monopolist war eine Art von Verwalter: die Nothwendigkeit des Kredits macht ihn zum Könige.

Konnte denn in der That der Privilegirte, als er die Produkzionswerkzeuge verpfändete, nur als Aufseher, Bevollmächtigter einer kleinen Republik unterhandeln? Gewiß nicht: eine solche Stellung wäre für den Entleiher eine Schmälerung seiner Vortheile, weil sie ihn von seinen Untergeordneten abhängig machen würde; es wäre eine Auflösung des sozialen Vertrags gewesen, ein Zurückschreiten zur zweiten Phase.

Schon dadurch allein also, daß die Gesellschaft, vom Kredit gezwungen, dem Monopolisten das Recht zuerkannte, auf die Hypothek seines Monopols zu leihen, ohne seinen Arbeitsgenossen Rechenschaft zu legen, hat sie ihn zum Eigenthümer erklärt. Das Eigenthum ist die Voraussetzung des Kredits, wie der Kredit die Voraussetzung des Handels, und das Monopol die Voraussetzung der Konkurrenz gewesen war. In der Praxis sind alle diese Dinge unzertrennlich und gleichzeitig; in der Theorie aber sind sie unterschieden und auf einander folgend; und das Eigenthum ist ebenso wenig das Monopol, als die Maschine die Theilung der Arbeit ist, wiewohl das Monopol fast immer und fast nothwendig vom Eigenthum begleitet ist, wie die Theilung fast immer und fast nothwendig die Anwendung der Maschinen voraussetzt.

Wichtige Folgerungen mußten sich aus dieser neuen Anordnung, sowohl für die Gesellschaft, als für das Individuum ergeben.

Zunächst mußte die Gesellschaft, und sie hat es gethan, indem sie einen unsichern Anspruch in ein ewiges Recht verwandelte, auf eine nachhaltigere und sittlichere Anhänglichkeit Seitens des Eigenthümers an seine Industrie, auf eine innigere und verständigere Liebe zum Wohlstande, folglich auf eine weniger große Gier nach Gewinnst, auf tiefere menschliche Gefühle, auf eine Poesie des Geburtsortes, auf einen Kultus des Erbguts zählen, der sich bis auf die geringsten Arbeiter erstrecken, alle Generazionen vereinigen, und das **Vaterland** ausmachen sollte. Das Vaterland hat seinen Ursprung im Eigenthum: auch arbeiten die konsequenten Kommunisten, indem sie das Eigenthum zerstören, aus allen Kräften, grade wie die Oekonomen durch den freien Handel, auf die Zerstörung der Stamm-, Sprach- und klimatischen Unterschiede los: sie wollen beide keine Nazionalitäten, keine Vaterländer mehr. So sind die ausschließlichen Sekten, trotz ihrer Feindschaft und ihres Hasses, im Grunde immer einig: der Widerstreit der Ansichten ist nur eine Komödie.

Ich sage also, daß die Gesellschaft, indem sie das Monopol für immer dem Eigenthümer zusicherte, zugleich für die Sicherstellung des Proletariers Sorge trug: indem sie aus dem Kapital grade die Substanz des Besitzers machte, hoffte sie, daß er Alle, die mit ihm und für ihn arbeiteten, nicht mehr als seine Gesellen, sondern als seine Kinder betrachten würde. Kinder! das ist der Name, den in der Volkssprache der Anführer denen gibt, die er befehligt; das war in den Ursprachen der gemeinsame Name jedes Volkes: Kinder Israel's, Kinder Mizraim's, Kinder Assur's Der Eigenthümer, der als guter Familienvater verwaltete, verwaltete so eigentlich im Interesse Aller: das Privatinteresse verschmolz mit dem sozialen. Um Alles zu sagen, die Gesellschaft glaubte, indem sie das Eigenthum beschloß, das Patriarchat zu organisiren, zu veredeln. Das Erbthum selbst, modifizirt durch die Machtvollkommenheit zu verkaufen und zu tauschen, war nur eine neue Garantie der Stätigkeit: so setzte die erbliche Monarchie, der höchste Ausdruck des Eigenthumsrechtes, durch Beseitigung der Wahlkämpfe im Innern dem Bürgerkriege eine Schranke, und machte nach Außen hin das Volk persönlich.

Nach der Seite des Individuums war die Verbesserung nicht minder fühlbar.

Vermöge des Eigenthums nimmt der Mensch definitiv Besitz von seinem Gute, und erklärt sich zum Herren der Erde. Wie man in der Theorie der Gewißheit gesehen hat, erhebt sich das Ich aus den Tiefen des Bewußtseins, und umfaßt die Welt; und in dieser Verbindung zwischen Mensch und Natur, in dieser Art von Entäußerung seiner selbst, verdoppelt seine Persönlichkeit ihre Kraft, anstatt sich zu schwächen. Niemand ist stärker von Charakter, vorsichtiger, beharrlicher, als der Eigenthümer. Wie die Liebe, die man als ein Ausströmen der Seele erklären kann, durch den Besitz wächst und um so reicher wird, je mehr sie sich ergießt, so fügt das Eigenthum dem menschlichen Wesen etwas hinzu, erhebt es an Stärke und Würde. Reich, adlig, Baron, Eigenthümer, vornehmer Herr, König: alle diese Worte sind gleichbedeutend. Beim Eigenthum, wie in der Liebe, drücken besitzen und besessen werden, das Aktiv und das Passiv, immer nur Dasselbe aus; Eins ist nur möglich durch das Andere, und nur durch diese Gegenseitigkeit fühlt der Mensch, bis dahin in einer einseitigen Verpflichtung stehend, jetzt gebunden durch den wechselseitigen Vertrag, den er mit der Natur eingegangen, Alles, was er ist und werth ist, und genießt die Fülle seines Wesens. Und so mächtig ist die Revoluzion, die das Eigenthum im Herzen des Menschen bewirkt, daß sie weit entfernt, seine Neigungen zu materialisiren, sie vielmehr spiritualisirt: jetzt lernt er das nackte Eigenthum von der Nutznießung unterscheiden, die transzendentale Herrschaft über den Boden vom einfachen Besitze; und diese Unterscheidung, zu der das Monopol nicht gelangen konnte, ist ein Schritt mehr zur Befreiung der Gattung und zur Assoziazion, die in der Vereinigung der Willen und in der Uebereinstimmung der Prinzipien besteht, und nicht in einer ärmlichen Gütergemeinschaft, die Seele und Leib zugleich unterdrückt.

Der Beweis für das Eigenthum ist geliefert: man müßte die ganze Geschichte Lügen strafen, um es zu leugnen. Wir sagten, als wir vom Kredit sprachen, die französische Revoluzion sei nur eine Emeute wegen des agrarischen Gesetzes gewesen:

was ist aber im Grunde ein agrarisches Gesetz anders, als eine Eigenthums-Vergebung? Dadurch, daß sie das Volk, an Ort und Stelle zweier unwürdig und ohnmächtig gewordener Kasten zum Eigenthümer machte, hat sich die Nazion unermeßliche Hülfsquellen geschaffen, die ihr sowohl erlaubten, die Kosten ihrer Siege zu bestreiten, als auch ihre Niederlagen zu decken. Es ist abermals das Eigenthum, welches heute die Sittlichkeit unserer Gesellschaft aufrecht erhält, und der unablässigen Auflösung durch die Agiotage ein Ziel setzt. Der Handelsmann, der Industrielle, der Kapitalist sogar, haben beständig das Eigenthum im Auge, im Eigenthum hoffen Alle, von den Mühsalen der Konkurrenz und des Monopols sich zu erholen .....

2. Aber besonders in der Familie tritt der tiefe Sinn des Eigenthums hervor. Die Familie und das Eigenthum gehen neben einander her, stützen sich auf einander, haben beide nur Bedeutung und Werth durch ihre Beziehung zu einander.

Mit dem Eigenthum beginnt die Bestimmung des Weibes. Die Haushaltung ist etwas durchaus Ideales, das man sich vergebens lächerlich zu machen bestrebt; die Haushaltung ist das Königreich der Frau, das Denkmal der Familie. Nehmt die Haushaltung weg, diesen Grundstein des Heerdes, den Mittelpunkt der Gattenliebe, so bleiben wohl Paare übrig, aber es gibt keine Familien mehr. Seht, wie in den großen Städten die arbeitenden Klassen nach und nach durch die Unstätigkeit des Domizils, die Nichtigkeit der Haushaltung und den Mangel an Eigenthum, in's Konkubinat und die schmutzige Liederlichkeit verfallen! Wesen, die Nichts besitzen, an Nichts hängen, von der Hand in den Mund leben, sich nichts garantiren können: wozu sollten sie sich noch lange heirathen? es ist besser, sich gar nicht verbindlich machen, als sich auf Grund von Nichts verbindlich machen. Die arbeitende Klasse ist also der Schmach geweiht: das wurde im Mittelalter durch das Recht der ersten Nacht, und bei den Römern durch das Heirathsverbot gegen die Proletarier ausgedrückt.

Denn was ist die Haushaltung in Bezug auf die umgebende Gesellschaft anders, als das Grundelement und zugleich die

Festung des Eigenthums? Die Haushaltung ist das Erste, wovon das Mädchen träumt: die so viel von Attrakzion sprechen, und die Haushaltung abschaffen wollen, sollten uns doch die Entartung des Geschlechtstriebes erklären. Je mehr ich für meine Person darüber nachdenke, desto weniger kann ich mir außer der Familie und der Haushaltung die Bestimmung der Frau vorstellig machen. Hure oder Haushälterin (Haushälterin, sage ich, und nicht Magd): ich sehe kein Drittes: was hat denn diese Alternative so Erniedrigendes? In wiefern steht die Bestimmung der Frau, die mit der Leitung des Haushaltes beauftragt ist, die Alles sich auf Konsumzion und Ersparniß Beziehende zu besorgen hat, der des Mannes nach, dessen eigenthümliches Amt die Leitung der Werkstatt, d. h. die Verwaltung der Produkzion und des Tausches ist?

Mann und Frau sind einander nothwendig, als die beiden konstitutiven Prinzipien der Arbeit: die Ehe in ihrer unzertrennlichen Zweiheit ist die Verkörperung des ökonomischen Dualismus, der, wie man weiß, in den allgemeinen Ausdrücken Konsumzion und Produkzion enthalten ist. Von diesem Gesichtspunkt aus sind die Fähigkeiten der Geschlechter regulirt worden, die Arbeit für das eine, die Ausgabe für das andere; und wehe jeder Verbindung, in der einer von beiden Theilen seine Pflicht nicht thut! Das Glück, das sich die Gatten versprochen hatten, wird sich in Schmerz und Bitterkeit verwandeln: sie mögen sich nachher selbst anklagen! ....

Wenn es auf der Welt nur Weiber gäbe, so würden sie wie ein Schwarm Turteltauben zusammen leben; wenn es nur Männer gäbe, so hätten sie keinen Grund, sich über das Monopol hinaus zu erheben, und der Agiotage zu entsagen: man würde sie alle als Herren oder als Knechte am Spieltisch sitzen, oder unter das Joch gebeugt sehen. Aber der Mensch ist männlich und weiblich erschaffen worden: daher die Nothwendigkeit der Haushaltung und des Eigenthums. Sobald sich die beiden Geschlechter vereinigen, entspringt aus dieser mystischen Verbindung, der erstaunlichsten aller menschlichen Einrichtungen, vermöge eines unbegreiflichen Wunders, das Eigenthum, die Theilung des gemeinschaftlichen Erbguts in persönliche Herrschaften.

Der Haushalt also, das ist für jede Frau in der ökonomischen Ordnung das erwünschteste Gut; das Eigenthum, die Werkstatt, die Arbeit auf eigene Rechnung, das ist, nebst der Frau, was der Mann am Eifrigsten wünscht. Liebe und Ehe, Arbeit und Haushalt, Eigenthum und Häuslichkeit — wolle der Leser, zu Gunsten des Sinnes, dem Buchstaben nachhelfen —: alle diese Ausdrücke sind gleichbedeutend, alle diese Ideen bedingen sich, und schaffen den künftigen Urhebern der Familie eine lange Aussicht auf Glück, wie sie dem Philosophen ein ganzes System offenbaren.

Ueber Alles das ist das Menschengeschlecht einstimmig, mit Ausnahme jedoch des Sozialismus, der allein in seiner Unbestimmtheit der Ideen gegen die Einstimmigkeit des Menschengeschlechts protestirt. Der Sozialismus will den Haushalt abschaffen, weil er zu theuer ist; die Familie, weil sie das Vaterland beeinträchtigt; das Eigenthum, weil es dem Staate zu nahe tritt. Der Sozialismus will die Bestimmung der Frau ändern; aus einer Königin, zu der sie die Gesellschaft gemacht hat, will er eine Priesterin der Kotytto machen. Ich will nicht auf eine direkte Diskussion der sozialistischen Ideen in diesem Betracht eingehen. Der Sozialismus hat so wenig über die Ehe, wie über die Assoziazion Ideen, und seine ganze Kritik ist am Ende nur ein sehr offenherziges Geständniß der Unwissenheit, eine Art von Beweisführung ohne Autorität und Belang.

Ist es nicht klar, daß wenn die Sozialisten es für möglich hielten, mit Hülfe der bekannten Mittel jedem Haushalt Wohlstand und sogar Luxus zu verschaffen, sie sich nicht gegen den Haushalt empören würden? Wenn sie das Geheimniß besäßen, den Reichthum nicht nur gemeinschaftlich, was Nichts ist, sondern allgemein zu machen, was etwas ganz Anderes bedeutet, sie ruhig die Bürger einzeln, wie in Gemeinschaft leben lassen, und nicht ferner das Publikum mit ihren Familienzwisten behelligen würden? Nach dem Eingeständniß der Sozialisten sind Ehe, Familie, Eigenthum, Dinge, die mächtig zum Glücke beitragen: was sie daran auszusetzen finden, ist, daß **sie nicht wissen,** wie diese Dinge mit dem allgemeinen Besten sich vertragen sol-

len. Ich frage, ist das ein ernstlicher Grund? Als wenn sie von ihrer besonderen Unwissenheit aus einen Schluß gegen die weitere Entwicklung der menschlichen Einrichtungen ziehen könnten! als wenn der Zweck des Gesetzgebers nicht wäre, Ehe, Familie, Eigenthum — nicht abzuschaffen, sondern — für Jeden zu verwirklichen!

Um mich nicht zu weit auszudehnen, will ich mich begnügen, die Frage nur unter einem ihrer Hauptgesichtspunkte, unter dem des Erbthums, zu behandeln. Wir gehen nachher zum Allgemeinen über, ab uno duce omnes, wie der Dichter sagt.

Das Erbthum ist die Hoffnung des Haushalts, die Sicherheitsschanze der Familie, der letzte Grund des Eigenthums. Ohne das Erbthum ist das Eigenthum nur ein Wort, die Bestimmung der Frau wird ein Räthsel. Wozu in der gemeinsamen Werkstatt männliche und weibliche Arbeiter? Wozu jener Unterschied der Geschlechter, den Plato, die Natur verbessernd, aus seiner Republik verbannen wollte? Wie soll man jene Zweigetheiltheit des menschlichen Wesens, das Vorbild der ökonomischen Zweiheit, erklären, die außer dem Haushalt und der Familie ein wahrer Luxus ist? .... Ohne das Erbthum gibt es nicht nur keine Gatten und Gattinnen mehr, es gibt auch keine Vorfahren und Nachkommen. Was sage ich? Nicht einmal Seitenverwandte, weil es trotz der erhabenen Metapher der bürgerlichen Bruderschaft klar ist, daß wenn jeder Mensch mein Bruder ist, ich keinen Bruder mehr habe. Dann würde der Mensch, vereinzelt mitten unter seinen Genossen, die Wucht seiner traurigen Individualität empfinden, und die Gesellschaft, durch die Auflösung der Familien und das Ineinanderlaufen der Werkstätten, gewissermaßen der Sehnenbänder und Eingeweide beraubt, gleich einer ausgetrockneten Mumie in Staub zerfallen ....

Aber der Sozialismus hat guten Muth, eine solche Kleinigkeit rührt ihn nicht. Hr. Louis Blanc, der Halb-Sozialist, der die Familie ohne das Erbthum will, wie der reine Sozialismus die Menschheit ohne Vaterland und ohne Familie will, ruft in seiner Organisazion der Arbeit aus:

„Die Familie kommt von Gott, das Erbthum von den Menschen.“

Das beweist sicherlich nicht, daß die Familie deßwegen besser, und das Erbthum schlechter sei. Aber Jedermann kennt den Stil des Hrn. Blanc. Seine ewigen Reklamen zu Gunsten der Gottheit sind nur ein poetischer Superlativ, wie man auf hebräisch Brod der Götter für Grützenbrod sagt. Das gibt übrigens Hr. Blanc deutlich zu verstehen:

„Die Familie ist, wie Gott, heilig und unsterblich; das Erbthum ist bestimmt, das Loos der Gesellschaften zu theilen, die sich umgestalten, und das der Menschen, die sterben.“

Vergleichung, Antithese, runde Periode, elegante Wendung, Nichts fehlt, außer der Idee, die — es thut mir leid für Hrn. Blanc, grade das Gegentheil von verständig ist. Weil die Menschen sterben, und die Gesellschaften sich umgestalten, ist das Erbthum nothwendig; weil die Familie niemals untergehen darf, muß man der Bewegung, die unaufhörlich die Geschlechter verschlingt, ein Prinzip der Unsterblichkeit entgegensetzen, das sie erhalte. Was würde aus der Familie, wenn sie unaufhörlich durch den Tod getheilt würde, wenn sie sich jeden Morgen neu zusammensetzen müßte, weil nichts den Vater und seine Kinder verbände? Ich sehe, was Ihren Anstoß am Erbthum hervorbringt: das Erbthum ist nach Ihrer Meinung nur dazu gut, die Ungleichheit zu erhalten. Aber die Ungleichheit kommt nicht vom Erbthum; sie kommt von den ökonomischen Konflikten. Das Erbthum nimmt die Dinge, wie es sie findet: schafft die Gleichheit, und das Erbthum wird euch die Gleichheit zurückgeben.

Der Saint-Simonismus hatte die enge Verbindung zwischen Erbthum und Familie gesehen; er ächtete sie beide. Die vorgeschrittene Demokratie, die sich weder zum Sozialismus, noch zum Kommunismus zu bekennen wagt, hat geglaubt, einen Geniestreich zu begehen, wenn sie das Erbthum von der Familie, das Mittel von seinem Zwecke trennte, und sich auf einen Eklektizismus würfe, der eben so kindisch ist, wie der der Regierung, über die sie spottet. Es ist der Mühe werth, zu sehen, wie Hr. Blanc mit einer so schönen Entdeckung dickthut.

„Man hatte zu den Saint-Simonisten gesagt: Ohne Erbthum gibt es keine Familie. Sie antworteten: Wohlan! zerstören wir die Familie und das Erbe. Die Saint-Simonisten und ihre Gegner täuschten sich beide in umgekehrter Weise. Die Wahrheit ist, daß die Familie eine natürliche Thatsache ist, die in keiner Hypothese der Welt zerstört werden kann; während das Erbthum eine soziale Uebereinkunft ist, welche mit den Fortschritten der Gesellschaft verschwinden kann.“

Die irren sich allzumal, die in der Familie und im Erbthum, das sie schützt, ein Hinderniß wider die Assoziazion erblicken, und die sich einbilden, eine soziale Uebereinkunft, die so natürlich, so allgemein ist, wie das Erbthum, sei keine natürliche Thatsache. Die Demokraten, die Großmäuler über göttliche Dinge, die Erzliebhaber der Requiems, scheinen sich gar nicht einfallen zu lassen, daß das, was aus dem menschlichen Bewußtsein entspringt, eben so natürlich ist, wie der Beischlaf und die Zeugung: die Natur für sie ist die Materie. Wenn man ihnen Glauben schenkt, so hat die Menschheit, indem sie der Unmittelbarkeit ihrer Neigungen gehorchte, sich von der Natur verirrt; man muß sie auf den richtigen Weg zurückbringen. Und wie das? Durch natürliche Thatsachen? Nein, die Demokraten sind nicht so konsequent; sondern durch Uebereinkünfte! Denn was ist konvenzioneller (konventsmäßiger), als das System der todten Hand, das die Demokraten an die Stelle des Erbthums setzen wollen?

„Kann man wohl die Ursachen angeben, aus denen man bisher die Frage der Familie und die des Erbthums als absolut verbunden betrachtete? Daß in der gegenwärtigen sozialen Ordnung das Erbthum unzertrennlich von der Familie sei, daran ist kein Zweifel. Und der Grund liegt grade in den Fehlern dieser sozialen Ordnung, die wir bekämpfen. Denn es verlasse ein junger Mann seine Familie, um in die Welt einzutreten; wenn er ohne Vermögen und ohne andere Empfehlung als sein Verdienst kommt, so warten seiner tausend Gefahren: auf jedem Schritte wird er Hindernisse antreffen; sein Leben verschleißt sich mitten in einem ewigen und schrecklichen Kampfe, in dem er

vielleicht siegt, in dem er aber auch große Gefahr läuft, zu unterliegen. Da muß die väterliche Liebe Vorsorge treffen ....“

Wohlan! Wenn die väterliche Liebe dafür nicht mehr Vorsorge trifft, wer wird es dann thun? Die Demokraten sagen: Jenes unsichtbare, unfaßbare, unsterbliche, allmächtige, allgütige, allweise, allsehende, allthuende, allverantwortliche Wesen, — der **Staat!**

„Aendert die Umgebung, in der wir leben; macht, daß jedes Individuum, das vor die Gesellschaft hintritt, um ihr zu dienen, sicher sei, in ihr die freie Bethätigung seiner Kräfte und das Mittel zu finden, sich bei der Kollektivarbeit zu betheiligen; die väterliche Vorsorge wird in diesem Falle von der sozialen Vorsorge ersetzt. Und das soll sein: für das Kind den Schutz der Familie; den Schutz der Gesellschaft für den Mann.“

Ja, Verändert... Macht, daß... Ersetzt... durch die soziale Vorsorge die väterliche Vorsorge! Hätte ich Sie nicht gelesen, so erwartete ich Sie schon am Werk. Welches Unglück zudem, daß Sie nicht auch noch die Arbeit der Individuen durch die Arbeit des Staats ersetzen können! welches Unglück, daß der Staat nicht an der Stelle der Einzelnen sich verheirathen, Kinder erzeugen, sie ernähren und versorgen kann! Aber was sage ich? Sind nicht die freie Arbeit und die Zeugung der Kinder durch Paare natürliche Thatsachen, das Erbthum aber eine Sache des Vertrags!?

Was aber wollen Sie dem Vater antworten, der Ihnen sagt: Wenn ich mein Testament mache, so mache ich es nicht nur für die, welche ich zu Erben einsetze, ich mache es auch für mich. Mein letzter Willensakt ist eine Form, durch die ich fortfahre, meine Güter zu genießen, nachdem ich aufgehört habe, zu leben; eine Art, in der Gesellschaft zu bleiben, die ich verlasse, eine Verlängerung meines Daseins unter den Menschen. Er ist das Band der Solidarität, das mich mit meinen Kindern vereinigt, das die Neigungen und Verpflichtungen unter uns gemeinsam macht. Ihr rühmt mir eure Vorsorge, und verlangt dagegen mein Vermögen. Ich verlasse mich lieber auf mich selbst, als auf einen Bevollmächtigten. Ihr habt zu viel zu besorgen, um an Alles zur rechten Zeit zu denken: übrigens kenne ich euch

nicht. Wer seid ihr, die ihr euch den Staat nennt? Wer hat euch gesehen? Wo wohnt ihr? Welche Garantieen gebt ihr? Ach, ihr gleicht dem Gott eurer Priester, ihr versprecht den Himmel, unter der Bedingung, daß man euch die Erde überläßt. Zeigt euch doch endlich einmal, zeigt euch einmal in eurer Weisheit und eurer souveränen Macht! ....

Die Abschaffung des Erbthums rührt, wie alle republikanischen Träumereien, von jener abgeschmackten Ideologie her, die überall die freie Thätigkeit des Menschen durch die Iniziativgewalt der Regierung ersetzen will, das reelle Wesen durch ein abstraktes, Leben und Freiheit durch ein Hirngespinnst, dessen traurige Einwirkung die Ursache fast allen sozialen Unglücks gewesen ist.

„Der Mißbrauch der Seitenerbschaften ist allgemein anerkannt, fährt Hr. Blanc fort; diese Erbschaften werden abgeschafft, und ihr Betrag zu Kommunalgütern erklärt.“

Um aber die Seitenerbschaften abzuschaffen, muß man zuerst das Eigenthum abschaffen: sonst möchte ich wissen, wie Sie an die Seitenerbschaften rühren wollen. Wollen Sie die Fideikommisse vertheidigen, die verlornen Fonds, die Wiederkäufe, die Ausstattungen? Was, ich soll die Erlaubniß haben, mein Vermögen aller Welt, d. h. dem Staate zu geben, und ich kann es nicht irgend Jemand geben! Es ist mir erlaubt, zu arbeiten, zu sparen, Kapitale zu sammeln, Immobilien anzukaufen, sie mit Ausschließung jedes Andern zu benutzen; und, wenn es sich darum handelt, daß ich darüber verfüge, mein Glück dadurch erhöhe, daß ich mir eine Adoptivfamilie anschaffe, anstatt einer natürlichen, die ich nicht habe, so soll ich Herr über Nichts sein! Was hilft es mir nun, Eigenthümer zu sein? Sind Sie Kommunist? Sagen Sie es frisch heraus; kein Achselzucken! plagen Sie sich nicht fürder mit Ihren Fikzionen von Gottheit, Republik, Regierung, lauter hohlen Worten, die nur Drucker in Ihrer poetischen Prosa sind, nur Köder für Pinsel.

„Hat der Arme, der heutzutage seiner Familie nichts hinterlassen kann, eine Familie? Wenn er eine hat, so kann also die Familie in der unlautern Umgebung, in der wir stecken, bis zu einem gewissen Grade ohne Erbthum bestehen. Wenn er keine

hat, so rechtfertigt eure Einrichtungen. Und rasch; ... die Familie darf kein Privilegium sein. ....."

Deklamazion! Das Erbthum besteht in der Familie des Armen, wie in der des Reichen: dieses heilige und unveräußerliche Recht hat der Proletarier definitiv erobert in unserer großen Revoluzion, und hat es, wie einen unübersteiglichen Wall, der Raublust des Adels entgegen gestemmt. So befreite sich ehedem der römische Plebejer von der Tyrannei des Patriziers, indem er das jus connubii, das Recht zur Familie erlangte, das lange Zeit den Adeligen allein vorbehalten war. Was dem Armen fehlt, ist nicht mehr das Erbthum, sondern die Erbschaft. Anstatt das Erbthum abzuschaffen, denken Sie vielmehr darauf, die Enterbung aufhören zu lassen. Denn Sie selbst sagen es: Die Familie kann kein Privileg sein. Und deßhalb ist das Familienrecht allgemein, nicht gemeinschaftlich; deßhalb ist ihm das Erbthum und folglich die Erbschaft nothwendig. Das Erbthum ächten, weil es noch nicht für Jedermann wirklich ist, heißt, im materialistischen und kontre-revoluzionären Sinne schließen; es ist, als ob man Frankreich dazu verurtheilte, nur Kartoffeln zu essen und Wasser zu trinken, aus Mitleiden für das unglückliche Irland.

„Führt die Familie bis zum Erbthum, und ihr grabt einen Abgrund zwischen dem sozialen und dem häuslichen Interesse...."

Aber, noch einmal, woher kommt dieser Antagonismus? Vom Erbthum an sich selbst, oder von der Ungleichheit der Erbschaften? — Bei dem Erbthum, sagen Sie, kann die Erbschaft nicht lange und — um so viel weniger für Jeden eine Wirklichkeit werden. — Wer hat Ihnen das gesagt? was wissen Sie, ob nicht das Erbthum, wie das Eigenthum, das Monopol, die Konkurrenz, vermöge der Arbeit gegen das Kapital gewendet werden kann, nachdem es so lange dem Kapital gegen die Arbeit gedient hat? Aber Sie haben die ökonomischen Widersprüche so wenig verstanden, daß Ihnen nicht einmal der Gedanke kommt, aus ihnen, durch ihre wechselseitige Bekämpfung, Resultate zu erzielen, die den heutigen gradezu entgegengesetzt wären: weit entfernt, Ihre ganze Ideologie geht nur darauf hinaus, sie zu vernichten. Aus der sozialen Wissenschaft die Prinzipien der Gesellschaft tilgen,

aus der Zivilisazion die Werkzeuge der Zivilisazion wegnehmen, das ist also Ihre Philosophie! Auch werden es die Demokraten nicht so genau nehmen; die Sozialisten werden entzückt sein über die Konzessionen, die Sie ihnen gemacht haben; die patriotische Presse wird Ihre Beredtsamkeit feiern, und Alles wird vortrefflich hergehen in der weisesten aller möglichen Demokratieen.

Die gemäßigten Sozialisten greifen das Erbfolgerecht an, weil sie kein erhaltendes Mittel der Gleichheit daraus zu machen verstehen; die Fourieristen und St. Simonisten greifen die Familie an, weil ihre Systeme unverträglich mit der Privatindustrie, dem häuslichen Leben und dem freien Handel sind; die Kommunisten greifen das Eigenthum an, weil sie nicht wissen, wie das Eigenthum durch die Gegenseitigkeit der Dienstleistungen aufhören wird, ein Mißbrauch zu sein. Bekenntniß der Unwissenheit! Das sind die Gründe aller jener reformatorischen Sekten, Gründe, die ihre Widerlegung in sich selbst tragen und allein hinreichen, uns einen Ekel an den humanitarischen Predigten beizubringen.

3) Als nun der Kredit garantirt, das Erbfolgerecht Allen zugesichert, die Familie konstituirt war, blieb noch übrig, das Eigenthum zu vertheilen, damit Jeder an seinem Orte Familienhaupt werden konnte, und Niemand der Erbschaft beraubt würde. Wie aber die Erde theilen? wie die Loose abgränzen? wie die Gleichheit der Erbschaften aufrecht erhalten? Wird die Erde für so viele Erbgüter ausreichen? oder wird sie dem Ackerbauer vorbehalten bleiben, und werden der Industrielle, der Unproduktive, der Kaufmann ꝛc. vom Eigenthum ausgeschlossen sein? Wie sollen die Besitzwechsel, die Ersatzleistungen, die Abrechnungen stattfinden? Wie sich die Arbeit ordnen? Wie die Theilung der Aerndte? ꝛc. Man sieht, die ökonomischen Fragen tauchen sämmtlich im Eigenthum wieder auf.

Und auf alle diese Fragen, die so erschrecklich durch ihre Anzahl, ihre Tiefe, ihre Schwierigkeiten, ihre unermeßlichen Einzelheiten sind, antwortet die Gesellschaft mit dem einem Worte, die Rente.

Um keinen Zweifel beim Leser bestehen zu lassen, werde ich bei der Rente verfahren, wie im ersten Bande bei der Steuer.

Ich werde zeigen, daß die organische Idee bei der Einführung der Rente sich in drei aufeinander folgenden Momenten entwickelt, deren letztes, nothwendigerweise mit den beiden andern verbunden, sich in ein Verfahren der Gleichmachung auflöst.

Und zunächst, was ist die Rente?

Die Rente, haben wir im sechsten Kapitel gesagt, hat die größte Verwandtschaft mit dem Zins. Doch unterscheidet sie sich darin wesentlich, daß der Zins sich nur auf die Kapitale bezieht, die aus der Arbeit entsprungen und durch die Ersparniß zusammengebracht sind, während die Rente vom Boden erhoben wird, dem allgemeinen Arbeitsstoffe, dem ursprünglichen **substratum** jedes Werthes.

Die Eigenthümlichkeit des Kapitals besteht darin, nur einen Zins auf Zeit zu geben, der hinreicht, um es mit Vortheil wiederherzustellen: die fallende Progression des Zinses, ganz abgesehen von jedem theoretischen Beweise, bezeugt es hinlänglich. Wenn das Kapital selten ist, die Hypothek ohne Werth und Sicherheit, so ist der Zins ewig, und oft ungeheuer hoch. Je mehr das Kapital im Ueberfluß vorhanden ist, desto mehr nimmt der Zins ab; da er aber nie ganz verschwinden, da das Gelddarlehen nie ein einfacher Tausch werden kann, in welchem alles Risiko für den Kapitalisten, und der Vortheil für den Anleiher wäre, so hört der Zins, bei einem gewissen Fuße angelangt, auf, abzunehmen und verwandelt sich. Aus einem ewigen Einkommen wird er jetzt Rückzahlung mit Prämie und jährlichem Abtrag, und dann nähert er sich wieder dem, was die Theorie will.

Wenn also das Kapital oder geliehene Objekt sich durch den Gebrauch verzehrt oder untergeht, wie beim Korn, Wein, Geld &c, so erlischt der Zins mit dem letzten Jahresabtrag; wenn dagegen das Kapital nicht zu Grunde geht, so wird der Zins ewig sein.

Die Rente ist der Zins für ein Kapital, das nie zu Grunde geht, nämlich für die Erde. Und da dieses Kapital keiner Vermehrung fähig ist, was die Masse betrifft, sondern nur einer unbeschränkten Verbesserung für den Gebrauch, so geschieht es, daß, während das Interesse oder der Gewinnst vom Darleihen (**mutuum**) sich durch den Ueberfluß an Kapitalen unaufhörlich

vermindert, die Rente durch die Vervollkommnung der Industrie, aus der die Verbesserung im Gebrauch der Erde entspringt, beständig steigt. Woraus folgt, daß in letzter Instanz der Zins an der Kapitalmasse sein Maß findet, während in Bezug auf den Boden das Eigenthum sich an der Rente bemißt.

Das ist ihrem Wesen nach die Rente: es gilt, sie in ihrer Bestimmung und ihren Beweggründen zu studiren.

Im Beginne der Einrichtung ist die Rente das Honorar des Eigenthums; sie ist der dem Eigenthümer für die Führung des ihm durch sein neues Recht übertragenen Amtes bezahlte Gehalt. Ich will nicht wiederholen, was ich in der ersten Nummer dieses Paragraphen in Bezug auf die Nothwendigkeit gesagt habe, in der sich die Gesellschaft befand, im Interesse der Arbeit und des Kredits die Lage des Privilegirten zu ändern. Ich beschränke mich darauf, zu erinnern, daß in der siebenten Epoche der ökonomischen Entwicklung, nachdem die Fikzion die Wirklichkeit in Schatten gesetzt hatte, und die menschliche Thätigkeit drohte, sich im Leeren zu verlieren, die Nothwendigkeit eingetreten war, die Menschen stärker an die Natur zu fesseln: die Bedingung dieses neuen Kontraktes war die Rente. Ohne sie wäre das Eigenthum nur ein nomineller Titel, eine blose ehrenvolle Auszeichnung: die oberste Vernunft aber, welche die Zivilisazion führt, wendet diese Triebfeder der Eigenliebe nicht an; sie bezahlt ihre Versprechungen baar, nicht mit Worten, sondern thatsächlich. Nach dem vorgesehenen Plane des Geschicks erfüllt der Eigenthümer das wichtigste Amt im sozialen Organismus: er ist ein Mittelpunkt von Thätigkeit, um den herum diejenigen kreisen, sich gruppiren und Schutz finden, die er zur Verwerthung seines Eigenthums beruft, und die aus eifersüchtigen und anmaßenden Lohndienern seine Kinder werden sollen.

Uebrigens müssen wir es sagen, auf die Gefahr hin, Mißfallen zu erregen: man täuscht sich im Allgemeinen sehr über das Glück und die Sicherheit der Rentner im Vergleich mit dem Zustande der arbeitenden Klassen. Der Arbeiter mit 30 Sous täglich, der den Wagen des reichen Eigenthümers mit 100,000 Fr. Renten vorbeifahren sieht, kann nicht umhin, zu glauben, ein

solcher Mann sei hundertmal glücklicher, als er. Man sieht in der Rente nur ein Mittel, ohne Arbeit zu leben, und sich alle Genüsse zu verschaffen, und man klatscht der Moral der Reichen Beifall, die sich eine Art von sozialer Pflicht daraus machen, alle ihre Einkünfte zu verzehren. Daher beim Manne des Volks eine Art von Eifersucht und Haß, die eben so ungerecht als unsittlich, und eine thätige Ursache der Entartung und Entmuthigung ist.

Und doch ist für den, welcher die Dinge höher und in ihrer unbeugsamen Wahrheit auffaßt, der Rentner in einer Gesellschaft, die sich organisiren will, nichts Anderes, als der Schutzwächter der gesellschaftlichen Ersparnisse, der Verwalter der durch die Rente gebildeten Kapitale. Nach der Theorie, daß jede Arbeit einen Ueberschuß nach sich lassen muß, der dazu bestimmt ist, theils das Wohlsein des Produzenten zu erhöhen, theils den produktiven Fonds zu verbessern, kann das Kapital erklärt werden: eine Ausdehnung des uns von der Natur verliehenen Gebietes durch die Arbeit. Der auszubeutende Boden ist in enge Gränzen eingeschlossen; die ganze Erde erscheint uns bereits nur noch wie ein Käfig, in dem wir gefangen gehalten werden, ohne zu wissen warum; eine gewisse Quantität von Vorräthen und Materialien sind uns gegeben, vermittelst deren wir unsere enge Behausung verschönern, erweitern, heizen und lüften können. Jede Kapitalbildung ist also für uns gleich einer Eroberung eines Terrains; der Eigenthümer aber, als Anführer des Feldzugs, profitirt zuerst bei dem Abenteuer. Kurz, trotz der ungeheuern Verluste, die durch Unvorsichtigkeit, Feigheit oder Liederlichkeit der Inhaber eintreten, so gehen die Dinge in der Gesellschaft zu: die große Mehrsumme der Renten wird zu neuen Anlagen verwendet. Frankreich wird zwei Milliarden in Kanälen und Eisenbahnen ausgeben, und das ist grade, als wenn es ein halbes Departement zu seiner Oberfläche schlüge. Woher kommt diese wunderbare Ausdehnung? von der Kollektiv-Ersparniß, von der Rente.

Es hilft zu nichts, daß man einzelne Beispiele von kolossalen Vermögen anführt, deren Einkünfte auf unproduktive Weise von den Inhabern verzehrt werden, und die außerdem vor der

Masse der mittleren Vermögen verschwinden: Diese Beispiele, deren Skandal die Arbeit empört, und die Dürftigkeit zum Murren bringt, denen aber auch gewöhnlich die Strafe auf dem Fuße folgt, bestätigen die Theorie. Der Eigenthümer, der seine Bestimmung verkennend, blos lebt, um zu zerstören, ohne irgend einen Theil an der Führung seiner Güter zu nehmen, bereut schleunigst seine Trägheit; da er nichts erspart, so leiht er bald, wird verschuldet, verliert sein Eigenthum, und verfällt seinerseits dem Elende. Die verhöhnte Vorsehung rächt sich endlich auf grausame Weise. Ich habe Vermögen entstehen, andere vergehen sehen: und immer habe ich beobachtet, daß es eine fast eben so schwierige Arbeit ist, das Eigenthum zu erhalten, als es zu erwerben; daß diese Erhaltung Enthaltsamkeit und Sparsamkeit erfordert, und daß am Ende das Loos des Eigenthümers, der gut verwaltet und weise haushält, kaum besser ist, als das des Arbeiters, der bei gleichem Einkommen denselben Geist der Vorsicht und Ordnung besitzt. Gänzliche Verzehrung der Rente und Erhaltung des Eigenthumes sind Dinge, die sich ausschließen: um zu erhalten, ist der Eigenthümer gezwungen, zu sparen, zu kapitalisiren, sich auszudehnen, d. h. der Arbeit immer mehr Raum und Breite zu verschaffen, mit andern Worten, ihr in Kapitalen zurückzugeben, was er in Produkten von ihr erhält. Nach den Bestimmungen des Gesetzgebers verdient der Eigenthümer weder beneidet, noch bemitleidet zu werden; und der Mensch, der sich nützlich zu machen versteht, der begreift, daß die Arbeit einen integrirenden Theil unseres Glückes ausmacht, und daß jede mißbräuchliche und unordentliche Konsumzion Schmerz und Reue nach sich zieht, der beobachtet, wie das Eigenthum, von Hand zu Hand gehend, sein Gesetz erfüllt, ohne Ansehen des Eigenthümers, den es tödtet, sobald er ihm untreu wird; dieser Mensch, sage ich, wenn er nur den Konsumenten in sich erblickt, und nur nach der Gerechtigkeit trachtet, wünscht weder das Eigenthum, noch vermißt er es.

Die schlechte Anwendung der Rente, weit mehr als die Barbaren, hat die römische Gesellschaft zu Grunde gerichtet, und Italien entvölkert. Dieser Mißbrauch hat im Mittelalter die Entsetzung der Adligen vorbereitet, wobei der Kredit als

Werkzeug diente. Dasselbe Nichtverständniß des Eigenthums macht noch alle Tage so viele Ruinen, und bringt unablässig das Eigenthum vom Einen zum Andern. So gewinnt also, vom ersten Moment ihrer Entwicklung an, die Theorie der Rente eine mathematische, unbezwingbare Gewißheit: das Gesetz ist unbeugsam, wehe dem, der es nicht anerkennt! Die Rente wie das Erbthum ist vernünftig und rechtlich begründet: sie ist kein Privileg, das man zu zerstören trachten muß, sie ist ein Amt, das allgemein zu werden hat. Die Mißbräuche, die man der Konsumzion vorwirft, und zu denen sie nur das Mittel ist, können nicht ihr zur Last gelegt werden: sie kommen aus dem freien Willen des Menschen, und verfallen dem Tadel des Moralisten; die soziale Oekonomie bekümmert sich nicht darum. Hier klagt die Unordnung den Menschen an; die Einrichtung ist untadelhaft.

Wir kommen zur zweiten Seite der Frage.

Wenn die Rente das Honorar des Eigenthums ist, so ist sie eine Erpressung vom Ackerbau; denn indem sie eine Belohnung ohne Arbeit gewährt, widerspricht sie allen Prinzipien sozialer Oekonomie über die Produkzion, die Vertheilung und den Tausch. Der Ursprung der Rente, wie des Eigenthums, ist, so zu sagen, außer-ökonomisch: er beruht auf psychologischen und moralischen Rücksichten, die nur sehr entfernt mit der Produkzion des Reichthums zusammenhängen, die sogar die Theorie des Reichthums umstürzen; die Rente ist eine Brücke nach einer andern Welt, zu Gunsten des Eigenthümers, auf die ihm der Pächter nicht folgen darf. Der Eigenthümer ist ein Halbgott, der Pächter ist nur ein Mensch.

Hier, in diesem logischen Gegensatze, liegt, wie wir später zeigen werden, der wahrhafte Mißbrauch, der dem Eigenthum innewohnende Widerspruch. Aber, wie wir gelernt haben, dieser Widerspruch ist die Ankündigung einer bevorstehenden Lösung; und das wollen wir beweisen, indem wir der Geschichte um eine oder zwei Perioden vorauseilen, und sofort die weitere Bestimmung der Rente kennen lehren.

Weil dadurch, daß die Gesellschaft dem Eigenthümer ein immerwährendes Einkommen zuerkannte, das Interesse des Her-

ren in gradem Gegensatz zu dem des Pächters trat, eben so wie der Tauschwerth im Gegensatz zum Nutzwerth steht, so folgt, daß die dem Eigenthümer zu zahlende Rente sich durch eine Reihe von Schwankungen festsetzt, die sich alle in einer Formel des Gleichgewichts lösen müssen. Was schuldet also, vom höheren Gesichtspunkte der Einrichtung aus, der Pächter dem Eigenthümer? welches muß die Quotität der Rente sein? Denn es erhellt bereits, daß das Problem der Rente immer nur, unter einer neuen Form, das Problem des Werthes ist.

Die Theorie Ricardo's antwortet auf die Frage.

Im Anfang der Gesellschaft, als der Mensch, noch neu auf der Erde, nur die Unermeßlichkeit der Wälder vor sich hatte, als die Erde noch wüst war, die Industrie erst zu keimen begann, mußte die Rente Null sein. Die Erde, durch die Arbeit noch nicht umgestaltet, war ein Gegenstand der Brauchbarkeit, kein Tauschwerth. Sie war gemeinschaftlich, nicht gesellschaftlich. Nach und nach brachten die Vermehrung der Familien und der Fortschritt des Ackerbaus den Werth des Bodens zum Bewußtsein. Die Arbeit gab ihm seinen Werth: da entstand die Rente. Je mehr Früchte, bei derselben Quantität Arbeit, ein Feld geben konnte, desto höher wurde es geschätzt: auch ging das Bestreben der Eigenthümer beständig dahin, sich die Gesammtheit der Früchte des Bodens, weniger den Lohn des Pächters, d. h. weniger die Produkzionskosten, anzumaßen.

So kommt das Eigenthum hinter der Arbeit her, um ihm Alles das wegzunehmen, was im Produkt über die wirklichen Kosten hinausgeht. Da der Eigenthümer eine mystische Pflicht erfüllt, und dem Pächter gegenüber die Gemeinschaft vertritt, so ist im Plane der Vorsehung der Pächter nur noch ein verantwortlicher Arbeiter, der der Gesellschaft von allem Rechenschaft geben muß, was er über seinen richtigen Lohn hinaus empfängt, und die Pacht- und Meiersysteme, der Pacht um halbe Nutzung und der Erbpacht &c. sind die Formen der Schwankung in dem Kontrakte, der nunmehr im Namen der Gesellschaft zwischen dem Eigenthümer und Pächter geschlossen wird. Die Rente, wie alle Werthe, ist dem Angebot und der Nachfrage unterworfen;

aber wie alle Werthe hat auch die Rente ihr richtiges Maß, das seinen Ausdruck, zum Vortheil des Eigenthümers und zum Schaden des Ackerbauers, an der Gesammtheit des Produktes, weniger die Produkzionskosten, findet.

Ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach ist also die Rente ein Werkzeug der distributiven Gerechtigkeit, eines der tausend Mittel, die das ökonomische Genie in Bewegung setzt, um zur Gleichheit zu kommen. Sie ist ein ungeheures Kataster, kontradiktorisch zwischen Eigenthümern und Pächtern, ohne irgend ein geheimes Einverständniß, im höheren Interesse ausgeführt, dessen Endresultat sein muß, den Besitz der Erde unter den Ausbeutern des Bodens und den Industriellen gleichzumachen. Die Rente, mit Einem Worte, ist das so sehr verlangte agrarische Gesetz, das alle Arbeiter, alle Menschen, zu gleichen Besitzern der Erde und ihrer Früchte machen soll. Es bedurfte nichts weniger, als dieses Zaubers des Eigenthums, um dem Pächter den Ueberschuß des Produkts zu entreißen, den er nicht umhin kann, als sein eigen zu betrachten, und für dessen ausschließlichen Urheber er sich hält. Die Rente, oder, besser gesagt, das Eigenthum, hat den Ackerbau-Egoismus gebrochen, und eine Solidarität geschaffen, die keine Macht, keine Theilung der Erde hervorgebracht hätte. Durch das Eigenthum wird die Gleichheit unter allen Menschen definitiv möglich; die Rente wirkt unter Personen, wie die Douane unter Völkern, und so verschwinden alle Ursachen, alle Vorwände der Ungleichheit, und die Gesellschaft erwartet nur noch den Hebel, der dieser Bewegung den Anstoß geben soll. Wie wird auf den mythologischen Eigenthümer der authentische Eigenthümer folgen? wie werden durch Zerstörung des Eigenthums, alle Menschen Eigenthümer? Das ist künftig die zu lösende Frage, eine Frage, die unlösbar ist ohne die Rente.

Denn der soziale Genius geht nicht zu Werke, wie die Ideologen, und mit unfruchtbaren Abstrakzionen; er bekümmert sich weder um dynastische Interessen, noch um Staatsgründe, noch um Wahlrechte, noch um Repräsentativ-Theorieen, noch um Humanitäts- und patriotische Gefühle. Er verpersönlicht oder realisirt immer seine Ideen: sein System entwickelt sich in einer

Reihe von Inkarnazionen und Thatsachen, und um die Gesellschaft zu gründen, wendet er sich immer an's Individuum. Nach der großen Epoche des Kredits mußte er den Menschen an den Boden fesseln: der soziale Genius führt das Eigenthum ein. Hierauf handelte es sich darum, die Vermessung der Erdkugel vorzunehmen: anstatt unter Trompetenschall eine große Gesammtvermessung auszurufen, bringt er die persönlichen Interessen aneinander, und aus dem Kriege des Kolonen mit dem Rentner entspringt für die Gesellschaft die unparteiischste Entscheidung. Jetzt, da die moralische Wirkung des Eigenthums erlangt ist, bleibt die Vertheilung der Rente übrig. Hütet euch, Urversammlungen zu berufen, eure Redner und eure Tribunen herauszufordern, eure Polizei zu verstärken, und durch diesen diktatorischen Apparat die Leute in Schrecken zu setzen. Eine einfache Gegenseitigkeit des Tausches, nebst einigen Bankoperazionen, genügt.... Zu den größten Wirkungen die einfachsten Mittel: das ist das oberste Gesetz der Gesellschaft und der Natur.

Das Eigenthum ist das Monopol, in die zweite Potenz erhoben; es ist, gleich dem Monopol, ein unmittelbares, nothwendiges, allgemeines Faktum. Aber das Eigenthum hat die Gunst der öffentlichen Meinung, während das Monopol mit Verachtung angesehen wird: wir können an diesem neuen Beispiele sehen, daß, wie die Gesellschaft durch den Kampf gegründet wird, eben so die Wissenschaft nur vom Widerstreit getrieben vorwärts schreitet. So ist die Konkurrenz bald über die Maßen gepriesen, bald in den Staub getreten worden; die Steuer, von den Oekonomen für nothwendig erachtet, mißfällt gleichwohl den Oekonomen; das Darlehen auf Zins ist bald verdammt und bald gefeiert worden; die Handelsbilanz, die Maschinen, die Theilung der Arbeit haben bald den öffentlichen Beifall, bald nur Verwünschung davongetragen. Das Eigenthum ist heilig gesprochen, das Monopol gebrandmarkt: wann werden wir das Ende unserer Vorurtheile und unserer Inkonsequenzen erleben?

§ 3. Wie das Eigenthum ausartet.

Durch das Eigenthum hat die Gesellschaft einen nützlichen, lobenswerthen, übrigens nothwendigen Gedanken verwirklicht: ich

will beweisen, daß sie in ihrem Gehorsam gegen eine unüberwindliche Nothwendigkeit sich in eine unmögliche Hypothese gestürzt hat. Ich glaube, keinen der Gründe vergessen oder geschwächt zu haben, die zur Einführung des Eigenthums bestimmten; ich sage sogar kühn, daß ich diese Gründe so zusammengefaßt und so augenscheinlich gemacht habe, wie es bis jetzt nicht erlebt worden. Möge übrigens der Leser ergänzen, was ich wider Willen etwa ausgelassen hätte: ich nehme im Voraus alle seine Gründe an, und will ihnen durchaus nicht widersprechen. Aber er sage mir dann, die Hand auf's Herz, was er auf die Gegenprobe zu sagen hat, die ich anstellen will.

Ohne Zweifel hat die Gesammtvernunft, indem sie dem Befehl des Schicksals gehorchte, der ihr vorschrieb, vermöge einer Reihe von providenziellen Einrichtungen das Monopol festzustellen, ihre Pflicht gethan: ihr Betragen ist untadelhaft, und ich klage sie nicht an. Es ist der Triumph der Menschheit, erkennen zu können, was in ihr Nothwendiges ist, wie ihre höchste Tugend darin besteht, sich dieser Nothwendigkeit zu unterwerfen. Wenn also die Gesammtvernunft durch die Einführung des Eigenthums ihre Parole befolgt hat, so verdient sie keinen Vorwurf; ihre Verantwortlichkeit ist gedeckt.

Aber wer garantirt uns, daß dieses Eigenthum, welches die Gesellschaft aus Noth und Zwang, wenn ich so sagen darf, geboren hat, dauern wird? Gewiß nicht die Gesellschaft, die es von oben herunter empfangen hat, und die schlechterdings nichts hinzufügen, davonthun oder daran ändern konnte. Indem sie dem Menschen das Eigenthum übertrug, hat sie diesem seine Eigenschaften und seine Fehler belassen; sie hat keine Vorsichtsmaßregeln, weder gegen seine Grundmängel, noch gegen die stärkeren Gewalten ergriffen, die es zerstören können .... Wenn das Eigenthum an sich selbst der Verderbniß unterworfen ist, so weiß die Gesellschaft nichts davon, und kann nichts dazu. Wenn dieses Eigenthum den Angriffen eines mächtigeren Prinzips ausgesetzt ist: die Gesellschaft kann auch dazu nichts. Wie sollte die Gesellschaft gegen den dem Eigenthum eigenthümlichen Fehler ein Mittel haben, da das Eigenthum die Tochter des Geschickes ist?

und wie sollte sie es gegen eine höhere Idee schützen können, da sie selbst nur vermöge des Eigenthums besteht, und nichts über das Eigenthum hinaus kennt?

Das also ist die Theorie des Eigenthums.

Das Eigenthum ist providenziell nothwendig; die Gesammtvernunft hat es von Gott bekommen, und dem Menschen gegeben. Wenn jetzt das Eigenthum von Natur der Verderbniß unterworfen, oder durch überlegene Gewalt angreifbar ist, so hat die Gesellschaft das nicht zu verantworten; und wenn irgend Jemand, angethan mit dieser Gewalt, auftritt, um das Eigenthum zu bekämpfen, so schuldet ihm die Gesellschaft Unterwerfung und Gehorsam.

Es muß also untersucht werden, zuerst, ob das Eigenthum an sich der Verderbniß unterworfen, und der Zerstörung ausgesetzt ist; zweitens, ob irgendwo im ökonomischen Arsenal ein Werkzeug vorhanden ist, das es besiegen könnte.

Die erste Frage will ich in diesem Paragraphen abhandeln; weiterhin wollen wir untersuchen, welches der Feind ist, der das Eigenthum zu verschlingen droht.

Das Eigenthum ist das Recht, zu gebrauchen und zu mißbrauchen, kurz der **Despotismus.** Nicht, als ob der Despot darauf angesehen würde, daß er jemals die Absicht hätte, die Sache zu zerstören: das muß man nicht unter dem Rechte, zu gebrauchen und zu mißbrauchen verstehen. Die Zerstörung um der Zerstörung willen wird nicht auf Seiten des Eigenthümers vorausgesetzt; man nimmt immer an, welchen Gebrauch er auch von seinem Gute mache, daß er aus Gründen der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit handle. Mit dem Worte Mißbrauch hat der Gesetzgeber sagen wollen, daß der Eigenthümer das Recht hat, sich im Gebrauche seiner Güter zu irren, ohne daß er jemals für diesen schlechten Gebrauch in Anspruch genommen werden könnte, ohne daß er irgend Jemanden wegen seines Irrthums verantwortlich wäre. Der Eigenthümer, so sieht man die Sache an, handelt immer in seinem größten Interesse, und um ihm größere Freiheit in der Verfolgung dieses Interesses zu lassen, hat ihm die Gesellschaft das Recht ertheilt, sein Monopol zu

gebrauchen und zu mißbrauchen. Bis dahin also ist die Gewalt über das Eigenthum untadelhaft.

Aber erinnern wir uns, daß diese Gewalt nicht nur in Bezug auf den Einzelnen ertheilt worden ist; es gibt unter den bestimmenden Gründen der Ertheilung durchaus soziale Rücksichten; der Vertrag zwischen der Gesellschaft und dem Menschen ist gegenseitig. Das ist so sehr wahr, so sehr von den Eigenthümern selbst eingestanden, daß sie jedesmal, wenn man ihr Privileg anzugreifen Miene macht, es im Namen, und einzig im Namen der Gesellschaft, vertheidigen.

Leistet aber der Eigenthums-Despotismus der Gesellschaft Genüge? Denn wenn dies nicht der Fall ist, so ist die Gegenseitigkeit eine Täuschung, der Pakt nichtig, und früher oder später muß entweder das Eigenthum oder die Gesellschaft zu Grunde gehen. Ich erneuere also meine Frage: Erfüllt der Eigenthums-Despotismus seine Verpflichtung gegen die Gesellschaft? benimmt sich der Eigenthums-Despotismus wie ein guter Familienvater? ist er wesentlich gerecht, sozial, menschlich? Das ist die Frage.

Und darauf antworte ich, ohne irgend Widerspruch zu fürchten:

Wenn es vom Standpunkt der persönlichen Freiheit aus unzweifelhaft ist, daß die Verleihung des Eigenthums nothwendig gewesen ist; so ist vom rechtlichen Standpunkte aus die Eigenthumsverleihung total nichtig, weil sie von Seiten des Empfängers gewisse Verpflichtungen bedingt, die es ihm freisteht, zu erfüllen oder nicht zu erfüllen. Kraft des Grundsatzes aber, daß jede Uebereinkunft, die auf die Erfüllung einer nichtverpflichtenden Bedingung gegründet ist, nicht verpflichtet, ist der stillschweigende Eigenthumsvertrag, zwischen dem Privilegirten und dem Staate zu dem Endzwecke geschlossen, den wir früher festgesetzt haben, offenbar illusorisch; er vernichtet sich durch die Nichtgegenseitigkeit, durch die Verletzung einer der beiden Theile. Und da in Sachen des Eigenthums die Erfüllung der Verpflichtung nicht gefordert werden kann, ohne daß die Ertheilung selbst dadurch widerrufen würde, so folgt, daß Widerspruch in der

Erklärung und Zusammenhangslosigkeit im Vertrage stattfindet. Mögen nun die kontrahirenden Theile ihren Kopf aufsetzen, bei ihrem Abkommen zu verbleiben, die Gewalt der Dinge übernimmt es, ihnen zu beweisen, daß sie sich vergeblich bemühen: sie mögen sich stellen, wie sie wollen, die unabänderliche Nothwendigkeit ihres Widerstreits bringt den Zwiespalt immer wieder in ihre Mitte.

Alle Oekonomen bezeichnen die schädlichen Folgen der Bodentheilung für die Ackerbauprodukzion. Sie sind darin einverstanden mit den Sozialisten, und würden mit Vergnügen eine Gesammtausbeutung sehen, die in großem Maßstabe zu Werke ginge, die mächtigen Mittel der Kunst anwendete, bedeutende Ersparnisse am Material machte und so das Produkt verdoppeln, vielleicht vervierfachen würde. Aber der Eigenthümer ruft: Veto! ich will nicht. Und da er in seinem Rechte ist, da Niemand in der Welt ein Mittel kennt, dieses Recht anders als durch die Expropriazion zu ändern, die Expropriazion aber das Nichts ist, so schrecken der Gesetzgeber, der Oekonom, der Proletarier mit Entsetzen vor dem Unbekannten zurück und begnügen sich damit, die verheißenen Aerndten von ferne zu grüßen. Der Eigenthümer ist, seinem Charakter nach, neidisch auf das öffentliche Wohl: er kann sich nur von diesem Laster reinigen, wenn er das Eigenthum verliert.

Das Eigenthum ist also ein Hinderniß für die Arbeit und für den Reichthum, ein Hinderniß für die soziale Oekonomie: das setzt nur noch die Oekonomen und Juristen in Erstaunen. Ich sinne, wie ich es ihnen mit einem Male, ohne Phrasen beibringen soll....

Ist es nicht wahr, daß wir arm sind, daß wir jeder nur 56½ Centimes täglich zu verzehren haben? — Ja, sagt Hr. Michel Chevalier.

Ist es nicht wahr, daß ein besseres Ackerbausystem neun Zehntel von den Kosten des Materials ersparen und ein vierfaches Produkt geben würde? — Ja, antwortet Hr. Arthur Young.

Ist es nicht wahr, daß in Frankreich sechs Millionen Eigenthümer, eilf Millionen Steuerquoten und hundertdreiundzwanzig Millionen Bodenparzellen sind? — Ja, antwortet Hr. Dunoyer.

Also sind grade die sechs Millionen Eigenthümer, die eilf Millionen Steuerquoten, die hundertdreiundzwanzig Millionen Parzellen zu viel; ohne sie würde Ordnung im Ackerbau herrschen, und wir anstatt 56½ Cent. täglich auf den Kopf zwei Franken fünfundzwanzig Cent. haben, was uns Alle reich machte. Und warum diese 140 Millionen Opposizionen wider den öffentlichen Reichthum? Weil die Eintracht in der Arbeit den Reiz des Eigenthums zerstören würde; weil außer dem Eigenthum unser Auge nichts gesehen, unser Ohr nichts gehört, unser Geist nichts begriffen hat: weil wir mit Einem Worte Eigenthümer sind.

Nehmen wir an, der Eigenthümer gebe, vermöge einer ritterlichen Großmuth, der Aufforderung der Wissenschaft nach, und erlaube der Arbeit, ihre Produkte zu verbessern und zu vermehren. Ein unendlicher Vortheil wird für die Tagelöhner und Bauern daraus entspringen, deren Mühsale, um die Hälfte vermindert, durch die Herabsetzung des Waarenpreises auch noch doppelt bezahlt werden. Aber der Eigenthümer sagt: daß ich ein Dummkopf wäre, einen so reinen Gewinnst aufzugeben! Anstatt hundert Arbeitstagen werde ich nur noch fünfzig bezahlen: nicht der Proletarier wird den Vortheil ziehen, sondern ich. — Aber, bemerkt ihr, dann wird der Proletarier noch einmal so unglücklich sein als vorher, weil er noch einmal so lange feiern muß. — Das geht mich nichts an, versetzt der Eigenthümer. Ich **gebrauche** mein Recht. Mögen die Andern ein Gut kaufen, wenn sie können, oder anderwärts ihr Glück versuchen, und wären sie Tausende und Millionen!

Jeder Eigenthümer nährt im Grunde seines Herzens diesen mörderischen Gedanken. Und da das Eigenthum durch die Konkurrenz, das Monopol und den Kredit immer weiter um sich greift, so finden sich die Arbeiter immer mehr vom Boden verdrängt: das Eigenthum ist die Entvölkerung der Erde.

So verwandelt also die Rente des Eigenthümers, vereinigt mit den Fortschritten der Industrie, den durch das Monopol unter den Füßen des Arbeiters ausgehöhlten Graben in einen Abgrund; mit dem Privilegium wächst das Uebel. Die Rente des Eigenthümers ist nicht mehr das Erbgut der Armen, ich meine der

Theil des Ackerbauproduktes, der nach Abtragung der Kulturkosten übrig bleibt, und der der Arbeit gleichsam immer neuen Ausbeutungsstoff darbieten sollte, nach der schönen Theorie, die uns das zusammengehäufte Kapital wie ein beständig der Produkzion dargebotenes Land zeigt, das, je mehr man es bearbeitet, desto mehr sich auszudehnen scheint. Die Rente ist für den Eigenthümer das Unterpfand seiner Schwelgerei, das Werkzeug seiner geheimen Genüsse geworden. Und man bemerke, daß der Eigenthümer, der mißbraucht, obwohl schuldig vor der Liebe und der Moral, tadellos vor dem Gesetze, unangreifbar, ökonomisch gesprochen, bleibt. Sein Einkommen verzehren! was gibt es Schöneres, Edleres, Rechtmäßigeres? In der Meinung des Volkes, wie in der der Großen, ist die unproduktive Konsumzion die hauptsächlichste Tugend des Eigenthümers. Alles Unglück der Gesellschaft rührt von diesem unzerstörbaren Egoismus her.

Um die Ausbeutung des Bodens zu erleichtern und die verschiedenen Lokalitäten in Verbindung zu setzen, ist eine Straße, ein Kanal nothwendig. Die Linie ist bereits gezogen; man opfert einen Rand hier, eine Zunge dort; einige Hektaren schlechten Bodens, und die Straße ist eröffnet. Aber der Eigenthümer ruft mit seiner dröhnenden Stimme: Ich will nicht! und vor diesem furchtbaren **Veto** mußte ehedem der Prätor stille stehen. Der Staat hat jedoch zuletzt gewagt, zu versetzen: Ich will! Aber welches Zaudern, welche Angst, welche Verwirrung, ehe man diesen heroischen Entschluß faßte! wie viel Schiedsrichter, wie viel Prozesse! Das Volk hat diesen Gewaltstreich theuer bezahlt, dessen Urheber noch unbesonnener waren, als die Eigenthümer. Denn es setzte sich etwas fest, dessen Folgen unberechenbar erschienen!... Man hoffte, wenn man über diesen Rubicon hinüber wäre, die Brücken abzubrechen, man meinte, dabei stehen zu bleiben. Dem Eigenthum Gewalt anthun, welches Vorzeichen! Der Schatten des Spartacus wäre weniger furchtbar gewesen.

In den Tiefen eines Bodens, der von Natur wenig fruchtbar ist, entdecken der Zufall, und hierauf die Wissenschaft, das Kind des Zufalls, Schätze von Brennmaterial. Es ist ein Ge-

schenk der Natur, unter dem Boden der gemeinsamen Wohnung, und von dem jeder ein Recht hat, seinen Theil zu fordern. Da kommt der Eigenthümer, der Eigenthümer, dem der Boden blos mit Rücksicht auf die Bebauung bewilligt worden. Halt! ruft er, ihr sollt mein Eigenthum nicht beschädigen! Auf diesen unerwarteten Zuruf großer Streit unter den Gelehrten. Die Einen sagen, die Grube sei nicht das pflügbare Land, und müsse dem Staate gehören; die Andern behaupten, der Eigenthümer habe das Eigenthum des Drauf und Drunter. Cujus est solum, ejus est usque ad inferos. Denn wenn der Eigenthümer, der neue Cerberus auf der Wacht über die düstern Reiche, den Eingang mit Beschlag belegen kann, so ist das Recht des Staates nur eine Fikzion. Man müßte auf die Expropriazion zurückkommen: wohin würde das führen? Der Staat gibt nach. „Behaupten wir es kühn, sagt er durch den Mund des Hrn. Dunoyer, den Hr. Troplong unterstützt, es ist eben so wenig gerecht und vernünftig zu sagen, die Gruben seien das Eigenthum der Nazion, als was man ehedem behauptete, sie seien das Eigenthum des Königs. Die Gruben gehören wesentlich zum Boden. Mit vollkommen richtiger Einsicht hat das gemeine Gesetz gesagt, das Eigenthum der Oberfläche begreife das des Innern? Wo sollte am Ende die Trennung aufhören?"

Hr. Dunoyer macht viel Lärmen um Nichts. Was hindert denn, die Grube von der Oberfläche zu trennen, wie man zuweilen in einer Erbfolge das Unterhaus vom ersten Stockwerk trennt? Das bringen die Eigenthümer des Kohlenbodens im Departement der Loire sehr gut fertig, wo das Eigenthum des Grundes fast überall vom Eigenthum der Oberfläche getrennt worden ist, und sich in eine Art von zirkulirendem Werth, gleich den Akzien einer anonymen Gesellschaft, verwandelt hat. Was hindert denn, die Grube wie einen neuen Boden anzusehen, zu dem man eines Aerndteweges bedarf?... Aber was? Napoleon, der Erfinder des Juste-Milieu, der Heerführer der Doktrinäre, hat es anders gewollt; der Staatsrath, Hr. Troplong und Hr. Dunoyer applaudiren: es ist vorbei. Ein Abkommen hat stattgefunden, unter irgend welchem nichtsbedeutenden Vorbehalt; die Eigenthümer

sind durch die kaiserliche Huld gedeckt worden: wie haben sie sich für diese Gunst erkenntlich bezeigt?

Ich habe schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt, von der Koalizion der Loiregruben zu reden. Ich komme zum letzten Male darauf zurück. In diesem Departement, dem reichsten des Königreichs an Kohlenlagern, wurde die Ausbeutung im Anfang auf die kostspieligste und abgeschmackteste Weise betrieben. Das Interesse der Gruben, das der Konsumenten und der Eigenthümer erforderte, daß die Gewinnung mit mehr Einheit vor sich ginge: Wir wollen nicht, haben die Eigenthümer während ich weiß nicht wie vielen Jahren wiederholt. Und sie haben sich eine scheußliche Konkurrenz gemacht, welche die Verwüstung der Gruben zur nächsten Folge hatte. Waren sie in ihrem Rechte? So sehr, daß man sehen wird, wie der Staat es übel nimmt, daß sie nicht dabei verblieben.

Endlich sind die Eigenthümer, wenigstens die meisten, dahin gekommen, sich zu verständigen: sie assoziiren sich. Ohne Zweifel haben sie der Vernunft, Gründen der Erhaltung, der Ordnung nachgegeben, eben sowohl im allgemeinen, als im Privatinteresse gehandelt. Künftighin werden die Konsumenten das Brennmaterial wohlfeil, die Bergleute regelmäßig Arbeit und sicheren Lohn haben. Welcher Beifallsdonner im Publikum! welches Lob in den Akademieen, wie viel Ehrenbezeugungen für diese Hingebung! Man erkundigt sich gar nicht, ob die Vereinigung dem Buchstaben und Geist des Gesetzes gemäß ist, welches verbietet, die Konzessionen zu vereinigen; man sieht nur den Vortheil der Vereinigung, und man wird schon zu beweisen wissen, daß der Gesetzgeber weder etwas Anderes gewollt hat, noch hat wollen können, als das Beste des Volkes: **Salus populi suprema lex esto!**

Täuschung! Zunächst folgen die Eigenthümer, die sich koalisiren, nicht der Vernunft: sie unterwerfen sich nur der Gewalt. Nur dann, wenn sie die Konkurrenz zu Grunde richtet, stellen sie sich auf Seiten des Siegers, und beschleunigen durch ihre wachsende Anzahl die Niederlage der Andersdenkenden. Hierauf konstituirt sich die Assoziazion als Gesammtmonopol: der Preis

der Waare steigt, das ist für die Konsumenten; der Lohn wird verkürzt, das ist für die Arbeit. Nun beklagt sich das Publikum; der Gesetzgeber denkt an's Interveniren; am Himmel droht ein Donnerschlag; der Prokurator ruft den Artikel 419 des Strafgesetzbuches an, der die Koalizionen verbietet, aber jedem Monopolisten verstattet, sich zu assoziiren, und kein Maß für den Preis der Waaren vorschreibt; die Verwaltung beruft sich auf das Gesetz von 1810, das die Ausbeutung begünstigen wollte, trotzdem daß es die Konzessionen theilte, und das so der Einheit eher günstig als entgegen ist; und die Advokaten beweisen durch Denkschriften, Urtheile, Rechtsgründe, die Einen, daß die Koalizion in ihrem Rechte ist, die Anderen, daß die Koalizion nicht in ihrem Rechte ist. Unterdessen sagt der Konsument zu sich selbst: Ist es gerecht, daß ich die Kosten der Agiotage und der Konkurrenz zahle? ist es gerecht, daß mir das, was dem Eigenthümer in meinem größten Interesse umsonst gegeben worden ist, so theuer zu stehen komme? Man setze einen Tarif fest! Wir wollen nicht, antworten die Eigenthümer. Und ich fordere den Staat heraus, ihren Widerstand anders zu besiegen, als durch einen Gewaltstreich, was nichts lösen; oder durch eine Schadloshaltung, was Alles aufgeben heißt.

Das Eigenthum ist unsozial, nicht nur im Besitz, sondern auch in der Produkzion. Als absoluter Herr über die Arbeitsinstrumente gibt es doch nur unvollständige, betrügerische, abscheuliche Produkte. Der Konsument wird nicht mehr bedient, sondern für sein Geld bestohlen. — Hätten Sie nicht, sagt man zum Landbesitzer, noch einige Tage warten können, ehe Sie diese Früchte ärndteten; hätten Sie nicht dieses Korn beuteln, dieses Heu trocknen, kein Wasser in diese Milch mischen, Ihre Fässer ausspülen, Ihre Aerndte besser besorgen, weniger zugleich vornehmen und dieses besser verrichten können? Sie haben zu viel zu thun: geben Sie einen Theil Ihres Erbes ab. — Dummkopf, sagt spöttisch der Eigenthümer. Zwanzig Morgen, schlecht bearbeitet, geben immer mehr als zehn, die eben so viel Zeit und doppelt so viel Geld kosten würden. Bei Ihrem Systeme würde die Erde doppelt so viel Menschen ernähren: aber was thut mir das, ob es mehr Menschen gibt? es handelt sich um meine Ein-

künfte. Was die Qualität meiner Produkte anbetrifft, so sind sie immer gut genug für die, welche sie verzehren. Sie glauben, klug zu sein, mein lieber Rathsherr, und Sie sind nur ein Kind. Wozu wäre man Eigenthümer, wenn man nur das verkaufte, was verkauft zu werden verdient, und noch dazu zum richtigen Preise? . . . Ich will nicht.

Nun gut, werdet Ihr sagen, so thue die Polizei ihre Pflicht! . . . . . Die Polizei! Ihr vergeßt, daß ihre Thätigkeit grade dort anfängt, wo das Uebel bereits fertig ist. Die Polizei, anstatt die Produkzion zu überwachen, beaufsichtigt das Produkt: nachdem sie dem Eigenthümer erlaubt hat, durchaus gewissenlos zu pflügen, zu ärndten, zu fabriziren, legt sie Beschlag auf die unreifen Früchte, schüttet sie die Töpfe mit gemischter Milch, die Fässer gefälschten Bieres und Weines aus, wirft das verbotene Fleisch auf den Schindanger, Alles unter dem größten Beifall der Oekonomen und des Pöbels, welche wollen, man soll das Eigenthum respektiren, aber nicht dulden, daß der Handel frei sei. He, ihr Barbaren, das Elend des Konsumenten führt den Verkauf jener Schweinereien herbei! Warum hindert ihr den Armen, schlecht zu leben, wenn ihr den Eigenthümer nicht hindern könnt, schlecht zu handeln? Ist es nicht besser, er hat Kolik, als er stirbt vor Hunger?

Sagt doch zu jenem Industriellen, es sei niederträchtig, unmoralisch, auf das Elend des Armen, auf die Unerfahrenheit von Kindern und jungen Mädchen zu spekuliren: er wird euch nicht einmal verstehen. Beweist ihm, daß er durch eine leichtsinnige Ueberprodukzion durch schlecht berechnete Unternehmungen, die Existenz seiner Arbeiter sammt seinem eigenen Vermögen auf's Spiel setzt; daß, wenn ihn sein eigenes Interesse nicht rührt, wenigstens das so vieler Familien um ihn her Beachtung verdient; daß er durch seine willkürlichen Begünstigungen Entmuthigung, Knechtssinn, Haß um sich her verbreitet. Der Eigenthümer wird zornig: Bin ich nicht der Herr, sagt er mit einer Parodie auf die heilige Sage, und weil ich gütig gegen Einige bin, so wollt ihr aus meiner Güte ein Recht für Alle machen? Muß ich dem Rechenschaft geben, der mir zu gehorchen hat?

Dies Haus gehört mir; was ich in der Leitung meiner Geschäfte zu thun habe, darüber bin ich allein der Richter. Sind meine Arbeiter meine Sklaven? Wenn meine Bedingungen ihnen mißfallen, und sie ein besseres Unterkommen wissen, so mögen sie gehen! Ich entlasse sie mit Freuden. Ihr ganz vortrefflichen Philanthropen, wer hindert euch, Werkstätten zu eröffnen? Macht, gebt ein Beispiel; anstatt jenes sanftseligen Lebens, das ihr führt, und wobei ihr die Tugend predigt, setzt eine Fabrik in Gang, geht an's Werk! Richtet doch einmal die Assoziazion auf der Erde ein! Ich für meine Person weise aus allen Kräften eine solche Sklaverei zurück. Assoziirte! eher den Bankerott, eher den Tod!

So trennt das Eigenthum den Menschen vom Menschen hundertmal mehr, als es das Monopol that. Der Gesetzgeber hatte in ungemein sozialer Absicht dem Besitz stärkere Garantieen geben zu müssen geglaubt, und es findet sich, daß er dem Arbeiter selbst die letzte Hoffnung genommen hat, indem er dem Monopolisten auf immer die tägliche Frucht seines Raubes garantirte. Welcher große Eigenthümer mißbraucht nicht seine Gewalt, um den kleinen zu zwingen? Welcher Gelehrte in Rang und Würden zieht keinen Gewinnst aus seinem Einflusse und Patronat? Welcher Philosoph von Einfluß im hohen Rath findet nicht ein Mittel, eine Steuer von der Philosophie zu erheben, unter dem Vorwande einer Uebersetzung, einer Revision oder eines Kommentars? Welcher Schulinspektor ist nicht Handelsmann mit ABC-Büchern? Ist die politische Oekonomie rein von allem Akzienhandel, und die Religion von aller Simonie? Ich habe die Ehre gehabt, Chef einer Buchdruckerei zu sein, und ich verkaufte das Dutzend Katechismen, 5 Bogen in 12°, zu dreißig Sous. Seitdem hat der Bischof des Ortes sich das Monopol der religiösen Bücher zugelegt, und der Preis des Katechismus ist von 15 Cent. auf 40 gestiegen: der gnädige Herr macht also jährlich an diesem einzigen Artikel einen Nettoprofit von 50,000 Fr. Eine gewisse Preisfrage ist von der Akademie nur deßhalb gestellt worden, um einem gewissen Herrn Gelegenheit zum Triumph zu geben; eine gewisse Arbeit hat nur deßhalb den Preis erhalten, weil sie von dem und dem Herrn kam, der

die richtigen Grundsätze hat, d. h. der die Kunst versteht, bei den und den und den Herrn zu hofiren. Die Wissenschaft mit Titeln versperrt den Emporkömmlingen des Wissens den Weg; die Eiche zwingt das Schilf, ihr die Reverenz zu machen; Religion und Moral werden auf Privilegien ausgebeutet, wie Gyps und Steinkohle; das Privileg erstreckt sich bis auf die Tugendpreise, und die im Theater Mazarin vertheilten Kränze zur Ermuthigung der Jugend und zur Anfeuerung der Wissenschaft, sind nur noch das feierliche Zeichen der akademischen Feudalität.

Und alle diese Mißbräuche der Gewalt, diese Erpressungen, diese Gemeinheiten, rühren nicht vom ungesetzlichen Mißbrauche, sondern vom gesetzlichen, sehr gesetzlichen Gebrauche des Eigenthums her. Ohne Zweifel hat der Beamte, der den unbehinderten Gang einer Waare zu Markte, oder den Empfang einer Lieferung überwachen soll, nicht das Recht, mit seiner Beaufsichtigung zu schachern. So fangen sie es auch nicht an. Ein solches Benehmen würde der Tugend der Regierungsbeamten widerstreben, dem Strafgesetzbuche verfallen, und nicht hieher gehören. Aber man wird einräumen, daß wer approbirt, nichts Besseres approbiren kann, als was er selbst zu machen versteht, weil seine Approbazion nothwendig von seiner Einsicht abhängt. Da es nun aber den Inspektoren und Aufsehern der Regierung nicht untersagt ist, das selbst zu machen, was sie bei Andern approbiren sollen, um so viel mehr Theil an dem zu nehmen und sich für das zu interessiren, was ihrer Approbazion unterworfen wird, und da in jeder Art von Arbeit Lohn und Gewinnst berechtigt sind, so folgt, daß der z. B. der Universität und den Bischöfen ertheilte Auftrag, gewisse Werke zu approbiren oder nicht zu approbiren, ein Monopol zu Gunsten der Bischöfe und der Mitglieder der Universität ausmacht. Und wenn das Gesetz vermöge eines inneren Widerspruches es hindern will, so bringt es die Gewalt der Dinge, die mächtiger als das Gesetz ist, dennoch mit sich, und anstatt einer Regierung haben wir nur noch Verkäuflichkeit und Täuschung .....

Als die Frau eines armen Arbeiters ihrer Entbindung entgegensah, ging die Hebamme in der Verzweiflung zu einem Arzte,

um dessen Hülfe in Anspruch zu nehmen. — 200 Franken, sagte der Doktor, oder ich rühre mich nicht. — Mein Gott! versetzt der Arbeiter, mein ganzer Haushalt ist keine 200 Fr. werth; entweder muß also meine Frau sterben, oder wir müssen Alle nackt gehen, ihr Kind sie und ich!

Dieser Geburtshelfer, dem Gott helfe! war dennoch ein Ehrenmann, wohlwollend, melancholisch und sanft, Mitglied mehrer gelehrten und wohlthätigen Gesellschaften: auf seinem Kamine stand ein Hippokrates in Bronze, der die Geschenke des Artaxerxes ausschlägt. Er war nicht im Stande, einem Kinde wehe zu thun, und hätte sich für seinen Kater aufgeopfert. Seine Weigerung rührte nicht von Herzenshärte her: sie war Plan. Für einen Arzt, der sein Geschäft versteht, gibt es nur Eine Zeit der Hingebung: so wie die Kundschaft da ist, so wie der Ruf gemacht ist, reservirt man sich für die reichen Zahlenden, und mit Ausnahme der Fälle, wo man sich zeigen will, beseitigt man die Zudringlichen. Wohin käme man, wenn man so jeden Kranken ohne Weiteres heilen müßte? Das Talent, der Ruf sind kostbare Eigenthümer, die man ausbeuten, aber nicht verschleudern muß.

Der eben angeführte Zug ist noch einer der gutmüthigsten; welche Scheußlichkeiten kämen zum Vorschein, wollte ich tief in die Medizin eindringen! Man spreche mir nicht von den Ausnahmen; ich nehme Jedermann aus. Ich kritisire das Eigenthum, nicht Menschen. Das Eigenthum, bei Vincenz von Paula wie bei Harpagon, ist immer abscheulich; und bis man die Medizin organisirt hat, wird es mit dem Arzt gehen wie mit dem Gelehrten, wie mit dem Advokaten, wie mit dem Künstler: er ist ein Wesen, das grade durch seinen Titel, durch den Eigenthümertitel entwürdigt ist.

Das begriff jener Richter nicht, der, zu rechtschaffen für seine Zeit, seinem empörten Gewissen Folge leistete, und es eines Tages wagte, einen öffentlichen Tadel über die Genossenschaft der Advokaten auszusprechen. Es war nach seiner Meinung unmoralisch, skandalös, so leicht wie jene Herren alle Arten von Prozessen anzunehmen. Wenn dieser Tadel, der von Oben kam, von der

Presse unterstützt und kommentirt worden wäre, so war es vielleicht geschehen um das Advokatenhandwerk. Aber die ehrbare Kompagnie konnte nicht an einem Tadel verenden, so wenig als das Eigenthum an einer Kritik sterben, so wenig als die Presse von ihrem eigenen Gifte bersten kann. Und sodann, ist nicht die Magistratur solidarisch verbunden mit der Körperschaft der Advokaten? ist sie nicht wie die letztere durch und für das Eigenthum eingerichtet? Was würde aus Perrin-Dandin, wenn er kein Urtheil mehr fällen dürfte? und was sollte man plaidiren, wenn nicht das Eigenthum? Der Stand der Advokaten hat sich also empört; der Journalismus, die Advokaten der Feder, ist den Advokaten des Wortes zu Hülfe gekommen; die Emeute brauste heran und wuchs, bis der unvorsichtige Magistrat, das unfreiwillige Organ des öffentlichen Gewissens, reumüthig den Sophisten Abbitte gethan, und die Wahrheit, die aus seinem Munde gesprochen, zurückgenommen hatte.

Eines Tages kündigt ein Minister an, er werde das Notariat umgestalten. — Wir wollen nicht umgestaltet sein, rufen die Tabellionen. Wir sind keine Männer der Chikane; wenden Sie sich an die Advokaten. Der Notar ist vornehmlich der Mann ohne Furcht und Tadel. Dem Wucher fremd, Hüter der Depositen, treuer Dolmetscher des letzten Willens der Sterbenden, unparteiischer Schiedsrichter bei allen Kontrakten, ist seine Schreibstube die geweihte Stätte des Eigenthums. Und in seiner Person sollte das Eigenthum verletzt werden!..... Nein, nein ... — Und die Regierung, in der Person ihres Ministers, konnte sich trollen.

Ich möchte, sagt behutsam ein Anderer, die Gläubiger ausbezahlen, denen ich 5 Prozent Interessen gebe, und sie durch andere ersetzen, denen ich nur 4 zu geben brauchte. — Was denken Sie? brüllen entsetzt die Rentner. Die Interessen, von denen Sie sprechen, sind Renten; sie sind als Renten konstituirt worden; und wenn Sie vorschlagen, sie herabzusetzen, so ist das, als ob Sie eine Expropriazion ohne Schadloshaltung vorschlügen. Expropriiren Sie, wenn's Ihnen beliebt; aber dazu bedarf es eines Gesetzes und vorhergehender Entschädigung. Wie! während

es feststeht, daß das Geld beständig an seinem Werthe verliert, während 10,000 Fr. Renten heute nicht mehr werth sind, als 8000 zur Zeit der Einschreibung; während also mit unwiderleglicher Konsequenz der Rentner, dessen Eigenthum alle Tage abnimmt, eine Erhöhung des Einkommens fordern sollte, um seine Rente zu erhalten, weil diese Rente kein Metallkapital, sondern eine Immobilie darstellt, spricht man von Umwandlung! Die Umwandlung, das ist der Bankerott! Und die Regierung, einerseits überzeugt, daß sie das Recht wie jeder Schuldner hatte, sich durch die Rückzahlung freizumachen, aber andererseits ungewiß über die Natur ihrer Schuld, und eingeschüchtert durch das Geschrei der Eigenthümer, wagte keinen Entschluß zu fassen.

So wird das Eigenthum immer unsozialer, auf eine je größere Kopfzahl es sich vertheilt findet. Was das Eigenthum sänftigen, humanisiren zu müssen scheint, das Kollektivprivileg, grade das zeigt das Eigenthum in seiner Scheußlichkeit: das getheilte Eigenthum, das unpersönliche Eigenthum ist das allerschlimmste. Wer sieht nicht, daß Frankreich heutzutage von großen Kompagnieen bedeckt ist, die furchtbarer und beutegieriger sind, als die berüchtigten Banden, von denen der tapfere Duguesclin das Land befreite! . . . .

Hüten wir uns, die Gemeinschaft des Eigenthums für Assoziazion zu nehmen. Der individuelle Eigenthümer kann sich noch zugänglich für Mitleid, Gerechtigkeit, Schamgefühl erweisen; die Eigenthümer-Korporazion ist ohne Herz und ohne Bedauern. Sie ist ein phantastisches, unbeugsames Wesen, jeder Leidenschaft und Liebe bar, das in dem Zirkel seines Gedankens verharrt, wie die Mühle in ihrer Umdrehung das Korn zermalmt. Nicht dadurch, daß es gemeinschaftlich ist, wird das Eigenthum sozial: das ist kein Mittel wider die Hundswuth, wenn man Jedermann beißen läßt. Das Eigenthum wird mit der Umwandlung seines Prinzips schließen, nicht mit einer unendlichen Mitbetheiligung. Und deßhalb ist auch die Demokratie, die einige eben so hartnäckige, als blinde Menschen sich in den Kopf setzen, dem Volke als das System des allgemeinen Eigenthums zu predigen, ohnmächtig zur Schöpfung einer Gesellschaft.

Von allen Eigenthümern das abscheulichste ist das, welches ein Talent zum Vorwande hat.

Beweist einem Künstler durch den Vergleich der Zeiten und der Menschen, daß die Ungleichheit der Kunstwerke in den verschiedenen Jahrhunderten von den schwankenden Bewegungen der Gesellschaft, vom Wandel im Glauben und vom Zustande der Geister herrührt; daß der Künstler grade so viel werth ist, als die Gesellschaft, daß zwischen ihm und seinen Zeitgenossen eine Gemeinschaft von Bedürfnissen und Ideen stattfindet, aus denen sich das Maß für ihre gegenseitigen Verpflichtungen und Verhältnisse ergibt, so daß Verdienst, wie Lohn, immer scharf bestimmt werden kann; daß eine Zeit kommen wird, wo die Regeln des Geschmacks, die Gesetze der Erfindung, der Komposizion und der Ausführung gefunden sind, und so die Kunst ihren divinatorischen Charakter verlieren und aufhören muß, das Privilegium einiger Ausnahms-Naturen zu bilden: alle diese Ideen werden dem Künstler außerordentlich lächerlich vorkommen.

Sagt zu ihm: Sie haben eine Bildsäule gemacht, und schlagen mir vor, sie zu kaufen. Ich will wohl. Damit aber diese Bildsäule eine wahre Bildsäule sei, und ich den Preis für sie zahle, muß sie gewisse Bedingungen der Poesie und der Plastik vereinigen, die ich beim ersten Anblicke entdecken würde, obgleich ich nie eine Bildsäule gesehen habe, und durchaus unfähig bin, selbst eine zu machen. Wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind, so können Sie eine noch so große Schwierigkeit überwunden haben, so kann Ihr Handwerk noch so hoch über dem meinigen zu stehen scheinen, Sie haben eine unnütze Arbeit gemacht. Ihre Arbeit ist nichts **werth**: sie erfüllt nicht ihren Zweck, und regt nur mein Bedauern an, indem sie mir Ihre Ohnmacht bekundet. Denn es handelt sich nicht um einen Vergleich zwischen mir und Ihnen; sondern um einen Vergleich zwischen Ihrer Arbeit und Ihrem Ideal. Fragen Sie mich nun, auf welchen Preis Sie, im Falle des Gelingens, Anspruch machen können: so antworte ich Ihnen, daß dieser Preis nothwendig im Verhältniß zu meiner Leistungsfähigkeit stehen, und als aliquoter Theil meiner Ausgaben bestimmt sein muß. Welches ist dieses Verhältniß? Grade so viel, als Sie Ihre Bildsäule gekostet hat.

Wenn es möglich wäre, daß der Künstler, mit dem man diese Sprache führte, ihre Wahrheit und Richtigkeit empfände, so würde seine Vernunft an die Stelle seiner Einbildungskraft treten: er würde anfangen, nicht mehr Künstler zu sein.

Was diese Klasse Menschen besonders unangenehm berührt, ist der Umstand, daß man ihre Talente abzuschätzen wagt. Wenn man sie hört, so sind Maß und Gewicht unverträglich mit der Würde der Kunst: so ist die Sucht, Alles zu verhandeln, das Anzeichen einer verfallenden Gesellschaft, in welcher keine Meisterwerke mehr entstehen, weil man sie nicht anzuerkennen weiß. Und darüber möchte ich die Männer der Kunst aufklären, nicht durch Raisonnements und Theorieen, denen sie nicht folgen könnten, sondern durch eine Thatsache.

Zur letzten Ausstellung sind 4200 Kunstgegenstände von ungefähr 1800 Künstlern eingesandt worden. Setzt man den durchschnittlichen Handelswerth jedes dieser Gegenstände (Bildsäulen, Gemälde, Brustbilder, Kupferstiche ꝛc.) auf 300 Fr., so ist man sicher, nicht weit hinter der Wahrheit zurück zu bleiben. Da wäre also ein Gesammtwerth von 1,260,000 Fr. als Ertrag von 1800 Künstlern. Man rechne die Auslagen für Marmor, Leinwand, Vergoldung, Rahmen, Modelle, Studien, Uebungen, Nachdenken ꝛc. zu durchschnittlich 100 Fr., und die Arbeit zu drei Monaten, so bleibt Netto 840,000 Fr. oder 466 Fr. 65 Cent. auf den Kopf für 90 Tage.

Bedenkt man aber, daß die 4,200 Artikel die zur Ausstellung eingesandt wurden, und von denen fast die Hälfte von der Jury beseitigt worden ist, nach dem Urtheile der Künstler selbst den besten und schönsten Theil der künstlerischen Produkzion während des Jahres ausmachen, daß ein großer Theil dieser Produkte in Brustbildern besteht, deren ganz delikate Bezahlung bei weitem den laufenden Preis der Kunstgegenstände übersteigt; daß eine beträchtliche Menge der ausgestellten Werthe unverkauft geblieben ist; daß außer diesem Jahrmarkt eine Masse von Fabrikanten zu Preisen arbeiten, die weit unter dem Tarif der Ausstellung stehen; daß ähnliche Bemerkungen sich auf die Musik, auf den Tanz, auf alle Kategorieen der Kunst anwenden lassen: so wird man finden,

daß der mittlere Lohn des Künstlers nicht auf 1200 Fr. kommt, und daß für die Künstlerwelt, wie für die industrielle, der Wohlstand seinen Ausdruck an der vernichtenden Formel des Hrn. Chevalier findet: sechsundfünfzig Centimes täglich auf den Kopf. Und da das Elend durch den Kontrast besser hervortritt, und das Amt des Künstlers ein reines Luxusamt ist, so ist es sprichwörtlich geworden, daß kein Elend an das seinige reicht: **si est dolor, sicut dolor meus!**

Und warum diese Gleichheit der Kunst- und Industriearbeit vor der sozialen Oekonomie? Weil außerhalb der Verhältnißmäßigkeit der Produkte kein Reichthum stattfindet, und weil die Kunst als oberster Ausdruck des Reichthums, der wesentlich Gleichheit und Verhältniß bedingt, grade deßhalb das Symbol der menschlichen Gleichheit und Bruderschaft ist. Vergebens empört sich der Stolz, und erzeugt überall Unterschiede und Privilegien: Das Verhältniß bleibt unbeugsam. Die Arbeiter bleiben unter sich solidarisch, und die Natur übernimmt es, ihre Uebertretungen zu bestrafen. Wenn die Gesellschaft an Luxusgegenständen 5 Prozent ihres Einkommens verzehrt, so wird sie zu dieser Produkzion den zwanzigsten Theil ihrer Arbeiter verwenden. Der Antheil der Künstler in der Gesellschaft wird also nothwendig gleich dem der Industriellen sein. Was die individuelle Vertheilung betrifft, so überläßt die Gesellschaft diese den Genossenschaften: denn die Gesellschaft, die Alles durch das Individuum realisirt, thut nichts für das Individuum ohne dessen Zustimmung. Sobald also ein Künstler für sich allein hundert Theile von der allgemeinen Vertheilung wegnimmt, so werfen sich neun und neunzig seiner Kameraden für ihn weg, oder sterben auf dem Stroh: diese Berechnung ist so gewiß, steht so fest, wie ein Börsenabschluß.

Mögen es also die Künstler wissen: nicht der Krämer ist es, der feilscht; die Nothwendigkeit selbst hat den Preis der Dinge bestimmt. Wenn zu gewissen Zeiten die Produkte der Kunst im Steigen waren, wie in den Jahrhunderten Leo's X., der römischen Kaiser und des Perikles, so hing das an besonderen Ursachen der Begünstigung, die nicht mehr vorhanden sind.

Das Gold der Christenheit, das Ablaßgeld bezahlte die italie-

nischen Künstler; das Gold der besiegten Nazionen bezahlte unter den Kaisern die griechischen Künstler; die Arbeit der Sklaven bezahlte sie unter Perikles. Die Gleichheit ist gekommen: wollen die freien Künste die Sklaverei zurückführen, und ihren Namen abdanken?

Das Talent ist in der Regel die Eigenschaft einer unharmonischen Natur, in welcher der Mißklang der Gesammtbefähigungen eine außerordentliche, ungeheuerliche Besonderheit hervortreibt. Ein Mensch, der keine Hände hat, schreibt mit seinem Bauche: das ist das Bild des Talents. Auch werden wir sämmtlich als Künstler geboren: unsere Seele wie unsere Gesichtsform entfernen sich immer mehr oder weniger von ihrem Ideale; unsere Schulen sind orthopädische Anstalten, wo man das Wachsthum lenkt und die Ungestaltetheiten der Natur verbessert. Deßhalb strebt der Unterricht immer mehr zur Allgemeinheit hin, d. h. zum Gleichgewicht der Talente und Kenntnisse; deßhalb ist auch der Künstler nur möglich inmitten einer Gesellschaft, die mit ihm in Gemeinschaft des Luxus lebt. In Betreff der Kunst thut die Gesellschaft fast Alles: der Künstler ist weit mehr im Kopfe des Liebhabers, als in dem verstümmelten Wesen, das seine Bewunderung erregt. Unter dem Einfluß des Eigenthums ist der Künstler entartet in seiner Vernunft, locker in seinen Sitten, voller Verachtung für seine Genossen, deren Propaganda allein ihn in Geltung bringt, verkäuflich und charakterlos, das unlautere Bild des Egoismus. Bei ihm ist die sittliche Schönheit nur eine Sache der Uebereinkunft, Stoff zu Figuren. Die Idee des Gerechten und Edeln gleitet über sein Herz hin, ohne Wurzel zu schlagen; und von allen Klassen der Gesellschaft ist die der Künstler die ärmste an starken Seelen und edeln Charakteren. Wenn man die sozialen Beschäftigungen nach dem Einflusse abtheilte, den sie durch die Energie des Willens, die Größe der Gesinnung, die Macht der Leidenschaften, die Begeisterung für Wahrheit und Gerechtigkeit, ganz abgesehen vom Werthe der Doktrinen, auf die Zivilisazion ausgeübt haben: so würden die Priester und Philosophen den ersten Rang einnehmen; nachher kämen die Staatsmänner und Feldherren; dann die Kaufleute, die Industriellen, die Ackerbauer; zuletzt die Gelehrten und Künstler. Während sich

der Priester in seiner poetischen Sprache als den lebendigen Tempel Gottes betrachtet; während der Philosoph zu sich selbst sagt: Handle so, daß jede deiner Handlungen als Muster und Regel dienen könnte: bleibt der Künstler gleichgültig gegen die Bedeutung seines Werkes; sucht er in ihm nicht das Urbild darzustellen, das er wiedergeben will, sondern abstrahirt davon; er beutet das Schöne und das Erhabene aus, er betet es nicht an; er trägt Christus auf die Leinwand, er trägt ihn nicht wie der heil. Ignaz in seinem Busen.

Das Volk, dessen Instinkt immer sicher geht, bewahrt das Andenken an die Gesetzgeber und Helden; es kümmert sich wenig um die Namen der Künstler. In seiner rohen Unwissenheit empfindet es sogar lange Zeit für sie nur Abneigung und Verachtung, als wenn es in diesen Koloristen des menschlichen Lebens nur die Anstifter seiner Laster, die Mitschuldigen seiner Unterdrückung erblickte. Der Philosoph hat in seinen Büchern jenes Mißtrauen des Volkes gegen die Künste des Luxus verzeichnet, der Gesetzgeber hat sie der Obrigkeit denunzirt; die Religion hat sie in demselben Sinne mit ihren Bannflüchen belegt. Die Kunst, d. h. der Luxus, das Vergnügen, die Wollust, sind die Werke und die Pracht Satans, die den Christen der ewigen Verdammniß überliefern. Und ohne eine Klasse von Menschen anklagen zu wollen, die durch die allgemeine Verderbniß eben so achtungswerth geworden ist, wie jede andere, und die am Ende ihr Recht in Anspruch nimmt, wage ich zu behaupten, daß die christliche Mythe gerechtfertigt ist. Mehr als je ist die Kunst ein fortwährender Hohn auf das öffentliche Elend, eine Maske der Liederlichkeit. Durch das Eigenthum wird das Beste im Menschen unaufhörlich zu dem, was der Mensch nur Erbärmliches in sich trägt, **corruptio optimi pessima.**

Arbeitet, rufen die Oekonomen beständig dem Volke zu; arbeitet, spart, kapitalisirt, werdet auch Eigenthümer. Gleichsam als sagten sie: Arbeiter, ihr seid die Rekruten des Eigenthums. Jeder von euch trägt in seinem Tornister die Ruthe, die ihn heute züchtigt, und mit der er eines Tages Andere züchtigen kann. Erhebt euch durch die Arbeit bis zum Eigenthum; und wenn ihr

Menschenfleisch gegessen habt, so mögt ihr kein anderes Fleisch mehr, und ihr entschädigt euch für euer langes Fasten.

Aus dem Proletariat in's Eigenthum fallen! aus der Sklaverei in die Tyrannei, d. h. nach Plato immer wieder in die Sklaverei! welche Aussicht! Und doch muß es geschehen, die Stellung des Sklaven ist nicht mehr haltbar. Man muß vorwärts gehen, sich von der Lohnarbeit befreien, Kapitalist werden, Tyrann werden! Es muß sein, hört ihr, Proletarier? Das Eigenthum ist kein Gegenstand der Wahl in der Menschheit, es ist der absolute Befehl des Geschicks. Frei seid ihr erst, wenn ihr euch durch die Unterjochung eurer Herren aus der Knechtschaft, die sie euch aufgeladen, losgekauft habt.

An einem schönen Sonntag im Sommer verläßt das Volk in großen Städten seine dumpfe und feuchte Wohnung, und sucht die kräftige und reine Luft des Landes auf. Aber ach! es gibt kein Land mehr! Die Erde, in tausend verschlossene Zellen getheilt, von langen Gängen durchschnitten, die Erde ist nicht mehr da! der Anblick der Felder ist für die Bevölkerung der Städte nur noch im Museum und im Theater vorhanden; die Vögel allein sehen aus der Höhe der Lüfte die wirkliche Landschaft. Der Eigenthümer, der eine Loge auf diesem zerschnittenen Boden sehr theuer bezahlt, freut sich im einsamen Egoismus an dem Fetzen Rasen, den er sein Landgut nennt: mit Ausnahme dieses Winkels ist er vom Boden verbannt wie der Arme. Wie viel Menschen können sich rühmen, jemals ihre Muttererde gesehen zu haben! Man muß weit gehen, in die Wüste, um die arme Natur wiederzufinden, die wir in roher Weise schänden, anstatt als keusche Gatten ihre göttlichen Umarmungen zu genießen.

Das Eigenthum, das uns frei machen sollte, macht uns also zu Gefangenen. Was sage ich? es entwürdigt uns, indem es uns zu gegenseitigen Bedienten und Tyrannen macht.

Weiß man wohl, was die Lohnarbeit ist? Unter einem Herren arbeiten, der eben so und noch mehr eifersüchtig auf seine Vorurtheile als auf seinen Befehl ist, dessen Würde besonders darin besteht, zu wollen, — sic volo, sic jubeo, — und niemals eine Erklärung von sich zu geben; den man oft verachtet, über den

man spottet! keinen Gedanken für sich haben, unaufhörlich den Gedanken Anderer errathen, keinen Antrieb kennen, als das tägliche Brod, und die Furcht, seine Stelle zu verlieren!

Der Lohnarbeiter ist ein Mensch, zu dem der Eigenthümer, der ihm seine Kräfte abmiethet, also spricht: Was du zu thun hast, geht dich gar nichts an; du hast es nicht zu beaufsichtigen, nicht zu verantworten. Jede Bemerkung ist dir verboten, kein Gewinnst für dich zu hoffen, außer deinem Lohne, keine Gefahr zu laufen, kein Vorwurf zu fürchten.

So sagt man zum Journalisten: Leih uns deine Spalten, und wenn es dir ansteht, sogar deine Feder. Das hast du zu sagen, und das zu verschweigen. Was du auch von unsern Ideen, Zwecken und Mitteln denken magst, vertheidige nur immer unsere Partei, mach' unsere Ansichten geltend. Das kann dich nicht kompromittiren, und darf dich nicht beunruhigen: der Charakter des Journalisten ist die Anonymität. Da hast du als Honorar zehntausend Franken und hundert Abonnenten. Ist dir das recht? Und der Journalist antwortet, wie der verleumderische Jesuit, mit Seufzen: Ich muß leben!

Man sagt zum Advokaten: Diese Angelegenheit hat ihr Für und Gegen, ich bin entschlossen, es zu wagen, und bedarf dazu eines Mannes von deiner Profession. Bist du es nicht, so ist es dein Kollege, dein Nebenbuhler; tausend Thaler für den Advokaten, wenn ich meinen Prozeß gewinne, fünfhundert Franken, wenn ich ihn verliere. Und der Advokat verbeugt sich respektvoll, und sagt zu seinem murrenden Gewissen: Ich muß leben!

Man sagt zum Priester: Hier ist Geld für dreihundert Messen. du hast dich nicht um die Moralität des Verstorbenen zu bekümmern: wahrscheinlich wird er Gott nie schauen, da er in der Heuchelei verstorben ist, die Hände voll von Andermanns Gut, und beladen mit dem Fluch des Volkes. Das geht dich nichts an: wir zahlen, lies nur zu. Und der Priester hebt seine Augen gen Himmel, und spricht: Amen, ich muß leben.

Man sagt zum Lieferanten: Wir brauchen 30,000 Flinten, 10,000 Säbel, 1000 Zentner Blei, 100 Fässer Pulver. Was

man damit machen wird, geht dich nichts an; möglich, daß Alles in die Hände des Feindes kommt: aber hier sind 200,000 Franken Profit. Gut, antwortet der Lieferant, Jeder hat sein Gewerbe, Jeder will leben! .... Geht durch die ganze Gesellschaft, und wenn ihr den allgemeinen Absolutismus erwiesen habt, so habt ihr die allgemeine Verworfenheit erkannt. Welche Unsittlichkeit in diesem System des Bediententhums! welche Schmach in diesem Maschinismus!

Je näher der Mensch dem Grabe kommt, desto unversöhnlicher zeigt sich der Eigenthümer. Das hat das Christenthum in seiner schrecklichen Mythe vom unbußfertigen Ende dargestellt.

Stellt jenem lüsternen oder frömmelnden Greise vor, die Haushälterin, die er zum Schaden seiner Verwandten bevortheilen will, sei seiner Vorsorge unwürdig; die Kirche sei reich genug, und ein rechtschaffener Mensch bedürfe keiner Fürbitten; seine Verwandtschaft sei arm, fleißig, brav; es seien wackere Bursche zu etabliren, junge Mädchen auszustatten; wenn er diesen sein Vermögen hinterließe, würde er sich ihrer Dankbarkeit versichern, und das Glück mehrer Generazionen begründet haben; es sei die Absicht des Gesetzes, die Testamente zur Vereinigung und zum Wohlstande der Familien dienen zu lassen. Ich will nicht! antwortet trocken der Eigenthümer; und der Skandal der Testamente übertrifft noch die Unsittlichkeit des Reichthums. Nun versuche man es, dieses Recht, sein Vermögen frei zu vermachen, welches ein Moment der souveränen Gewalt ist, zu beeinträchtigen, und auf der Stelle fällt man in's Monopol zurück. Ihr verwandelt das Eigenthum in Nutznießung, die Rente in lebenslängliche Pension; ihr ersetzt den Eigenthums-Despotismus durch den Absolutismus des Staates, und alsdann entweder — oder entweder kommt ihr auf das feudale und unveräußerliche Eigenthum zurück, haltet die Zirkulazion der Kapitale auf, und schiebt die Gesellschaft in die Vergangenheit zurück; oder ihr verfallt in die Gemeinschaft, in das Nichts ....

Der Widerspruch des Eigenthums hört für den Menschen nicht beim Testamente auf, er erstreckt sich bis zur Erbfolge. Das Todte legt Beschlag auf das Lebende, sagt das Ge-

setz; so erstreckt sich der verderbliche Einfluß des Eigenthums vom Testator auf den Erben.

Ein Familienvater hinterläßt sterbend sieben Söhne, die er in der alten Erbwohnung erzogen hat. Wie soll die Uebertragung seiner Güter vor sich gehen? Zwei Systeme bieten sich dar, eins nach dem andern versucht, verbessert, abgeändert, aber immer erfolglos. Das furchtbare Räthsel ist noch zu lösen.

Nach dem Recht der Erstgeburt gehört das Eigenthum dem Aeltesten; die sechs anderen Brüder bekommen eine Ausstattung, und werden aus der väterlichen Behausung vertrieben. Stirbt der Vater, so sind sie Fremde auf dem Boden, ohne Habe und Kredit. Aus dem Wohlstande gehen sie ohne Weiteres zur Armuth über: als Kinder hatten sie an ihrem Vater einen Ernährer; als Brüder können sie in ihrem älteren Bruder nur einen Feind erblicken .... Gegen das Recht der Erstgeburt ist Alles gesagt worden: Betrachten wir die Kehrseite des Systems.

Bei der Gleichheit der Erbtheilung sind alle Kinder zur Erhaltung des Erbgutes, zur Verewigung der Familie berufen. Wie soll man aber zu Sieben besitzen, was nur für Einen ausreicht? Man verkauft, die erbende Familie wird entsetzt. Ein Fremder sieht sich gegen baares Geld im Erbe. Anstatt eines Erbgutes bekommt jedes Kind Geld: 99 Möglichkeiten gegen eine, daß es bald nichts mehr hat. So lange der Vater lebte, gab es eine Familie; jetzt gibt es nur noch Abenteurer. Das Recht der Erstgeburt sicherte wenigstens die Fortdauer des Namens: es bot wenigstens dem Greise die Garantie, daß das von seinen Vätern gegründete Denkmal, wie es seine Hände erhalten hatten, bei seinem Geschlechte verbleiben würde. Die Gleichheit der Erbtheilung hat den Tempel der Familie zerstört; es gibt keine Penaten mehr. Bei dem festen Eigenthum haben die Zivilisirten das Geheimniß entdeckt, als Nomaden zu leben: wozu hat nun das Erbthum genützt?

Nehmen wir an, anstatt das Erbe zu verkaufen, theilen es die Erben unter sich. Der Boden wird zerstückelt, verstümmelt, verschnitten. Man setzt Gränzsteine, höhlt Gräben aus, verbarrikadirt sich, man streut eine Saat von Prozessen und Haß. Wenn

das Eigenthum in Stücke zerschnitten ist, so ist die Einheit zerstört: wohin man auch blicke, das Eigenthum führt zur Negazion der Gesellschaft, zur Negazion seines Zweckes.

So schlägt das Eigenthum, das die heilige Verbindung des Menschen und der Natur vollziehen sollte, nur zu einer verruchten Prostituzion aus. Der Sultan gebraucht und mißbraucht seine Sklavin: der Boden ist für ihn ein Werkzeug der Schlemmerei. . . . Ich entdecke hier mehr als ein Gleichniß, ich finde eine tiefe Analogie.

Wodurch unterscheidet sich in den geschlechtlichen Verhältnissen die Ehe vom Konkubinat? Jedermann fühlt den Unterschied dieser beiden Dinge; wenige Menschen wären im Stande, Rechenschaft darüber zu geben, so sehr ist die Frage durch die zügellosen Sitten und die Schamlosigkeit der Romane unklar gemacht worden.

Ist es das Kinderzeugen? Man sieht unerlaubte Verbindungen ebenso fruchtbar werden, wie die fruchtbarsten gesetzlichen Verhältnisse. — Ist es die Dauer? Viele Junggesellen behalten zehn und zwanzig Jahre eine Maitresse, die im Anfang erniedrigt und demoralisirt, bald ihrerseits den unwürdigen Liebhaber unterjocht und erniedrigt. Uebrigens kann die Dauer der Ehe aus einer Sache der Pflicht sehr wohl eine Sache des Beliebens werden, durch die Scheidung, ohne daß die Ehe etwas von ihrem Charakter verlöre. Die ewige Dauer ist ohne Zweifel der Wunsch der Liebe und die Hoffnung der Familie: aber sie ist der Ehe nicht wesentlich; sie kann immer, ohne das Sakrament zu verletzen, aus gewissen Ursachen unterbrochen werden. — Ist es endlich die Hochzeitsfeierlichkeit, vier Worte vor einem Adjunkt und einem Priester gesprochen? Welche Kraft kann eine solche Förmlichkeit für die Liebe, die Beständigkeit, die Hingebung haben? Marat, wie Jean-Jacques, hatte seine Haushälterin hinter der Hecke, angesichts der Sonne, geheirathet. Der heilige Mann war den Kontrakt in redlicher Absicht eingegangen, und zweifelte gar nicht daran, daß seine Verbindung ebenso anständig und achtungswerth sei, als wenn sie vom Munizipalbeamten unterzeichnet wäre. Marat hatte es für gut befunden, bei der wich-

tigsten Handlung seines Lebens die Einmischung der Republik zu vermeiden: er setzte nach den Ideen des Hrn. Louis Blanc die natürliche Thatsache über die Konvenzion. Warum können wir es also nicht Alle machen wie Marat, und was bedeutet das Wort Ehe?

Was die Ehe ausmacht, ist der Umstand, daß die Gesellschaft dabei gegenwärtig ist, nicht nur wenn die Gelübde gethan werden, sondern so lange die Vereinigung der Gatten dauert. Die Gesellschaft, sage ich, empfängt allein, im Namen jedes der Gatten, den Eidschwur des andern; sie allein gibt ihnen Rechte, weil sie allein diese Rechte geltend machen kann; und während sie den Kontrahirenden nur gegenseitige Pflichten aufzulegen scheint, stipulirt sie in Wahrheit für sich selbst. „Wir sind vereinigt in Gott, sagt Tobias zur Sara, ehe wir es unter uns sind; die Kinder der Heiligen können sich nicht wie die Bestien und Barbaren vermischen." In dieser vom Magistrat, der das sichtbare Organ der Gesellschaft ist, und in Gegenwart von Zeugen, die sie vertreten, bestätigten Verbindung, wird die Liebe als frei und gegenseitig betrachtet, und die Nachkommenschaft vorausgesetzt, wie bei den zufälligen Verbindungen; die Ewigkeit der Liebe wird gewünscht, man fordert dazu auf, aber sie wird nicht garantirt; die Wollust sogar ist erlaubt; der ganze Unterschied besteht darin, aber dieser Unterschied ist ein Abgrund, daß beim Konkubinat der Egoismus allein waltet, während in der Ehe die Dazwischenkunft der Gesellschaft diesen Egoismus läutert.

Und man sehe die Folgen. Die Gesellschaft, welche den Ehebruch rächt und den Meineid straft, nimmt die Klage des Beischläfers gegen seine Beischläferin nicht an: eine solche Liebe kümmert sie nicht mehr, als die Geschlechtsverbindungen der Hunde, **foris canes et impudici!** sie wendet sich mit Ekel davon ab. Die Gesellschaft verwirft die Wittwe und Waise des Beischläfers und läßt sie nicht zur Erbtheilung zu; in ihren Augen ist die Mutter eine Hure, das Kind ein Bastard. Gleichsam als sagte sie zur Einen: du hast dich ohne mich hingegeben, du magst dich vertheidigen und dir Rath schaffen ohne mich. Zum Andern: dein Vater hat dich zu seinem Vergnü-

gen erzeugt; es ist mir nicht gefällig, dich zu adoptiren. Wer die Ehr beleidigt, kann die Garantie der Ehe nicht in Anspruch nehmen; das ist das soziale, unerbittliche, aber gerechte Gesetz, das nur die sozialistische Heuchelei, welche zugleich die keusche Liebe und die unflätige Liebe will, verleumden konnte.

Dieses Gefühl der Einmischung der Gesellschaft in die persönlichste und freiwilligste Handlung des Menschen, diese unerklärliche Ehrfurcht vor einem gegenwärtigen Gotte, der die Liebe erhöht, indem er sie keusch macht, ist für die Gatten eine Quelle geheimnißvoller Empfindungen, die außerdem unbekannt bleiben. In der Ehe ist der Mann der Liebende aller Frauen, weil er in der Ehe allein die wahrhafte Liebe empfindet, die ihn sympathetisch mit dem ganzen Geschlechte verbindet; aber er kennt nur seine Gattin, und weil er nur sie kennt, liebt er sie um so mehr, weil ohne diese fleischlische Ausschließlichkeit die Ehe aufhören würde, und die Liebe mit ihr. Die platonische Gemeinschaft, die mit einer Zuthat von Schlüpfrigkeiten von den zeitgenössischen Reformatoren wiederverlangt wird, gewährt nicht die Liebe, sondern nur ihr **caput mortuum**: weil in diesem Kommunismus der Leiber und der Seelen die Liebe sich nicht bestimmt, sondern eine Abstrakzion und ein Traum bleibt.

Die Ehe ist die wahre Gemeinschaft der Liebe und das Vorbild jedes persönlichen Besitzes. In allen seinen Verhältnissen zu Personen und Dingen kontrahirt der Mensch in Wahrheit nur mit der Gesellschaft, d. h. in letzter Instanz nur mit sich selbst, mit dem idealen und heiligen Wesen, das in ihm lebt. Zerstört diese Ehrfurcht vor dem Ich, vor der Gesellschaft, diese Furcht Gottes, wie die Bibel sagt, der bei allen unsern Handlungen, bei allen unsern Gedanken gegenwärtig ist; und der Mensch gibt seine Seele, seinen Geist, seine edeln Eigenschaften, die Natur selbst preiß, und, besudelt und befleckt, wird er vermöge einer unaufhaltsamen Entwürdigung sittenlos, tyrannisch, erbärmlich.*)

*) Ohne als Uebersetzer den mannigfaltigen Einwürfen, die von Seiten der bewußten Praxis, wie von Seiten der theoretischen Kritik wider die Proudhon'sche Auffassung von Ehe- Familie- Geschlechtsverhält-

Ebenso aber, wie durch die mystische Dazwischenkunft der Gesellschaft die unreine Liebe zur keuschen Liebe wird, und die ungeregelte Hurerei sich in eine friedliche und heilige Ehe umgestaltet; ebenso ist in der ökonomischen Ordnung und in der Vorsehung der Gesellschaft das Eigenthum, die Prostituzion des Kapitals, nur das erste Moment eines sozialen und legitimen Besitzes. Bis dahin mißbraucht der Eigenthümer mehr, als er genießt; sein Glück ist ein schlüpfriger Traum; er erwürgt, er besitzt nicht; das Eigenthum ist immer noch jenes abscheuliche Recht der ersten Nacht, das ehedem den beleidigten Leibeigenen empörte, und das die französische Revoluzion nicht abschaffen konnte. Un-

---

niß nothwendig sich erheben werden, vorzugreifen, glauben wir doch bemerken zu müssen: 1) Der sonst so scharfsinnige Denker, der die Familie (im heutigen Sinne) als Produkt und Faktor des Eigenthums erklärt, zerstört das letztere, ohne den korrelativen Begriff der Familie genügend zu kritisiren; vielleicht zum ersten und einzigen Male verlangt er gewissermaßen, man solle sich auf seine gute Meinung verlassen; 2) an mehreren Stellen, wo die Ehe als das Analogon des vernünftigen, auf die Arbeit gegründeten Besitzes hingestellt wird, tritt diese Ehe mit allen Attributen des heutigen Familienmonopols auf, was die Inkongruenz der sittlichen Synthese und der ökonomischen Synthese konstituirt; es wird gleichsam ein Stück moralischen Schlendrians, moralischen Privilegs abutendi, mit in die neue Welt hinübergeschleppt; 3) offenbar ist dieser Rigorismus die nothwendige Reakzion wider die Unflätigkeiten und unkritischen Bestialitäten meherer sozialistischer Schulen; sie erklärt sich ferner 4) zugleich durch eine Aufnahme Kantischer Prinzipien der Ethik, die den ewigen Dualismus durch ein Machtgebot des Willens zu lösen versuchen; sie ist endlich 5) das wenigst Philosophische bei unserm vortrefflichen Freunde, der in der Liebe einige Glieder streicht, während es ihm sonst überall streng auf Vollständigkeit der Reihe, d. h. der Momente des sich explizirenden Begriffs ankommt. Die Dialektik der Liebe, als eines Prozesses, bleibt also vor wie nach noch zu liefern; und nur mit großer Bescheidenheit wagen wir, den geneigten Leser auf die wenigen Andeutungen zu verweisen, die sich in unserer Monographie über Göthe bei Besprechung der „Wahlverwandtschaften" ergeben haben. Vielleicht gehört aber auch die dem Besitz entsprechende geschlechtliche Verbindung zu den Dingen, die sich von selbst machen, sobald erst Ordnung und Gerechtigkeit in der Werkstatt herrschen. D. Ü.

ter der Herrschaft dieses Rechtes sind alle Produkte der Arbeit unrein: die Konkurrenz ist ein gegenseitiger Anreiz zur Liederlichkeit; die dem Talent bewilligten Privilegien — der Lohn der Prostituzion. Vergebens möchte der Staat durch seine Polizei die Väter verpflichten, ihre Kinder anzuerkennen, und die schmachvollen Früchte ihrer Werke zu unterschreiben; der Flecken ist unauslöschlich; der Bastard, in der Ungerechtigkeit empfangen, verkündigt die Schande seines Urhebers. Der Handel ist nur noch ein Schacher mit Sklavinnen, von denen die einen zur Lust der Reichen, die andern zum Götzendienst der gemeinen Venus bestimmt sind; und die Gesellschaft ein großes System des Kuppelerthums, wo keiner mehr den Muth zur Liebe hat, der ehrliche Mann, weil seine Liebe verrathen wurde, der Glücksritter, weil die Mannigfaltigkeit der Intriguen ihm ein Ersatz für die Liebe ist, und so sich Alles in die Orgie stürzt und darin wälzt.

Mißbräuche! rufen die Legisten aus, Verderbtheit des Menschen! Nicht das Eigenthum macht uns neidisch und gierig, bringt unsere Leidenschaften in Aufruhr und gibt unserer Unredlichkeit seine Sophismen in die Hand. Es sind im Gegentheil unsere Leidenschaften, unsere Laster, die das Eigenthum beschmutzen und verderben.

Ich möchte ebenso gern hören, daß nicht das Konkubinat den Menschen beschmutzt, sondern daß es der Mensch ist, der durch seine Leidenschaften und Laster das Konkubinat besudelt. Aber, Doktoren, sind die Thatsachen, die ich anführe, dem Eigenthum wesentlich oder nicht? sind sie nicht vom legalen Gesichtspunkte aus untadelhaft, gegen jedes gerichtliche Einschreiten gesichert? Kann ich sie dem Richter angeben, vor Gericht laden lassen jenen Journalisten, der seine Feder für Geld preis gibt? jenen Advokaten, jenen Priester, die, der Eine sein Wort, der Andere seine Gebete, verkaufen? jenen Arzt, der den Armen umkommen läßt, wenn der Arme nicht im Voraus das verlangte Honorar erlegt? jenen alten Satyr, der seine Kinder um einer Buhlerin willen beraubt? Kann ich einen öffentlichen Verkauf hindern, der das Andenken meiner Väter vernichten und ihre Nachkommen der Erinnerung an ihre Vorfahren berauben wird,

als wenn sie blutschänderischen und ehebrecherischen Ursprungs wären? Kann ich den Eigenthümer zwingen, ohne ihn über sein Besitzthum hinaus zu entschädigen, d. h. ohne die Gesellschaft zu Grunde zu richten, den Bedürfnissen der Gesellschaft zu Hülfe zu kommen?....

Das Eigenthum, sagt ihr, ist unschuldig am Verbrechen des Eigenthümers; das Eigenthum ist an sich gut und nützlich: es sind unsere Leidenschaften und Laster, die es verderben.

Also, um das Eigenthum zu retten, unterscheidet ihr es von der Moral! Warum unterscheidet ihr es nicht sofort von der Gesellschaft? So grade raisonniren die Oekonomen! Die politische Oekonomie, sagt Hr. Rossi, ist an sich gut und nützlich; aber sie ist nicht die Moral; sie abstrahirt von jeder Moralität; unsere Aufgabe ist es, ihre Theorieen nicht zu mißbrauchen, ihre Lehren nach Maßgabe der höheren Gesetze der Moral zu benutzen. Es ist, als wenn er sagte: Die politische Oekonomie, die Oekonomie der Gesellschaft ist nicht die Gesellschaft; die Oekonomie der Gesellschaft abstrahirt von jeder Gesellschaft; an uns ist es, ihre Theorieen nicht zu mißbrauchen, ihre Lehren nach Maßgabe der höheren Gesetze der Gesellschaft zu benutzen! Welches Chaos!.

Ich behaupte nicht nur mit den Oekonomen, daß das Eigenthum weder die Moral, noch die Gesellschaft ist, sondern auch, daß es durch sein Prinzip der Moral und der Gesellschaft direkt entgegensteht, eben so wie die politische Oekonomie antisozial ist, weil ihre Theorieen dem gesellschaftlichen Interesse schnurstracks zuwiderlaufen.

Nach der Erklärung ist das Eigenthum das Recht, zu gebrauchen und zu mißbrauchen, d. h. die absolute, unverantwortliche Herrschaft des Menschen über seine Person und seine Güter. Wenn das Eigenthum aufhörte, das Recht des Mißbrauchs zu sein, so würde es aufhören, Eigenthum zu sein. Ich habe meine Beispiele in der Kategorie der mißbräuchlichen Handlungen genommen, die dem Eigenthümer erlaubt sind: ist nicht Alles, was dort vorgeht, von untadeliger Legalität und Beschaffenheit? hat der Eigenthümer nicht das Recht, sein Vermögen zu schenken, wem es ihm beliebt, seinen Nachbarn abbrennen zu lassen, ohne

Feuer! zu schreien, sich dem öffentlichen Wohl entgegenzusetzen, sein Erbgut zu verschleudern, den Arbeiter auszubeuten und zu brandschatzen, schlecht zu produziren und theuer zu verkaufen? Kann der Eigenthümer gerichtlich gezwungen werden, sein Eigenthum wohl zu benutzen? kann er in seinem Mißbrauch gestört werden? Was sage ich? Ist nicht das Eigenthum, grade weil es mißbräuchlich ist, für den Gesetzgeber das Allerheiligste? begreift man ein Eigenthum, dessen Gebrauch die Polizei bestimmen, den Mißbrauch aber unterdrücken könnte? Und ist es nicht mit einem Worte offenbar, daß, wenn man die Gerechtigkeit in's Eigenthum einführte, man das Eigenthum zerstören würde; wie das Gesetz, als es die Ehrbarkeit in's Konkubinat einführte, das Konkubinat zerstört hat?

Das Eigenthum ist also seinem Grund und Wesen nach unsittlich: dieser Satz steht künftig fest für die Kritik. Folglich ist der Code, der bei der Bestimmung der Rechte des Eigenthümers keinen Vorbehalt für die der Moral gemacht hat, ein Code der Unsittlichkeit; die Jurisprudenz, diese angebliche Wissenschaft des Rechtes, die nichts Anderes ist, als die Sammlung der Eigenthumsrubriken, ist unsittlich. Und die Gerechtigkeit, zum Schutze des freien und ungestörten Mißbrauchs des Eigenthums eingerichtet; die Gerechtigkeit, welche befiehlt, Gewalt wider diejenigen zu gebrauchen, die sich diesem Mißbrauch widersetzen möchten; die Jeden trifft und brandmarkt, der kühn genug ist, die höhnische Beeinträchtigung durch das Eigenthum wiedergutmachen zu wollen, diese Gerechtigkeit ist des Brandmals würdig. Wenn ein Sohn, von einer unwürdigen Maitresse aus der väterlichen Liebe verdrängt, den Akt zerstört, der ihn enterbt und entehrt, so muß er sich vor der Gerechtigkeit verantworten. Angeklagt, überführt, verdammt, wird er auf der Galeere dem Eigenthum reuevolle Abbitte thun, während die Hure in den Besitz kommt. Wo steckt hier die Unsittlichkeit? wo ist die Infamie? nicht auf Seiten der Gerechtigkeit? Rollen wir diese Kette nur weiter ab, und wir werden bald die ganze Wahrheit finden, die wir suchen. Nicht nur ist die Gerechtigkeit, die zum Schutz des Eigenthums, selbst des mißbräuchlichen, selbst des unsittlichen,

besteht, des Brandmals würdig; sondern die Strafe ist infam, die Polizei infam, der Henker und der Galgen sind infam. Und das Eigenthum, welches diese ganze Reihe umfaßt, das Eigenthum, aus welchem diese höllische Schaar hervorgebrochen, das Eigenthum ist infam.

Richter, die ihr mit Gewalt angethan seid, es zu vertheidigen, Magistrate, deren Eifer eine fortwährende Drohung für die ist, welche es anklagen, ich frage euch. Was habt ihr im Eigenthum gesehen, das euer Gewissen dergestalt hat unterjochen, und euer Urtheil so hat bestechen können? Welches Prinzip, das ohne Zweifel höher ist, als das Eigenthum, würdiger eurer Achtung, als das Eigenthum, macht euch dieses so theuer? Wenn seine Werke es für infam erklären, warum proklamirt ihr es hochheilig? Welche Rücksicht, welches Vorurtheil nimmt euch gefangen?

Ist es die majestätische Ordnung der menschlichen Gesellschaften, die ihr nicht kennt, als deren unerschütterliche Grundlage ihr aber das Eigenthum annehmen zu müssen glaubt? — Nein, weil das Eigenthum, wie es auch beschaffen sei, für euch die Ordnung selbst ist; weil es ferner bewiesen ist, daß das Eigenthum von Natur mißbräuchlich, d. h. zerstörerisch, antisozial ist.

Ist es die Nothwendigkeit, oder die Vorsehung, deren Gesetze ihr nicht begreift, deren Absichten ihr aber anbetet? — Nein, weil nach der Hypothese das Eigenthum sich widerspricht, weil es der Verderbniß ausgesetzt, und deßhalb eine Negazion der Nothwendigkeit, ein Spott auf die Vorsehung ist.

Ist es eine höhere Philosophie, die das menschliche Elend von einem erhabenen Standpunkte betrachtet, und durch das Uebel das Gute hervorbringen will? Nein, weil die Philosophie die Uebereinstimmung der Vernunft und der Erfahrung, und weil nach dem Urtheile der Vernunft wie nach dem der Erfahrung das Eigenthum verworfen ist.

Wäre es etwa die Religion? — Vielleicht! .....

§. 4. Beweis der Hypothese Gottes durch das Eigenthum.

Wenn es keinen Gott gäbe, so gäbe es keine Eigenthümer: das ist der Schluß aus der politischen Oekonomie.

Und der Schluß aus der sozialen Wissenschaft ist dieser: das Eigenthum ist das Verbrechen des höchsten Wesens. Es gibt für den Menschen nur Eine Pflicht, nur Eine Religion: die, Gott zu leugnen. **Hoc est primum et maximum mandatum.**

Es ist erwiesen, daß die Einführung des Eigenthums unter den Menschen keine That der Wahl und der Philosophie war: sein Ursprung ist, wie der des Königthums, wie der der Sprachen und Kulte, durchaus naturnothwendig, mystisch, mit Einem Worte göttlich. Das Eigenthum gehört zu der großen Familie der instinktmäßigen Glaubenssätze, die unter dem Mantel der Religion und der Autorität noch allenthalben über unser hochmüthiges Geschlecht herrschen. Das Eigenthum ist mit Einem Worte selbst eine Religion: es hat seine Theologie, die politische Oekonomie; seine Kasuistik, die Jurisprudenz; seine Mythologie und seine Symbole an den äußeren Formen der Justiz und der Kontrakte. Der historische Ursprung des Eigenthums, wie jeder Religion, verliert sich in der Dunkelheit der Zeiten: fragt man es über sich selbst, so antwortet es mit der Thatsache seines Vorhandenseins; es bringt Legenden zu seiner Erklärung, und gibt Allegorieen als Beweise. Endlich ist das Eigenthum noch, wie jede Religion, dem Gesetz der Entwicklung unterworfen. So erblickt man es bald als einfaches Nutznießungs- und Bewohnungsrecht, wie bei den Germanen und Arabern; bald als erblichen, ewig unveräußerlichen Besitz, wie bei den Juden; feudal und erbpachtlich, wie im Mittelalter; absolut und veräußerlich nach Belieben des Eigenthümers, ungefähr wie es die Römer kannten, und wie wir es heute haben. Aber schon beginnt das zu seiner Höhe gelangte Eigenthum auf seinen Verfall loszuschreiten: angegriffen von der Kommandite, von den neuen Hypothekengesetzen, von der Expropriazion um des öffentlichen Nutzens willen, von den Neuerungen im Bodenkredit, von den

neuen Mieththeorieen*), ꝛc. rückt der Augenblick für es heran, wo es nur noch der Schatten seiner selbst sein wird.

An diesen allgemeinen Zügen ist der religiöse Charakter des Eigenthums nicht zu verkennen.

Dieser mystische und fortschreitende Charakter zeigt sich besonders in der seltsamen Illusion, die das Eigenthum seinen eigenen Theoretikern bereitet, und die darin besteht, daß je mehr man das Eigenthum entwickelt, reformirt und verbessert, desto mehr man seinen Ruin beschleunigt; und daß man sich stets um so mehr einbildet, an es zu glauben, je weniger man wirklich an es glaubt: eine Illusion, die übrigens allen Religionen gemeinsam ist.

So ist das Christenthum des Paulus, des philosophischsten unter den Aposteln, schon nicht mehr das Christenthum des Johannes; die Theologie des Thomas von Aquino nicht dieselbe mit der des Augustin und Athanasius; und der Katholizismus der HH. Bautain, Buchez und Lacordaire durchaus nicht der Katholizismus von Bourdaloue und Bossuet. Die Religion ist für die modernen Mystiker, die sich einbilden, die alten Ideen zu erweitern, grade wenn sie sie erwürgen, fast nichts weiter mehr, als die menschliche Bruderschaft, die Einheit der Völker, die Solidarität und Harmonie in der Verwaltung der Erdkugel. Die Religion ist vor allen Dingen die Liebe, immer die Liebe. Pascal hätte ein Aergerniß genommen an den erotischen Gelüsten der Frömmler unserer Tage. **Gott** ist im 19ten Jahrhundert die reinste Liebe; die Religion ist die Liebe; die Moral wieder die Liebe. Während für Bossuet das Dogma Alles war, weil aus dem Dogma die Barmherzigkeit und die Werke der Barmherzigkeit entspringen sollten, wird die Barmherzigkeit von den Modernen obenan gestellt, und das Dogma reduzirt sich auf

*) Siehe **Troplong**, I. Band über den Miethvertrag, wo er allein gegen alle Juristen, sowohl Vorgänger als Zeitgenossen, und mit Recht, nach unserer Meinung, behauptet, in der Miethe erwerbe der Miether ein Recht auf die Sache, und der Pachtvertrag berechtige zu einer sowohl realen, als persönlichen Klage.

eine an und für sich nichtssagende Formel, die ihre ganze Bedeutung von ihrem Inhalte empfängt, nämlich von der Liebe, oder anständiger von der Moral.

Deßhalb sind die wahren Feinde der Religion, die, welche zu allen Zeiten am Besten auf ihren Untergang hinarbeiteten, immer die gewesen, welche sie mit dem größten Eifer dolmetschten, einen philosophischen Sinn in ihr suchten, und sich bestrebten, sie vernünftig zu machen, nach dem Wunsche des h. Paulus, eines der ersten, die sich auf die unmögliche Aufgabe verlegten, Vernunft und Glauben übereinstimmend zu machen. Die wahren Feinde der Religion, sage ich, sind die Quasi-Razionalisten, die sie auf ihre sogenannten Prinzipien zurückführen wollen, ohne zu merken, daß sie sie in's Grab stürzen, und die unter dem Vorwande, die Religion von dem tödtenden Buchstaben, d. h. von dem ihr wesentlichen Symbolismus zu befreien, und sie nach dem lebendigmachenden Geiste, mit andern Worten, nach der zweifelnden Vernunft und der beweisenden Wissenschaft zu lehren, die Ueberlieferung unaufhörlich modeln, den Glauben verdrehen, dem Sinn der heiligen Schriften Gewalt anthun, und durch eine allmählige Entwürdigung des Dogma's zur förmlichen Negazion des Dogma's kommen. Die Religion, sagen diese falschen Logiker, nach Anleitung einer Etymologie Cicero's, die Religion ist das Band der Menschheit; während sie sagen sollten, die Religion ist das Zeichen, das Sinnbild des sozialen Gesetzes. Da aber dieses Sinnbild alle Tage durch die Reibungen der Kritik mehr verwischt wird, so bleibt nur noch die Aussicht auf eine Realität, welche die positive Wissenschaft allein bestimmen und erreichen kann.

Eben so ist das Eigenthum, sobald man aufgehört hat, es in seiner ursprünglichen Rohheit zu vertheidigen, und davon spricht, es zu diszipliniren, der Moral zu unterwerfen, dem Staate unterzuordnen, kurz, es sozial zu machen, in Gefahr, und geht zu Grunde. Es geht zu Grunde, weil es fortschreitender Natur ist; weil seine Idee unvollständig, und sein Wesen nichts Definitives, weil es das hauptsächliche Moment einer Reihe ist, deren Gesammtheit allein eine wahre Idee ausmacht, kurz, weil es

eine Religion ist. Was man sich den Anschein gibt zu erhalten, in der That aber unter dem Namen des Eigenthums verfolgt, ist nicht mehr das Eigenthum; das ist eine neue Form von Besitz, beispiellos in der Vergangenheit, und die man sich bemüht, aus den angeblichen Prinzipien oder Beweggründen des Eigenthums abzuleiten, nach Anleitung jener eingebildeten Logik, nach der wir beständig im Anfange oder am Ende einer Sache suchen, was man in der Sache selbst suchen muß, nämlich ihre Bedeutung und ihren Umfang.

Wenn aber das Eigenthum eine Religion, und wie jede Religion fortschreitender Natur ist, so hat es auch wie jede Religion sein eigenes und spezifisches Objekt. Das Christenthum und der Buddhismus sind Religionen der Buße, oder der Erziehung der Menschheit; der Muhamedanismus ist die Religion der Fatalität; die Monarchie und die Demokratie sind eine und dieselbe Religion, die Religion der Autorität; die Philosophie selbst ist die Religion der Vernunft. Was ist denn nun jene besondere Religion, die zäheste von allen, die alle andern in ihrem Sturze nach sich ziehen muß, und doch nur zuletzt untergehen kann, die, an welche die Zuschauer bereits nicht mehr glauben, das Eigenthum?

Weil das Eigenthum sich durch Besitzergreifung und Ausbeutung manifestirt, weil es zum Zwecke hat, das Monopol durch die unbeschränkte und erbliche Herrschaft zu befestigen und zu erweitern, weil es, vermöge der Rente ohne Arbeit ärndtet, und vermöge der Hypothek ohne Bürgschaft riskirt, weil es widerspenstig wider die Gesellschaft, weil sein Gesetz die Willkür ist, und es durch die Gerechtigkeit zu Grunde gehen muß, so ist das Eigenthum die Religion der **Gewalt.**

Die religiösen Fabeln legen Zeugniß dafür ab. Kain, der Eigenthümer, erobert nach der Genesis den Boden mit seiner Lanze, umgibt ihn mit Pfählen, macht sich daraus ein Eigenthum, und tödtet Abel, den Armen, den Proletarier, einen Sohn Adams, des Menschen, wie Er, aber von niederer Kaste von sklavischem Herkommen. Diese Etymologieen sind lehrreich:

sie sagen in ihrer Naivität mehr, als alle Kommentare*). Die Menschen haben immer dieselbe Sprache gesprochen; das Problem der Einheit der Sprachen ist erwiesen durch die Identität der ausgedrückten Ideen; es ist albern, über Varianten von Lauten und Buchstaben zu streiten.

Also ist nach der Grammatik, wie nach der Fabel und der Analyse, das Eigenthum, die Religion der Gewalt, zugleich die Religion der Knechtschaft. Je nachdem es mit bewaffneter Hand zugreift, oder Ausschließung und Monopol anwendet, erzeugt es zwei Arten von Leibeigenschaft: einmal das antike Proletariat, die Folge der ursprünglichen Thatsache der Eroberung, oder der gewaltsamen Theilung Adams, der Menschheit, in Kain und Abel, in Patrizier und Plebejer; sodann das moderne Proletariat, die arbeitende Klasse der Oekonomen, herbeigeführt durch die Entwicklung der ökonomischen Phasen, die sich sämmtlich in der Hauptthatsache der Bestätigung des Monopols durch die Herrschaft, das Erbthum und die Rente zusammenfassen lassen.

Nun konnte aber das Eigenthum, d. h. in seinem einfachsten Ausdrucke das Recht der Gewalt, nicht lange seine ursprüngliche Rohheit bewahren; vom ersten Tage an legte es sein Gesicht in Falten, verstellte sich, steckte sich in eine Menge von Vermummungen. Und das wurde so arg, daß der Name Eigenthümer, der anfänglich mit Räuber und Spitzbube gleichbedeutend war, auf die Dauer durch die allmählige Umwandlung des Eigenthums, und vermöge einer im religiösen Stil so häufigen Antizipirung der Zukunft, grade das Gegentheil von Spitzbube und Räuber geworden ist. Ich habe in einem andern Werke diese Entartung des Eigenthums erzählt; ich will sie mit einigen Ausführungen wiederholen.

---

*) Qaïn, Pfahl, Lanze, Wurfspeer, qaneh, lat. canna, canne, Rohr, Stoff zum Wurfspeer; qanah, mit Pfählen umgeben, erwerben qiné, eifersüchtig sein, wie der Eigenthümer sich entschließt. — Bal, Nebenwort der Verneinung: belimah, durchaus nichts; bala, sich verbrauchen, altern, zu Nichte werden; habal, ohnmächtig werden; habel (Abel) der Mann von Nichts, Armseliger.

Das Nehmen von Andermanns Gut geschieht durch unendlich viele Mittel, welche die Gesetzgeber sorgfältig unterschieden und geordnet haben, je nach dem Grade ihrer Rohheit oder Feinheit, gleichsam als hätten sie den Raub bald bestrafen, bald zu ihm auffordern wollen. So stiehlt man, indem man auf der öffentlichen Landstraße mordet, allein oder als Mitglied einer Bande, mit Einbruch, Einsteigen xc.; durch einfachen Betrug, falsche Handschrift öffentlich oder privatim, durch Falschmünzerei.

Diese Gattung begreift alle Diebe, die ohne andere Mittel, als Gewalt oder offenen Betrug zu Werke gehen: Banditen, Räuber, Seeräuber, Strauchdiebe zu Wasser und zu Lande. Die alten Heroen prunkten mit diesen Ehrennamen und betrachteten ihr Handwerk als eben so nobel, wie einträglich. Nimrod, Theseus, Jason und seine Argonauten, Jephta, David, Cacus, Romulus, Clodwig und seine merowingischen Nachfolger, Robert Guiscard, Tancred von Hauteville, Bohemund und die meisten normännischen Abenteurer waren Räuber und Spitzbuben. Die Räuberei war ihre ganze Beschäftigung, das einzige Existenzmittel des Adels im Mittelalter; ihr verdankt England alle seine Kolonieen. Man kennt den Haß der Wilden gegen die Arbeit; die Ehre besteht in ihren Augen nicht darin, zu produziren, sondern zu nehmen. Möchtest du das Feld bauen! sagen sie unter sich als Verwünschungsformel. Der heroische Charakter des Spitzbuben ist in dem Verse von Horaz über Achill ausgedrückt: **Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis**; so wie durch die Testamentsworte Jakob's, welche die Juden auf David, und die Christen mystischerweise auf Christus anwenden: Seine Hand wird wider Alle sein. Diese Neigung zum Plündern hat von jeher dem Waffenhandwerk innegewohnt, und wenn Napoleon bei Waterloo unterlag, so kann man sagen, es wurde Gericht in ihm gehalten über die Räubereien seiner Helden. Ich habe Gold, Wein und Weiber durch meine Lanze und meinen Schild, sagte kürzlich noch der General von Brossard.

Heutzutage wird der Dieb, der bewaffnete Starke der Bibel, gleich Wölfen und Hyänen verfolgt; die Polizei hat seine edle Industrie getödtet; nach dem Code ist er, je nach seiner Beson-

derheit und Qualität, Leibes- und Ehrenstrafen ausgesetzt, vom Gefängniß bis zum Schaffot. Das Recht der Eroberung, welches Voltaire besang, wird nicht mehr geduldet; die Nazionen sind in dieser Beziehung außerordentlich empfindlich geworden. Eine einzelne Besitzergreifung, außerhalb einer Verleihung oder der Mitwirkung des Staates, sieht man gar nicht mehr.

Man stiehlt durch Gaunerei, Vertrauensmißbrauch, Lotterie und Spiele.

Diese zweite Gattung von Diebstahl wurde in Sparta hochgeschätzt und von Lykurg gebilligt, in der Absicht, die Verstandeskraft zu schärfen und den Erfindungsgeist bei den jungen Leuten zu wecken. Das ist die Kategorie der Dolon, Sinon, Ulysses, der alten und neuen Juden, von Jakob bis Deutz, der Zigeuner, der Araber und aller Wilden. Der Wilde stiehlt scham- und reuelos, nicht, weil er entsittlicht, sondern weil er offenherzig ist. Unter Ludwig XIII. und XIV. war man nicht entehrt, wenn man im Spiele betrog; das gehörte zum Tone, indem die ehrlichen Leute sich kein Bedenken daraus machten, durch einen geschickten Kunstgriff die Beleidigungen des Zufalls wieder gut zu machen. Heutzutage noch wird es in jedem Lande von den Bauern im großen und kleinen Handel sehr geschätzt, wenn man ein Geschäft zu machen versteht, das heißt, seine Leute zu betrügen weiß. Die erste Tugend der Hausmutter besteht darin, diejenigen bestehlen zu können, die ihr verkaufen oder die sie beschäftigt, indem sie beständig vom Lohn und vom Preise Abzüge macht; und wenn wir nicht Alle Söhne von Koketten sind, wie Paul Louis Courrier sagte, so sind wir wenigstens Alle Söhne von Spitzbübinnen. Man weiß, wie schwer sich die Regierung zur Abschaffung der Lotterieen entschloß: sie büßte eines ihrer theuersten Eigenthümer ein. Es sind noch keine sechszig Jahre her, seit die Konfiskazion aufgehört hat, eine Schmach unserer Gesetzbücher zu sein: zu allen Zeiten war der erste Gedanke des Magistrats, der bestraft, wie des Räubers, der mordet, sein Opfer zu plündern. Alle unsere Steuern, alle unsere Zollgesetze haben den Diebstahl zum Ausgangspunkte.

Der Spitzbube, der Gauner, der Marktschreier, wer im

Namen Gottes spricht, oder die Gesellschaft vertritt, wie wer Amulette verkauft, macht vornemlich Gebrauch von der Geschwindigkeit seiner Finger, von der Verschlagenheit seines Geistes, vom Zauber der Beredtsamkeit und einer fruchtbaren Einbildungskraft. Sein Talent besteht darin, im rechten Augenblick die Gier wachzurufen. Auch hat der Gesetzgeber, um seine Achtung vor dem Talent und der Gewandtheit zu beweisen, unterhalb der Kategorie der Verbrechen, bei denen man sich nur auf offene Gewalt und Hinterhalt verlegt und die die schrecklichsten Strafen nach sich ziehen, die Kategorie der Vergehen aufgestellt, die nur mit korrekzionellen, aber nicht entehrenden Strafen belegt werden. Welch' wunderlicher Spiritualismus!

Man stiehlt durch Wucher.

Diese ehemals in der Kirche so verhaßte Art, die noch in unserer Zeit so streng bestraft wird, unterscheidet sich durchaus nicht vom Darleihen auf Zins, einer der wirksamsten Triebfedern der Produkzion, und bildet den Uebergang von den verbotenen zu den erlaubten Diebstählen. Auch gibt sie durch ihre zweideutige Natur Veranlassung zu einer Masse von Widersprüchen in den Gesetzen und der Moral, Widersprüche, die von den Juristen, Finanz- und Handelsleuten sehr geschickt ausgebeutet werden. So verfällt der Wucherer, der zu 10 pCt. auf Hypothek leiht, in eine bedeutende Geldstrafe, wenn er erwischt wird; der Bankier, der dieselben Zinsen erhebt, freilich nicht für ein Darlehen, sondern für eine Kommission, ist durch königliches Privilegium geschützt. Es wäre zu langwierig, alle Arten von Diebstählen aufzuzählen, die in der Finanz vorfallen: es sei genug an der Bemerkung, daß bei allen alten Völkern das Gewerbe des Wechslers, Bankiers, Zöllners oder Steuerpächters für wenig ehrenhaft gehalten wurde. Heutzutage sind die Kapitalisten, die ihr Geld entweder beim Staate, oder im Handel zu einem fortlaufenden Zins von 3, 4, 5 pCt. anlegen, d. h. die noch außer dem legitimen Zinsfuße einen weniger starken Zins, als die Bankiers und Wucherer beziehen, die Blüthe der Gesellschaft. Es ist beständig dasselbe System: die Mäßigung im Diebstahl macht unsere Tugend aus.

Man stiehlt durch die Rente, den Pacht, die Miethe.

Die Rente, in ihrem Prinzip und ihrer Bestimmung nach, ist das agrarische Gesetz, vermöge dessen alle Menschen sichere und unabsetzbare Eigenthümer des Bodens werden sollen; ihr Inhalt stellt den Theil der Aerndte dar, der sich über den Lohn des Produzenten hinaus ergibt und der der Gemeinschaft gehört. Während der Periode der Organisazion wird diese Rente im Namen der Gesellschaft, die sich immer durch die Individualisirung manifestirt und durch Thatsachen sich erklärt, dem Eigenthümer bezahlt. Aber der Eigenthümer thut mehr, als die Rente in Empfang nehmen, er verzehrt sie allein; er gibt der Gemeinschaft nichts heraus, er theilt nicht mit seinen Genossen, er verschlingt das Produkt der Gesammtarbeit, ohne etwas hinzuzuthun. Es findet also Diebstahl statt, gesetzlicher Diebstahl, wenn man will, aber immer wirklicher Diebstahl.

Es ist Diebstahl im Handel und in der Industrie vorhanden, jedesmal wenn der Unternehmer dem Arbeiter etwas am Lohne abhält, oder eine Vergütung über das hinaus bekommt, was ihm gehört.

Ich habe bei Behandlung des Werthes gezeigt, daß jede Arbeit einen Ueberschuß lassen muß, so daß, wenn man die Konsumzion des Arbeiters als eine immer gleiche annähme, seine Arbeit ein immer größeres Kapital über seinen Lebensunterhalt hinaus hervorbringen müßte. In der Welt des Eigenthums fließt der Ueberschuß der Arbeit, der ein wesentlich Gesammtes ist, wie die Rente, völlig dem Eigenthümer zu: wo ist nun der Unterschied zwischen dieser verkappten Aneignung und der betrügerischen Usurpazion eines Gemeingutes?

Die Folge dieser Usurpazion ist, daß der Arbeiter, dessen Antheil am Gesammtprodukt unaufhörlich vom Unternehmer konfiszirt wird, beständig in Schuld bleibt, während der Kapitalist immer im Gewinnste bleibt; daß der Handel, der Tausch zwischen wesentlich gleichen Werthen nur noch die Kunst ist, für 3 Fr. zu kaufen, was 6 werth ist, und für 6 zu verkaufen, was 3 werth ist; und daß die politische Oekonomie, welche diese Ordnung vertheidigt und lobpreist, die Theorie des Diebstahls ist,

wie das Eigenthum, aus Achtung, vor welchem ein solcher Zustand der Dinge bestehen bleibt, die Religion der Gewalt ist. Es ist gerecht, sagte jüngst Hr. Blanqui in der Akademie der moralischen Wissenschaften in einer Rede über die Koalizionen, daß die Arbeit an den Reichthümern theilnehme, die sie produzirt. Wenn sie also nicht an ihnen theilnimmt, so ist das ungerecht; und wenn das ungerecht ist, so ist es Dieberei, und die Eigenthümer sind Diebe. Sprecht doch klar, Oekonomen!....

Die Gerechtigkeit ist also, wenn man die negative Gemeinschaft verläßt, die von den alten Dichtern das goldene Zeitalter genannt wird, das Recht der Gewalt. In einer Gesellschaft, die erst anfängt, sich zu organisiren, erweckt die Ungleichheit der Fähigkeiten die Idee des Werthes; diese führt auf die Idee des Verhältnisses zwischen Verdienst und Glück; und da das erste und einzige Verdienst, das man zu der Zeit kennt, die Gewalt ist, so wird der Stärkste, **aristos**, (Superlativ von **ares**, stark, Eigenname des Gottes Mars), der Verdienstvollste, der Beste, **aristos**, und hat Anspruch auf den größten Antheil; und wenn dieser Antheil ihm verweigert wird, so bemächtigt er sich ganz natürlich seiner. Von da bis zur Anmaßung des Eigenthumsrechtes auf alle Dinge ist nur Ein Schritt.

Das war das heroische Recht, das bei den Römern und Griechen bis zu den letzten Zeiten ihrer Republiken wenigstens in der Erinnerung aufbewahrt blieb. Plato im Gorgias führt Einen Namens Kallikles ein, der durch scheinbare Gründe das Recht der Gewalt vertheidigt, und den Sokrates, der Vertheidiger der Gleichheit, tou isou, mit mehr Beredtsamkeit, als Logik widerlegt. Man erzählt vom großen Pompejus, daß er leicht erröthete, und daß ihm dennoch eines Tages das Wort entfuhr: Ich soll die Gesetze respektiren, so lange ich die Waffen trage! Dieser Zug malt den Mann, in welchem Ehrgeiz und Gewissen im Streit sind, und der seine Leidenschaft durch eine heroische Maxime, durch ein Spitzbubensprüchwort zu rechtfertigen sucht.

Auf das Recht der Gewalt folgte das Recht der List, die nur eine Ausartung der ersteren war, und eine neue Manifestazion der Gerechtigkeit: ein von den Heroen verabscheutes Recht,

die nicht dabei glänzten, und zuviel dabei verloren. Die so bekannte Geschichte von Oedipus und der Sphinx ist eine Anspielung auf dieses Recht der Verschlagenheit, nach welchem der Sieger, grade wie im Kriege, Herr über das Leben des Besiegten ward. Die Geschicklichkeit, einen Nebenbuhler durch hinterlistige Aussprüche zu betrügen, schien auch eine Belohnung zu verdienen; aber vermöge einer Reakzion, die schon das wahre Gefühl des Gerechten verrieth, die aber dennoch nur eine Inkonsequenz war, rühmten die Starken immerfort die Ehrlichkeit und Einfalt, während die Gescheidten die Starken verachteten, indem sie sie brutal und barbarisch nannten.

In jener Zeit ward das Halten des gegebenen Wortes und die Treue gegen den Eid mehr buchstäblich streng genommen, als daß es eine logische Nothwendigkeit gewesen wäre: **Uti lingua nuncupavit ita jus esto**, wie die Zunge gesprochen hat, so soll das Recht sein, sagt das Gesetz der zwölf Tafeln. Die erst entstehende Vernunft hält sich weniger am Inhalt als an der Form; sie fühlt instinktmäßig, daß es die Form, die Methode ist, die ihre ganze Gewißheit ausmacht. Die List, oder besser die Perfidie, machte fast die ganze Politik des alten Roms aus. Unter andern Beispielen führt Vico folgendes an, das auch Montesquieu erzählt: Die Römer hatten den Karthaginensern die Erhaltung ihres Vermögens und ihrer Stadt zugesichert, indem sie absichtlich das Wort **civitas** gebrauchten, welches die Gesellschaft, den Staat bedeutet. Als aber die Karthaginenser, welche die materielle Stadt, **urbs**, verstanden hatten, ihre Wälle wieder aufzurichten begannen, wurden sie von den Römern wegen Vertragbruchs angegriffen, indem diese nach dem heroischen Rechte nicht der Ansicht waren, sie führten einen ungerechten Krieg, obgleich sie ihre Feinde durch eine Zweideutigkeit betrogen hatten. Die moderne Diplomatie hat an diesen antiken Gewohnheiten nichts geändert.

Im Diebstahle, wie ihn das Gesetz verbietet, werden Gewalt und List allein und ohne Zuthaten gebraucht. Im erlaubten Diebstahle verstecken sie sich hinter irgend einem Nutzen, dessen sie sich wie eines Werkzeugs bedienen, um ihr Opfer zu plündern.

Direkt seine Zuflucht zur Gewaltsamkeit und Schusterei nehmen, ist frühzeitig und einhellig verworfen worden; es ist der Vertrag der Völker, der Gewalt zu entsagen, der die Zivilisazion ausmacht und auszeichnet. Keine Nazion ist noch dazu gekommen, sich von dem Diebstahl zu befreien, der als Arbeit, Talent und Besitz verkleidet ist.

Das Recht der Gewalt und das Recht der List, von den Rhapsoden in der Iliade und Odyssee gefeiert, beseelte die griechischen Republiken und erfüllte mit seinem Geiste die römischen Gesetze, von wo es in unsere Sitten und Gesetzbücher übergegangen ist. Das Christenthum hat nichts daran geändert: das Christenthum, das sich von Anfang an als Religion gesetzt hatte, als feindlich wider die Philosophie und als Verächter der Wissenschaft, mußte unfehlbar Alles aufnehmen, was religiösen Wesens war. So reihte das Christenthum, nachdem es in Matthäus und Paulus die Gleichheit und den gesunden Menschenverstand gewollt, nach und nach alle die abergläubischen Meinungen um sich her, die es anfangs geächtet hatte: den Polytheismus, den Dualismus, den Trinitarismus, die Magie, die Nekromantik, die Hierarchie, die Monarchie, das Eigenthum, alle Religionen und Abscheulichkeiten der Erde.

Die Unwissenheit der Päpste und Konzile in Allem, was die Moral angeht, kam der des Forums und der Prätoren gleich; und diese gründliche Unwissenheit über die Gesellschaft und über das Recht hat die Kirche zu Grunde gerichtet, und ihren Unterricht auf immer geschändet. Uebrigens war der Abfall allgemein; alle christlichen Sekten haben das Gebot Christi verkannt; alle haben in der Moral geirrt, weil sie in der Lehre irrten: alle sind schuldig falscher Grundsätze voller Ungerechtigkeit und Mord. Sie bitte die Gesellschaft um Verzeihung, diese Kirche, die sich untrüglich genannt hat, und die den ihr anvertrauten Schatz nicht zu bewahren wußte; mögen ihre sogenannten reformirten Schwestern sich demüthigen .....; und das Volk, getäuscht aber gnädig, wird ein Einsehen haben.

So bildet sich das Eigenthum, das Vertragsrecht, das eben so weit von der Gerechtigkeit entfernt ist, wie der Eklekti-

zismus von der Wahrheit, und der Werth vom Marktpreise vermöge einer Reihe von Schwankungen zwischen den beiden Extremen der Ungerechtigkeit, der rohen Gewalt und der perfiden List, zwischen denen die Streitenden sich immer bei einem Abfinden beruhigen. Aber die Gerechtigkeit kommt hinter der Abfindung her; der Vertrag wird früher oder später der Wirklichkeit entsprechen; das wahre Recht entsteht unaufhörlich aus dem sophistischen und willkürlichen Rechte; die Reform wird zu Wege gebracht durch den Kampf der Intelligenz und der Gewalt; und diese großartige Bewegung, deren Ausgangspunkt sich in die Dunkelheit des wilden Zustandes verliert, und die an dem Tage aufhört, wo die Gesellschaft sich zur synthetischen Idee des Besitzes und des Werthes erhebt; diese Gesammtheit von Umwandlungen und Umwälzungen, die mit Instinkt vollbracht werden, und die ihre wissenschaftliche und definitive Lösung suchen, nenne ich die Religion des Eigenthums.

Wenn aber das Eigenthum, als naturnothwendig und fortschreitend, eine Religion ist, so ist es wie Monarchie und Priesterthum göttlichen Rechtes. Aehnlich ist die Ungleichheit der Vermögen und Lebensstellungen, das Elend, göttlichen Rechtes; der Meineid und der Diebstahl sind göttlichen Ursprungs; die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, ist Setzung, was sage ich? Selbstbezeugung Gottes. Die wahren Theisten sind die Eigenthümer; die Vertheidiger des Eigenthums sind lauter gottesfürchtige Menschen; die Verurtheilungen zum Tode und zur Folter, die sie in Folge ihrer Mißverständnisse in Betreff des Eigenthums übereinander verhängen, sind Menschenopfer, dem Gotte der Gewalt dargebracht. Die dagegen, welche das nahe Ende des Eigenthums verkündigen, die mit Jesus Christus und Paulus die Abschaffung des Eigenthums fordern, die über Produkzion, Konsumzion und Vertheilung der Reichthümer reden, sind Anarchisten und Atheisten; und die Gesellschaft, die sichtbarlich auf die Gleichheit und die Wissenschaft zuschreitet, die Gesellschaft ist die unaufhörliche Negazion Gottes.

Beweis der Hypothese Gottes durch das Eigenthum, und Nothwendigkeit des Atheismus zur physischen, moralischen und

intellektuellen Vervollkommnung des Menschen: das ist das seltsame Problem, welches uns noch zu lösen bleibt. Wenige Worte werden hinreichen: die Thatsachen sind bekannt, unser Beweis ist fertig.

Die herrschende Idee des Jahrhunderts, die heutzutage gemeinste und am besten bezeugte Idee ist die Idee des **Fortschrittes.** Seit Lessing spielt der Fortschritt, zur Grundlage des sozialen Glaubens geworden, in den Geistern dieselbe Rolle, wie ehedem die Offenbarung, die er nicht, wie man glauben sollte, läugnet, sondern nur mit andern Worten ausdrückt. Das lateinische **revelatio**, so wie das griechische **apocalypsis**, bedeutet wörtlich Aufrollung, Fortschritt; aber das religiöse Alterthum erblickte diese Aufrollung in einer von Gott selbst vor dem Ereigniß erzählten Geschichte, während die philosophische Vernunft der Modernen sie in der Aufeinanderfolge der vollbrachten Thatsachen erblickt. Die Prophetie ist nicht der Gegensatz, sie ist der Mythus der Philosophie der Geschichte.

Die Entwicklung der Menschheit, das ist also, aber mit einem immer umfassenderen Bewußtsein; unsere tiefste und inhaltreichste Idee: Entwicklung der Sprache und der Gesetze; Entwicklung der Religionen und der Philosophieen; ökonomische und industrielle Entwicklung; Entwicklung der Gerechtigkeit durch die Gewalt, die List und das Uebereinkommen; Entwicklung der Wissenschaften und Künste. Und das Christenthum, das alle Religion umfaßt, das sich aller Philosophie widersetzt, das sich einerseits auf die Offenbarung, andererseits auf die Buße stützt, das heißt, das an die Erziehung des Menschen durch Vernunft und Erfahrung glaubt, das Christenthum in seiner Gesammtheit ist die Symbolisirung des Fortschrittes.

Angesichts dieser erhabenen, inhaltsreichen und hochrazionellen Idee des Fortschritts, beharrt und scheint sich neu zu beleben eine andere Idee, riesenhaft, räthselvoll undurchdringlich für unsere dialektischen Werkzeuge, wie die Tiefen des Firmaments für das Teleskop: es ist die Idee Gottes.

Was ist Gott?

Gott ist hypothetisch das Ewige, das Allmächtige, das Un-

fehlbare, das Unveränderliche, das Naturnothwendige, kurz, das Unendliche in allen Fakultäten, Eigenschaften und Manifestazionen. Gott ist das Wesen, in dem die Intelligenz und Thätigkeit, zur unendlichen Potenz erhoben, adäquat und identisch mit der Nothwendigkeit selbst werden: **Summa lex, summa libertas, summa necessitas.** Gott ist also wesentlich antiprogressiv und antiprovidenziell: **Dictum, factum,** gesagt, gethan, das ist sein Wahlspruch, sein einziges und alleiniges Gesetz. Und wie in ihm die Ewigkeit die Vorsehung ausschließt, so schließt die Unfehlbarkeit die Wahrnehmung des Irrthums aus, und folglich auch die Wahrnehmung des Uebels: Heilig in allen seinen Werken, **sanctus in omnibus operibus suis.** Aber Gott in seiner Eigenschaft des Unendlichen in jedem Sinne erlangt eine eigenthümliche Spezifikazion, folglich eine Möglichkeit der Existenz, die aus seinem Gegensatz zum endlichen, progressiven und providenziellen Wesen hervorgeht, das ihn als seinen Gegner begreift. Da Gott, mit Einem Worte in seinem Begriffe nichts Kontradiktorisches hat, so ist er möglich und man kann diese unwillkürliche Hypothese unserer Vernunft prüfen.

Alle diese Begriffe sind uns durch die Analyse des menschlichen Wesens gegeben worden, das wir in seiner moralischen und intellektuellen Verfassung betrachteten; sie haben sich in Folge einer unwiderleglichen Dialektik, als das nothwendige Postulat unserer bedingten Natur und unserer Bestimmung auf der Erde herausgestellt.

Später erhob sich, was wir anfangs nur als eine einfache Möglichkeit der Existenz begriffen hatten, durch die Theorie des unauflösbaren Dualismus und der Progression der Wesen zur Höhe einer Wahrscheinlichkeit. Wir haben dargethan, daß das künftig für die Wissenschaft feststehende Faktum einer progressiven Schöpfung, die sich auf einer dualistischen Substanz entfaltet, und deren Exponent und letztes Glied uns schon gegeben sind, in seinem Anfange eine andere Thatsache voraussetzt, nämlich eine an Spontaneität, Macht und Gewißheit unendliche Wesenheit, deren sämmtliche Attribute folglich das Gegentheil der menschlichen wären.

Es bleibt also übrig, diese wahrscheinliche Thatsache, diese Existenz **sine qua non**, die die Vernunft fordert, die Beobachtung muthmaßt, die aber bis jetzt Nichts erweist, und die wir in jedem Falle bei ihrer Unendlichkeit und Einsamkeit keine Hoffnung haben, zu begreifen, an den Tag zu bringen. Das Unerweisbare muß erwiesen, das Unzugängliche durchdrungen, kurz das Unendliche dem Blick des sterblichen Menschen unterworfen werden.

Dieses Problem, unlösbar auf den ersten Augenschein, sich in sich selbst widersprechend, reduzirt sich, wenn man sich die Mühe gibt, darüber nachzudenken, auf die folgende Aufgabe, in der jeder Widerspruch verschwindet: Die Nothwendigkeit mit dem Fortschritt ausgleichen, so daß die unendliche Existenz und die progressive Existenz, einander adäquat, aber nicht identisch, im Gegentheil, das Umgekehrte von einander, sich durchdringend, aber nicht sich vermischend, sich gegenseitig zum Ausdruck und Gesetze dienend, uns nunmehr, so wie Geist und Materie, die ihre Grundbedingung ausmachen, aber in anderer Dimension, als die beiden unzertrennlichen und nicht weiter zu vereinfachenden Seiten des Wesens erscheinen.

Man hat gesehen, und wir haben mehrmals Gelegenheit genommen, es zu bemerken, daß in der sozialen Wissenschaft die Ideen alle gleichmäßig ewig und entwickelt, einfach und zusammengesetzt, aphoristisch und untergeordnet sind. Für eine transzendente Intelligenz gibt es im ökonomischen System weder Prinzip, noch Folgerung, noch Beweis, noch Dedukzion: die Wahrheit ist Eine und identisch, ohne Bedingung der Aufeinanderfolge, weil sie Wahrheit überall, unter einer Unendlichkeit von Gesichtspunkten und in einer Unendlichkeit von Theorieen und Systemen ist. Nur durch die didaktische Auseinandersetzung manifestirt sich die Reihe der Lehrsätze. Die Gesellschaft ist wie ein Gelehrter, der mit der Wissenschaft im Hirne, sie in ihrer Gesammtheit umfaßte, sie ohne Anfang und Ende begriffe, sie gleichzeitig und unterschieden in allen ihren Theilen inne hätte, und bei jeder dieselbe Gewißheit und Priorität entdeckte. Will aber derselbe Mensch die Wissenschaft produziren, so ist er gezwungen, sie in

aufeinanderfolgenden Worten, Sätzen und Kapiteln zu entfalten, d. h. wie eine Progression darzustellen, was ihm wie ein untheilbares Ganzes erscheint.

So sind die Ideen von Freiheit, Gleichheit, Mein und Dein, von Verdienst und Verschuldung, von Kredit und Debet, Diener und Meister, Verhältniß, Werth, Konkurrenz, Monopol, Steuer, Tausch, Arbeitstheilung, Maschinen, Douanen, Rente, Erbthum 2c. 2c., kurz alle Kategorieen, alle Gegensätze, alle von Anbeginn der Welt im ökonomischen Wörterbuch genannten Synthesen, gleichzeitig in der Vernunft. Und dennoch, um eine Wissenschaft zu gründen, die uns zugänglich sei, müssen diese Ideen nach einer Theorie aufgepflanzt werden, die sie uns darstellt, als erzeugten sie sich auseinander, und die ihren Anfang, ihre Mitte und ihr Ende hat. Um in die menschliche Praxis sich einzuführen und sich thatsächlich zu realisiren, müssen sich dieselben Ideen in einer Reihe von schwankenden Institutionen verwirklichen, die von tausend unvorhergesehenen Zufällen und langem Umhertasten begleitet sind. Kurz, wie es in der Wissenschaft absolute und transzendentale Wahrheit und theoretische Wahrheit gibt, ebenso gibt es in der Gesellschaft zugleich Nothwendigkeit und Vorsehung, Spontaneität und Reflexion, und zwar so, daß die zweite dieser beiden Mächte beständig darauf aus ist, die erstere zu verdrängen, in Wahrheit aber immer nur dasselbe vollzieht.

Die Nothwendigkeit ist also eine Form des Seins und des Denkens; der Fortschritt, die begriffene Herleitung, eine andere.

Aber Nothwendigkeit, Fortschritt, das sind sprachliche Abstrakzionen, welche die Natur nicht kennt, in der Alles realisirt ist, oder gar nicht ist. Es gibt also in der Menschheit das nothwendige Wesen und das progressive Wesen, die unzertrennlich, aber unterschieden sind; entgegengesetzt, feindselig, aber für immer unreduzirbar.

Insofern wir Geschöpfe von unreflektirter, unfreiwilliger Spontaneität sind, unterworfen den Gesetzen eines physischen und sozialen Organismus, der geregelt ist von aller Ewigkeit her, unwandelbar in seinen Bestandtheilen, unwiderstehlich in seiner

Gesammtheit, und der sich durch Entwicklung und Wachsthum vollendet und verwirklicht; insofern wir leben, aufwachsen und sterben, arbeiten, tauschen, lieben xc., sind wir das nothwendige Wesen, in welchem wir leben, weben und sind. Wir sind seine Substanz, seine Seele, sein Leib, seine Gestalt, grade so und nicht mehr und nicht weniger, wie die Thiere, Pflanzen und Steine.

Insofern wir aber beobachten, reflektiren, lernen und darnach handeln; insofern wir uns die Natur unterwerfen und Herren über uns selbst werden, sind wir das progressive Wesen, sind wir Menschen. Gott, **natura naturans**, ist die Grundlage, die ewige Substanz der Gesellschaft; und die Gesellschaft, **natura naturata**, ist das nothwendige Wesen, das sich ewig selbst entläßt. Die Physiologie stellt, wiewohl unvollkommen, diese Dualität in ihrer so bekannten Unterscheidung des organischen Lebens und des Lebens der Relazion dar. Gott ist nicht nur in der Gesellschaft vorhanden, er ist in der ganzen Natur: aber nur in der Gesellschaft wird Gott gewahrt, wegen seines Gegensatzes zum progressiven Wesen; die Gesellschaft, der Mensch, macht durch seine Entwicklung dem ursprünglichen Pantheismus ein Ende; und deßhalb verliert der Naturforscher, der sich in die Physiologie und die Materie versenkt und darin untergeht, ohne jemals weder die Gesellschaft, noch den Menschen zu studiren, nach und nach die Empfindung für die Gottheit. Alles ist Gott für ihn, d. h. es gibt keinen Gott.

Gott und der Mensch, von Natur verschieden, unterscheiden sich also durch ihre Ideen und Handlungen, mit Einem Worte, durch ihre Sprache.

Die Welt ist das Bewußtsein Gottes. Die Ideen oder Thatsachen des Bewußtseins in Gott sind die Attrakzion, die Bewegung, das Leben, die Zahl, das Maß, die Einheit, der Gegensatz, die Progression, die Reihe, das Gleichgewicht: und zwar alle diese Ideen als ewig gewußte und produzirte, folglich ohne Aufeinanderfolge, Voraussicht, noch Irrthum. Die Sprache Gottes, die Zeichen seiner Ideen, sind alle Wesen und deren Erscheinungen.

Die Ideen oder Thatsachen des Bewußtseins im Menschen sind die Verstandesthätigkeit, die Vergleichung, die Erinnerung, das Urtheil, der Schluß, die Einbildungskraft, die Zeit, der Raum, die Ursachlichkeit, das Schöne und das Erhabene, die Liebe und der Haß, der Schmerz und die Wollust. Diese Ideen produzirt der Mensch nach Außen hin durch spezifische Zeichen: Sprachen, Industrie, Ackerbau, Wissenschaften und Künste, Religionen, Philosophieen, Gesetze, Regierungen, Kriege, Eroberungen, Freuden- und Trauerfeste, Revoluzionen und Fortschritte.

Die Ideen Gottes gehören auch dem Menschen, der wie die Natur von Gott kommt, der sogar nur das Bewußtsein der Natur ist; der die Ideen Gottes als Prinzipien und Materialien aller der seinigen nimmt, und die göttliche Substanz fortwährend in sein Wesen verwandelt, sie sich assimilirt. Aber die Ideen des Menschen sind Gott fremd, der unsern Fortschritt nicht begreift, und für den alle Produkte unserer Einbildungskraft Ungeheuer, Nichtse sind. Deßhalb spricht der Mensch die Sprache Gottes wie seine eigene, während Gott nicht im Stande ist, die Sprache des Menschen zu reden; und kein Verkehr, kein Vertrag unter ihnen ist möglich. Deßhalb bleibt Alles, was in der Menschheit von Gott kommt, bei Gott stehen, oder kehrt zu Gott zurück, ist dem Menschen feindlich, seiner Entwicklung und Vervollkommnung hinderlich.

Gott schafft die Welt, er verjagt, so zu sagen, den Menschen aus seinem Schooße, weil er unendliche Macht ist, und weil sein Wesen ist, ewig den Fortschritt zu erzeugen: Der Vater, der von Ewigkeit sich entleert, zeugt sich einen gleichen Sohn, sagt die katholische Theologie. Gott und der Mensch sind also einander nothwendig, und keiner von beiden kann geleugnet werden, ohne daß der andere sofort verschwände.

Was wäre der Fortschritt ohne ein absolutes und unwandelbares Gesetz? Was wäre die Nothwendigkeit, wenn sie sich nicht nach Außen entfaltete? Nehmen wir an, was unmöglich ist, die Thätigkeit in Gott höre plötzlich auf: so kehrt die Schöpfung in die chaotische Existenz zurück; sie wird wieder zum Zustande der Materie ohne Formen, des Geistes ohne Ideen,

der unverständlichen Fatalität. Gott hört auf thätig zu sein, Gott ist nicht mehr.

Aber Gott und der Mensch, trotz der Nothwendigkeit, die sie aneinander kettet, sind unversöhnbar: was die Moralisten, vermöge einer frommen Verleumdung, den Krieg des Menschen wider sich selbst genannt haben, und was im Grunde nur der Krieg des Menschen wider Gott, der Krieg der Reflekzion wider den Instinkt, der Krieg der vorsichtigen, wählenden und nachgebenden Vernunft, wider die ungestüme und rücksichtslose Leidenschaft ist, liefert den unwiderleglichen Beweis hierfür. Die Existenz Gottes und des Menschen ist durch ihren ewigen Antagonismus bewiesen: das erklärt den Widerspruch der Kulte, die bald Gott anflehen, den Menschen zu schonen, ihn nicht in Versuchung zu führen, wie Phädra die Venus beschwört, aus ihrem Herzen die Liebe zu Hippolyt zu reißen; bald Gott um Weisheit und Einsicht bitten, wie der Sohn David's, da er auf den Thron stieg, wie wir noch in unseren Heiligengeist-Messen thun. Das erklärt endlich die meisten bürgerlichen und Religionskriege, die Verfolgung wider die Ideen, den Fanatismus der Gewohnheiten, den Haß wider die Wissenschaft, den Abscheu vor dem Fortschritt, die Grundursachen aller Uebel, die unser Geschlecht treffen.

Der Mensch, als Mensch, kann nie in Widerspruch mit sich selbst kommen; er empfindet Wirrsal und Zerrissenheit nur durch den Widerstand Gottes, der in ihm ist. Im Menschen vereinigen sich alle Spontaneitäten der Natur, alle Antriebe des nothwendigen Wesens, alle Götter und alle Teufel des Weltalls. Um diese Mächte zu unterwerfen, um diese Anarchie zu bändigen, hat der Mensch nur seine Vernunft, seinen progressiven Gedanken: und das macht das erhabene Schauspiel aus, dessen Entwicklungen in ihrer Gesammtheit den letzten Grund aller Existenzen bilden. Die Bestimmung der Natur und des Menschen ist die Metamorphose Gottes: aber Gott ist unerschöpflich und unser Kampf ewig.

Verwundern wir uns also nicht, wenn Alles, was Mystizismus und Religion betreibt, was von Gott herkommt oder sich

auf ihn beruft, Alles, was sich bestrebt, zur ursprünglichen Unwissenheit zurückzuschreiten, Alles, was die Befriedigung des Fleisches und den Kultus der Leidenschaften predigt, als Vertheidiger des Eigenthums, als Feind der Gleichheit und Gerechtigkeit auftritt. Wir stehen am Vorabende einer Schlacht, wo alle Feinde des Menschen gegen ihn zusammenverschworen sein werden: die Sinne, das Herz, die Phantasie, der Hochmuth, die Faulheit, der Zweifel: Es traten zusammen die Könige der Erde wider Christum!.....

Die Sache des Eigenthums ist die Sache der Dynastieen und der Priesterschaften, der Demagogen und der Sophisten, der Unproduktiven und der Schmarotzer. Keine Heuchelei, keine Verführung wird gespart werden, um es zu vertheidigen. Um das Volk zu gewinnen, wird man damit anfangen, sich über sein Elend zu erbarmen; man wird in ihm Liebe und Gefühligkeit erwecken, Alles, was den Muth feige und den Willen beugsam machen kann; man wird seinen glücklichen Instinkt über die philosophische Reflekzion und die Wissenschaft erheben. Sodann wird man ihm den Nazionalruhm predigen; man wird seinen Patriotismus warm machen; man wird ihm von seinen großen Männern sprechen, und nach und nach wird man an die Stelle des Kultus der immer geächteten Vernunft, den Kultus der Ausbeuter, den Götzendienst vor Aristokraten setzen.

Denn das Volk will wie die Natur gern seine Ideen verwirklichen: es zieht den theoretischen Fragen die persönlichen Fragen vor. Wenn es sich gegen Ferdinand empört, so geschieht es, um Mazaniello zu gehorchen. Es bedarf eines Lafayette, eines Mirabeau, eines Napoleon, eines Halbgottes. Es will sein Heil nicht aus den Händen eines Kommis in Empfang nehmen, wenn es ihm nicht vorher den Generalsrock anzieht. Auch sehe man, wie der Kultus der Götzenbilder gedeiht! Seht die Fanatiker für Fourier und den guten Ikarus, die großen Männer, die die Gesellschaft organisiren wollen, und niemals verstanden haben, eine Küche einzurichten; seht die Demokraten, denen die Größe und die Tugend in einem Tribünenerfolge besteht, die immer bereit sind, an den Rhein zu laufen, wie die Athener nach Che-

ronäa, sobald nur irgend ein Demosthenes dazu auffordert, der den Tag vorher Gold von Philipp erhielt, und der seinen Schild zuerst wegwirft, wenn es zur Schlacht kommt.

Um Ideen, um Prinzipien, um das Verständniß der vollbrachten Thatsachen kümmert sich Niemand: es scheint, als hätten wir schon zu viel an der alten Weisheit. Die Demokratie steht bei Rousseau; die Dynastiker und Legitimisten träumen von Ludwig XIV.; die Bourgeois gehen bis auf Ludwig den Dicken zurück; die Priester machen erst bei Gregor VII. Halt, und die Sozialisten bei Jesus: es geht darum, wer am Weitesten rückwärts flüchtet. In dieser allgemeinen Ermattung ist das Studium nur noch, wie die Stückarbeit, eine Art und Weise, sich stumpf zu machen; die Kritik reduzirt sich auf abgeschmackte Gaukeleien; alle Philosophie verendet.

Haben wir das nicht vor einigen Monaten erlebt, als, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, ein Gelehrter, ein Volksfreund, dessen Gewerbe ist, die Geschichte und den Fortschritt zu lehren, inmitten einer Sündfluth von elegischen und dithyrambischen Phrasen, über die soziale Frage nur folgendes erbarmungswürdige Urtheil abzugeben wußte:

„Ueber den Kommunismus genügt ein einziges Wort. Das letzte Land, in welchem das Eigenthum abgeschafft wird, ist grade Frankreich. Wenn, wie Jemand aus dieser Schule sagt: Das Eigenthum der Diebstahl ist, so gibt es hier fünfundzwanzig Millionen Eigenthümer, die sich nicht Morgen ihres Rechtes begeben werden."

Der Verfasser dieser Spottdummheit ist Herr **Michelet,** Professor am Kollège de France, Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften; und der Jemand, auf den er anspielt, bin ich. Hr. Michelet konnte mich nennen, ohne mich roth zu machen: die Definizion des Eigenthums gehört mir, und mein ganzer Stolz beruht darauf zu beweisen, daß ich ihren Sinn und ihre Ausdehnung begriffen habe. Das Eigenthum ist der Diebstahl! in tausend Jahren werden nicht zwei Wahrheiten gesagt, wie diese. Ich habe kein anderes Vermögen auf der Welt, als diese Definizion des Eigenthums: aber sie ist mir

kostbarer, als die Millionen der Rothschilde, und ich wage, die Behauptung auszusprechen, daß sie das bedeutendste Ereigniß unter der Regierung Louis Philipp's sein wird.

Aber wer hat denn dem Hrn. Michelet gesagt, daß die Negazion des Eigenthums nothwendig den Kommunismus bedingt? Woher weiß er, daß Frankreich das letzte Land der Welt ist, in welchem das Eigenthum abgeschafft werden kann? Warum hat er anstatt fünfundzwanzig Millionen Eigenthümer nicht vierunddreißig gesagt? Wo hat er gesehen, daß wir die Personen anklagen, wie wir die Einrichtungen angreifen? Und wenn er hinzufügt, daß die fünfundzwanzig Millionen Eigenthümer, denen Frankreich gehört, sich nicht Morgen ihres Rechtes begeben werden, wer gibt ihm das Recht, anzunehmen, daß man dazu ihrer Zustimmung bedürfe? In fünf Zeilen hat Hr. Michelet das Talent bewiesen, fünfmal abgeschmackt zu sein: er wollte vermuthlich die Prophezeiung wahr machen, die ich früher einmal auf alle die gemacht habe, die es nur irgend wagen würden, das Eigenthum künftig zu vertheidigen. Aber was soll man einem Manne erwiedern, der nach vierzigjährigen Studien über die Geschichte, als ganze Weisheit herausgebracht hat, im 19ten Jahrhundert die Befreiung durch den **Instinkt** zu predigen?.....

Ein Anderer streite mit Hrn. Michelet: was mich betrifft, ich verweise ihn an die Chronologie.

Zwölftes Kapitel.

Neunte Epoche. — Die Gemeinschaft.

An meinen kommunistischen Freund Villegardelle.

Mein lieber Villegardelle!

Ich habe Ihre beiden letzten Schriften zu ihrer Zeit erhalten, und sage Ihnen meinen Dank.

Ich habe die **„Uebereinstimmung der Interessen"** mit dem Vergnügen gelesen, welches mir Ihre geistige Gewandtheit, Ihr lebhafter und leichter Gedankengang, Ihr beständig skeptischer und schalkhafter Ausdruck gewähren mußten. Was soll man in der That in einer kommunistischen Schrift weiter suchen, als die Einbildungskraft und das Talent des Verfassers?....

Was mir in der **„Geschichte der sozialen Ideen"** aufgefallen, ist der zweite Titel: „Die modernen Sozialisten, der Zeit und dem Gedanken nach überholt von den alten Denkern und Philosophen." Ich muß gestehen, daß ich darin weit weniger Bosheit als Naivität entdecke. Welch' schöne Empfehlung für unsere Sache, ich bitte Sie, einem Publikum voller Fortschrittsideen zu wissen zu thun, daß die Erfindung bei uns schwächer wird, je mehr die Zivilisazion sich auf ihrer Eigenthumsgrundlage entwickelt, und von den Dächern herabzurufen, was übrigens seine Richtigkeit hat, daß der Sozialismus seit Plato und Pythagoras im Verfall begriffen ist! Und

welche Vorbemerkung für den Leser, auf dem Titel einer kommunistischen Schrift! Sie haben das Phalanstère besucht, lieber Villegardelle, und Sie sind so wenig schlau! ....

Aber sehr behagt mir der Name **Utopie**, den Sie im Allgemeinen allen Reformentwürfen geben, welche im Gegensatz zum Eigenthum ersonnen worden sind. Thatsächlich und rechtlich kann der Sozialismus, der ewig gegen die Vernunft und die soziale Praxis protestirt, Nichts sein, und ist Nichts. Ganz im Gegensatz zu jenen Hindernissen des freisten Handels, über welche die Oekonomen mit der Zeit zu siegen hoffen, und welche immer wiederkehren, kommt der Sozialismus niemals. Keine Stunde ist für ihn bestimmt; er ist zu einer ewigen Vertagung verdammt. Ich gratulire Ihnen, lieber Villegardelle, zu dieser glücklichen Entdeckung.

Sie sagen ferner, und wie mir dünkt, unendlich richtig: das Publikum führe alle Zweige des Sozialismus auf den alten Stamm der Gemeinschaft zurück. Deßhalb sind Sie selbst, nachdem Sie zuerst die Utopie Saint-Simons, später die Fouriers untersucht, und gefunden hatten, daß diese Leute entweder nicht ehrlich waren, oder in der Mitte des Weges stehen blieben, Kommunist geworden. Gegen was haben sich, in der That, zu jeder Zeit die Reformatoren erhoben? gegen das Eigenthum. Die Negazion des Eigenthums aber ist der Kommunismus. Der armseligste Ikarier kann wie ein Aristoteles zu dieser Folgerung kommen, und Ihr gegenwärtiges Glaubensbekenntniß ist die nothwendige Folge dieses unvermeidlichen Gedankenganges.

Warum also, denken Sie ohne Zweifel, warum ahme ich, der so laut wider das Eigenthum protestirt, nicht Ihrem Beispiele nach? Und warum bin ich, trotz der entschiedensten Negazion, noch der am Wenigsten vorgeschrittene Sozialist unter den Modernen, die alle weniger vorgeschritten sind, als die Alten? Das Eigenthum zertrümmern, das war schön, erhaben: aber nachher im Namen, ich weiß nicht, welcher Metaphysik die Gemeinschaft verwerfen, kann es etwas Inkonsequenteres geben? Seit sechs Jahren beharre ich auf dieser zweideutigen Erklärung:

was habe ich dem Sozialismus zu antworten, der aus der Fassung gebracht und mißtrauisch geworden ist?

Ich danke Ihnen, lieber Villegardelle, daß Sie es laut aussprechen, wie ich für die Schicksale des Kommunismus durchaus nicht mithafte. Meine Rechtfertigung wird dadurch um so leichter, doppelt leicht, da ich alle Elemente dazu in Ihren Werken finde. Sie sagen selbst: der Sozialismus oder der Kommunismus verfällt beständig, verfällt, weil er eine Utopie ist, das heißt Nichts. Der Sozialismus geht ab, in dem Maße als die Gesellschaft kommt, als sie ihre innersten Gedanken setzt und verwirklicht, und in der Erfahrung Platz greift: eben so wie das Eigenthum sich modifizirt, in dem Maße, als der Gesetzgeber die Gesetze der Gerechtigkeit entdeckt, und das reine Wesen der Menschheit sich bethätigt. Das haben der Sozialismus und die politische Oekonomie nach einander erhärtet, und das nehmen wir beide von jenem, wie von dieser an.

Ich bin also Kommunist, so wie Sie, lieber Villegardelle, aber nur hypothetisch, und insofern ich das Eigenthum leugne. Liegt das Eigenthum darnieder, so geht es darum, die kommunistische Hypothese zu prüfen. Wenn ich alsdann finde, daß der Kommunismus, wie das Eigenthum, in beständigem Verfall ist, daß er eine Utopie, d. h. Nichts ist, daß, so oft er versucht, sich auf's Neue zu produziren, er mit einer Karikatur auf das Eigenthum endet; so bin ich gezwungen, um mir selbst, der Vernunft und der Erfahrung treu zu bleiben, meinen Schluß wider die Gemeinschaft zu vollziehen, wie ich es früher gegen das Eigenthum gethan; und wenn ich heute als der wenigst Vorgeschrittene der Sozialisten erfunden werde, so kommt dies daher, daß ich die Utopie verlasse, während sie darin bleiben.

Ist diese doppelte Negazion ein Kind des Irrthums oder der Chikane? Ich glaube fest, lieber Villegardelle, daß es die Natur der Gesellschaft selbst so mit sich bringt; und ich verzweifle nicht daran, Sie davon zu überzeugen, dafern Sie mit mir von der Höhe der sozialen Orakel zur praktischen Prüfung der Dinge herabsteigen wollen. Erinnern Sie sich nur, daß wenn ich Ihnen meine Gründe auseinandersetze, ich nicht meine Ansicht verthei-

dige. Sie selbst erkläre ich, Ihren Titel rechtfertige ich, Ihre Andeutungen und bösen Nachreden vereinbare ich mit Ihrem Glaubensbekenntnisse. Wir schreiten auf zwei Lügen!...... Sonderbar, weil ich mein Leben lang diesen Widerspruch unserer Natur zu beweisen trachte, klagt man mich des Widerspruchs an!

§. 1. Die Gemeinschaft stammt aus der politischen Oekonomie.

Der erste Umstand, der mich wider die kommunistische Utopie auf meine Hut brachte, den aber die mehr oder weniger entschiedenen Anhänger dieser Utopie gar nicht ahnen, ist, daß die Gemeinschaft eine Kategorie der politischen Oekonomie ist, jener vorgeblichen Wissenschaft, die der Sozialismus zu bekämpfen hat, und die ich die Beschreibung des Eigenthumsschlendrians nenne. Wie das Eigenthum das Monopol in zweiter Potenz ist, so ist die Gemeinschaft nichts Anderes, als die übertreibende Lobpreisung des Staates, die Verherrlichung der Polizei. Und eben so wie der Staat sich in der fünften Epoche als Reakzion wider das Monopol gesetzt hat, ganz grade so erscheint der Kommunismus in der Phase, zu der wir jetzt gelangt sind, um das Eigenthum zu Falle zu bringen.

Der Kommunismus reproduzirt also, aber in umgekehrter Weise, alle Widersprüche der politischen Oekonomie. Sein Geheimniß besteht darin, in jeder sozialen Funkzion, in der Produkzion, im Tausch, in der Konsumzion, in der Erziehung, in der Familie, den Kollektivmenschen an die Stelle des Individuums zu setzen. Und da diese neue Entwicklung immer wieder nichts ausgleicht und löst, so schlägt sie mit absoluter Nothwendigkeit, eben so wohl wie die vorhergehenden, zur Ungerechtigkeit und zum Elende aus.

Also ist die Bestimmung des Sozialismus eine durchaus negative; die kommunistische Utopie, aus dem ökonomischen Stadium des Staates hervorgegangen, ist das Gegenstück zum egoistischen und Eigenthumsschlendrian! In diesem Betracht ermangelt sie allerdings nicht einer gewissen Nützlichkeit: sie dient der sozialen Wissenschaft, wie der Philosophie der Gegensatz von **Nichts** zu **Etwas** dient. Der Sozialismus ist ein Wort-

streit; ich wundere mich, daß die Oekonomen dies nicht bemerkt haben. Die Gemeinschaft, wie die Konkurrenz, die Steuer, die Douane, die Bank, gehört zur politischen Oekonomie; die Gemeinschaft lauert auf dem Grunde der Theorieen von der Theilung der Arbeit, von der Kollektivkraft, von den allgemeinen Kosten, von der anonymen Gesellschaft und der Kommandite, von den Spar- und Versicherungskassen, von den Zirkulazions- und Kreditbanken ꝛc. ꝛc.: die Gemeinschaft mit Einem Worte ist überall wie der Raum, und ist Nichts.

Alle sozialen Utopieen von der Atlantis Plato's bis zu Ikarien Cabet's, wenn man ihre eigentliche Bedeutung scharf untersucht, sind nur die Setzung einer Antinomie an die Stelle einer andern. Das Verdienst der Erfindung ist in allen gleich Null; die Ausmalung ist nur eine nichtsbedeutende Zuthat; und was den Verfall der utopischen Befähigung betrifft, den Sie den Schriftstellern nachsagen, so rührt er einzig von den Korrekturen her, die ihnen die Erfahrung zur Pflicht macht, und die von ihrer Seite ein eben so oft wiederholter Abfall sind. Uebrigens sind diese Schriftsteller, deren gute Absichten ich keineswegs verkennen will, sämmtlich geschmacklose Plagiare der Oekonomen, travestirte Eigenthümer, die, während die Menschheit mühsam den Berg erklimmt, wo sie verklärt werden soll, sich die originelle Mühe geben, wieder herabzusteigen.

Und darum sollte ich Kommunist werden! Aber das hieße ja, um der Unmöglichkeit zu entgehen, der Chimäre nachlaufen, und aus Furcht vor Loyola dem Cagliostro huldigen.

§. 2. Erklärung dessen, was Eigen, und dessen, was Gemeinsam ist.

Wenn sich jemals Einer ein Verdienst um den Kommunismus erworben hat, so ist es gewiß der Verfasser des im Jahre 1840 erschienenen Buches: Was ist das Eigenthum? Da ich mehr als Jemand der Gegner des Eigenthums bin, so habe ich auch mehr als Jemand das Recht, meine Ansicht über die Möglichkeit einer kommunistischen Organisazion auszusprechen.

Verständigen wir uns über die Thatsachen und Ausdrücke, und gehen wir nach der Reihenfolge zu Werke.

Mit Bedauern, lieber Villegardelle, bringe ich in die zartesten Fragen der Gesellschaft unaufhörlich die eckigen Formen der Metaphysik; und dieser schwerfällige, scholastische Aufzug, der an eine gewisse Figur Molière's erinnert, erscheint mir grade so lächerlich, wie Ihnen. Aber ach! während Ihr leichtbeschwingter Verstand die raschesten Ideen im Fluge ereilt, habe ich leider! das trägste Begriffsvermögen. Die Intuizion und die Spontaneität gehen mir ab; ich kann Nichts improvisiren, und mein Geist vermag keinen Schritt zu thun ohne die Krücken der Logik.

Die Sonne, die Luft, das Meer sind gemeinsam. Der Genuß dieser Gegenstände bietet den höchstmöglichen Grad von Kommunismus dar. Niemand kann hier Gränzsteine setzen, theilen und Schranken ziehen. Man hat nicht mit Unrecht bemerkt, daß die Unermeßlichkeit des Raumes, die unergründliche Tiefe, die ewige Unbeständigkeit, sie einzig der Aneignung entziehen konnten. So groß und so mächtig ist die Gewalt des Instinktes, der uns zur Theilung und zum Kriege hintreibt! Aus dieser ersten Bemerkung geht hervor, was für die Wissenschaft äußerst werthvoll ist, daß Eigenthum Alles ist, was sich begränzen läßt, Gemeinschaft Alles, was sich nicht begränzen läßt! .... Was kann nach diesem der Ausgangspunkt des Kommunismus sein?

Die großen Arbeiten der Menschheit tragen ebenfalls theilweise diesen ökonomischen Charakter der Naturkräfte an sich. Der Gebrauch der Straßen, der öffentlichen Plätze, der Kirchen, Museen, Bibliotheken :c. ist gemeinsam. Ihre Anlagekosten sind gemeinsam, obgleich die Vertheilung dieser Kosten weit entfernt ist, gleich zu sein, indem Jeder grade im umgekehrten Verhältnisse seines Vermögens zu ihnen beiträgt. Woraus man sieht, was eine sehr werthvolle Bemerkung ist, daß Gleichheit und Gemeinschaft nicht dasselbe sind! .... Gewisse Oekonomen behaupten sogar, die Arbeiten öffentlichen Nutzens müßten von der Privatindustrie ausgeführt werden, die, nach ihrer Meinung thätiger, betriebsamer und wohlfeiler ist: doch ist man über diesen Punkt nicht einig. Was den Gebrauch der Gegenstände betrifft, so bleibt er unver-

änderlich gemeinsam: niemals ist Jemanden der Gedanke beigekommen, daß solche Dinge angeeignet werden sollten.

Die Soldaten essen gemeinsam; sie bekommen ihre Razion Brod und Fleisch, und erhalten jeder sein Pulverhorn, für das sie persönlich verantwortlich werden. Der Versammlungssaal und die Schlafstätte, das Exerzizium und die Manöver sind ebenfalls gemeinsam. Wenn Einer unter ihnen ein Geschenk von seiner Familie bekommt, einen Vorschuß von dem Unterhändler, der ihn verkauft hat, so ist er nicht verpflichtet, seinen Kameraden etwas davon mitzutheilen. Das Soldatenleben, das ziemlich entschieden kommunistisch ist, trägt hier und da einige Züge von persönlicher Aneignung an sich. So bleiben bei einem Restaurant, wo hundert Personen speisen, die Gäste bei aller Berührung dennoch vereinzelt. Woraus ich das andere Prinzip ableite, daß die Gemeinschaft, die sich nur auf die Materie bezieht, keine Gemeinschaft ist. Um über den Kommunismus Herr zu werden, brauche ich mich nur geistig von meiner Umgebung zu trennen: eine wichtige Thatsache, die ernste Besorgnisse für die Zukunft der Utopie einflößt!

Das Klosterleben war tiefer kommunistisch. Das Schlafzimmer, das Refektorium, das Gebet, die Arbeit, alle Güter, Ankäufe wie Errungenschaften, waren gemeinsam. Nach einer oft angeführten Stelle der Apostelgeschichte und nach dem allgemeinen Geiste der Mönchsinstituzionen war der Gipfel der Vollkommenheit die vollständige Verzichtleistung auf alle Güter, die absolute Eigenthumslosigkeit. Man kann in den Lebensbeschreibungen der Väter der Wüste die Prüfungen lesen, denen sie sich unterzogen, um zu diesem Ideal zu gelangen. Aber vermöge eines merkwürdigen Widerspruchs kamen gewisse Einführer der Gemeinschaft, wie der heil. Pacomius und der heil. Antonius, durch lauter Spintisiren über die gänzliche Loslösung von Allem dahin, die Brüder zu isoliren, d. h. aus der kommunistischen Selbstaufgebung die Individualität wieder zu erzeugen. Das gab den so disziplinirten Brüdern den Namen Mönche, oder Einsiedler. Neue noch mehr beunruhigende Beobachtung: die Gemeinschaft gränzt an den Egoismus!

Die Ehe ist dasjenige unter allen Verhältnissen, das am meisten Stoff zu einer Gemeinschaft darbietet. Aber diese Geeignetheit der Ehe zu einem gemeinsamen Leben hängt, und das macht ihre Besonderheit aus, wesentlich zusammen mit der Unterscheidung der Geschlechter, so daß die vollkommene Identität der Organisazion weniger vortheilhaft für das System erscheint. Das wird durch die Art von Gemeinschaft bestätigt, welche die Ehe bildet, und die man unter dem Namen Familie bezeichnet. — Diese verhält sich gegen jede fremde Person wesentlich ausschließend, nnd duldet neben dem Mann, der Frau und den Kindern kaum die Aeltern der Gatten; weßhalb das Sprichwort sagt, die Liebe sei in absteigender Linie, nicht in aufsteigender vorhanden. So wäre also die Gemeinschaft nur bis zu einem gewissen Grade anwendbar; weit entfernt, das bildende Prinzip der Gesellschaft zu sein, spielte sie in ihr nur die zweite Rolle: wenigstens ist das das Zeugniß der ehelichen Theorie und Praxis. In Gemäßheit dieser Idee hat der Gesetzgeber in den Ehekontrakten das auf die Mitgift Bezügliche von dem auf die Gemeinschaft Bezüglichen getrennt, und innerhalb dieses letztern noch mehre Stufen von Kommunismus unterschieden. Welches ist nun das Maß der Anwendbarkeit des kommunistischen Prinzips? Das muß man schlechterdings vorher wissen, und das hat noch Niemand zu sagen vermocht.

Endlich hat die Ehe Gelegenheit gegeben, die Gemeinschaft von der Assoziazion zu unterscheiden, so daß zwei Gatten vollständig einig an Herz und Gesinnung sein können, und doch getrennt in den Gütern, Kommunisten in Bezug auf Tisch und Bett, und assoziirt oben drein im Handel. Ob Alles das mehr oder weniger regelrichtig oder mißbräuchlich sei, darum handelt es sich im Augenblick nicht; das Wichtige für uns ist, daran zu sehen, wie das soziale Leben zwischen seinen beiden Extremen, dem Eigenthum und der Gemeinschaft, schwankt, und dem Anschein nach einen dritten Ausdruck sucht, der ebenso weit vom Sozialismus wie von der politischen Oekonomie entfernt ist.

In den Erziehungsanstalten für die beiden Geschlechter sind die Ruhezeit, die Arbeits- und Erholungsstunden gemeinsam. Aber,

und das ist noch wichtiger als alles bereits Bemerkte, die Arbeit ist persönlich; wäre sie nicht persönlich, so hörte die Erziehung auf.

Jedermann weiß, was die Vorlesung, d. h. der Unterricht in den Klöstern war. Zu diesem Behufe reichte ein einziges Buch hin, ein einziger Vorleser. Da nach dem System der Offenbarung der Glaube durch's Gehör kommt, fides ex auditu, so bleibt die Intelligenz passiv; die Unterweisung ist gemeinsam im höchsten Grade. Der Kommunismus drückt sich alsdann durch Stillschweigen aus. Der Vorsteher, das Organ des Gedankens von Oben, spricht; der Neuling horcht und gehorcht. Der höchste Grad von Vollkommenheit im religiösen Institut besteht darin, dem Subjekt eine einförmige Lehre einzutrichtern, sie immer in denselben Ausdrücken und mit denselben Formeln darzustellen, seinen Geist zu lenken, wenn sich zufällig einige Trübung in ihm zeigen sollte, so daß er unveränderlich zu dem vorausgewußten Abschlusse kommen muß. Dieser Geist kommunistischer Disziplin ist es, den man so einfältiger Weise den Jesuiten vorgeworfen hat, die darin nur die treuen Schüler der katholischen Ueberlieferung und die sorgfältigen Beobachter der jeder Gemeinschaft, jeder Religion wesentlichen Regel sind.

Welcher Unterschied in unsern Schulen! Von der Elementar- bis zur Normalschule hält man die Schüler unablässig dazu an, **allein** zu arbeiten: Wenn man zuweilen Allen dieselbe Aufgabe gibt, so verlangt man, daß sie Jeder besonders, und im Wettstreit mit den Uebrigen behandle; man hält darauf, daß der junge Mann für sich denke; man lehrt ihm wohl den gemeinsamen Inhalt der Wissenschaft, aber man verlangt, daß er ihn sich *aneigne*; man weckt die Kraft der Erfindung in ihm; man reizt ihn, so zu sagen, zum Egoismus des Genies, zur Eigenheit der Ansichten. Und je mehr seine bartlose Gelehrsamkeit an *originellen*, persönlichen, eigensinnig gesonderten Formen wächst, desto mehr Beifall zollt man seinen Erfolgen, desto mehr beglückwünscht man sich, einen Menschen produzirt zu haben. Die Aeltern und Lehrer freuen sich, daß ihre Mühe nicht vergeblich war, und man sagt von dem Zögling, dessen verwegene Ideen vielleicht eines

Tages die Gesellschaft umstürzen, er erstatte die Auslagen seiner Jugend. Wenn nun die Erziehung aus einer literarischen und wissenschaftlichen noch professionell wird, so ist es klar, daß man mit der Sucht, aus den jungen Leuten lauter Originale zu machen, die selbstständig und Erfinder werden, sich immer mehr vom kommunistischen Prinzip entfernt, und daß wir anstatt brüderlich vereinigter Arbeiter zuletzt nur noch ehrgeizige Subjekte und unbändige Charaktere haben werden. Ich lenke auf diese erschreckliche Frage das Nachdenken der kommunistischen Denker hin.

Je weiter wir in dieser raschen Untersuchung kommen, desto mehr sehen wir, wie die Meschen in ihren politischen, religiösen, industriellen, militärischen und pädagogischen Einrichtungen die Grundsätze des Eigenthums und der Gemeinschaft in sehr verschiedenen Verhältnissen gemischt haben. Und Alles das ist unmittelbar geschehen, bald aus Nothwendigkeit, bald aus Egoismus, man sollte oft sogar sagen aus Zufall, wenigstens ohne merkbare Absicht.

So leben die Staatsdiener, die ihren Lohn von der Gemeinschaft empfangen, und dafür ihre Dienste hingeben, jeder besonders, trotz der Vortheile, die sie aus einer Vereinigung ziehen könnten. Das Haushaltungsleben, so theuer, so lästig es ist, wird von den Unproduktiven vorgezogen, obgleich diese mit ihren fixen Besoldungen weit leichter ihre Auslagen zusammenschießen könnten, als die Industriellen, deren Einkommen so unsicher, so ungleich ist. Vielleicht verständigen die Staatsdiener sich eines Tages, um ihre Konsumzion zu zentralisiren: unterdessen ist es gewiß, daß sie, wie Jedermann, dem kommunistischen Regime widerstreben, und daß sie das Familienleben als das angenehmste von allen betrachten. Es kann dies die Wirkung eines entarteten und barbarischen Charakters, wie die einer würdevollen und edlen Gesinnung sein: ich lasse in diesem Betracht alle Muthmaßungen zu, bis ich hinlängliche Gründe finde, ein Urtheil abzugeben.

Der Mensch, den wir so eben in der Periode seiner Erziehung, in der Erfüllung seiner bürgerlichen und religiösen Pflich-

ten und in der Ausübung der öffentlichen Thätigkeit als Halbkommunisten erblickten, der Mensch wird in der Industrie, im Handel, im Ackerbau vollständig Eigenthümer. Er produzirt, tauscht und konsumirt in ausschließlich privater Weise, und unterhält nur noch seltene Verbindungen mit der Gemeinschaft. In Folge eines unwiderstehlichen Instinktes oder eines verblendenden Vorurtheils, das sich in die ältesten Zeiten der Geschichte verliert, sehnt sich jeder Arbeiter darnach, Unternehmer, jeder Geselle, Meister zu werden; jeder Taglöhner träumt von eigener Wirthschaft, wie ehedem jeder Bürger adelig werden wollte. Und bemerken Sie, ein Umstand, der ebenso sehr Ihre Ungeduld steigern muß, als er mich in Verwunderung setzt, daß Niemand den Nachtheil der Bodenzerstücklung, den Aufwand einer Haushaltung, die Unvollkommenheiten der kleinen Industrie, die Gefahren der Vereinzelung verkennt. Die Persönlichkeit ist stärker, als alle Gründe; der Egoismus zieht das Risiko der Lotterie der Unterwerfung unter die Gemeinschaft vor, und lacht über die Theoreme der politischen Oekonomie.

Kurz, die Gemeinschaft bemächtigt sich unser von Anfang, und nimmt uns mit Nothwendigkeit in Anspruch, gleich den großen Naturmächten. Was ihr Wesen betrifft, so läßt sich die Gemeinschaft nicht definiren; sie ist nicht dasselbe mit der Gleichheit; sie ist durchaus nicht materiell, sondern hängt gänzlich vom freien Willen ab; sie unterscheidet sich von der Assoziazion und streift an den Egoismus. Kaum ist die Industrie geboren, kaum bringt die Arbeit ihre ersten rohen Versuche hervor, so tritt die Persönlichkeit in Kampf mit der Gemeinschaft, die von jetzt an auf der häuslichen Schwelle, und selbst im Ehebette, bereits als unvollständig und abnehmend erscheint. Später werden wir sie unvereinbar mit einer freien und kräftigen Erziehung finden; endlich verfällt sie zusehends in den vom Staate bezahlten Aemtern, und verschwindet völlig in der freien Arbeit. Alles das geht aus der Nothwendigkeit der Dinge, wie aus dem unmittelbaren Drange unserer Natur hervor: die Oekonomen hatten es schon lange eingesehen.

„Liegt es im Geiste der menschlichen Gesellschaft, ruft mit

unendlich richtiger Einsicht Hr. Dunoyer aus, alle Individualität, jede vermittelnde Kollektivexistenz zu unterdrücken und nur eine große Allgemeinexistenz übrig zu lassen, in der alle übrigen nothwendig untergehen müssen? Wie will man die Freiheit, die man doch zu vertheidigen vorgibt, mit dieser gewaltsamen Konzentrirung vereinbaren? Wie will man nur die Fortschritte und die Einheit, die man zu erreichen gedenkt, bei dieser Konzentrirung vereinbaren? Sagen wir es gradezu, wenn es Dinge gibt, die von der großen sozialen oder nazionalen Einheit vollbracht werden müssen, so gibt es andere, und zwar in weit größerer Zahl, die von untergeordneten Kollektiveinheiten, von der Departemental-Einheit, von der Gemeinde-Einheit, von der Einheit der industriellen und kommerziellen Assoziazionen, von den zahlreichen Familieneinheiten, und besonders von den vereinzelten Einheiten, von den zahllosen persönlichen Einheiten vollbracht werden müssen. Es ist nicht genug, daß eine große Nazion, um wahrhaft groß und wahrhaft einheitlich zu sein, nazional zu handeln weiß; vor allen Stücken müssen die Menschen, aus denen sie besteht, thätig und erfahren als Individuen, als Familien, als Assoziazionen, als Gemeinden, als Provinzen sein. Je weiter sie es unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten gebracht haben, desto weiter haben sie es als Nazion gebracht."

Ich fordere die Sozialisten auf, über diese Worte nachzudenken, in denen mehr Philosophie, mehr wahrhafte soziale Wissenschaft ist, als in allen Schriften der Utopisten.

Was die speziellen Vortheile des Lebens in Gemeinschaft betrifft, so scheint Folgendes in diesem Punkte die öffentliche Meinung zu sein:

Wenn bei gleichem Wohlstande die Arbeit, der Tausch und die Konsumzion in völliger Unabhängigkeit vor sich gehen, so wird das letztere für das Bestmögliche gehalten;

Wenn die Arbeit gemeinsam ausgeführt wird und die Konsumzion eine Privatsache bleibt, so ist die Lage schon weniger gut, scheint aber noch erträglich: in ihr befinden sich die meisten Arbeiter und unteren Beamten;

Wenn Alles gemeinsam ist, Arbeit, Haushaltung, Einnahme

und Ausgabe, so wird das Leben abgeschmackt, ermüdend und verhaßt.

Das ist das anti-kommunistische Vorurtheil, ein Vorurtheil, das von keiner Erziehung erschüttert wird, das sogar die Erziehung verstärkt, ohne daß abzusehen wäre, wie diese Erziehung im Prinzipe geändert werden soll; kurz ein Vorurtheil, mit dem die Kommunisten eben so sehr getränkt zu sein scheinen, als die Eigenthümer. Wie soll man sonst ihr Zaudern erklären? Wer hindert sie denn, unter sich ihre Idee zu verwirklichen, und worauf warten sie? Damit ich meine Vernunft dem kommunistischen Prinzip unterwerfe, fordere ich nur Einen Beweis: man zeige mir zwei Familien, Männer, Weiber, Kinder, die in einer vollkommenen Gemeinschaft verschmolzen leben.

Aber der Kommunismus versteht sich selbst nicht: der Kommunismus sucht erst noch zu begreifen, was seine Rolle in der Welt sein soll. Die Menschheit schwankt und taumelt wie ein Trunkener zwischen zwei Abgründen; auf der einen Seite ist das Eigenthum, auf der anderen die Gemeinschaft: die Frage ist, wie sie aus diesem Engpasse herauskommt, wo der Kopf vom Schwindel erfaßt wird und die Füße den Dienst versagen. Was antworten die kommunistischen Schriftsteller darauf?

§. 3. Stellung des kommunistischen Problems.

Einige Schüler des Herrn Cabet, die von der Existenz oder der Möglichkeit einer sozialen Wissenschaft gehört hatten, schrieben eines Tages an ihren Meister und baten ihn, das kommunistische Dogma wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Sie fanden, daß der Roman Ikarien ebenso wenig wie die Sonnenstadt oder das Phalanstère etwas Wissenschaftliches enthält. Herr Cabet antwortete ihnen durch den Populaire vom November 1844:

„Mein Prinzip ist die Bruderschaft.
„Meine Theorie ist die Bruderschaft.
„Mein System ist die Bruderschaft.
„Meine Wissenschaft ist die Bruderschaft."

Hierauf kommentirte Herr Cabet diese Litanei: es war rührend, es war erhaben.

Die Bruderschaft! Das ist also nach Hrn. Cabet der Grund, die Form und der Inhalt der kommunistischen Theorie. Denn das muß man anerkennen, Hr. Cabet ist Chef einer Schule, wie St. Simon, wie Fourier. Als Paulus den ungläubigen Juden, die ihn über seine Lehre fragten, antwortete, sagte er ihnen mit prächtiger Ironie: Ich weiß nur Eins, Jesum den Gekreuzigten. Hr. Cabet spricht wie Paulus; er sagt seinen Neubekehrten: Ich weiß nur Eins, die Bruderschaft.

Ich weiß nicht, ob die Bürger, die sich erlaubt hatten, Hrn. Cabet so die Pistole ihrer Frage auf die Brust zu setzen, mit seiner Antwort zufrieden gewesen sind; aber ich kann sagen, daß ihre Frage wenigstens höchst begründet war. Sie fühlten, und das hatten sie ohne Zweifel von Ihnen gelernt, lieber Villegarbelle, daß „der persönliche Besitz in der ganzen Gesellschaft seine mehr oder weniger beschränkte Anwendung findet, und daß das Recht, zu gebrauchen, oder gar zu mißbrauchen, in Bezug auf die meß- und zählbaren, oder dem Individuum durchaus persönlichen Dinge geduldet werden kann.“ Sie fragten also, und sehr sinnreich, wie mir scheint, wo die Scheidelinie ist, welche die gemeinsamen Dinge von den eigenen oder persönlichen trennt, und wie man bei dieser Trennung zu Werke gehen muß. Denn wenn, wie sie irgendwo sagen: „das Recht des ausschließlichen Besitzes seine Grenzen hat, die übrigens mehr eingeengt werden können, als man gemeiniglich glaubt, ohne die Freiheit der Individuen zu hemmen, oder vielmehr, um die Freiheit der größeren Anzahl zu sichern“: so hat die Gemeinschaft der Besitzungen ebenfalls ihre Grenzen, die ebenfalls eingeengt werden können, ohne die Freiheit der größeren Anzahl zu hindern, oder vielmehr, um die Freiheit eines Jeden sicherzustellen. Wo ist denn nun die Grenze der Gemeinschaft und des persönlichen Besitzes? Das fragten den Hrn. Cabet seine Rathfrager.

Aber darauf grade konnte Hr. Cabet auch nicht antworten, ohne seinem Prinzip zuwider zu reden und ohne seine Fahne im Stich zu lassen. Denn wenn die Gemeinschaft gemischt mit oder

durchdrungen von dem persönlichen Besitz, wenn sie vom Eigenthum beschränkt ist, so hört sie auf, Gemeinschaft zu sein; und man fragt, kraft welches Prinzips diese Mischung oder diese Durchdringung vor sich gehen, nach welcher Theorie man die Verhältnisse oder die Dosen bestimmen soll. Auch hat sich Hr. Cabet als tiefer Diplomat benommen, indem er den Neugierigen das Rechtsmittel der Nichtannahme entgegenhielt: Mein Prinzip, meine Theorie, mein System, meine Wissenschaft, meine Methode, meine Doktrin 2c. ist die **Bruderschaft.** Hr. Cabet hatte nichts zu sagen, als das, und ich bewundere die Kraft des Scharfblicks, den glücklichen Ausdruck, vermöge deren er es auf den ersten Schlag getroffen hat.

Setzen Sie nun an die Stelle der **Bruderschaft**, die so Vieles enthält, mit Plato die Republik, die nicht weniger sagt; oder aber mit Fourier die Attrakzion, die noch mehr sagt; oder aber mit Hrn. Michelet die Liebe und den Instinkt, die Alles umfassen; oder aber mit Anderen die Solidarität, die Alles vereinigt; oder endlich mit Hrn. Louis Blanc die große Gewalt der Inizíative des Staates, gleichbedeutend mit der Allmacht Gottes: und Sie werden sehen, daß alle diese Ausdrücke vollkommen gleichbedeutend sind; so daß Hr. Cabet, der von der Höhe seines Populaire herunter auf die ihm gestellte Frage antwortete: Meine Wissenschaft ist die Bruderschaft, für den ganzen Sozialismus geantwortet hat.

Wir werden in der That beweisen, daß alle sozialistischen Utopieen ohne Ausnahme sich auf die so kurze, so kategorische, so deutliche Auseinandersetzung des Hrn. Cabet reduziren: Meine Wissenschaft 2c. ist die Bruderschaft; daß wer nur ein einziges erklärendes Wort hinzufügen wollte, sofort in Abfall und Ketzerei gerathen müßte; das heißt, daß weder Plato, noch die Gnostiker, noch die ersten Väter, noch die Waldenser, noch Morus, noch Campanella, noch Baboeuf, noch Owen, noch Saint-Simon, noch Fourier, noch ihr Fortsetzer Cabet mit ihrem Prinzip im Stande sind, die Gesellschaft zu erklären, noch viel weniger ihr Gesetze zu geben.

Warum aber hat Hr. Cabet unter allen diesen Ausdrücken,

Bruderschaft, Liebe, Attrakzion rc., die wir alle gleich hoch anschlagen, den ersteren vorgezogen?

Das erheischt eine Erklärung.

§. 4. Die Gemeinschaft nimmt ihr Ende für ihren Anfang.

Das Hauptaugenmerk der Gemeinschaft, so wie der Religion muß sein, den Geist der Meinungsverschiedenheit zu ersticken, bei dem keine Institution sicher und beständig sein kann. Ich rathe also Hrn. Cabet, sobald er aus den Händen des Volks die Zügel des Staates überkommen hat, wenn alle Parteien sich unter seiner väterlichen Diktatur verschmolzen haben, von der Wurzel bis in den Knauf das allgemeine Erziehungssystem, das abscheuliche System, das die jungen Leute lehrt, Zweifler, Frager, Gründesucher zu werden, ohne Mitleid und Erbarmen zu ändern.

Man fragt, warum Hr. Cabet, indem er den Kommunisten von Nantes das soziale Prinzip erklärte, nicht z. B. gesagt habe: Mein Prinzip ist die Attrakzion; meine Theorie ist die Attrakzion; oder aber: Mein System ist die Liebe rc. rc.; kurz, warum er die Bruderschaft gewählt?

Damit aber Hr. Cabet nicht auf den Gedanken komme, ich wolle ihn überlisten, und nicht etwa ganz verkehrter Weise Vereinigungsversuche mache und antworte: Mein System ist alle diese Dinge zugleich, Liebe, Attrakzion, Instinkt, Bruderschaft rc.; will ich beweisen, daß die im Populaire, November 1844, enthaltene Definizion aus einer wahrhaft transzendenten Auffassung entsprang, daß sie allein nicht nur die kommunistische Wissenschaft, sondern alle soziale Wissenschaft enthielt und daß Hr. Cabet mit unendlich richtiger Einsicht gesagt hat: Mein Prinzip, mein System, meine Wissenschaft, das ist die **Bruderschaft.**

Wenn die Gemeinschaft, wie Sie sehr gut gemerkt haben, lieber Villegardelle, von den fabelhaften Zeiten an, nach und nach aus den menschlichen Einrichtungen verschwunden ist, so ist erwiesen, daß sie, studire man sie in Plato, oder habe man sie lieber in Morus, in der Basiliade oder in Ikarien, eine Form ist, welche sich nicht durch sich selbst einführen und halten kann, daß sie vielmehr irgend eines Dings, allenfalls eines Prinzips

bedarf, welches sie am Leben erhalte. Dieses Ingredienz, diese belebende Säure ist nach Hrn. Cabet die Bruderschaft. Wie aber erzeugt die Bruderschaft die Gemeinschaft? Hier tritt die tiefe Wissenschaft des Sozialismus hervor.

Wenn ich die verschiedenen Reformunternehmer über die Mittel befrage, die sie sich vornehmen, zur Realisazion ihrer Utopieen zu verwenden, so werden mir alle mit der einstimmigen Synthese antworten: Um die Gesellschaft zu verjüngen und die Arbeit zu organisiren, muß man den Männern, welche die Wissenschaft dieser Organisazion besitzen, das Staatsvermögen und die Macht übertragen. In diesem Hauptdogma ist alle Welt einig: die Meinungen stimmen sämmtlich überein. Die unaufhörlichen Aufforderungen der sozialistischen Sekten an die Börsen ihrer Kunden, gehen von dieser Idee aus. Damit aber die Reformatoren, wenn sie Herren des Staates geworden sind, ihre Macht wirksam ausüben können, muß man nothwendig dieser Macht eine große Gewalt der Iniziative geben: System des Hrn. Blanc. Unter welcher Bedingung aber gewinnt die Macht ihre größte Gewalt? unter der Bedingung, demokratisch konstituirt zu sein, oder als Republik: System Plato's, Rousseau's, des Nazional rc.

Die politische Reform ist die nothwendige Vorbedingung der sozialen Reform. Warum aber lieber die Demokratie, als die konstituzionelle Monarchie, als einen Aristokratensenat? weil alle Menschen solidarisch sind, und es sich folglich ziemt, sie politisch und rechtlich gleichzustellen: System der solidarisch Vereinigten, erfunden, glaube ich, von Hrn. Cherbuliez. Woher kommt es, daß die Menschen solidarisch sind? weil sie unter der Herrschaft eines gemeinschaftlichen Gesetzes leben, das alle ihre Bewegungen aneinander fesselt, unter der Attrakzion: System Fouriers. Was ist diese Attrakzion, die wir erst seit gestern kennen? es ist grade die Liebe, die Barmherzigkeit, die wir schon sehr lange kennen: System des Hrn. Michelet. Wie kommt es, daß die Menschen sich lieben und sich hassen, sich einander anziehen und abstoßen, wie die Pole eines Magneten? daher, daß alle Menschen **Brüder** sind: System des Hrn. Cabet.

Die Bruderschaft, das also ist die Grundthatsache, die große natürliche und kosmische, physiologische und pathologische, politische und ökonomische Thatsache, an die sich, wie die Wirkung an ihre Ursache, die Gemeinschaft knüpft. Die Analogie der Worte, das ist die Methode, die Theorie, die Dialektik des Sozialismus. Sie können sagen, lieber Villegardelle, ob die zwölf Kardinalleidenschaften, und die Reihe der kontrastirten Gruppen etwas hinzuthun. Man könnte vielleicht zu dieser Reihe leerer Worte noch eine größere Anzahl von Mittelbegriffen entdecken: gewiß ist, daß sie immer auf die Bruderschaft hinausläuft, die sich uns durch die Verschiedenheit der Menschenraçen, das Prinzip und den Grund der Einheit des Geschlechts, klärlich bekundet.

Die Bruderschaft oder den Tod! das würde Robespierre Frankreich erklärt haben, wenn die Eigenthümer des Konvents ihn hätten gehen lassen; das hat Hr. Cabet, der Erbe dieses großen Mannes, in flammenden Buchstaben im Buch der Geschicke gelesen. Niemand unter den alten und modernen Utopisten, was Sie auch sagen mögen, ist tiefer in die Geheimnisse der Wissenschaft gedrungen.

Warum hat es nun der Sozialismus, bei all seiner wunderbaren Einsicht in die ersten, zweiten und Endursachen, bei seiner Geschicklichkeit ohne Gleichen, Phrasen einzufädeln, niemals weiter gebracht, als die Welt zu beunruhigen, ohne die Menschen weder besser, noch glücklicher zu machen? Denn am Ende, wenn die politische Oekonomie nach ihren Früchten hat beurtheilt werden können, so läuft der Sozialismus heute große Gefahr, nach seiner Ohnmacht abgeschätzt zu werden: wir müssen uns also von der Unfruchtbarkeit der Utopie nothwendig Rechenschaft ablegen, wie wir es in Bezug auf die Anomalieen des Schlendrians gethan haben.

Jeder, der über den Fortschritt der menschlichen Gesellschaftsfähigkeit nachgedacht hat, mußte in der wirklichen Bruderschaft, in der Bruderschaft des Herzens und der Vernunft, die allein die Sorgfalt des Gesetzgebers und die Aufmerksamkeit des Moralisten verdient, und von der die Raçenbruderschaft nur der fleischliche Ausdruck ist, nicht, wie es die Sozialisten glauben,

das Prinzip der Vervollkommnungen in der Gesellschaft, die Regel ihrer Entwicklung erblicken; sondern ihr Ziel und ihre Frucht. Die Frage ist nicht, wie wir als Brüder an Herz und Geist leben sollen, ohne uns zu bekriegen, und uns einander zu verschlingen: das wäre gar keine Frage; sondern wie wir als Brüder von Natur, es auch noch an Gesinnung werden sollen: wie unsere Interessen, anstatt uns zu trennen, uns vereinigen können. Das sagt der gesunde Verstand jedem Menschen, den die Utopie noch nicht kurzsichtig gemacht hat. Denn wie wir in unserm Gemälde der ökonomischen Widersprüche gezeigt haben, da die Entwicklung der zivilisirten Institutionen zum unvermeidlichen Ergebniß hat, die Leidenschaften zu verwirren, bei den Menschen die begehrliche und die Zornes-Lust zu entzünden, und aus Engeln Gottes eben so viel wilde Bestien zu machen, so ereignet es sich, daß arme Geschöpfe, die zur Lust und zur Liebe bestimmt waren, sich wüthende Kämpfe liefern, sich schreckliche Wunden beibringen; und es ist keine Kleinigkeit, den Grund zu einem Friedensvertrage unter ihnen zu legen. Wie soll also die Arbeit vertheilt werden? welches das Gesetz des Tausches sein? was erkennt die Gerechtigkeit feierlich an? wo beginnt der ausschließliche Besitz, wo hört er auf? bis wohin erstreckt sich die Gemeinschaft? in welchem Verhältniß tritt dies Element in den Kollektiv-Organismus ein, in welcher Gestalt, nach welchem Gesetze? Wie werden wir mit Einem Worte Brüder? Das ist zugleich die vorläufige Frage und der Endzweck der Gemeinschaft.

Folglich können die Bruderschaft, die Solidarität, die Liebe die Gleichheit ꝛc. nur aus einer Versöhnung der Interessen, d. h. aus einer Organisazion der Arbeit und einer Theorie des Tausches entspringen.

Die Bruderschaft ist das Ziel, nicht das Prinzip der Gemeinschaft, wie aller Formen der Assoziazion und der Regierung: und Plato, Cabet, und alle die auf der Spur dieser beiden Gipfelpunkte des Sozialismus, anstatt uns die Gesetze der Produkzion und des Tausches zu lehren, Macht und Geld von uns verlangen, in der Utopie mit der Bruderschaft, Solidarität und Liebe beginnen, alle diese Leute nehmen die Wirkung für die

Ursache, den Schluß für den Anfang; sie fangen, wie das Sprichwort sagt, das Haus mit den Speicherluken an. Denn noch einmal, wer hindert die Sozialisten, sich unter sich zu assoziiren, wenn die Bruderschaft ausreicht? Bedarf man dazu einer Erlaubniß des Ministers, eines Gesetzes der Kammern? Ein so rührendes Schauspiel würde die Welt erbauen, und könnte nur die Utopie Gefahren aussetzen: wäre diese Aufopferung zu groß für den kommunistischen Muth?

Das fühlten im Grunde ihres Herzens, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, die Bürger, welche es wagten, Hrn. Cabet zu interpelliren. Aber der Meister antwortete mit einer großen Ueberlegenheit an Taktik: Mein Prinzip ist die Bruderschaft; weil es ohne diese Umkehrung keinen Kommunismus mehr gäbe. Hr. Cabet war fest überzeugt, daß man ihm nach diesem entscheidenden Schlage nicht die weitere Frage nach dem Prinzip der Bruderschaft stellen würde, weil das geheißen hätte, sich in eine unendliche Reihe von Fragen stürzen, und weil man doch einmal ein Ende finden mußte.

§. 5. Die Gemeinschaft ist unverträglich mit der Familie, dem Bilde und Vorbilde der Gemeinschaft.

Wir haben gesagt, wie die Gemeinschaft entsteht, wie sie in der Zivilisazion auftritt, welches Problem sie zu lösen hat, wie ihre Dialektik beschaffen ist. Jetzt wollen wir sie in ihrer Thätigkeit, bei der Darstellung ihrer Utopie betrachten.

Einerseits ist bewiesen, daß, wie die Gemeinschaft gewisser Dinge physisch nothwendig, so die Gemeinschaft gewisser anderer Dinge physisch unmöglich ist.

Es steht außerdem fest, daß das Umsichgreifen des Eigenthums und die Aufrechterhaltung der kommunistischen Institutionen in sehr geringer Anzahl, welche den ursprünglichen Zustand der Wildheit überlebten, das Resultat gewisser Dispositionen des Geistes und des Charakters, so wie gewisser ökonomischer Nothwendigkeiten waren, mit denen die Spekulazion durchaus nichts zu schaffen hatte. Erst nach mehren Jahrhunderten der Erfahrung und reiflichen Nachdenkens bestimmte sich der Widerstreit

zwischen Eigenthum und Gemeinschaft in fester Weise, und sah man gewisse Leute, die sich über die gemeinen Rücksichten erhoben, theils den Geist, der die neuen Instituzionen hervorgebracht hatte, theils die Erinnerungen an das goldene Zeitalter mit Füßen treten, und so systematisch die eine oder die andere Tendenz bekämpfen, indem die Einen behaupteten, man müsse Alles zur Gemeinschaft zurückführen, was herausgetreten sei, die Andern dagegen, man müsse fortfahren, Alles, was angeeignet werden könne, anzueignen. Daraus entstanden zwei sich widersprechende Utopieen, die der Gemeinschaft, welche immer weiter zurückfloh, und die des Eigenthums, das immer zunahm. Niemals war das Eigenthum, was es werden wollte, ganz und absolut; aber niemals auch war die Gemeinschaft vollständig: und der wahre Kommunist, wie der wahre Eigenthümer, ist ein abstraktes Wesen.

Gewiß bin ich dem Kommunismus zugeneigt, wenn ich den Wunsch bei ihm voraussetze, sein Prinzip in der Anwendung bis zu den Gränzen des Möglichen zu treiben: aber das reicht für eine ernste und strenge Vernunft nicht hin. Was ist das Mögliche? wer soll es bestimmen zwischen der Gemeinschaft, die berechtigt ist, und der Persönlichkeit, die nicht minder berechtigt ist? Wer will mir beweisen, daß ich in keinem Falle, weder der einen noch der andern nachgeben darf, und wie will er das beweisen? Wenn ich auch noch so sehr Kommunist bin, bedarf ich nicht beständig eines Prinzips, um zu wissen, welches die Dinge sind, denen die Aneignung oder die Gemeinschaft widerstrebt? Und ist es nun nicht wahr, daß die Gemeinschaft eben so wenig an sich selbst Etwas ist, wie das Eigenthum, weil sie eines konstituirenden und bestimmenden Prinzips bedarf?

Kommen wir zu den Thatsachen: ich fange mit derjenigen an, welche die allgemeine Meinung als die Klippe der Gemeinschaft zu betrachten pflegt, mit der Familie.

Ein kommunistisches Blatt, der Humanitaire, hatte sich ausdrücklich für die Gemeinschaft der Weiber ausgesprochen. Hr. Cabet erklärte, daß er vorläufig Ehe und Familie aufrecht erhielte, indem er die Frage der Gemeinschaft, ohne sie zurückzu-

weisen oder anzunehmen, aussetze. Hr. Pecqueur seinerseits spricht sich ohne Vorbehalt für die Monogamie aus, und ich halte Sie für einen zu genügsamen Kumpan, lieber Villegardelle, **in venerem segnis nocturnaque bella**, um anzunehmen, Sie verlangten etwas darüber hinaus. Habe ich nicht Recht, mich über diese Nichtübereinstimmung zu verwundern? Hr. Pecqueur ist im Artikel Ehe weniger Kommunist, als Hr. Cabet, der es noch weniger ist, als der Humanitaire, der gewiß am Meisten logisch unter Allen ist. Wem soll ich nun glauben? Habe ich nur die Logik im Auge, sowie eine gewisse Ungeneußigkeit, die bei den Sozialisten stark hervortritt, so bin ich mit dem Humanitaire gegen die Familie und die Ehe. Wenn ich bedenke, daß die regellose Vermischung der Geschlechter die Liebe zerstört, so bin ich gezwungen, zu ihren Gunsten eine Ausnahme zu gestatten, die tausend andere nach sich zieht. Jetzt habe ich den Faden verloren, und bin rettungslos der Willkür überliefert. Was! die Kommunisten können sich bereits nicht mehr in einem gemeinsamen Gedanken vereinbaren! Sie sind wie unsere politischen Repräsentanten in Moderirte und Ultras getheilt! Es gibt unter ihnen eine Linke, eine Rechte, und Doktrinäre!

Wer ist der Guizot der Gemeinschaft?

Die vernünftigsten, praktischsten, folglich vorgeschrittensten Kommunisten, und dazu gehören Sie, lieber Villegardelle, glauben, die Frage der Ehe erledigt zu haben, wenn sie bemerken, die Gemeinschaft gehe die Dinge an, nicht die Personen. **Omnia communia**, sagen Sie nach Karpokrates, **non omnes communes.**

Man muß gestehen, Plato, Ihr großer Offenbarer, die Gnostiker, die Manichäer, die Saint-Simonisten und Fourier, die es für möglich hielten, die Eintönigkeit der Ehe mit etwas Abwechslung zu würzen, waren armselige Denker, wenn sie die Unantastbarkeit des Ich so weit vergaßen. Aber, dachten sie, der Liebe leben, ist ein Gut, für viele Leute das höchste Gut; nnd da liegt grade die Schwierigkeit. Denn wenn ich der Person der Frau Achtung schuldig bin, wie kann sie mir die Gemeinschaft des Dings verweigern? bin ich nicht ihr Bruder? ist sie nicht meine **Schwester?** .....

Erwägen Sie, ich bitte, wie wichtig mir eine Lösung sein muß, und bedenken Sie die Folgerungen, die ich Ihnen in ihrer ganzen Unerbittlichkeit verspreche. Wie soll die Gemeinschaft in Sachen der Liebe angewandt werden, und welches Gesetz des öffentlichen Anstandes stellen Sie für das Verhältniß der Geschlechter auf? Kann in irgend einem Falle ein Verbrechen oder Vergehen stattfinden, und wie so? Wenn es bei den ersten Christen von einem Manne bekannt wurde, er habe eine hübsche Frau geheirathet, die er nicht zur Kirche führe, so klagte man ihn des Egoismus an. Er entschuldigte sich, und beschämte die Verleumder, indem er seine Frau zur Verfügung der Gemeinschaft stellte. Wenn aber die Gemeinschaft den Mann zwingen konnte, so konnte sie auch die Frau zwingen: der Erste Beste konnte sogar, in Abwesenheit der Gemeinschaft, von dieser Frau die Pflicht ... der Bruderschaft fordern, und im Falle der Weigerung sich eigenhändig Recht verschaffen. Kann es im Kommunismus jemals Schändung, Verführung, Blutschande und Ehebruch geben? Bedenken Sie noch einmal, daß ich über Alles das Beweis fordere, und den Beweis des Beweises.

Wenn Sie das platonische Prinzip in seiner ganzen Fülle zu dem Ihrigen machen, und sich für die vollständige Gemeinschaft der Geschlechter erklären, so sind Sie gezwungen, das Freieste in der Welt, die Liebe, zur Verpflichtung zu machen, und die Hurerei durch die Schändung zu ersetzen. Wo bleibt dann die Bruderschaft, die Gesittung, die gegenseitige Zuneigung?

Machen Sie den Vorbehalt, die Zustimmung der Personen müsse immer dem Genuß vorhergehen, so ist die Gemeinschaft nur noch willkürlich: wir kommen auf Bevorzugungen, Verkäuflichkeit, Aufkauf, Polygamie für die Einen, Agamie für die Andern, Verrath für Alle: das ist die heutige Welt, von Fourier unter einem andern Namen kanonisirt. Die sozialistischen Sekten, welche die willkürliche Gemeinschaft der Geschlechter zulassen, sind dieselben, die auch in anderer Beziehung die Zivilisazion abschreiben, das Recht des Talents und des Kapitales beibehalten, d. h. in letzter Instanz, das Recht der Gewalt. Ungleichheit in der Theilung der Güter, Ungleichheit in der Theilung des Liebes-

genusses, das wollen jene heuchlerischen Reformatoren, denen Gerechtigkeit, Vernunft, Wissenschaft Nichts sind, dafern sie nur über die Andern herrschen und selbst genießen. Es sind im Ganzen verkappte Anhänger des Eigenthums: sie fangen damit an, Kommunismus zu predigen, nachher konfisziren sie die Gemeinschaft im Interesse ihres Bauches.

Wenn Sie endlich die Unverletzlichkeit der Ehe aufrecht erhalten wollen, so schaffen Sie dadurch allein, mitten in der großen Gemeinschaft, eine neue Gemeinschaft, **imperium in imperio**; Sie setzen die Familie in ihre Würde, und als unzertrennliche Attribute der Familie, den Haushalt, das Eigenthum, das Erbthum, eine ganze Reihe von Unverträglichkeiten und Widersprüchen.

Die Gemeinschaft, sagen Sie, geht die Dinge an, nicht die Personen. Erlauben Sie mir zu sagen, daß das ein Taschenspielerstück ist. Die Gemeinschaft oder Vereinigung der Personen findet statt durch Vermittlung der Dinge: So lange sich die Menschen nicht aufessen, wird die Gemeinschaft unter ihnen durch den Gebrauch derselben Gegenstände eingeführt. So macht die Gemeinschaft meines Zimmers, meines Bettes, meiner Kleider, wenn sie wider meinen Willen erlangt wird, meine Person gemeinschaftlich, d. h. in der Sprache der Bibel, sie verunreinigt und unterdrückt sie. So ist es mit Allem, was meine Arbeit, meine Neigungen, meine Vergnügungen betrifft. Ich bin um so reiner, freier, unverletzter, als ich mit meines Gleichen in entfernterer Gemeinschaft stehe, wie z. B. in Gemeinschaft der Sonne, in Gemeinschaft des Landes und der Sprache. Dagegen fühle ich mich um so profaner und unwürdiger, in je näherer Gemeinschaft man mit mir steht, wie z. B. in Plato's Weise. In der Liebe, bemerken Sie, ist die gegenseitige Zustimmung erforderlich: auf diesen Grundsatz ist die Gemeinschaft der Gatten gegründet. Wenn aber dieses Weib, das mein ist, sich, sei es auch freiwillig, einem Andern hingibt; wenn es in derselben Zeit, wo es sich preisgibt, mein Lager theilt, und an meinem Herzen schläft, prostituirt und schändet sie mich dann nicht? **Foeda lupanaris tulit ad pulvinar odorem!** Nur der Tod der Schuldigen kann mich von einer solchen Schmach rein waschen;

und wenn die Gemeinschaft das gut heißt, so empöre ich mich gegen die Gemeinschaft. Der Odem des Menschen, sagt der Graf de Maistre, ist tödtlich für seines Gleichen, physisch, wie moralisch; die Gemeinschaft der Weiber ist die Organisazion der Pest. Weg von mir, Kommunisten, eure Gegenwart ist mir ein Gestank, und euer Anblick verursacht mir Ekel.

Gehen wir rasch weg über die Verfassungen der Saint-Simonisten, Fourieristen, und anderer Hurer, die sich stark genug meinten, die freie Liebe mit der Schamhaftigkeit, dem Zartgefühl, der reinsten Geistigkeit zu versöhnen. Traurige Einbildung eines verworfenen Sozialismus, letzter Traum der wahnsinnig gewordenen Gemeinheit! Man lasse durch die Unbeständigkeit der Leidenschaft die Zügel schießen: alsofort tyrannisirt das Fleisch den Geist; die Liebenden sind sich nur noch Werkzeuge der Lust: auf die Verschmelzung der Herzen folgt die Brunst der Sinne, und die sämmtliche Wollust besteht nur noch in einer Reibung. Man braucht, um diese Dinge beurtheilen zu können, nicht wie Saint-Simon alle Stadien der gemeinen Venus durchlaufen zu haben.

Entweder keine Gemeinschaft oder keine Familie, folglich keine Liebe: das ist unumgänglich.

In der Familie, die uns Alles als das organische Element der Gesellschaften zeigt, nimmt die Persönlichkeit des Menschen ihren definitiven Charakter an, erlangt sie ihre volle Kraft, und wendet sich mehr und mehr zum Egoismus. Nicht das vereinzelte Beispiel eines Regulus, oder irgend eines Narren, der sich Apostel heißt, und der öffentlichen Mildthätigkeit Weib und Kinder überläßt, wird die Gültigkeit dieser Thatsache schmälern. **Der Mann, welcher Stamm einer Familie wird, kehrt alsofort, grade durch die Vaterschaft, in sich ein, und wird schroff: er ist der Feind der ganzen Welt, seines Gleichen erscheinen ihm Alle wie Fremde, hostes. Die Ehe und die Vaterschaft, die im Manne die Liebe zum Nächsten erhöhen zu müssen scheinen, beleben nur seine Eifersucht, sein Mißtrauen und seinen Haß. Der Familienvater ist gieriger auf den Gewinn, erbarmungsloser, ungeselliger, als der Hagestolz: ähnlich jenen Frommen, die vor lauter Liebe**

zu Gott endlich die Menschen verabscheuen. Und grade dieser Kraft des Willens und des Egoismus bedarf es bei dem Familienvater, um die Kindheit derer zu schützen, die ihm eines Tages nachfolgen, und die Reihe der Geschlechter fortsetzen sollen. Ein Tag reicht nicht hin, um einen Menschen zu bilden; dazu gehören Jahre, mühsame Anstrengungen, lange Ersparnisse. Der Mensch ringt seine Subsistenz der Natur ab, und die Zukunft seiner Kinder der ganzen Gesellschaft. Die Gemeinschaft, sagen Sie, wird diesen Widerstreit aufheben. Wie sollte sie dazu kommen, da sie nichts Anderes weiß, als die Familie, und folglich die Gattung zu zerstören, oder die Familie zu dulden, welche die Gemeinschaft auflöst?

Das anti-kommunistische, fast hätte ich gesagt anti-soziale Wesen der Familie zeigt sich in seiner ganzen Naivität bei Kindern und Frauen. Ich habe gesehen, wie die Kinder des Eigenthümers die Spiele ihres Alters verschmähten, und sich zur Einsamkeit verdammten, ehe sie etwas mit den Kleinen des Arbeiters gemein haben wollten; als wenn die Sonne, die dem Handwerker scheint, den Glanz der adligen Geschlechter bleichte. Was die Frauen anbelangt, so ist es eine gemeine Wahrheit, daß sie nur darauf aus sind, sich zu verheirathen, um Fürstinnen eines kleinen Staates zu werden, den sie ihre Haushaltung nennen. Nehmt der Frau ihre Haushaltung, das Reich ihrer friedlichen Verwaltung, den Ausgangspunkt ihrer Eroberungszüge; von diesem Augenblick an hat sie keinen Grund mehr, euch treu zu bleiben, sie gehört euch nicht mehr an. Wenn die Ehe ihre äußerliche Zuthat verloren hat, so wird sie für die Frau eine Abstrakzion, eine Zufälligkeit, die sich auf nichts Reelles mehr stützt, und bei der ersten Abneigung zerfällt. Die Gemeinschaft, allenfalls gut für Huren und Nonnen, widerstrebt der Familienmutter. Zwischen der gemeinen Magd und der Buhlerin liegt der Unterschied nur im Ausdrucke: dasselbe Wort diente im Alterhum zur Bezeichnung beider. *)

---

*) Zonah, hebr. und chald. Schenkwirthin und öffentliche Dirne.

In Ikarien (ich komme mit stets erneutem Vergnügen auf Hrn. Cabet zurück) wird jedes Haus, nebst Hof und Garten, von einer Familie bewohnt. Das sind mit Einem Federstriche drei Ausnahmen von der Regel: 1) Trennung der Familie, 2) Trennung der Wohnung, 3) Trennung des Haushaltes; und das ist noch nicht Alles. Von vier Mahlzeiten, die Hr. Cabet die Ikarier halten läßt (Fourier versprach sieben!), werden zwei in der Werkstatt genommen, der Morgenimbiß und das Frühstück; die dritte findet in Gemeinschaft beim Restaurant der Republik statt; die vierte, das Abendessen, wird in der Familie eingenommen. Wozu diesen Unterschied? wozu Mahle der Genossenschaft, bürgerliche Mahle, und häusliche Mahle? warum ißt man nicht immer in Gemeinschaft, oder immer allein?

Sind Sie für die Privatkonsumzion? Da die Annehmlichkeit des Haushalts besonders vom Talent der Frau abhängt, und die Kunst zu genießen kaum weniger schwierig ist, als die zu produziren, so wird derjenige, welcher eine vortreffliche Haushälterin besitzt, bei gleichem Einkommen zu Hause doppelt so viel Vergnügen und Annehmlichkeit finden. Die Stellungen sind also nicht mehr gleich: ist das gerecht? Wenn Sie das bejahen, so frage ich Sie, warum Sie nicht auf die Arbeit dieselbe Regel anwenden wollen, wie auf die Konsumzion, weil doch am Ende Konsumzion und Produkzion dasselbe sind; warum mit Einem Worte das Wohl eines Jeden nicht im Verhältniß zu seinem Produkzionseifer wie zu seiner Geschicklichkeit im Genuß stehen soll?

Aber diese Folgerung aus einer so unvorsichtig zugegebenen Ausnahme wäre die Abschaffung der Gemeinschaft selbst. Also müssen wir uns an die Regel halten, und um die Gemeinschaft zu retten, das Privatleben ächten .... Aber ich erinnere Sie, daß alsdann die Gemeinschaft von den Dingen auf die Personen übergeht; daß bei diesem Systeme der Gleichmachung Jedermann Sklave und verunreinigt wird; und ich sehe, wie sich ein schrecklicher Feind gegen Sie erhebt, die **Freiheit!** Was, wir hätten die Douanen, den städtischen Zoll und alle Barrieren abgeschafft, die Gränzsteine der Erbthümer ausgerissen; die **Eigenthumstitel verbrannt, die Einhegungen umgestürzt, Alles zer-**

stört, was der Freiheit im Wege war: und wir können nicht zusammen kommen, um zu arbeiten, zu sprechen, zu trinken, weniger als zwanzig an der Zahl, es sei denn im Pallast der Republik, unter den Augen ihrer Stadtpolizei? O, ich wünschte, Sie bald als Diktator, meinetwegen als Patriarch zu sehen, wenn Sie wollen: aber ich fordere Sie heraus, Ihre Theorie auszuführen.

Was hülfe es, zu sagen: Die Gemeinschaft oder der Sozialismus ist nicht verantwortlich für die Irrthümer des Herrn Cabet, wenn es erwiesen ist, daß Alle die, welche anders sprechen als Er, doch immer denken wie Er? Im Phalanstère z. B. wird in Gemeinschaft gearbeitet, ohne persönliche Inziziative, weil es anstatt der Eigenthümer nur noch Akzionäre, anstatt der Unternehmer nur noch einfache Arbeiter, anstatt der Sänger nur Choristen gibt. Die Wohnung ist gemeinsam, die Haushaltung gemeinsam, die Mahlzeiten sind gemeinsam, trotzdem, daß Privatkabinette geduldet werden; die Ehe ist der Willkür überlassen, allen Zufällen des Meineids und der Unbeständigkeit ausgesetzt. Andere Utopisten zerstören die Städte, isoliren die Familien auf der ganzen Erde, wie die Asketen der Thebaïde, weisen jeder Haushaltung einen kleinen Besitz an, den sie bebaut, und über den sie Rechenschaft abzulegen hat. Noch Andere ziehen vor, die Bevölkerung in großen Hauptstädten aufzuhäufen, von wo Schwärme von Arbeitern sich mit der Lokomotive auf alle Punkte des Landes ergießen. Alles das, mehr oder weniger durchdacht, mehr oder weniger kommunistisch oder sozial, hat nicht das Recht, uns zu beschäftigen; es ist klar, daß die Methode, die Wissenschaft gar nichts dabei zu thun hat.

Wie tief müssen wir geistig gesunken sein, daß die Kritik im Jahre 1846 sich genöthigt sieht, all diesen Mist aufzurühren! Aber, Geduld! Dieser Jammer ist das Gewürm, von dem sich die Gesellschaft in den Flammen des Streites reinigt. Wenn der Kampher, die Sassaparill, der Merkur, die durch die Apothekerkunst die wirksamsten Mittel der öffentlichen Gesundheit geworden sind, auf ewig dem Genius der Medizin zur Ehre gereichen; so kann die Kritik der menschlichen Irrthümer, die Kunst, den in-

tellektuellen Brand zu heilen, auch ihren Werth haben, so abgeschmackt übrigens das Vorurtheil auch sei, so ekelhaft auch die Utopie auftrete.

§. 6. Die Gemeinschaft ist unmöglich ohne ein Gesetz der Vertheilung, und sie geht durch die Vertheilung zu Grunde.

Mit der Gemeinschaft geht also die Familie zu Grunde, und mit der Familie verschwinden die Namen Gatte und Gattin, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester; es erlöschen die Ideen der Verwandtschaft und Verschwägerung, der Gesellschaft und der Häuslichkeit, des öffentlichen und des Privatlebens; eine ganze Welt von Beziehungen und Thatsachen geht unter. Der Sozialismus, wie er sich auch ausdrücke, kommt nothwendig auf diese Einfältigkeit hinaus! Seltsame Theorie, die, anstatt die Ideen zu erklären, die Verhältnisse zu bestimmen, die Rechte zu formuliren, welche die Gründe der Verpflichtungen sind, sie abschafft! Der Kommunismus ist nicht die Wissenschaft, er ist die Vernichtung!

Der gelehrte Verfasser von Ikarien ertheilt in gewissen Fällen die Erlaubniß, zu Hause, in seiner Familie zu essen, was von den Köchen und Kellnern der Republik aufgetragen wird.

Warum, frage ich noch einmal, will er nicht erlauben, daß jede Haushaltung ihre Speisen koche, anstatt, daß er sie ihr ganz zubereitet aus der gemeinschaftlichen Küche zuschickt? Hängt die Gemeinschaft vom gekochten oder vom rohen Fleische ab? von der warmen Pastete oder von der kalten? Oder sollte es einen Grund der Oekonomie haben? In diesem Falle würde ich zum Gesetzgeber sagen: Stelle mir meine Rechnung, und gib mir in Natura und nach meiner Auswahl, was so viel werth ist als meine Mahlzeit. Was kann er dagegen haben?

Da sind wir also wieder beim Rechnungswesen, bei der Nothwendigkeit einer Regel der Vertheilung und Abschätzung der Produkte, das heißt bei der Auflösung der Gemeinschaft. Denn jede laufende Rechnung hat eine Bilanz von Soll und Haben, mit andern Worten von Mein und Dein; jede Vertheilung ist

gleichbedeutend mit Individualisirung. Say hatte Recht, daß die natürlichen Reichthümer, die gemeinschaftlich blieben, nicht im ökonomischen Sinne des Worts vertheilt würden; und daß, wenn es sich mit allen Produkten der Natur und der Arbeit eben so verhielte, der Tauschwerth Null wäre, die aus ihm sich ergebenden Folgerungen verschwänden, und es keine politische Dekonomie mehr gäbe. Auch vertheilen die Kommunisten nicht; so weit geht ihre Wissenschaft nicht; sie geben Razionen. Sie schaffen eine neue Kategorie der sozialen Wissenschaft ab: den Werth, den Tausch, die Gleichheit, die Gerechtigkeit, Käufe, Verkäufe, den Handel, die Zirkulazion, den Kredit 2c. 2c. Der Kommunismus unterdrückt, um zu bestehen, so viel Wörter, so viel Ideen, so viel Thatsachen, daß die in ihm herangebildeten Subjekte nicht mehr nöthig haben werden, zu sprechen, zu denken, zu handeln: es werden Austern sein, die eine an der andern, ohne Thätigkeit und Empfindung, am Felsen .... der Bruderschaft hangen. Welch' einsichtsvolle und progressive Philosophie ist der Kommunismus!

Dennoch wird man in einer guteingerichteten Gemeinschaft für jede Art von Produkten genau die Bedürfnisse der Konsumzion und die Gränzen der Produkzion wissen müssen. Die Verhältnißmäßigkeit der Werthe ist die oberste Bedingung des Reichthums, sowohl für die kommunistischen als für die Eigenthumsgesellschaften; und wenn der Mensch nicht mehr Buch führen will, so wird es die Nothwendigkeit für ihn thun, und keinen Irrthum ungerügt lassen. Jede industrielle Körperschaft wird also einen Beitrag liefern müssen, der ihrem Personal und ihren Mitteln angemessen ist, die Unglücksfälle und Waarenverderbnisse eingerechnet: dagegen muß jede Manufaktur und Körperschaft im Staate von den andern Mittelpunkten der Produkzion ihre Lieferungen jeder Art erhalten, nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse. Das ist die Bedingung sine qua non der Arbeit und des Gleichgewichts: das ist, würde Kant gesagt haben, der kategorische Imperativ, das absolute Gebot des Werthes.

Also haben wir wenigstens für die Werkstätten, Körperschaften, Städte und Provinzen eine Rechnung zu führen. Warum

sollte sich diese Rechnungsführung, der reine Ausdruck der Gerechtigkeit, nicht eben so gut auf die Einzelnen anwenden lassen, als auf die Massen? Warum sollte die Vertheilung, die bei den großen Staatskörperschaften begann, nicht bis zu den Personen herabsteigen? Bedürfen die Arbeiter unter sich weniger der Gerechtigkeit, als die Gesellschaft? Warum in der Bestimmung des Rechts grade da stehen bleiben, wo es zur Vervollständigung der Bestimmung nur noch einer Untertheilung bedarf? Den Grund für diese Willkür, wenn's gefällig ist! Weil, ich will für Sie antworten, denn Sie würden nicht wagen, es einzugestehen, weil bei einer solchen Rechnungsführung Jedermann frei wäre, und die Gemeinschaft aufgehört hätte. Was ist in der That eine Gemeinschaft, wo die persönliche Arbeit abgeschätzt, und die Konsumzion auf den Kopf berechnet wird?

Also kann die Gemeinschaft, wie jede Handelsgesellschaft, der Bücher nicht entrathen; aber sie legt nur Konto's für Korporazionen an, keine für die Einzelnen. Ein wenig Gerechtigkeit thut ihr noth, viel Gerechtigkeit ist ihr verderblich. Die Republik wird ihre Inventarien machen: aber es wird ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates sein, die Bilanz eines Bürgers zu machen! Die Nazion und die Provinzen tauschen aus nach den absoluten Gesetzen des Werthes; wer es aber versuchen sollte, auf sich und auf die Anderen denselben Grundsatz anzuwenden, würde als Falschmünzer betrachtet und mit dem Tode bestraft. Indem er die soziale Gerechtigkeit in sich personifizirte, hätte er die Gemeinschaft aufgehoben!

Aber was sage ich? Der Sozialismus rechnet nicht, er will nicht rechnen. Nicht besser und nicht schlechter als die politische Oekonomie, behauptet er die Unmeßbarkeit des Werthes. Sonst würde er begreifen, daß das, was er durch seine Utopieen hindurch sucht, vom Gesetze des Tausches gegeben wird; er würde die Formel dieses Gesetzes suchen; und wie die Theologie, nachdem sie den Sinn ihrer Mythen erkannt, wie die Philosophie nach der Konstrukzion ihrer Logik, so würde der Sozialismus, nachdem er das Gesetz des Werthes gefunden, sich selbst erkennen, und aufhören zu sein. Das Problem der Vertheilung ist bis

jetzt von keinem sozialistischen Schriftsteller in Angriff genommen worden: ein Beweis, daß sie sämmtlich gegen die Möglichkeit einer Vertheilungsregel geschlossen haben. Die Einen haben zur Devise genommen: Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken; aber sie haben sich wohl gehütet, zu sagen, sowohl, was nach ihnen das Maß der Fähigkeit, als was das Maß der Arbeit sei. Die Anderen haben zur Arbeit und zur Fähigkeit ein neues Element der Abschätzung hinzugefügt, das Kapital, sonst **Monopol** geheißen, und haben noch einmal bewiesen, daß sie nur erbärmliche Plagiare der Zivilisazion sind, obgleich sie die lärmendsten Ansprüche auf's Nochnichtdagewesene erheben. Endlich hat sich eine dritte Ansicht gebildet, die, um diesen willkürlichen Abfindungen zu entgehen, an die Stelle der Vertheilung die Razion setzt, und zum Motto nimmt: Jedem nach seinen Bedürfnissen, nach Maßgabe der sozialen Hülfsmittel. Dadurch sind Arbeit, Kapital und Talent aus der Gesellschaft weggeschafft; auf denselben Schlag sind die industrielle Hierarchie und die Konkurrenz unterdrückt; sodann verschwindet die Unterscheidung der Menschen in produktive und unproduktive, da Jedermann Beamter ist; die Münze ist definitiv geächtet, und mit ihr jedes stellvertretende Zeichen des Werthes; der Kredit, die Zirkulazion, die Handelsbilanz sind nur noch sinnleere Worte unter dieser Herrschaft des allgemeinen Bruderthums! Und ich kenne Leute von wirklichem Verdienste, die sich von dieser nichtigen Einfältigkeit haben fangen lassen! . . . .

Sie haben es gesagt, lieber Villegardelle, die Gemeinschaft ist der nothwendige Ausgangspunkt des Sozialismus! Und deßhalb ist der Sozialismus Nichts, ist nie Etwas gewesen, wird nie Etwas sein; denn die Gemeinschaft ist die Negazion in der Natur und im Geiste, die Negazion in der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit.

§. 7. Die Gemeinschaft ist unmöglich ohne ein Gesetz der Organisazion, und sie geht durch die Organisazion zu Grunde.

Nichts ist leichter, als einen kommunistischen Plan entwerfen. Die Republik ist Herrin über Alles: sie vertheilt ihre Menschen, rodet, ackert, baut Magazine, Keller und Laboratorien; errichtet Palläste, Werkstätten, Schulen; fabrizirt alle zur Kleidung, Nahrung und Wohnung nothwendigen Dinge; gewährt den Unterricht und das Schauspiel, Alles umsonst, wie man glaubt, und nach dem Maße ihrer Hülfsquellen. Jeder ist Nazionalarbeiter und arbeitet auf Rechnung des Staates, der Niemanden bezahlt, aber Jeden versorgt, wie ein Familienvater seine Kinder. Das ist ungefähr die Utopie des vortrefflichen Hrn. Cabet, eine Utopie, die mit geringen Modifikazionen den griechischen, ägyptischen, syrischen, indischen, lateinischen, englischen, französischen, amerikanischen Träumern nachgemacht ist; die mit Varianten von Hrn. Pecqueur erneuert wurde, und zu der sich wider seinen Willen, obgleich nicht ganz ohne Bewußtsein, der Repräsentant unserer jungen Demokratie, Hr. Louis Blanc, hinneigt. Einfach und bündig, wie er ist, kann man nicht läugnen, daß dieser Mechanismus nicht wenigstens den Vorzug habe, für Jedermann verständlich zu sein. Auch gewahrt man, wenn man die Schriftsteller liest, daß sie keinen Streit erwarten, es sei denn allenfalls über die Arbeitsstunden, die Wahl der Trachten, und andere phantasievolle Einzelheiten. welche, fügen sie hinzu, keinen Belang im Systeme haben.

Aber dieses System, das nach der Aussage der Utopisten so einfach ist, wird plötzlich unentwirrbar zusammengesetzt, wenn man bedenkt, daß der Mensch ein freies Wesen ist, widerspenstig gegen die Polizei und die Gemeinschaft, und daß jede Organisazion, die der persönlichen Freiheit Gewalt anthut, durch die persönliche Freiheit zu Grunde gehen muß. Auch sieht man in den sozialistischen Utopieen beständig die Aneignung zurückkehren, und ohne Respekt vor der Bruderschaft die kommunistische Ordnung stören.

Man sah, wie Hr. Cabet Abends das Essen in Familie erlaubte. Zu dieser Erlaubniß fügt Hr. Cabet noch eine andere hinzu: am Sonntage ist Jedermann **frei!** Jeder speist zu Mittag, wo er will, zu Hause, beim Restaurant, auf dem Lande, **ad libitum.** Wie eine gute und nachsichtige Mutter hat der Gesetzgeber von Ikarien die Nothwendigkeit empfunden, von Zeit zu Zeit in seiner kommunistischen Strenge etwas nachzulassen: er hat den Bürgern in Erinnerung bringen wollen, daß sie nicht nur **Brüder**, daß sie auch noch **Personen** seien. Sonntags gibt er ihnen die Freiheit!

Hr. Cabet thut noch mehr: in Hinsicht auf den Ackerbau stellt er die kleine Ausbeutung, fast hätte ich gesagt, das kleine Eigenthum, wieder her. In Ikarien wohnt der Ackerbauer, der Pächter der Republik, allein mit Weib und Kindern in seinem Häuschen und auf seinem Stück Land. Ich weiß wohl, daß viele Kommunisten dieses System verwerfen, über das die Oekonomen auch nicht einig sind. Aber ich behaupte, daß, wenn Hr. Cabet ein Ketzer ist, alle seine Tadler es auch sind; denn man wird nicht zugeben, daß Unterschied im Prinzip vorhanden sei, wenn ich darthue, daß nur Unterschied in der Form herrscht. Beweisen wir also, um es kurz zu machen, daß jede Organisazion, sei sie kommunistisch oder anders, nothwendiglich Freiheit und Persönlichkeit der Arbeit voraussetzt, so wie jede Vertheilung Verhältnißmäßigkeit und Persönlichkeit des Lohnes begreift, was immer auf die Unmöglichkeit der Gemeinschaft hinauskommt.

Die erste und mächtigste Triebfeder der Organisazion in der Industrie ist die Trennung der Gewerbe, mit anderen Worten, die Theilung der Arbeit. Die Natur hat durch die Verschiedenheit der Klimate diese Theilung vorbereitet und **a priori** alle ihre Folgen bestimmt; das menschliche Genie hat das Uebrige gethan. So befriedigt die Menschheit ihre allgemeinen Bedürfnisse nur durch Anwendung dieses großen Gesetzes der Theilung, aus welchem die Zirkulazion und der Tausch entspringt. Ferner erhalten durch diese ursprüngliche Theilung die verschiedenen Völker ihre Originalität und ihren Charakter. Die Physiognomie der Raçen ist nicht, wie man glauben könnte, ein unvertilgbares

Merkmal der Abstammung: sie ist ein Stempel der Natur, der einzig durch die Auswanderung und den Wechsel der Sitten getilgt zu werden vermag. Die Theilung der Arbeit wirkt also nicht lediglich als Organ der Produkzion, sie übt einen wesentlichen Einfluß auf Körper und Geist; sie ist die Form unserer Bildung nicht minder, als die unserer Arbeit. In allen diesen Beziehungen kann man sagen, daß sie ebensowohl den Menschen erschafft, als den Reichthum, daß sie dem Einzelnen ebenso nöthig ist, wie der Gesellschaft, und daß in Bezug auf beide die Theilung der Arbeit mit aller Macht und Stärke angewandt werden muß, deren sie fähig ist.

Aber das Gesetz der Theilung anwenden, heißt, den Individualismus schüren, heißt, die Auflösung der Gemeinschaft herbeirufen: dieser Folgerung kann man gar nicht entgehen. In der That, weil in einer gut geleiteten Gemeinschaft die von jeder Industrie zu beschaffende Quantität Arbeit bekannt ist, und die Zahl der Arbeiter gleichfalls bekannt ist, weil ferner die Arbeit von Jedem nur als Bedingung des Lohnes und der Garantie, Allen gegenüber, gefordert wird, welchen Grund hätte die Gemeinschaft, einem Naturgesetze zu widerstreben, dessen Thätigkeit zu hemmen, dessen Wirkung zu hindern? Und was könnte man einem Bürger antworten, der der Regierung folgenden Vorschlag machte?

„Die Summe der von meiner Gruppe zu leistenden Arbeiten ist 1000;

„Die Zahl der Arbeitstage im Jahre 300;

„Wir sind 50 Genossen;

„Ich verpflichte mich und beweise durch beifolgendes Rechnungsbüchlein, daß mein Vorschlag der Republik in alle Wege nur Vortheil bringen kann; ich verpflichte mich, unter Bürgschaft meines Theiles an der allgemeinen Konsumzion, Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr, wann und wo es der Regierung gefällt, den Bruchtheil an der Gesammtarbeit, der mir zur Last fällt, plus ein Zehntel, zu leisten, und verlange dagegen frei zu werden, auf meine Gefahr und Risiko, und allein zu arbeiten."

Würde dieser Bürger, der die Emanzipazion der Arbeit verlangte, und sich verpflichtete, den Zehnten der Freiheit zu zahlen, für verdächtig erklärt werden? Wäre die persönliche Freiheit im Namen der allgemeinen Freiheit geächtet, die doch nur die Summe der persönlichen Freiheiten ist? Was wäre der Grund zu dieser Aechtung? Freiheit, Reiz meines Daseins, ohne die die Arbeit Qual und das Leben ein langer Tod wäre! für dich kämpft die Menschheit seit Anbeginn; damit dein Reich komme, schaffen wir die neue und große Revoluzion. Wärest du denn nur der Tod des Bewußtseins unter dem Despotismus der Gesellschaft; und muß ich, aus Furcht, dich zu verlieren, dich jeden Tag opfern?

Wird man sagen, die Freiheit der Arbeit könne nicht zugegeben werden, weil sie die Aneignung, und mit der Aneignung das Monpol, den Wucher, das Eigenthum, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen voraussetzt? — Sofort erwiedere ich, daß wenn die Freiheit diese Mißbräuche erzeugt, das aus Mangel an einem Gesetze des Tausches, aus Mangel an einer Konstituzion des Werthes und einer Theorie der Vertheilung geschieht, die unter den Konsumenten die Gleichheit, unter den Thätigkeiten das Gleichgewicht aufrecht erhalte. Wer aber widersetzt sich hier der Vertheilung? Wer verwirft aus allen Kräften die Theorie des Werthes und das Gesetz des Tausches? Der Kommunismus. So daß der Kommunismus die Freiheit der Arbeit verwirft, weil er dazu ein Gesetz der Vertheilung brauchte, und die Vertheilung von sich abweist, um die Gemeinschaft der Arbeit zu erhalten: welcher Gallimathias!

Organisazion der Arbeit, Theilung oder Freiheit der Arbeit, Trennung der Industrieen, alle diese Ausdrücke sind gleichbedeutend. Die Gemeinschaft aber geht durch die Trennung der Industrieen zu Grunde; folglich ist die Gemeinschaft wesentlich unorganisch, sie kann nicht bestehen, sie wird auf Erden nur wieder erscheinen, wann sich Alles auflöst. Wie ist eine Trennung der Industrieen zu begreifen, welche die Industriellen nicht trennt? eine Theilung der Arbeit, welche die Interessen nicht theilt? Wie will man ohne Verantwortlichkeit, und folglich ohne persönliche Freiheit die ernste Betreibung der Arbeit, und die ehrliche Ablie-

erung sichern? — Die Arbeit, sagt ihr, wird getheilt sein; das Produkt allein ist gemeinschaftlich. — Zirkelschluß, petitio principii, Silbenklauberei, Abgeschmacktheit. Ich habe so eben bewiesen, daß die Arbeit nicht getheilt werden konnte, ohne daß die Konsumzion es wurde, mit andern Worten, daß das Gesetz der Theilung ein Gesetz der Vertheilung voraussetzte, und daß diese Vertheilung, die mit Soll und Haben, oder mit Mein und Dein zu Werke ging, die Gemeinschaft untergrub. Also besteht der Individualismus nothwendig im Schooße der Gemeinschaft, in der Vertheilung der Produkte und in der Theilung der Arbeit: wie sie sich auch anstelle, die Gemeinschaft ist dazu verdammt, unterzugehen; sie hat nur die Wahl, in die Hände der Gerechtigkeit ihre Abdankungsurkunde zu liefern, indem sie das Problem des Werthes löst, oder unter der Decke der Bruderschaft den Despotismus der größeren Anzahl an der Stelle des Despotismus der Gewalt zu errichten.

Alles, was der Sozialismus jemals über dieses große Problem der Organisazion herausgebracht hat, vom Morde Abels an bis zu den Flintenschüssen von Rive-de-Gier, war nur ein Schrei der Verzweiflung und Ohnmacht, um nicht zu sagen die Deklamazion eines Charlatans. Niemand, heute so wenig als gestern, weder im Sozialismus, noch in der Partei des Eigenthums, hat die Widersprüche der sozialen Oekonomie gelöst; und alle seine Organisazions- und Reformapostel — ich wiederhole hier nur, in was wir tausendmal übereingekommen sind, mein lieber Villegardelle, sind Ausbeuter der öffentlichen Leichtgläubigkeit, die im Namen der zukünftigen Wissenschaft ihren Schnitt an einer Wahrheit machten, welche so alt ist, wie die Welt, und welche sie nicht einmal buchstabiren können.

Soll der Produzent in seiner Arbeit frei sein oder nicht? Auf diese so einfache Frage wagt der Sozialismus nicht zu antworten: wohin er sich auch wende, er ist verloren. Die Theilung der Arbeit ist mit einer unzersprengbaren Kette an die mathematische Vertheilung der Produkte, die Freiheit des Produzenten an die Unabhängigkeit des Konsumenten gebunden. Man nehme die Theilung der Arbeit, die Verhältnißmäßigkeit der

Werthe, die Gleichheit der Vermögen weg; und die Erdkugel, die zehn Milliarden reicher und starker Menschen zu nähren vermag, reicht kaum für einige Millionen Wilder hin; man nehme die Freiheit weg, und der Mensch ist nur noch ein erbärmlicher Galeerensklave, der bis zum Grabe die Kette seiner getäuschten Hoffnungen schleppt; man nehme die Individualität der Existenzen weg, und man hat aus der Menschheit einen großen Polypen gemacht.

Aber setzt die Theilung der Arbeit, und die Gemeinschaft verschwindet mit der Einförmigkeit; setzt die Freiheit, und die Mysterien der Polizei fallen; setzt die Organisazion, und die Gemeinschaft der Güter, deren unvermeidliche Folgerung die Gemeinschaft der Personen ist, bleibt nur noch einscheußlicher Fieberwahn.

Die Gemeinschaft mit der Theilung der Arbeit, die Gemeinschaft mit der Freiheit, die Gemeinschaft mit der Organisazion — großer Gott! das ist das Chaos mit den Attributen des Lichts, des Lebens und der Intelligenz! Und Sie fragen, warum ich nicht Kommunist bin! Schlagen Sie gefälligst im Wörterbuch der Antonymen nach, und Sie werden sehen, weßhalb ich nicht Kommunist bin.

§. 8. Die Gemeinschaft ist unmöglich ohne die Gerechtigkeit, und sie geht an der Gerechtigkeit zu Grunde.

Das Nicht-Ich, sagte ein Philosoph, ist das sich objektivirende Ich, das sich sich selbst entgegensetzt und sich für ein Anderes nimmt; Subjekt und Objekt sind identisch, A = A.

Dieses Prinzip, das einem ganzen System der Philosophie zu Grunde liegt, und das man in der Spekulazion immer als wahr ansehen kann, ist nicht minder der Ausgangspunkt der ökonomischen Wissenschaft, das erste Axiom der distributiven Gerechtigkeit. In dieser Welt der Ideen heißt A = A, die realisirte Arbeit ist mathematisch gleich der gedachten Arbeit; folglich der Lohn des Arbeiters gleich seinem Produkte, die Konsumzion gleich der Produkzion. Das ist wahr vom Einzelnen, der mit andern

Produzenten austauscht, wie von dem Kollektiv-Arbeiter, der nur mit sich selbst austauscht, wie vom Menschen, der, von seines Gleichen getrennt, alsdann für sich selbst die ganze Menschheit wird. Der Lohn ist bei dem Kollektivarbeiter gleich dem Produkt; folglich sind die Produkte aller Arbeiter unter sich gleich, und ihre Löhne wieder gleich: das ist das Prinzip der Gleichheit der Lebenslagen und Vermögen.

Also ist die Gleichheit beim Kollektivmenschen nichts Anderes, als die Gleichheit des Ganzen mit der Summe der Theile; sie greift sodann, vermittelst der Freiheit, unter den industriellen Körperschaften und Bürgerklassen Platz; endlich konstituirt sie sich, langsam und in unendlichen Schwankungen, unter den Einzelnen. Aber zuletzt muß die Gleichheit allgemein werden, weil jedes Individuum die Menschheit darstellt, und so, weil der Mensch dem Menschen gleich ist, auch bei Allen das Produkt gleich dem Produkt sein muß.

Das ist nicht der Gesichtspunkt der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft fürchtet sich vor Zahlen, die Arithmetik ist ihr tödtlich. Sie gibt nicht zu, daß das Gesetz des Weltalls: **Omnia in pondere et numero et mensura**, auch das Gesetz der Gesellschaft sei, mit einem Worte, sie verwirft die Gleichheit, und leugnet die Gerechtigkeit. Welchem Prinzip gibt sie denn nun den Vorzug? wir haben es gesagt, nach Hrn. Cabet der Bruderschaft. Und ich muß gestehen, diese Pinselei zählt unter ihren Vertheidigern Männer, die weit weniger unschuldig sind, als der ehrenwerthe Hr. Cabet.

Die Gleichheit und die Gerechtigkeit, wie diese tiefen Theoretiker versichern, sind nur Verhältnisse des Eigenthums und des Antagonismus, die unter dem Gesetz der Liebe und der Hingebung verschwinden müssen. In diesem neuen Zustande ist Geben gleichbedeutend mit Empfangen; das Glück besteht darin, sich aufzuopfern; auf den Wetteifer der Egoismen folgt der Wetteifer der Hingebungen. Das ist die höchste Idee des Sozialismus, die es unsere Pflicht ist, zu ergründen; denn vermöge dieser höchsten Idee verlieren wir alle niederen Ideen des Gerechten und des Ungerechten, des Rechts und der Pflicht, der Verpflichtung

und des Schadens ꝛc. ꝛc. Von höchster Idee zu höchster Idee werden wir zuletzt gar keine Idee mehr haben.

Es steht fest, daß der ursprüngliche Mensch, seinen materiellen Neigungen hingegeben, nur sehr mäßig jene mystische Liebe zu seines Gleichen empfindet, die Jesus Christus selbst, nach Pierre Leroux, nur unvollständig gekannt hätte, und die die Kommunisten zur Grundlage ihrer Lehre machen. Der Kriegszustand ist der Urzustand des Menschengeschlechts. Ehe man sich für einander aufopfert, opfert man sich einander; das Opfern des Nächsten geht immer dem Opfern für den Nächsten vorher; die Menschenfresserei und die Bruderschaft sind die beiden Aeußersten der ökonomischen Entwicklung. Und jeder Einzelne reproduzirt in seinem Leben und in jedem Augenblicke seines Lebens diese doppelte Seite der Menschheit.

Also ist die Bruderschaft, an der in uns der Triumph des Engels über die Bestie seinen Ausdruck findet, weniger eine unmittelbare, als eine entwickelte Empfindung, die Frucht der Erziehung und der Arbeit. Welches ist nun das System der Erziehung zur Bruderschaft? Sonderbar, daß wir uns jetzt noch diese Frage stellen müssen, nach so vielen Erbaulichkeiten über die Bruderschaft.

Die Kommunisten raisonniren, als wenn die Bruderschaft einzig aus der Ueberredung hervorgehen sollte. Jesus Christus und die Apostel predigten die Bruderschaft; man predigt uns die Bruderschaft. Seid Brüder! sagt man uns, weil ihr sonst Feinde wäret; ihr habt nicht zu wählen. Die Bruderschaft oder den Tod! Vor diesem Dilemma hat der Mensch nie gezaudert, er hat den Tod gewählt. Kann er dazu?

Ich kann ganz unmöglich begreifen, wie die Ueberzeugung, die ich von der Nothwendigkeit einer Sache habe, die wirkende Ursache dieser Sache werden kann. Ich bin frei, nicht weil die Vortrefflichkeit dieser Freiheit für mich erwiesen ist, obgleich dieser Nachweis dazu hat dienen können, mich die Freiheit wollen zu lassen, sondern weil ich alle Bedingungen vereinige, die den freien Menschen ausmachen. Ebenso werden die Menschen aus der Zwietracht zur Harmonie gelangen, nicht nur kraft des Be-

wußtseins, welches sie über ihre Bestimmung erworben haben, sondern vermöge der ökonomischen, politischen und andern Bedingungen, die in der Gesellschaft die Harmonie ausmachen. Auf den Ruf Christi durchfuhr die Menschheit ein Zittern der Liebe, und sie weinte vor zärtlichem Gefühl; eine heilige Glut bemächtigte sich der Seelen: es war die Folge einer Reakzion, das Ergebniß einer langen Erschöpfung. Diese Erschütterung dauerte nur kurze Zeit; die christliche Zwietracht übertraf den Haß der Götzendiener; die Bruderschaft verflog wie ein Traum, weil nichts vorhergesehen war, um sie zu stützen, und sie wörtlich aus Mangel an Nahrungsstoff verstarb. Die Lage der Dinge ist heute dieselbe; die Bruderschaft wartet heute, wie immer, auf ein Prinzip, das sie produzire: glaubt der Sozialismus, es reiche zur Erfüllung dieser Bedingung hin, die Bruderschaft zu predigen?

So bauen wir auf Sand; so sterben wir jämmerlich, angesichts des gelobten Landes, das wir im Fluge durch die Lüfte erreichen wollen, anstatt die vorgeschriebene Bahn zu verfolgen und von Stazion zu Stazion zu wandern. Die Bruderschaft ist nicht vorhanden, das wird allgemein zugegeben; und der Sozialismus, anstatt ihre Elemente aufzusuchen, bildet sich ein, er brauche nur zu sprechen. Es werde die Bruderschaft! sagt er . . . . Aber die Bruderschaft wird nicht.!

Einige, die die Formen der Bruderschaft für die Bruderschaft selbst nehmen, versichern, der Anstand, der gute Ton, die Gesinnungen, welche eine noble Erziehung einflöße, die gebildeten und feinen Sitten der künftigen Generazionen, erlaubten nicht anzunehmen, daß irgend Jemand das soziale Zutrauen mißbrauchen, und das Gesetz der Bruderschaft und Hingebung verrathen würde. Diese Leute gleichen den Oekonomen, die die Münze durch Billete, das Pfand durch das Zeichen ersetzen, und sich dann einbilden, den Gebrauch der Münze abgeschafft zu haben. Aber die Billete **haben** nur in sofern **Werth**, als sie verbürgt sind; und so haben auch Höflichkeit, Anstand, Versicherungen der Hingebung nur unter der Bedingung einer sie stützenden Hypothek Werth: man sage mir, wo diese Hypothek ist? Was die Freundschaft, die Achtung, das Zutrauen, den

Eifer der Dienstfertigkeit hervorruft, ist die Gewißheit der Gegenseitigkeit, oder was dasselbe ist, das Gefühl der persönlichen Würde und Unabhängigkeit, eines persönlich und rechtmäßig erworbenen Wohlstandes. War denn die Süßthuerei der Klöster, aus denen die Religion sorgfältig jedes Gefühl der Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit ausgeschlossen hatte, Bruderschaft? Nein, nein, diese Brüder waren an sich selbst zu wenig, als daß sie etwas auseinander gemacht hätten; und man hat am Beispiele der religiösen Gemeinschaften, wo die Demuth und die Selbstverleugnung an der Tagesordnnng waren, sehen können, wie die Entartung des Ich immer den Ruin der Barmherzigkeit nach sich zieht. Das war der große Irrthum jener Ordensgründer, die Gott, in Anbetracht ihres guten Willens, selig haben wolle, deren System aber fortan verurtheilt ist. Die Rohheit, die Faulheit, die Gemeinheit der Mönche sind seit Jahrhunderten sprichwörtlich geworden: alle diese Laster der religiösen Gemeinschaften, selbst derer, die aus der Arbeit den wesentlichen Theil ihrer Disziplin gemacht hätten, entsprangen aus der falschen Theorie, welche die Bruderschaft außerhalb der Gerechtigkeit sucht.

Zum Zeugniß der Geschichte fügt die Theorie ihre Beweise. Damit eine Gesellschaft von Arbeitern der Gerechtigkeit entbehren, und sich einzig durch die Macht der Liebe erhalten könne, wäre Eins nothwendig, soll nicht die Bruderschaft im Augenblick zu Grunde gehen, nämlich die persönliche Unfehlbarkeit und Sündlosigkeit. Ein Mensch hat den Plan, ein Buch zu veröffentlichen. Wer soll das Papier, den Satz, den Druck, die Broschürungs-, Verkaufs- und Portokosten vorschießen? Ohne Zweifel die Gemeinschaft, weil Alles nur der Gemeinschaft gehört, weil alle Arbeitswerkzeuge, alles Rohmaterial, alle Produkte und Gewinnste der Gemeinschaft gehören. Aber die Gemeinschaft, wenn sie diese Schrift druckt, setzt sich einer unnützen Ausgabe aus: wer gibt ihr Garantie? Soll sie Zensoren zur Prüfung der Manuskripte ernennen? So ist die Presse nicht mehr frei. Soll sie den Druck zur Abstimmung bringen? Das setzt voraus, daß die Abstimmenden das Buch kennen, das sie grade erst lesen sollen. Soll man warten, bis der Verfasser

eine hinreichende Anzahl Abonnenten gesammelt hat? Dann sind wir wieder im System des Verkaufs und des Tausches, des Soll und Haben, bei der Negazion der Gemeinschaft.

Wie viel unlösbare Schwierigkeiten! wie viel Widersprüche! Wenn die Gemeinschaft klug ist, so muß sie für sich selbst eine Garantie fordern, das heißt, einen Besitz außerhalb ihrer anerkennen, und ihre eigene Auflösung aussprechen. Wenn der Schriftsteller wahrhaft loyal und devouirt ist, so muß er die Verantwortlichkeit für sein Werk auf sich selbst nehmen, das heißt, sich aus Dévouement von der Gemeinschaft trennen. Aber wie soll er grade dieses Dévouement bethätigen, wenn er nichts besitzt, weder an sich noch außer sich, das er opfern und hingeben könnte? Niemand gibt mehr als er hat, sagt das Evangelium, sagt Jesus Christus selbst. Wo man nichts hingelegt hat, da kann man nichts hernehmen; und von allen Menschen ist der zum Opfer fähigste nicht der Kommunist, sondern — muß ich eine so triviale Wahrheit für neu ausgeben? — der Eigenthümer.

Die Gemeinschaft verläuft sich also auf allen ihren Wegen in den Selbstmord. Gegründet nach dem Bilde der Familie, löst sie sich durch die Familie auf; nicht leben könnend ohne Vertheilung, geht sie durch die Vertheilung zu Grunde; gezwungen, sich zu organisiren, wird sie durch die Organisazion getödtet. Endlich setzt die Gemeinschaft das Opfer voraus; und indem sie zugleich die Materie und die Form des Opfers aufhebt, kann sie, weit entfernt, die zu ihrer Existenz nothwendige Reihe zu gründen, nicht einmal das erste Glied ihrer Entwicklung setzen.

Man gebe mir Etwas, das mit Etwas übereinstimmt, eine Idee, deren Gegenstand sich fassen läßt, eine Thatsache, die ich analysiren und begreifen kann; und ich werde diese Thatsache anerkennen, diese Idee annehmen. Aber was soll ich von einer Gemeinschaft sagen, die ihren Begriff nur am Nichts hat, die sich nur mit dem Nichts verträgt, nur durch das Nichts besteht?

§. 9. Die Gemeinschaft ist eklektisch, unverständig, und unverständlich.

Wir haben es gleich im Anfange gesagt: Es gibt Nichts in der sozialistischen Utopie, das sich nicht im Eigenthums-Schlendrian wiederfinde, gemäß dem Prinzip der Schule: **Nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu.** Der Sozialismus besitzt nichts, was ihm eigenthümlich wäre: was ihn auszeichnet, ihn ausmacht, ihn zu dem macht, was er ist, ist die Willkürlichkeit und Abgeschmacktheit seiner Entlehnungen.

Also was ist die Gemeinschaft? die ökonomische Idee des Staates, bis zur Absorbirung der Persönlichkeit und der individuellen Iniziative getrieben. Der Kommunismus aber hat nicht einmal die Natur und Bestimmung des Staates begriffen. Indem er sich dieser Kategorie bemächtigte, um sich selbst Gestalt und Physiognomie zu geben, hat er nur ihre reakzionäre Seite ergriffen; er hat sich in seiner Ohnmacht manifestirt, indem er als Typus der industriellen Organisazion die Organisazion der Polizei nahm. Der Staat, hat er zu sich gesagt, verfügt unumschränkt über den Dienst seiner Beamten, die er dagegen nährt, logirt und besoldet; also kann der Staat auch die Agrikultur und Industrie betreiben, alle Arbeiter nähren und besolden. Der Sozialismus, tausendmal unwissender als die politische Oekonomie, hat nicht bemerkt, daß, indem er die andern Kategorieen der Arbeit in den Staat zurücknahm, er grade dadurch die Produzenten in Unproduktive verwandelte; er hat nicht begriffen, daß die öffentlichen Aemter, grade weil sie öffentlich, oder vom Staate betrieben sind, weit über ihren Werth hinaus zu stehen kommen; daß das Streben der Gesellschaft sein muß, unablässig ihre Anzahl zu vermindern; und daß, weit entfernt, die persönliche Freiheit dem Staate unterzuordnen, vielmehr der Staat, die Gemeinschaft, der persönlichen Freiheit unterworfen werden muß.

Eben so ist der Sozialismus in allen seinen Plagiaten zu Werke gegangen. Die Familie bot ihm den Typus einer au Liebe und Hingebung gegründeten Gemeinschaft: sofort hat er sich beeilt, die Familie, wie Industrie und Ackerbau, auf den Staat zu übertragen; und die Unterscheidung in Familien hat der Ge-

meinschaft der Familie Platz gemacht, wie die einzelnen Monopole der Gemeinschaft des Monopols.

Was war in der Familie, ehe sie der Sozialismus in die Ungetheiltheit absorbirt hatte? Die Ehe, die Verbindung des Menschen mit sich selbst durch die Trennung der Geschlechter, die Gesellschaft in der Einsamkeit, ein Dialog in einem Monologe. Es war die Vollendung der menschlichen Persönlichkeit. Der Sozialismus hat darin nur eine Verleugnung seines Prinzips erblickt: indem er sich auf die Laszivität der Wilden und auf den häufigen Ehebruch in einer sich auflösenden Gesellschaft berief, glaubte er, für Alles zu sorgen, indem er die Ehe aufhob, und die Unverletzlichkeit der Liebe durch die freigegebene Paarung ersetzte.

Als so die Persönlichkeit des Menschen in der Liebe und in der Arbeit aufgehoben war, schien der Weg zur Organisazion der Arbeit und zur Vertheilung der Produkte geebnet zu sein.

Die Arbeit organisiren, vertheilen, was gibt es Leichteres? Freilich ist die Theilung der Arbeit anti-kommunistisch, weil sie, bis auf einen noch so schwachen Grad, die Thätigkeiten den Gruppen, und in den Gruppen den Einzelnen aneignet. Freilich wäre ferner die Gemeinschaft vollkommner, wenn sie eine derartige Vertheilung vermeiden könnte. Aber diese Unbequemlichkeit der Aneignung der Arbeit wird in der Enteignung der Produkte verschwinden. Da sich Niemand ausschließlich den Besitz der Arbeitswerkzeuge, so wenig als die Produkte der Arbeit, ihre Zirkulazion, ihre Vertheilung aneignen kann, so bleibt die Gemeinschaft unversehrt, und alle Sorgfalt der Regierung geht nur noch dahin, so viel als möglich zu produziren, und mit so geringen Kosten, als irgend thunlich.

Aber, hatte die politische Oekonomie bemerkt, das Problem der Theilung der Arbeit besteht nicht nur darin, die größte Summe von Produkten zu erzielen; es besteht auch noch darin, diese Quantität ohne physischen, moralischen und intellektuellen Nachtheil für den Arbeiter zu erzielen. Nun ist es aber bewiesen, daß die Intelligenz des Arbeiters sich um so mehr zur Stumpfheit hinneigt, je getheilter die Arbeit ist; und umgekehrt, daß, je mehr Dinge der Mensch in seinen Gedanken umfaßt, indem er

Andern das Widerwärtige der Ausführung und die Sorge für Einzelheiten überläßt, um so stärker seine Vernunft wird, um so mehr sich sein Genius erhebt und herrscht. Wie soll man also die Nothwendigkeit einer Zerstückelung mit der vollständigen Entwicklung der Fähigkeiten vereinbaren, einer Entwicklung, die für jeden Bürger ein Recht und eine Pflicht, und für Alle die Bedingung der Gleichheit ist; aber einer Entwicklung, die durch die Erhöhung der Persönlichkeit der Tod für den Kommunismus wird?

In diesem Punkte hat sich der Sozialismus als eben so armen Logiker, wie als verachtungswürdigen Charlatan benommen. Zur Arbeitstheilung hat er noch die Zerstückelung der Zeit hinzugefügt, und Stück auf Stück, Abschnitt auf Abschnitt, die Störung auf die Langweiligkeit, den Lärm auf die Abgeschmacktheit gepfropft. Er will nicht, daß alle Arbeiter darnach streben, Verallgemeinerer und Synthetiker zu werden; diese Auszeichnung behält er den privilegirten Naturen vor, aus denen er bald Ausbeuter in der Weise der Eigenthümer macht: Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken; bald Sklaven: Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten sein. Der Sozialismus hat nicht bemerkt, oder vielmehr er hat nur zu gut bemerkt, daß die Theilung der Arbeit zugleich das Werkzeug des Fortschritts und der Gleichheit der Intelligenzen, und das Werkzeug des Fortschritts und der Gleichheit der Vermögen ist; er weist aus allen Kräften diese Gleichheit zurück, die ihm widerstrebt, weil sie an die Stelle des Pflichtopfers das freie Opfer setzt; und deßhalb erhöht er bald die Fähigkeit über die Theilarbeit, bald kehrt er diese Ordnung um. In Ikarien, bei Plato, wie im Phalanstère, kurz überall in den sozialistischen Büchern, werden Wissenschaft und Kunst als **Spezialitäten** und besondere Handwerke betrachtet: nirgends sieht man sie als Fakultäten auftreten, welche die Erziehung bei allen Menschen entwickeln muß. Sie kennen, lieber Villegardelle, den Sozialismus in seinem Personal so gut wie in seinen Büchern. Geben Sie der Wahrheit die Ehre: glaubt der Sozialismus an die Gleichheit der Intelligenzen? Will der Sozialismus, der die Hingebung fordert, die Gleichheit

der Lebenslagen? Haben Sie im Sozialismus, ich spreche vom dogmatischen Sozialismus, etwas Anderes als Eitelkeit und Dummheit angetroffen? Sagen Sie, ob ich verleumde!

Doch, der Sozialismus hat Eine Entdeckung gemacht, die der anziehenden Arbeit.

Da sich die politische Oekonomie der Welt als Wissenschaft der Beobachtung und Erfahrung offenbarte, so hatte sie mit ihrem ersten Worte die Heiligkeit der Arbeit proklamirt. Gegen die Autorität der Religionen hatte sie gesagt, die Arbeit sei kein Fluch Gottes, sondern eine für uns eben so nothwendige Lebensbedingung, als Essen, Trinken, Lieben, Spielen und Studiren. Die Werke Say's, Destutt de Tracy's, Droz's, Adam Smith's ꝛc. sind voll von diesem Gedanken. Die politische Oekonomie ist der Protest des philosophischen Gedankens zu Gunsten der Arbeit, gegen die Trägheit des Morgenlandes und die judäische Mythologie. Daraus folgte, und die Oekonomen haben das sehr gut begriffen, daß die Arbeit, die der Gesellschaft und dem Menschen nothwendig ist, den Geist und den Körper stärkt, die Sitten und die Gesundheit erhält, den Reichthum hervorbringt, das Prinzip des Fortschritts und die Manifestazion der menschlichen Thätigkeit, **an sich**, **a parte subjecti**, nichts Erniedrigendes haben kann, und daß, wenn sich bisweilen Erschlaffung und Ekel in ihrem Geleite finden, das einzig von der Qualität der Dinge, **a parte rei**, auf welche die Arbeit angewandt wird, oder von einem Mangel an Maß in der Ausführung herrührt. Die Zerstückelung und die daran hängende Einförmigkeit der Thätigkeit, welche die Oekonomen so scharf hervorgehoben haben, sind wohlbekannte Beispiele der widerstrebend gewordenen Arbeit. Was galt es also zu thun? was der Stoff der Arbeit Unliebenswürdiges darbieten konnte, zu unterdrücken oder zu verdecken, und die Thätigkeiten so zu leiten, daß Körper und Geist zugleich befriedigt wären. Statt dessen hat der Sozialismus die anziehende Arbeit erfunden.

Zuvörderst soll sich die Arbeit, die, wie er sagt, durch die äußerste Theilung angenehmer und leichter wird, in ein beständiges Fest verwandeln, durch Musik, Gesang, galante Unterhal-

tung, Vorlesen, kurze Arbeitsfristen, Manöver und Turniere. Diese Ordnung hat Hr. Cabet in Ikarien eingeführt, in Uebereinstimmung mit allen großen Meistern, Plato, Campanella, Mably, Morelly, Fourier, 2c. Der Sozialismus, der seine Thierchen auf's Genauste kennt, bereitet ihnen allerhand Ergötzlichkeiten: er macht es mit der Arbeit, wie die Serenadenbringer mit der Liebe, wenn sie um Mitternacht unter den Fenstern der Neuvermählten durch Saitenspiel deren entschlummerte Sinne wecken. Zu diesen verschiedenen Lieblichkeiten fügt die Fraternité, Nr. vom Januar 1845, den mit der Arbeit verbundenen Rang, endlich die gegenseitige Beaufsichtigung. Es ist klar, daß es dem Sozialismus am liebsten wäre, wenn er sich der Arbeit ganz entledigen könnte, und daß er in der absoluten Unmöglichkeit, zu diesem Ideal der anziehenden Arbeit zu gelangen, sie verkürzt, verringert, mannichfaltig macht, überzuckert, würzt, sie endlich zur Pflicht macht, bei Strafe der Zensur und des Gefängnisses! Welche furchtbaren Genies sind die Erfinder der anziehenden Arbeit!

Aber, theure Meister, weil ihr denn doch so stark nachahmt, so gebt Acht, was ich euch sagen will, und was so alt ist wie die Welt: Die Arbeit, grade wie die Liebe, von der sie eine Form ist, trägt in sich ihren Reiz; bedarf weder der Abwechslung, noch der kurzen Frist, noch der Musik, noch der Plaudereien, noch der Prozessionen, noch der Liebesgespräche, noch der Rivalitäten, noch der Polizisten, sondern nur der Freiheit und der Intelligenz; sie muß uns interessiren, uns gefallen, uns begeistern durch die Ausströmung von Leben und Geist, die sie erfordert; und ihr mächtigster Bundesgenosse ist die stille Sammlung, wie ihr größter Feind die Zerstreuung. Veröffentlicht allenthalben, zur Ermuthigung der Faulheit, und zur Erbauung des Müßigganges, daß weit entfernt, jemals geringer zu werden, die Summe der Arbeit für Jeden von uns täglich zunimmt. Verkündigt, daß durch die Arbeit wie durch die Ehe, die Persönlichkeit des Menschen unaufhörlich zu ihrer höchsten Kraft und Unabhängigkeit gebracht wird, was die letzte Wahrscheinlichkeit des Kommunismus über Bord wirft. Alle diese Wahrheiten sind

das ABC der ökonomischen Wissenschaft, die reine Philosophie der Arbeit, der bestbewiesene Theil der Naturgeschichte des Menschen. Wie tief steht der Sozialismus mit seinen Utopieen von Hingebung, Bruderschaft, Gemeinschaft, anziehender Arbeit, noch unter dem Antagonismus des Eigenthums, den er sich schmeichelt zu zerstören, und den er doch beständig nur kopirt!

Der Sozialismus, genau besehen, ist die Gemeinschaft des Uebels, die Belastung der Gesellschaft mit den persönlichen Fehlern, die Solidarität Aller für die Vergehen eines Jeden. Das Eigenthum dagegen ist durch seine Tendenz die auf Wechselseitigkeit beruhende Vertheilung des Guten und der Unsolidarität für's Uebel, insofern das Uebel vom Individuum herrührt. Unter diesem Gesichtspunkte zeichnet sich das Eigenthum durch ein Streben nach Gerechtigkeit aus, das man in der Gemeinschaft bei Weitem nicht findet. Um die Thätigkeit und Faulheit unsolidarisch zu machen, um die persönliche Verantwortlichkeit, die höchste Weihe des sozialen Gesetzes herzustellen, um die Reinheit der Sitten, den Eifer für's öffentliche Wohl, die Unterwerfung unter die Pflicht, gegenseitige Achtung und Zutrauen, die interesselose Liebe zum Nächsten zu gründen, um alle diese Dinge auf die Dauer zu sichern, soll ich es sagen? ist das Geld, das infame Geld, das Symbol der Ungleichheit und der Eroberung, ein hundertmal wirksameres, unbestechlicheres und sichereres Mittel, als alle kommunistischen Mixturen und Latwergen.

Die Deklamatoren haben von der Münze gesprochen, wie der Fabeldichter von der Sprache: sie haben ihr zugleich alles Gute und alles Böse der Gesellschaft aufgehalst. Das Geld, haben die Einen gesagt, baut Städte, gewinnt Schlachten, treibt Handel, feuert die Talente an, belohnt die Arbeit, und regulirt die Rechnung der Gesellschaft. Das Geld, die Wuth nach Geld, **auri sacra fames**, versetzten die Andern, ist der Sauerteig aller unserer Laster, der Grund alles unseres Verraths, das Geheimniß aller unserer Niederträchtigkeiten. Wenn jenes Lob und dieser Tadel wahr wären, so böte die Erfindung der Münze, die erstaunlichste nach Hrn. von Sismondi, die glücklichste nach meiner Meinung, die das ökonomische Genie gemacht hat, der

Analyse einen Widerspruch dar; sie müßte folglich verworfen, und von einem höheren, moralischeren und wahreren Begriff verdrängt werden. Aber dem ist nicht so: die edeln Metalle, die Münze und die Bankpapiere sind an ihnen selbst weder die Ursache des Guten, noch des Uebels; die wahrhafte Ursache liegt in der Ungewißheit des Werthes, dessen Verfassung uns symbolisch in der Münze als die Verwirklichung der Ordnung und des Wohlstandes erscheint, und dessen unregelmäßige Schwankung in den andern Produkten das Prinzip aller Plünderung und alles Elendes ist.

Das Geld, der zuerst sozial bestimmte Werth, tritt also bis zum Tage der allgemeinen Konstituzion der Werthe, aus der für jeden Arbeiter die vollkommene Garantie der Arbeit und des Lohnes entspringen soll, als das vollkommenste Organ der Solidarität im Guten und der Unsolidarität im Uebel, mit andern Worten, der persönlichen Verantwortlichkeit und der Gerechtigkeit auf.

Ich soll Zutrauen zur Arbeit, zum Fleiß, zum Zartsinne meiner Brüder haben. Bedarf dazu keiner Organisazion der Polizei, keiner Einführung einer gegenseitigen Spionage, die zudem beleidigend, unmöglich ist. Macht, daß für Jeden von uns der Wohlstand ausschließlich aus der Arbeit entspringe, so daß das Maß der Arbeit genau das Maß des Wohlstandes, und das Produkt der Arbeit gleichsam ein zweites und unbestechliches Gewissen werde, dessen Zeugniß je nach Verdienst oder Verschuldung jede Handlung des Menschen belohne oder bestrafe. Entwerft ein Verzeichniß, eine vergleichende Tabelle der Werthe, die zugleich die früheren und die zukünftigen Schwankungen angebe, und vermittelst deren der Produzent seine Unternehmungen immer auf die vortheilhafteste Weise betreiben kann, ohne jemals Ueberprodukzion oder Unglück zu befürchten. Gebt endlich allen Werthen einen gemeinsamen Ausdruck, der von der Vergleichung ihrer mit einer unter ihnen hergenommen sei, und der zum Messer bei allen Geschäften diene. Ist es nicht offenbar, daß der Arbeiter unter solchen Bedingungen, sich selbst überlassen, und der vollständigsten Unabhängigkeit genießend, auch noch die vollkommenste Garantie bieten würde?

Nachher ergreife man alle Maßregeln der Barmherzigkeit und der Vorsorge, welche die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur erfordert, und die Ehre der Menschheit gebietet: man wird immer nur durch die Liebe ergänzen, was das Recht nicht zu leisten vermag; und wer ist dem im Wege? Aber man vergesse nicht, daß eine solche Ergänzung ihren ganzen sittlichen Grund und folglich ihre Möglichkeit aus der vorhergehenden Anerkennung des Rechtes schöpft, und daß ohne die Gerechtigkeit, ohne eine genaue Definizion des Mein und des Dein, die Barmherzigkeit zur Brandschatzung, und die Bruderschaft unmöglich wird.

Die Herrschaft des Geldes ist der Uebergang zu jener Demokratie der Werthe, dem Grunde der Gerechtigkeit und Bruderschaft. Das Geld und die Kreditinstituzionen, die es erzeugt, erheben die industriellen Werthe zur Würde der Münze, und haben die Summe der Verbrechen verringert; das Geld und die Kreditinstituzionen öffnen überall den Markt, erleichtern die Zirkulazion, haben das Treiben des Zufalls zum Theil gebrochen, und mit der Sicherheit das Wohlwollen und die Hingebung gesteigert .....

Warum hat Gott, anstatt den Menschen als ein einziges Individuum zu schaffen, die Menschheit als Gattung auf die Welt gesetzt? Diese Frage interessirt den Philosophen, zu welcher Meinung er sich auch bekenne. Darauf aber kann der Kommunismus nicht antworten, weil von seinem Standpunkt aus die Schöpfung der Menschheit abgeschmackt ist.

Der Verfasser von Ikarien, der, sei es aus katholischem Vorurtheil, sei es aus Achtung vor dem Herkommen, nach dem Vorgange Fenelon's die Monogamie in seiner Republik beibehält, hat sich für diese Ausnahme auf andern Punkten entschädigt. Hr. Cabet schafft überall die Unbeweglichkeit, und verbannt das persönliche Eingreifen und das Belieben. Die Kunst der Modistin, die des Juweliers, des Tapezirers ꝛc. sind antikommunistisch. Hr. Cabet schreibt, wie Mentor, die Unwandelbarkeit der Kleidung, die Einförmigkeit des Mobiliars, die Gleichzeitigkeit der körperlichen Uebungen, die Gemeinschaft der Mahlzeiten ꝛc.

vor. Nach allem diesem sieht man nicht ein, wozu es in Ikarien mehr als Einen Menschen, mehr als Ein Paar geben sollte, den braven Ikarus, oder Hrn. Cabet und seine Frau. Wozu all das Volk? wozu diese unendliche Wiederholung von Marionetten, die alle auf dieselbe Manier zugestutzt und gekleidet sind? Die Natur, die ihre Exemplare nicht wie die Buchdrucker abzieht, und die, indem sie sich wiederholt, doch niemals dasselbe thut, läßt, um das progressiveund vorsehende Wesen hervorzubringen, Millionen von Milliarden verschiedener Individuen entstehen, und aus dieser unendlichen Verschiedenheit ergibt sich für sie ein einziges Subjekt, der Mensch. Der Kommunismus setzt dieser Mannigfaltigkeit der Natur Schranken; er sagt zu ihr, wie der Ewige zum Ozean: Bis hierher und nicht weiter! Wenn der Mensch der Gemeinschaft einmal geschaffen ist, so ist er für immer geschaffen..... Hat nicht grade so der Fourierismus sich angemaßt, die Wissenschaft unbeweglich zu machen? Was Cabet mit der Kleidung thut, hatte Fourier mit dem Fortschritte gethan: welcher von Beiden verdient in höherem Grade die Dankbarkeit des Menschengeschlechts?

Um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, maßregelt der Ikarier den öffentlichen Geist, und trifft seine Vorsorge wider die neuen Ideen. In Ikarien gibt es ein Gemeinde-Journal, ein Provinzialblatt und eine Nazionalzeitung: wie in einer Kirche einen Katechismus, ein Evangelium, eine Liturgie. Die Freiheit zu denken besteht in dem Recht der Mozion vor der Versammlung. Die Ansicht der Majorität wird für die öffentliche Meinung erachtet: grade wie man in unseren Kammern die Vernunft zählt, nicht diskutirt. Das Journal, auf Staatskosten gedruckt, und umsonst vertheilt, berichtet über die Berathschlagungen, macht die Zahl der Minorität bekannt, erörtert ihre Gründe: das ist Alles. Die wissenschaftlichen und literarischen Werke werden aus Auftrag verfertigt und veröffentlicht: weiter gehört der Publizität nichts an. Und wirklich ist, da Alles der Gemeinschaft gehört und Niemand etwas Eigenes besitzt, der Druck eines nicht gut geheißenen Buches unmöglich. Was hätte man auch zu sagen? Jede ketzerische Idee wird sogleich an der Quelle unterdrückt, und wir

haben niemals ein Preßvergehen: das ist das Ideal der Präventivpolizei. So kommt der Kommunismus logisch zur Intoleranz wider die Ideen. Aber, Barmherzigkeit! Die Intoleranz gegen die Ideen ist wie die Intoleranz gegen die Personen: das ist die Ausschließlichkeit, das ist das Eigenthum!....

Die Gemeinschaft ist das Eigenthum! Das ist nicht mehr zu begreifen und doch unzweifelhaft: Sie sollen sehen.

Dasjenige von allen ihren unverständigen und retrograden Vorurtheilen, mit dem die Kommunisten am meisten schönthun, ist die Diktatur. Diktatur in der Industrie, Diktatur im Handel, Diktatur über den Gedanken, Diktatur im sozialen und Privatleben, Diktatur überall: das ist das Dogma, das wie die Wolke über dem Sinai über der ikarischen Utopie schwebt. Hr. Cabet begreift die soziale Revoluzion nicht als die mögliche Folge der Entwicklung, Institutionen und der vereinigten Thätigkeit der Intelligenzen: Diese Idee ist zu metaphysisch für sein großes Herz. Wie Plato und alle Offenbarer; wie Robespierre und Napoleon; wie Fourier, der Diktator der sozialen Wissenschaft, der nichts zu entdecken übrig gelassen hat; wie Hr. Blanc endlich und die Juli-Demokratie, die das Glück des Volkes **trotz dem Volke** herbeiführen, und der Regierung die größtmögliche Gewalt der Iniziative geben will, läßt Hr. Cabet die Reform nach dem Plan, Willen und der hohen Bestimmung einer Person, eines Heros, eines Messias und Repräsentanten der Ikarier eintreten. Hr. Cabet hütet sich wohl, das neue Gesetz aus den Diskussionen einer Versammlung hervorgehen zu lassen, die regelmäßig aus der Volkswahl entstanden wäre: dieses Mittel ist zu langsam und würde Alles auf's Spiel setzen. Er muß **Einen Mann** haben. Nachdem er alle Einzelwillen unterdrückt hat, konzentrirt er sie in einer obersten Individualität, die den Kollektivgedanken ausdrückt, und wie der unsichtbare Beweger des Aristoteles, alle untergeordneten Thätigkeiten treibt. So wird man durch die einfache Entwicklung der Idee unvermeidlich auf den Schluß hingeführt, daß das Ideal der Gemeinschaft der Absolutismus ist. Und vergeblich würde man als Entschuldigung vorbringen, dieser Absolutismus sei vorübergehend; weil wenn eine

Sache einen einzigen Augenblick nothwendig ist, sie es für immer wird, der Uebergang also ewig dauert.

Der Kommunismus, diese unglückliche Entlehnung vom Eigenthums-Schlendrian, ist der Ekel an der Arbeit, der Ueberdruß am Leben, die Unterdrückung des Gedankens, der Tod des Ich, die Setzung des Nichts. Der Kommunismus, in der Wissenschaft wie in der Natur, ist gleichbedeutend mit Nihilismus, Ungetheiltheit, Unbeweglichkeit, Nacht, ewigem Stillschweigen: er ist der Gegensatz der Wirklichkeit, der schwarze Hintergrund, auf dem der Schöpfer, der Gott des Lichts, das Weltall aufgetragen hat.

§. 10. Die Gemeinschaft ist die Religion des Elends.

Bei dem Worte Religion, und um Jedermann die schuldige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, halte ich es für meine Pflicht, zu erklären, daß in Betracht der religiösen Ansichten mir Niemand von größerer Lauterkeit und Untadelhaftigkeit bekannt ist, als der Verfasser der *Geschichte der sozialen Ideen*, der Wiederhersteller Morelly's, der Uebersetzer Campanella's, und daß es unmöglich ist, sich über Gott mit mehr Freiheit und vorurtheilsloser auszudrücken, als Sie es thun, lieber Villegardelle! Folgt aus dem Umstande, daß der Kommunismus in Ihnen einen Freigeist zählt, daß der Kommunismus frei von Aberglauben ist?

Die Gemeinschaft, Sie zuerst haben es anerkannt, lieber Villegardelle, ist im Fortschritt begriffen; das heißt, je mehr die Zeiten der Gemeinschaft hinter uns zurückliegen, um so mehr Mühe geben sich die Utopisten, die sie zurückwünschen, zu diesem Behuf unablässige Modifikazionen zu machen; wie die Theoretiker des Eigenthums, je mehr es die Erfahrung verurtheilt, sich bemühen, es zu verbessern und annehmbarer zu machen. So ist das Rückwärtsgehen im Kommunismus gewissermaßen nur in der Theorie bemerklich, während der Fortschritt des Eigenthums zugleich seinen theoretischen und praktischen Ausdruck findet. Sowie aber Fortschritt stattfindet, findet nothwendig Umwandlung

statt, ein Heranrücken der positiven und synthetischen Idee, folglich Beseitigung der mythologischen Idee, Abschaffung des religiösen Glaubens. An diesem Merkmale muß man schlechterdings sowohl die Gemeinschaft als das Eigenthum als Religionen erkennen.

Die Thatsachen unterstützen dieses berechtigte Vorurtheil.

Ein dicker Nebel von Religiosität liegt heutzutage auf allen reformistischen Häuptern, predigen sie nun die Reform, um besser zu konserviren, wie die Dynastiker und die Oekonomen, oder haben sie die Absicht, vorher Alles zu zerstören, um Alles neu zu erschaffen, wie die Kommunisten. Ihr Freund Cabet, der das Paradies und Gott Vater verlacht, preist nichtsdestoweniger die Bruderschaft als das Wesen der Religion, nennt sie himmlisch und göttlich; und wir haben gesehen, welches tiefe Mysterium bei ihm die Bruderschaft ist. Hr. Pecqueur, der alle positiven Religionen (was ist eine negative Religion?) für gottlos erklärt, nennt seine Gemeinschaft die Republik Gottes. Sodann haben wir die Neu-Christen und die Antichristen: die letzteren sind nach P. Leroux die Saint-Simonisten und Fourieristen. Die halbkommunistische Demokratie hält sich an's Glaubensbekenntniß Robespierre's, Gott und die Unsterblichkeit der Seele. Der Nazional, das vorgeschrittene Organ des Juste-Milieu, hält erbauliche Reden über die geistigen Interessen des Volks: in dieser Frage beweist er am wenigsten Geist. Die Oekonomen ziehen sich in die Hürde des Glaubens zurück, den sie im Sinne der Malthus'schen Theorien auslegen und modifiziren; die Magistrate danken Gott für die übernatürliche und providenzielle Wahl Pius' IX., während sie betheuern, fest an den gallikanischen Freiheiten zu halten; die dynastische Opposizion und die konservative Partei, Hr. von Lamartine mitten inne, duften von Religion und Frömmigkeit; die Universität sagt ihr Credo, und behauptet, gläubiger zu sein als die Kirche; man sagt sogar, der rothe Mann erscheine wieder in den Tuilerien,

Den Boden küßt er, und endlich thut
Er auf den Jesuitenhut! . . .

Die Gemeinschaft ist also eine Religion; aber welche?

Als Philosophie denkt und folgert der Kommunismus nicht; er fürchtet sich entsetzlich vor der Logik, vor der Dialektik und Metaphysik; er lernt nicht, er **glaubt.** Als soziale Oekonomie zählt und rechnet der Kommunismus nicht; er versteht weder zu organisiren, noch zu produziren, noch zu vertheilen; die Arbeit ist ihm verdächtig, die Gerechtigkeit macht ihm Angst. Dürftig von Haus aus, unverträglich mit jeder Besonderung, jeder Verwirklichung, jedem Gesetz; seine Ideen den ältesten Tradizionen entlehnend, unbestimmt, mystisch, unerklärbar; die Enthaltsamkeit aus Haß gegen den Luxus predigend, den Gehorsam aus Furcht vor der Freiheit, den Quietismus aus Schrecken vor der Vorsicht: ist er die Beeinträchtigung überall, die Beeinträchtigung immer. Die Gemeinschaft, feige und entnervend, arm an Erfindung, arm an Ausführung, arm an Stil, die Gemeinschaft ist die Religion des Elends.

Ich habe soeben den Luxus genannt. Da die Oekonomie nichts Bestimmtes darüber gegeben hatte, so hatte die Utopie nichts zu nehmen, und Hr. Cabet wußte keinen Rath. Hr. Cabet also zerhieb als neuer Alexander den gordischen Knoten, und faßte tapfer einen Entschluß: er verbannte den Luxus. Kein Luxus! nieder mit den Moden und dem Schmuck! Die Frauen sollen künstliche Federn tragen; die Diamanten durch Glaswerk ersetzt werden; die reichen Teppiche, die kostbaren Möbel, wie Pferde und Wagen, dem Staate gehören; dann hört der Neid auf. Die Tracht wird ein für alle Mal durch höchsten Rathschluß festgesetzt. Die Kleider, nach etwa zwanzig Mustern geschnitten, sollen so elastisch sein, wie Gummi, um zur Taille zu passen und zu jeder Zeit das richtige Maß zu behalten. Wozu die Arbeit und das Staatsvermögen auf unanständige Launen verwenden, die nur dem Hochmuth und der Sittenverderbniß dienen könnten? . . . .

So dachten Pythagoras, Lykurg, Plato, Zeno, Diogenes, Jesus und die Essäer, die Gnostiker und Ebioniten, Seneca, alle Kirchenväter, alle Moralisten, die Trappisten, die Owenisten 2c. 2c.

Doch muß man sagen, daß in dieser Luxusfrage die sozialistische Tradizion nicht einstimmig geblieben ist. Einige haben

ein Schisma gemacht, wie die Epikuräer, von denen die Saint-Simonisten abstammen, die Erfinder der Wiederherstellung des Fleisches, und die Fourieristen, die Vertheidiger des Luxus und der Schwelgerei, **in omni modo, genere et casu.** Diese haben es für eine richtigere, verführerische und einträglichere Taktik gehalten, ihren Neugeworbenen grade so starke Dinge an Reichthum, Luxus, Aufwand, Pracht und Vergnügen zu versprechen, als womit jene im Interesse der Bescheidenheit und Mittelmäßigkeit drohen. Diese Spaltung hat nichts Erstaunliches: es mußte etwas für jeden Geschmack geben, und auf beiden Seiten riskirte man nicht viel. Die Subskripzionen konnten immer vorwärts gehen; man konnte sich sogar schmeicheln, so dumm ist die Welt, die Ehre der Kritik zu erleben! . . . .

Der Irrthum des Sozialismus, sowohl des epikuräischen, als den asketischen, in Bezug auf den Luxus rührt von einer falschen Vorstellung des Werthes her. Nach dem Gesetz der Verhältnißmäßigkeit der Produkte ist der Luxus ein rein relativer Ausdruck, zur Bezeichnung derjenigen Gegenstände dienend, zu denen die Produkzion zuletzt gelangt, und die im Gesammtreichthum die schwächste Quantität ausmachen. Nach diesem elementarischen Begriffe der sozialen Oekonomie ist es eben so abgeschmackt, davon zu sprechen, den Luxus gemeinschaftlich und Allen zugänglich zu machen, als ihn zu verbieten: weil man einerseits die Reihe der Werthe aus den Augen läßt, was auf eine Mystifikazion hinauskommt; andererseits diese Reihe verstümmelt, was das Elend dekretiren heißt.

Was die Gegner des Luxus in Verlegenheit setzt, und worauf seine Vertheidiger nur dadurch zu antworten wissen, daß sie die Bruderschaft im Stich lassen und dem scheußlichsten Egoismus verfallen, ist die Art, wie die Vertheilung vor sich gehen soll. In einer Gesellschaft, worin alle Personen gleich sind und nichts Eigenes haben können, wäre ein Diamantschmuck, ein Perlenarmband, ein Gegenstand, der, weil er nicht getheilt werden kann, für den Eigenthümer ein neues Privileg, eine Art von Aristokratie bilden würde. Und was wir von den Edelsteinen sagen, gilt von tausend anderen Dingen. Der Luxus, wiewohl

er zum Prinzip die Seltenheit hat, ist vermöge der Mannigfaltigkeit unendlich. Wie soll man in einer Gemeinschaft einen solchen Mißbrauch dulden? Und jetzt frage ich euch, euch alle, die ihr über die kommunistische Einfältigkeit lacht: wie hättet ihr euch, so euch der Himmel dazu berufen hätte, den Ikariern eine Verfassung zu geben, aus dieser Schwierigkeit gezogen? Denkt an die Koketterie der Weiber, an die Galanterie der jungen Leute, an die zügellose Lust, zu gefallen, die allen Herzen innewohnt, und die, wenn sie auch noch nicht das Eigenthum ist, zu ihrer Befriedigung des Eigenthums bedarf. Gewiß, wenn die Diamanten nicht mehr als Glaskörner kosteten, würde sie der gute Ikarus Niemanden verweigert haben; aber seltene und schwer zu habende Lumpereien, welche unerschöpfliche Quelle von Ansprüchen und Eifersüchteleien! von Zwietracht! Ueberlaßt ihr die Vertheilung dem Loose? Das heißt, den Schmuggel entzünden: die Juweliere, die Goldschmiede, die Modistinnen, die Werkleute des Luxus und der Verderbniß, werden, von allen Seiten aufgemuntert, bald eine antikommunistische Körperschaft bilden. Das einzige Rettungsmittel ist das Verbot: die Reichthümer der unsaubern Babylon sollen den Flammen übergeben, oder konfiszirt werden, um zu den Paraden der Republik zu dienen.

Und doch gab es ein leichtes und einfaches Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen: man mußte anstatt der Vertheilung **in natura**, das System der Vertheilung nach gleichen Werthen annehmen. Jeder Arbeiter, der sein Produkt abliefert, erhalte eine Anweisung auf .... Werth von ihm in Waaren empfangen, und werde dadurch der alleinige Herr über seine Konsumzion; es leuchtet ein, daß alsdann die Ausgabe nach dem Geschmack verschieden sein, und die Vertheilung der Luxusgegenstände von selbst und ganz neidlos vor sich gehen kann, weil Alles bezahlt wird und Keiner eine Bevorzugung erfährt. Wenn ein Gegenstand stark gesucht wird, so steigt er sofort im Preise; und indem die Gesellschaft diesen Gegenstand mit einer fiskalischen Steuer belegt, wird der Luxus ein ökonomisches Prinzip. Das ist im Grunde der Sinn der städtischen Einfuhrzölle, der Regie-

abgaben, der Steuer auf Zirkulazion und Verkauf in Bezug auf Weine und industrielle Produkte. Ueberall in der Gesellschaft, wenn wir genau zusehen, zeigt sich das Streben nach Gleichgewicht, ein Streben, das beständig von der kommunistischen Trägheit und der Eigenthumsanarchie behindert und erstickt wird.

Unglücklicherweise kann die Gemeinschaft zu diesem Systeme der Vertheilung, das die Münze seit undenklicher Zeit so populär gemacht hat, ihre Zuflucht nicht nehmen, ohne sich wie Cato mit ihren eigenen Händen zu zerreißen. Jedes Maß des Werthes ist der reine Ausdruck der Persönlichkeit, die offizielle Erklärung der Aneignung: die Münze ist der Todtenschein des Kommunismus...

Die Gemeinschaft ist die Religion des Elendes; die Utopisten sind gezwungen, es einzuräumen; die Oekonomen lehren es mit lauter Stimme.

„Ich habe in meinen Vorlesungen über politische Oekonomie gezeigt, sagt Hr. Rossi, wie jede Arbeiterfamilie ihre Lage durch ein billiges System gegenseitiger Unterstützung und gemeinschaftlicher Ausgabe verbessern könnte: das kann man vernünftigerweise vom Geist der Assoziazion und Bruderschaft fordern. Innerhalb dieser Grenzen (in den Grenzen der Dürftigkeit) ist das Beispiel der religiösen Gemeinschaften, der Klöster, mit großem Nutzen anzuempfehlen. Denn die Vereinzelung ist denen verderblich, die sehr wenig auszugeben haben, denen, die keine Vorausgaben machen können, um ihre Vorräthe im Großen und zur rechten Zeit zu kaufen, die nicht im Stande sind, viel Sorgfalt und Zeit auf ihre häusliche Einrichtung zu verwenden Die Vervielfältigung der Haushaltungen ist **für die Armen** eine Thorheit; und ohne von einem absolut gemeinsamen Leben zu träumen, das nicht für Menschen paßt, die Frauen und Kinder haben, und das den Familiengeist zerstören würde, so hat doch eine theilweise Gemeinschaft, eine Gemeinschaft im Kauf, in der Vorrathsbeschaffung, in der Heizung, den Mahlzeiten, der Unterstützung, nichts Unmögliches und Unsittliches, und übersteigt keineswegs in ihren Kombinazionen den Verstand der arbeitenden Klassen. Wenn sie, anstatt ihr Ohr den Träumereien der Systemmacher zu leihen, sich nur Raths

bei ihrem Billigkeitsgefühl und ihrem gesunden natürlichen Sinne erholen, so können sie ohne Mühe die Versuche, die in dieser Gattung von Anstalten bereits verwirklicht sind, vermehren und erweitern. Das macht keinen Lärm, das macht kein Aufsehen, und bedarf zu seiner Vollbringung keines Josua, der die Gesellschaft stillestehen heißt; aber dafür ist es auch ein Weg, der weder vor die Assisen, noch nach Charenton führt. Freiwillige, zeitweilige Assoziazionen von fünf, sechs, zehn Familien, etwas mehr oder weniger, die in Gemeinschaft legen, nicht ihre Arbeit, nicht ihr ganzes Leben, nicht das Persönlichste am Menschen und das Tiefeigenste der Familie, sondern einen Theil ihrer Gewinnste, ihrer Auslagen, ihrer Konsumzion, ihres häuslichen, materiellen und äußerlichen Lebens, zum Zweck gegenseitiger Unterstützung, wären für die Arbeiter nicht nur ein Mittel zum Wohlbefinden, sondern auch ein Mittel der Erziehung und Moralität ...."

Habt ihr es gehört? Die Gemeinschaft als Anwendung der Theorie der Herabsetzung der allgemeinen Kosten ist nur in den Grenzen des Elends möglich, taugt nur für den Armen; und noch darf er weder seine Arbeit, noch sein ganzes Leben, noch seine Familie, noch seine Freiheit, noch seinen Gewinnst einlegen, sondern nur einen Theil seiner Ausgabe. Seid ihr aber einmal durch die Ersparniß in einen behaglichen Zustand gekommen, so flieht, sagt er euch, die Gemeinschaft, weil die Gemeinschaft die Form des Proletariats ist.

Ja, Sie sind in der Wahrheit, Herr Rossi, wenn Sie den Armen, und nur den Armen, die Zusammenschießung gewisser Auslagen anrathen, und zu verstehen geben, daß, wenn das Prinzip der Herabsetzung der Kosten ein mächtiges Werkzeug der Ersparniß ist, es in gleichem Maße zu einem unüberwindlichen Werkzeuge des Elends wird. Denn wer sähe nicht, daß diese Theorie, diese Kunst, in's Unendliche den Preis der Dinge herabzusetzen, im System der Gemeinschaft, wie in dem des Eigenthums nur die Negazion selbst des Reichthums ist?

Was die Gesellschaft in der Herabsetzung der Kosten sucht, ist die Ersparniß im Herstellungspreise, nicht aus dem Grunde,

in unfruchtbarer Weise zusammenzuscharren, sondern zum Zweck einer neuen Schöpfung, d. h. einer immer größeren Produkzion und Konsumzion. Das Eigenthum dagegen sieht darin nur ein Mittel, seine ausschließliche und eifersüchtige Herrschaft in's Unendliche auszudehnen, und um sich her die Wüste und die Leere zu erschaffen. Das hat die Veranlassung zur Unterscheidung des Nettoprodukts und des Bruttoprodukts gegeben, von denen das erstere den Gewinnst, d. h. die Ausschließlichkeit des Eigenthums ausdrückt; das zweite den Gesammtwohlstand bezeichnet. So haben die Eigenthümer des agro romano, von dem Sismondi ein so jammervolles Bild entworfen hat, und der drei- oder viermalhunderttausend Einwohner ernähren könnte, gefunden, es sei mehr Profit für sie dabei, den Boden als Weide zu belassen, als ihn dem Pfluge zu überliefern: wie bei den Industriellen besteht ihr Vortheil darin, keine Arbeiter zu haben. Sie stellen sich nicht die Aufgabe: so viel als möglich produziren und konsumiren zu lassen, von der größtmöglichen Anzahl Menschen, was die wahre ökonomische Aufgabe ist; sie machen vielmehr die antisoziale Maxime zu ihrer Regel: das größtmögliche Nettoprodukt zu realisiren, d. h. Arbeit und Lohn aus ihrer Nähe zu verbannen.

Die Gemeinschaft bemächtigt sich dieses Eigenthumsschlendrians mit dem Fanatismus, der sie auszeichnet, und raisonnirt grade wie das Eigenthum: sie sieht in der Theorie der Kostenherabsetzung nur ein Mittel, die Arbeit für Jedermann zu vermindern, ohne zu gewahren, daß eine solche Verminderung gar kein Ende haben würde, und nothwendig auf die absolute Unthätigkeit und Dürftigkeit hinauskommen müßte.

Der Omnibus ist gewiß ein ökonomisches Fuhrwerk, durchaus im kommunistischen Geschmack. Nehmen wir an, die Gesellschaft sei reich genug, um jeder Familie Pferd und Kabriolet zu geben: weßhalb sollte der Omnibus bleiben, und wo wäre seine Oekonomie? Ist es nicht klar, daß der Omnibus, wenn er an die Stelle des Privatwagens träte, trotz seines relativen Nutzens, weit entfernt, ein Fortschritt im Reichthum zu sein, im Gegentheil eine Verminderung des Reichthums ausdrücken würde?

Nun, grade das thut der Kommunismus. Er entlehnt dem Eigenthum seine Sophismen und sagt euch: Wozu diese Millionen von Haushaltungen, jede mit einer Wanduhr, goldenen Uhren, Schränken, Stühlen, Tischen, Gemälden, Kupferstichen, einer Bibliothek, Oefen, Lampen und Leuchtern, Porzellan und Küchengeschirr, Vorrath an Wäsche auf ein halbes Jahr, Kleidern und Mänteln zum Wechseln, Juwelen und Geräth aller Art? Wozu diese Verschwendung, diese Vergeudung? Während wir, wenn wir in Gemeinschaft lebten, eine prächtige Thurmuhr hätten, die am Palaste der Gemeinschaft majestätisch die Stunden mit Kirchenmusik schlüge, blendende Kronleuchter, wie in der Oper, einen Tisch mit fünfhundert Gedecken, einen Suppentopf von dreißig Hektolitern, und die Sitzungssäle des Konvents, mit den Siegen der Republik in Oel auf die Wände gemalt! . . .

Ei, ihr vortrefflichen Leute, über die man sich lustig macht, unter dem Vorwande, euch zu emanzipiren, wozu Juweliere, Uhrmacher, Gießer, Kupferstecher, Tischler, Lampenmacher, Ofenschmiede, Glaser, Drucker, Modistinnen; . . . . wozu die Arbeit, wenn ihr den Reichthum verbannt; wozu das Menschengeschlecht? Oder vielmehr, wozu die Gemeinschaft? seid ihr nicht ohne sie arm und elend genug? . . . .

Ich bin weit entfernt, meine Beschwerden gegen den Kommunismus erschöpft zu haben? Ich habe noch kein Wort von der unerwarteten Hülfe gesagt, die er in diesem Augenblick der anglo-ökonomischen Verschwörung wider die industrielle Freiheit der Völker leistet: auf der einen Seite erblickt die Démocratie pacifique in der Abschaffung der Zollschranken nur eine Anbahnung zum Phalanstère; auf der anderen erzählt der Populaire seinen Konfirmanden von der Einladung, die Cobden von Louis Philipp erhalten hat, und zieht aus dieser Thatsache, die so bedrohlich für die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes ist, den Schluß, der Tag nahe heran, wo die Mächtigen und die Reichen etwas für die arme Klasse thun werden . . . .

Ich kann nicht Alles erzählen: übrigens wird das Gesagte für die Theorie hinreichen. Was die Thaten und Geberden des Sozialismus betrifft, sowohl in unserem Jahrhundert, als in den

vorhergehenden, so verzichte ich darauf, Sie davon zu unterhalten, lieber Villegardelle. Das ginge über meine Geduld; da wären zu viel Jämmerlichkeiten, zu viel Schuftereien zu enthüllen. Als Kritiker, der durch die Negazion des Eigenthums auf die Erforschung der sozialen Gesetze ausgehen mußte, schließe ich mich dem sozialistischen Protest an; in diesem Betracht habe ich nichts von meinen früheren Behauptungen zurückzunehmen; und ich bin, Gott sei Dank! meinen Antezedenzien treu. Als Mann der Verwirklichung und des Fortschritts weise ich aus allen Kräften den Sozialismus zurück, weil er ideenlos, ohnmächtig, unmoralisch, und nur dazu gut ist, die Leute zu Narren und Gaunern zu machen. Zeigt er sich nicht seit zwanzig Jahren so, die Wissenschaft ankündigend und keine Schwierigkeit lösend; der Welt das Glück und den Reichthum versprechend, und selbst nur von Almosen subsistirend; ohne irgend etwas zu produziren, ungeheure Kapitale verschlingend?

Ich meinerseits erkläre, angesichts dieser unterirdischen Propaganda, die, anstatt das helle Tageslicht zu suchen und die Kritik herauszufordern, sich in der Dunkelheit der Gassen versteckt; angesichts dieses schamlosen Sensualismus, dieser schmutzigen Literatur, dieser zügellosen Bettelei, dieser Stumpfheit des Geistes und des Herzens, die bereits einen Theil der Arbeiter angesteckt hat, daß ich rein von den sozialistischen Infamieen bin; und hier ist in zwei Worten mein Glaubensbekenntniß und mein Kriterium über alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Organisazions-Utopieen:

Jeder, der, um die Arbeit zu organisiren, an die Gewalt und an das Kapital appellirt, hat gelogen,

Weil die Organisazion der Arbeit die Absetzung des Kapitals und der Gewalt sein muß.

Dreizehntes Kapitel.

Zehnte Epoche. — Die Bevölkerung.

§. 1. Zerstörung der Gesellschaft durch die Kinderzeugung und die Arbeit.

„Als Epitherses, Vater des Aemilian, des Rhetoren, von Griechenland nach Italien fuhr in einem Schiffe, das verschiedentliche Waaren und mehrere Reisende geladen hatte, trat eines Abends Windstille bei den Aeschinaden ein, welche zwischen Morea und Tunis gelegen sind, so daß ihr Schiff nach Paxes zu schwamm. Als es dahin gelangt war, und etliche der Reisenden schliefen, andere wachten, noch andere tranken und zu Nacht aßen, ward von der Insel Paxes eines Menschen Stimme gehört, die laut rief: **Thamoun;** ob welchem Schrei Alle sich entsetzten. Dieser Thamous war ihr Steuermann, gebürtig aus Aegypten, aber nicht mit Namen gekannt, außer von einigen der Reisenden. Da ward zum zweiten Mal gehört jene Stimme, welche dem Thamous rief mit erschrecklichem Geschrei. Als nun Niemand antwortete, sondern Alle in Schweigen und Zittern verblieben, so ward jene Stimme zum dritten Mal gehört, entsetzlicher als zuvor. Da antwortete Thamous und sprach: Ich bin hier, was willst du von mir, was willst du, daß ich thun soll? Da ward jene Stimme noch lauter vernommen, ihm sagend und befehlend, wenn er in Palodes wäre, zu verkündigen und zu sagen, daß **Pan,** der große Gott, todt sei."

„Als dieses Wort gehöret worden, sagte Epitherses, hätten sich alle Schiffsleute und Reisenden entsetzt, und wären mächtiglich erschrocken; und hätten unter sich berathen, was besser wäre, zu schweigen, oder zu verkündigen, was ihnen befohlen worden. Da sagte Thamous, seine Meinung wäre, wenn sie ankämen, und den Wind von hinten hätten, vorbeizusegeln, ohne ein Wort zu sagen; wenn sie aber ankämen bei Meeresstille, zu erzählen, was sie gehört hatten. Als sie nun nahe bei Palodes waren, ereignete es sich, daß sie weder Wind noch Strom hatten. Da stieg Thamous auf das Vorderdeck, richtete seinen Blick auf's Land, und sagte, so wie es ihm befohlen war, der große Pan sei todt. Er hatte noch nicht das letzte Wort beendigt, als großes Schluchzen, großes Wehklagen und Schrecken vom Lande vernommen ward, nicht von einer Person allein, sondern von mehreren zugleich."

„Diese Nachricht, weil Mehrere gegenwärtig gewesen waren, wurde bald in Rom verbreitet. Und es schickte Tiberius Cäsar, der damals Kaiser in Rom war, hin, den Thamous zu holen. Und nachdem er ihn angehört hatte, fügte er seinen Worten Glauben bei. Und nachdem er sich bei den gelehrten Leuten, die damals an seinem Hofe und in Rom waren, und zwar in großer Anzahl, erkundigt hatte, wer jener Pan wäre, fand er durch ihren Bericht, daß er der Sohn des Mercur und der Penelope gewesen. Also hatten es früher geschrieben Herodot und Cicero, im dritten Buche von der Natur der Götter."

„Dennoch möchte ich es auslegen von jenem großen Erretter der Gläubigen, der in Judäa schmachvoll getödtet ward durch den Neid und die Ungerechtigkeit der Hohenpriester, Schriftgelehrten, Pfaffen und Mönche des mosaischen Gesetzes. Und es scheint mir diese Auslegung nicht gezwungen. Denn mit gutem Rechte kann er in griechischer Sprache Pan genannt werden. Denn er ist unser Alles: Alles was wir sind, Alles was wir leben, Alles was wir haben, Alles was wir hoffen, ist Er, in Ihm, von Ihm, durch Ihn. Er ist der gute Pan, der große Hirte; der, wie es der eifrige Schäfer Korydon bezeugt, nicht nur Liebe und Zuneigung zu seinen Schafen hat, sondern auch zu

den Schäfern. Beim Tode dieses geschahen Klagen, Seufzer, Schrecken und Wehklagen im ganzen Bau der Erde, in Himmel, Erde, Meer und Hölle. Mit dieser meiner Auslegung trifft die Zeit zusammen. Denn jener sehr gute, sehr große Pan, unser einziger Erretter, starb in Jerusalem, als in Rom regierte Tiberius Cäsar."

Wer sollte glauben, daß diese bewundernswürdige Erzählung, die so ernst gehalten ist, und mit einer so frommen Betrachtung schließt, aus der Feder Rabelais hervorgegangen sei, der den Stoff aus Plutarch genommen hatte? Aber wer könnte in der Anwendung des von Thamous verkündeten Orakels auf Jesus Christus das Sinnbild der Gesellschaft verkennen, die durch ihre ewigen Feinde, das Monopol und die Utopie zu Tode gebracht wird, und in demselben Thamous den Mann, dessen Schriften am meisten Schrecken verbreitet, und die mächtigsten Zweifel an der Vorsehung hervorgerufen haben, Malthus?

Die alte Geschichte ist das Bild der neuen Geschichte, wie Christus die Personifikazion der Menschheit ist. Wenn die Gesellschaft, gleich dem Schiffe des Thamous, von dem ökonomischen Windhauche aus der Barbarei in die Zivilisazion getragen, den Eigenthumsozean glücklich durchschnitten hat, so wird sie auf die Sandbänke des Kommunismus getrieben; Malthus ist der Steuermann, der uns zuruft: Die Gesellschaft stirbt, die Gesellschaft ist todt! Die Seelen, die den großen Pan beweinen, weil sie noch nicht den Glauben an seine Auferstehung haben, sind unsere sämmtlichen Redner und Schriftsteller, lebendige Ausdrücke der Menschheit, Organe ihrer Ahnungen und Schmerzen: ein Lamennais, ein Lamartine, ein Michelet; ferner unsere Oekonomen, unsere Poliker und Mystiker, Sismondi, Blanqui, Buret, Guizot, Thiers, Cormenin, O. Barrot, Buchez, die Ehrww. PP. Ravignac und Lacordaire, die HH. Erzbischöfe von Lyon und Chartres, E. Sue 2c. 2c.

Ja, wahrlich, die Gesellschaft ist ihrem Ende nahe. Pan der große Gott, ist todt, mögen die Schatten der Heroen klagen, und die Hölle erzittern. Pan ist todt: die Gesellschaft löst sich auf und zerfällt. Der Reiche verzäunt sich in seinem Egois-

mus, und verbirgt die Frucht seiner Verderbtheit vor dem Lichte des Tages; der unredliche und feige Diener verschwört sich wider den Herren: keine Würde beim Reichen mehr, keine Ehrerbietung beim Armen, Redlichkeit nirgends. Der Gelehrte betrachtet die Wissenschaft wie einen unterirdischen Gang, der zum Reichthum führt: er bekümmert sich nicht um die Wissenschaft. Der Mann des Gesetzes zweifelt an der Gerechtigkeit, und begreift ihre ersten Grundsätze nicht mehr; der Priester betreibt keine Bekehrungen mehr, er wird Verführer; der Fürst hat den goldenen Schlüssel zum Szepter genommen; und das Volk mit verzweifelter Seele und verdumpftem Verstande denkt und schweigt. Pan ist todt: ich sage es euch wie Thamous und Malthus. Die Gesellschaft ist herunter gekommen: beschleunigt eure Thränen; und wir Anatomen, denen dieser Kadaver überliefert worden, schreiten wir zur Autopsie.

Das erstaunlichste Phänomen der Zivilisazion, das am besten durch die Erfahrung bezeugte, und am wenigsten von den Theoretikern begriffene, ist das **Elend.** Niemals ward ein Problem aufmerksamer, fleißiger studirt, als dieses. Der Pauperismus ist der logischen, historischen, physischen und moralischen Analyse unterworfen worden; man hat ihn in Familien, Gattungen, Arten und Spielarten eingetheilt, wie ein viertes Naturreich; man hat lang und breit gehandelt von seinen Wirkungen und Ursachen, von seiner Nothwendigkeit, seiner Fortpflanzung, seiner Bestimmung, seinem Maße; man hat seine Physiologie und seine Therapeutik geschrieben: die Titel der Bücher, die über ihn verfaßt worden sind, würden allein einen Band füllen. Man hat so lange von ihm gesprochen, bis man ihn endlich leugnete, und kaum beginnt man endlich nach dieser langwierigen Untersuchung einzusehen, daß das Elend zur Kategorie der unerklärlichen Dinge, der Dinge, die sich nicht begreifen lassen, gehört.

Also hat das Elend, wie eine unerforschliche, aber immer gegenwärtige Gottheit, seine Ungläubigen und seine Gläubigen; es hat sogar, und das fördert nicht am wenigsten seine Entwicklung, seine Indifferentisten. Seltsames Geschick, das des Menschen, beständig von seiner Vernunft zur Leugnung dessen getrieben zu werden, von dem ihn nur seine Empfindung oder

seine Sinne in Kenntniß setzen, wäre es auch Schmerz und Tod! Die Schule von Elea, wenn ich mich nicht irre, leugnete die Bewegung; die Stoiker leugneten den Schmerz; die Anhänger der Auferstehung und der Seelenwanderung leugnen den Tod; die Spiritualisten leugnen die Materie; die Materialisten leugnen Gott. Die Skeptiker gedachten, sich über Alle lustig zu machen: aber trotz des Leugnens und des Lachens, haben die Welten nichts desto weniger ihren majestätischen Lauf im Raume fortgesetzt; Schmerz und Tod haben nicht weniger ihre Opfer eingefordert; der Kultus der Götter keinen geringeren Erfolg gehabt. Die Philanthropen lächeln über das Elend; und wir sind sicher, es nur um so ärger werden zu sehen. Trachten wir also, diese Hieroglyphe zu entziffern, wollen wir nicht neues Unheil auf unsere Häupter laden.

Das Elend ist das letzte Gespenst, das die Philosophie aus der Vernunft wegzuschaffen hat, wenn sie es nachher aus der Gesellschaft verbannen will. Aber was ist ein Gespenst? wie ist es möglich, es zu fassen, es zu erklären, sich seiner zu erwehren? wie kann man von den Ursachen, dem Wesen, der Entwickelung, den Akzidenzen, den Modis eines Gespenstes reden?

Das Elend ist in der sozialen Ordnung das Uebel. Aber was ist das Uebel? Das Uebel, sagt Herr von Lammennais, ist die Schranke. Was aber ist die Schranke? ein Begriff des Geistes, ohne objektive Realität. Sie ist, wie Punkt und Linie in der Geometrie, ein abstraktes Wesen. Die Schranke ist Nichts, weil sie selbst ohne Schranke, weil die Definizion das Einzige ist, was sich nicht definiren läßt. Folglich ist das Uebel im System des Herrn von Lammennais eine logische Dingheit, eine substanzlose Beziehung: die Existenz des Uebels behaupten, heißt, die Realität einer Negazion, die Realität von Nichts setzen. Wie soll man nun den Schmerz erklären, wie Rechenschaft von jener beständigen Erfahrung geben, die uns zum Schreien und Klagen bringt, die Ekel und Abscheu in uns erregt, uns sogar bisweilen den Tod gibt? Was sage ich? wenn das Uebel nichts als die Schranke ist, so ist es die Bestimmung des Wesens selbst, das, wodurch die Dinge fühlbar und geistig faßbar werden, und ohne das es weder Schönheit noch Existenz gäbe; es ist die oberste

Bedingung unserer Empfindungen und Ideen, das nothwendige Wesen, mit Einem Worte das Gute. Sonderbare Definizion!

Das Elend ist nach E. Buret, der es vorzog, weniger allgemein zu sprechen, um besser zu fassen, die Ergänzung des Reichthums. **Es werde Licht!** Möge ein Gescheuterer das erklären, wenn er kann: ich für meine Person glaube, der Verfasser hat sich selbst nicht verstanden.

Die Ursache des Pauperismus ist die Unzulänglichkeit der Produkte, d. h. der Pauperismus: Meinung des Hrn. Chevalier. Die Ursache des Pauperismus ist die zu große Konsumzion, d. h. wieder der Pauperismus: Ansicht von Malthus. Ich könnte die Anführungen in's Unendliche vermehren, ohne aus den Schriftstellern etwas Anderes herauszubringen, als einen Satz, der das würdige Gegenstück zum ersten Verse des Korans ausmachte: **Gott ist Gott;** das Elend ist das Elend; und das Uebel ist das Uebel. Ist es nicht wahr, daß das Elend etwas Anti-Philosophisches, Irrazionelles wie eine Religion, daß es ein Gespenst, eine Mythe ist?

Der Schluß ist der Prämissen würdig: die Produkzion erhöhen, die Konsumzion beschränken, und weniger Kinder erzeugen, kurz reich sein, und nicht arm: das ist Alles, was uns zur Bekämpfung des Elendes diejenigen zu rathen wissen, die es am besten studirt haben; das sind die Säulen des Herkules der politischen Oekonomie! ....

Aber, erhabene Oekonomen, ihr vergeßt, daß, den Reichthum vermehren, ohne die Bevölkerung zu steigern, ebenso abgeschmackt ist, als die Zahl der Mäuler verringern, indem man die Zahl der Arme vermehrte. Denken wir doch ein wenig, weil, wenn wir nicht denken, wir sogar aus dem gesunden Menschenverstande herausfallen. Ist die Familie nicht das Herz der sozialen Oekonomie, der wesentliche Zweck des Eigenthums, das konstitutive Element der Ordnung, das höchste Gut, an das der Arbeiter allen seinen Ehrgeiz, alle seine Anstrengungen setzt? würde er ohne dieses Gut nicht aufhören zu arbeiten, und lieber Glücksritter und Spitzbube sein? erträgt er nicht um seinetwillen das Joch eurer Polizei, bezahlt eure Steuern, läßt sich vom Mono-

pole den Maulkorb umlegen, plündern, die Haut abziehen, entschlummert geduldig in seinen Ketten, und empfindet, ähnlich dem Schöpfer, von dem man sagt, er sei geduldig, weil er ewig ist, während zwei Drittheilen seines Lebens die Ungerechtigkeit gegen seine Person gar nicht mehr? Keine Familie, keine Gesellschaft, keine Arbeit; anstatt der heldenmüthigen Unterordnung des Proletariats unter das Eigenthum, ein Krieg wilder Bestien: das ist nach der ökonomischen Sachlage unsere nächste Aussicht. Und wenn ihr augenblicklich die Nothwendigkeit davon nicht einseht, so gestattet, daß ich euch auf die Theorieen des Monopols, des Kredits und des Eigenthums verweise.

Ferner, ist der Zweck der Familie nicht die Kindererzeugung? Ist diese Erzeugung nicht die nothwendige Folge der Lebensentwicklung des Menschen? steht sie nicht im Verhältniß zu der erworbenen, so zu sagen, in seinen Organen durch Jugend, Arbeit und Wohlstand angesammelten Kraft? Folglich ist die unvermeidliche Wirkung der Vermehrung der Lebensmittel die Vermehrung der Bevölkerung; folglich also müßte das relative Maß der Lebensmittel, weit entfernt, durch die Beseitigung der unnützen Mäuler zu wachsen, unabweislich abnehmen, wenn es wahr ist, wie ich bald zu beweisen hoffe, daß eine ähnliche Beseitigung nur durch die Zerstörung der Familie, den letzten Endzweck, die Bedingung sine qua non der Arbeit bewerkstelligt werden kann.

Also sind Produkzion und Bevölkerung wechselseitig Wirkung und Ursache; die Gesellschaft entwickelt sich gleichzeitig, und kraft desselben Prinzips, an Reichthum und an Menschen: sagen, man müsse das Verhältniß ändern, ist, als wenn man in einer Rechnung, in welcher Dividend und Divisor immer in gleichem Verhältniß ab- und zunähmen, davon spräche, den Quozienten zu verdoppeln. Was wollt ihr? Die jungen Leute sollen nicht mehr lieben; der Proletarier soll sich erst mit 50 Jahren, oder besser, nie verheirathen, und die Familie soll ein Privileg werden? In diesem Falle ergreift wirksame Maßregeln zum Schutz eures Eigenthums, verdoppelt die Zahl eurer Soldaten, vermehrt die der Freudenmädchen, setzt Prämien auf die Prostituzion, haltet zur

Polygamie, zur Phanerogamie, ja zur Sodomie, kurz, zu allen Arten von Liebe an, die das Vorurtheil verwirft, die aber die Wissenschaft zulassen muß, weil sie die Unfruchtbarkeit bewirken. Denn mit der Familie ist es unmöglich, den Fortschritt des Elends zu hemmen, aus demselben Grunde, aus dem es unmöglich ist, den Fortschritt des Reichthums zu hemmen: diese beiden Begriffe sind durch das unauflösliche Band der Ehe an einander gefesselt: es ist ein Widerspruch, sie trennen zu wollen.

Also ist das Elend eine mystische und nothwendige Sache, eine Sache, deren Vorhandensein wir so wenig begreifen, wie ihr Nicht-Vorhandensein; das Uebel, wie das Gute, ist ein Prinzip des Weltalls: Da sind wir im Manichäismus!

Aber, wie spricht sich denn das Uebel in der Gesellschaft aus? welches ist die Formel des Elends?

Malthus hat auf Grund einer Menge von authentischen Aktenstücken bewiesen, erstlich, daß die Bevölkerung, wenn sie kein Hinderniß anträfe, wie z. B. den Mangel an Lebensmitteln, mit Leichtigkeit alle fünfundzwanzig, ja sogar alle achtzehn Jahre sich verdoppeln könnte.

Say kürzt diese Periode noch ab: er findet, daß die Bevölkerung, wenn ihr nichts entgegenstände, alle sechsundzwanzig Jahre sich verdreifachen würde.

Hr. Rossi drückt denselben Gedanken in folgender eleganten Formel aus: „Wenn einer zwei produzirt, und wenn die Neuproduzirten jeder dieselbe Produktivkraft haben wie die erste Einheit, so müssen zwei vier, vier acht, u. s. w. produziren. Abstrakt gesprochen, stellte also Malthus einen unbestreitbaren Grundsatz auf."

Neben diese erste Thatsache, die fortan keinem Zweifel mehr unterliegt, stellt Malthus eine andere, nicht weniger gewisse: daß, während die Bevölkerung in geometrischer Progression wächst, wie 2. 4. 8. 16. 32 ꝛc., die Produkzion der Lebensmittel nur in arithmetischer Progression zunimmt, wie 1. 2. 3. 4. 5. 6. ꝛc.; was unrettbar auf den Schluß hinführt, daß in jedem Lande ein Theil der Bevölkerung unaufhörlich aus Mangel an Brod stirbt.

Da Malthus behauptete, dieser zweite Satz brauche nur ausgesprochen zu werden, um unmittelbar erwiesen zu scheinen, und sich daher der Mühe des Beweises überhob, so will ich ihn ergänzen und darthun, wie die arithmetische Progression der Lebensmittel 1. 2. 3. 4 . . . . der Zusatz zur geometrischen Progression 2. 4. 8. 16. 32. 64 . . . . ist.

Woher rührt die Zeugung eines Menschen? von der Ausspritzung eines Keimes, die dem Erzeuger einen immer erneuten Reiz verursacht, die keinerlei Anstrengung von ihm erfordert, die im Gegentheil das höchste Gut seines Lebens, der Zweck seiner Arbeit, das Bedürfniß seiner Bestimmung ist. Aber bis zu dem Tage, wo er fähig wird, selbst für seine Erhaltung zu sorgen, kostet der Keim an Tragung, Säugung, Nahrung ꝛc. während einer Zeit von 12, 15, 20 und sogar 25 Jahren, 12, 15, 20 und sogar 25 Prozent von der Konsumzion seiner Urheber. Nehmen wir nun an, dasselbe Paar bringe vier, sechs, zehn oder zwölf Kinder auf, so folgt mit mathematischer Gewißheit, und ohne daß man eine ungeheure Statistik anzulegen, die Berichte der Reisenden durchzustöbern, und die Chroniken zu durchforschen brauchte, daß der Wohlstand dieser Gatten grade durch den Umstand, der ihm die Krone aufsetzen sollte, um 12, 15, 20, 30, 50 und sogar 80 Prozent abnehmen muß. Und da jedes Kind, sobald es die Schule durchgemacht, und die Lehrzeit ausgehalten hat, im Stande ist, für seine eigne Rechnung das zu thun, was sein Vater gethan hatte; da alle seine Wünsche, seine ganze Sehnsucht es zu dieser Nachahmung hintreiben; da die Enthalsamkeit kein anderes Ergebniß haben würde, als ihm den Muth zur Arbeit zu nehmen, und ihm den Geist der Ordnung und Sparsamkeit auszutreiben, so folgt, daß die Erzeugung der Menschen beständig den Vorsprung vor der Produkzion des Reichthums hat, die immer und immerfort zurückbleibt, und daß das Entwicklungsvermögen der Menschheit durch die Zeugung und ihr Entwicklungsvermögen durch die Arbeit sich zu einander verhalten, wie

1 . 2 . 4 . 8 . 16 . 32 . 64 . 128 . 256 . . . .
1 . 2 . 3 . 4 . 5 . 6 . 7 . 8 . 9 . . . .

Malthus, wiederhole ich, isolirte die beiden Progressionen von einander; wenigstens schien es mir, daß er ihre Solidarität und Identität nicht gehörig begriffen, und daß man hier im Interesse seiner Theorie eine nützliche Ergänzung vorzunehmen habe. Uebrigens beweisen die Thatsachen, d. h. das menschliche Elend, das sich in tausend schrecklichen Gestalten bekundet, als Hungersnoth, Krieg, Pest, Krankheit, Liederlichkeit ꝛc., alle Tage die Richtigkeit dieses Gesetzes, wie Malthus mit ungeheurer Gelehrsamkeit dargethan hat. Sah man je ein Räthsel, eine Fikzion oder ein Gespenst so energisch auftreten, und seinen Beweis mit so unwiderstehlicher thatsächlicher Macht liefern?

In der Ordnung der Gesellschaft, wie in der der Natur ist also das Elend etwas unabänderlich Nothwendiges: sich davor bewahren wollen, heißt verlangen, ein Logarithmengesetz solle sich nach unserer Bequemlichkeit ändern, und die Arithmetik aufhören, eine Wahrheit zu sein. Da die beiden Progressionen durch ein nothwendiges Band an einander gefesselt sind, im Grunde dieselbe Idee ausdrücken, dieselbe Thatsache darstellen, dasselbe ewige Gesetz, das von Anbeginn an gegeben war: Seid fruchtbar und mehret euch! so ist es unvermeidlich, daß, wenn wir die Natur gehen lassen, wir durch die Ueberprodukzion an Kindern in's Elend gerathen; und wenn wir der Natur widerstreben, oder sie mit illusorischen Ersatzmitteln täuschen, wir uns zunächst unserer entschiedensten Bestimmung entziehen, bald die Familie und mit ihr die Arbeit verabscheuen, und uns zuletzt in eine umgekehrte Reihe von Uebeln stürzen.

Das ist in seinem klarsten und dunkelsten, entschiedensten und verzweifeltsten Ausdrucke der Endmythus der politischen Dekonomie, die Gloriole des Eigenthums, das Gleichniß der Arbeit und der Familie. Die Menschheit verzehrt sich und geht zu Grunde durch die Bethätigung ihrer Lebensfähigkeiten; wenn es ein Ende für ihren Selbstmord geben könnte, so würde sie aufhören zu sein.

Als folglich die ökonomische Theorie, die von Weitem der Erfahrung folgte, das Wort Elend aussprach, drückte sie mit diesem Worte das innerste Gesetz unserer Entwicklung, die We-

senheit unseres Seins, die Form unseres Lebens aus. Rasche Vermehrung der Bevölkerung, langsamere Vermehrung der Lebensmittel, sind die beiden Seiten einer und derselben Idee, eines und desselben Phänomens. Es ist die geheimnißvolle Formel für ein Gesetz, das eben so gewiß ist, wie alle diejenigen, welche die Bewegung der Himmelskörper lenken, eines folglich so unbeugsamen und unerbittlichen Gesetzes wie eine algebraische Gleichung. Wie kindisch und kleinlich müssen uns von diesem Gesichtspunkt aus die Klage des Armen und die Palliative des Philanthropen erscheinen! Die Nothwendigkeit setzt uns in's Leben, die Nothwendigkeit nimmt uns mit fort; das Vergnügen, das sie uns schenkt, läßt sie sich bezahlen: was haben wir zu jammern und zu seufzen? und was wollen jene Oekonomen, die, unfähig, ihren eigenen Ideenzusammenhang zu begreifen, uns bald sagen, wir sollten mehr produziren, bald uns anempfehlen, weniger Kinder zu erzeugen: als wenn diese beiden Formen der menschlichen Fortpflanzung nicht unwiderruflich aneinander gefesselt wären, und als ob ein Vortheil dabei abzusehen sei, das Elend, das für uns aus der Unvorsichtigkeit der Natur entspringt, durch das Elend unserer Vorsicht zu ersetzen!....

Aber, wird man mir einwerfen, ohne Zweifel wäre auf das Doppelgesetz von Malthus nichts zu erwidern, und wir würden keine Klage erheben, wir würden schweigend den Beschluß der ökonomischen Nothwendigkeit verehren, wenn diese Ungleichheit der menschheitlichen Entwicklung an Bevölkerung und an Reichthum von untadelhafter Gewißheit wäre, wenn sie den Charakter einer vollständigen und definitiven Idee an sich trüge, wie es einem wahrhaften Gedanken zukommt; kurz, wenn dieses Gesetz sich nicht offenbar widerspräche. Das Prinzip von Malthus ist aber offenbar im Falle aller Antinomieen; und nach seinen eigenen Prinzipien, nach jener Theorie der Gegensätze, die für untrüglich ausgegeben wird, beweist der Antagonismus des Fortschritts in der Bevölkerung und in der Produkzion einzig, daß ein Prinzip des Gleichgewichts vorhanden ist, und daß die Wissenschaft dieses Prinzip zu entdecken hat.

Was! der Mensch wäre einzig von allen Thieren, vermöge

einer glorreichen Auszeichnung, zum Arbeiter geschaffen worden; die Vorsehung hätte ihm befohlen, die Erde in Besitz zu nehmen, sich familienweise zu organisiren; sein Glück wäre an die Ausübung dieser doppelten Thätigkeit der Arbeit und der Liebe geknüpft worden; dadurch stände es ihm frei, unablässig seine Kraft zu erhöhen, seine Mittel zu vermehren, seine industrielle Fruchtbarkeit zu entwickeln, alle seine Neigungen frei zu entfalten: und wenn die Stunde der Verwirklichung aller dieser prächtigen Versprechungen kommt, sollte sich die Vorsehung, die niemals lügt, plötzlich für ihn in eine gräßliche Täuschung verwandeln! Um des Glückes theilhaftig zu werden, müßte die Menschheit, wie Saturn, ihre eigenen Kinder verschlingen! Die Liebe ginge zu schnell, die Arbeit zu langsam! Der soziale Organismus wäre so falsch eingerichtet, so schlecht erdacht, daß sich der Mensch nur durch die beständige Einbuße seines Fleisches und Blutes erhalten könnte! Er müßte sterben, um zu leben, dafern er es nicht vorzöge, sich der Reprodukzion zu enthalten, was immer Einbuße und Elend ist! Der Tod wäre der große Profoß der politischen Oekonomie, beauftragt, das Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Lebensmitteln aufrecht zu erhalten, und die Werke der Liebe dem Maße der Arbeitswerke, die Zahl der vernunftbegabten Geschöpfe der Verhältnißmäßigkeit der Werthe zu unterwerfen? Wer hinderte denn die Natur, wer hinderte die Vorsehung, als sie zu unsern Gunsten die Fruchtbarkeit der Erde erhöhte, zugleich die Fruchtbarkeit unserer Gattung zu beschränken, und durch eine zur rechten Zeit veranstaltete Hemmung unserer Zeugungskraft der scheußlichen Vernichtung ein Ziel zu setzen?

Aber, versetzt euch der materialistische Nützlichkeitsmensch, dieses Gesetz des Todes, das Mensch und Thier trifft, und euch empört, was ist es Anderes, als die große Evoluzion der Natur, dargestellt in der indischen Trinität: Brahma, Siva, Wischnu, Schöpfer, Vernichter, Wiederhersteller; eine Evoluzion, die authentisch von der Wissenschaft anerkannt ist, und die direkt aus dem ewigen und unauflöslichen Dualismus entspringt, folglich keine Synthese mehr zu hoffen hat? Eure Hoffnung ist also ohne

Grund, die Antinomie bleibt ohne Lösung. Die Schöpfung ist ein großes Schlachtfeld, wo das Leben dem Leben zum Futter hingeworfen wird und ewig aus dem Tode wiederentsteht. Das Pflanzenreich ruht auf dem unorganischen Reiche, und verzehrt und assimilirt sich dieses letztere unablässig; dagegen versorgt es wieder das Thierreich, dessen unzählige Arten baldigst die Erde abgeweidet hätten, würden sie nicht unaufhörlich von einander und vom Menschen zerstört. Der Mensch seinerseits, der nichts über sich hat, weder Engel noch Teufel, die ihn verzehren, der Mensch verschlingt sich selbst. Die Menschenfresserei ist die Bestätigung des Naturgesetzes, und um sie in Erfüllung zu bringen, hat die Vorsehung das Monopol und den Staat eingerichtet, das Eigenthum garantirt, und die Sterblichen einer hierarchischen Ordnung unterworfen, die den Starken erlaubt, die Schwachen ohne Gefahr und Reue zu verzehren.

Also Alles tritt aus der unendlichen Substanz heraus, Alles kehrt in sie zurück: Der Akt, durch den die Herauslassung der lebenden Wesen bewirkt wird, ist die Zeugung; der Akt, durch den die nothwendigen Elemente der Organisazion in die gemeinsame Schatzkammer zurückkehren, ist der Tod. Warum gegen dieses Gesetz murren? Wenn unsere Beschwerden an den Mann kommen könnten, so müßten wir Alle, nach dem Genusse eines glücklichen Alters, abermals ein Leben, und so ein ewiges Neuerblühen verlangen; da vor Entkräftung sterben, in der That grade eben so unangenehm und unvernünftig ist, als vor Elend umkommen. Aber das kann nicht sein: die Unsterblichkeit, mit dem Vermögen, sich in's Unendliche zu vermehren, ist abgeschmackt; und was die Verlängerung der mittleren Lebensdauer bis zu den Gränzen des äußersten Alters betrifft, so würde sie die Vertagung von Leidenschaften erheischen, die keinen Aufschub erleiden, folglich mit unserer Verfassung unverträglich sein, und unsere Existenz auf's Spiel setzen. Das Blut der Armen, welche die Vorsehung zum Opfer bestimmt hat, ist der Kitt des sozialen Gebäudes, das Oel, das den menschlichen Mechanismus in Bewegung erhält. Bekränzt die Stirn der Opfer mit Blumen und Bändern; zollt Beifall ihrem Opfer, dem Anstande

ihres Todes; sie mögen sterbend den gerechten Zoll eurer Bewunderung und eures Lobes davontragen! Aber hütet euch, sie vom Altare loskaufen zu wollen, denn wenn sie es müde würden, für euch zu sterben, so müßtet ihr für sie sterben.

Ihr sagt: Konnte nicht die Vorsehung, anstatt uns zu morden, jene Zeugungsglut gelegentlich hemmen und zügeln? Unvorsichtige, die ihr die Entmannung des Arbeiters fordert! Welchen Nutzen könntet ihr aus ihm ziehen, wenn ihr in seinem Leibe und in seiner Seele die Quelle der Thätigkeit und des Genies ausgetrocknet hättet? Bald würdet ihr durch die Entmuthigung des Arbeiters den Vortheil einer stärkern Produkzion einbüßen, und ohne die Macht des Elendes zu brechen, die Existenz der Gattung auf's Spiel setzen. Hört in diesem Betracht, was uns der Meister sagt:

„Die Leidenschaft ist stark und allgemein, und vermuthlich wäre sie unzureichend, wenn sie sich abschwächte. Die Uebel in ihrem Gefolge sind die nothwendige Wirkung jener Allgemeinheit und Macht. Alles bestärkt uns in dem Glauben, daß der Zweck des Schöpfers gewesen ist, die Erde zu bevölkern; aber es scheint, daß er diesen Zweck nur erreichen konnte, indem er der Bevölkerung einen rascheren Zuwachs verlieh, als den Lebensmitteln. Und weil das von uns erkannte Gesetz des Zuwachses die Menschen nicht zu rasch auf der Erdoberfläche verbreitet hat, so ist ziemlich klar, daß es nicht im Mißverhältniß zu seinem Zwecke stand. Das Bedürfniß der Nahrung wäre nicht dringend genug, und würde die menschlichen Fähigkeiten nicht genug entwickeln, wenn das Streben der Bevölkerung, rasch und ohne Maß zu wachsen, es nicht immer stärker empfinden ließe." *)

Ich weiß nicht, welche Wirkung diese verschiedenen Betrachtungen auf den Leser ausüben werden. Ich für meine Person erkläre, daß ich vom Standpunkt der politischen Oekonomie und wo wir jetzt stehen, auf der einen Seite das Eigenthum, das

---

*) **Malthus**, S. 473, Ausgabe Guillaumin.

uns erwürgt, auf der andern die Gemeinschaft, die uns erstickt, durchaus nichts zu antworten weiß. Die Thatsachen sprechen zu laut, als daß man sich eine Illusion machen könnte: das Elend ist da, d. h. die Nahrung reicht nicht aus, und die Zahl der zu füllenden Mäuler ist zu groß. Das ist unbegreiflich, aber es ist so. Was wir so eben hinzugefügt haben, ist nur eine Art von Erläuterung.

Also hat sich das unendliche Wesen bei seinem Schöpfungswerke in eine Sackgasse verrannt; und wir, das progressive und voraussehende Wesen, wir tragen die Strafe seiner Ohnmacht. Die Nothwendigkeit konnte des Zufalls nicht entbehren; die Ordnung erhält sich durch die Unordnung; die organisirten Wesen erfreuen sich nicht, wie die unorganische Welt, der ewigen Bewegung; und wiewohl kein Widerspruch im Gedanken eines andauernden Glückes liegt, so ist doch diese Andauer durch eine unerklärliche Fehlerhaftigkeit der Natur unmöglich. Unsere Freude nährt sich von Thränen; die Garantie unseres Glückes ist das Elend. Daß dieser Widerspruch für die Vernunft die Nothwendigkeit einer Uebereinstimmung vorauszusetzen scheint, leugnet man nicht; aber wo soll man diese Uebereinstimmung, diesen höheren Begriff, in welchem sich das Gut. und das Uebel aufhöben, finden? wie ihn sich denken? und was können wir uns vorstellig machen über jenen Dualismus hinaus: Dulden oder Genießen, Sein oder Nichtsein? Glück und Schmerz, sowie Ich und Nicht-Ich, so wie Geist und Materie, sind die beiden Pole der Welt, über die hinaus es keine Synthese, keine Idee mehr gibt, weil ohne sie die Welt selbst nicht bestände. Wenn dem so ist, wozu sollen wir noch das Geheimniß unserer Bestimmung lange suchen? Wozu die Arbeit, und was haben wir zu hoffen? Unsere Bestimmung ist Elend; unsere Arbeit, Elend; unsere Hoffnung, Elend. Der Sozialismus hat nur die Hälfte seiner Aufgabe erfüllt: nachdem er als Ursache des Elendes das Geld, die Konkurrenz, das Monopol, die Ehe, die Familie, das Eigenthum, die Freiheit und die Gerechtigkeit abgeschafft hatte, mußte er, anstatt bei der Heuchelei von Gemeinschaft stehen zu bleiben, auch noch die Arbeit verbannen und die Verzweiflung predigen;

der Sozialismus hat zum Enddogma den Selbstmord. Denn wenn es ein Gesetz der Menschheit ist, sich immerfort in Industrie, Wissenschaft und Kunst zu entwickeln, so ist es auch eine Nothwendigkeit für den Menschen, jeden Schritt in seiner Laufbahn mit seinem Blut zu besiegeln; eine Nothwendigkeit, daß er einen immer bitterern Tod erdulde, mit dem er die Annehmlichkeit seiner Empfindungen, die Lebhaftigkeit seiner Gefühle, die Fruchtbarkeit seiner Arbeiten, die Tiefe seines Enthusiasmus, den Taumel seiner Wollust abbüße; einen Tod, der so viele Formen annehme, als das Leben, und der den Menschen am Herzen, bei den Sinnen und bei der Vernunft fasse, und ihn millionenmal vernichte. Der Tod! das ist unser letzter Grund, das ist der Gott der Welt! **Finis est hominis sicut jumenti.** Wenn wir aber blos um zu sterben aus dem Nichts hervorgezogen worden sind, wo lag die Nothwendigkeit für uns, für die Welt, daraus hervorzukommen?

Welche Unvernunft! heben hier die christlichen Oekonomen an, welch' gottloser Wahnsinn! Ja, sagen sie, das Ende des Menschen auf der Erde ist wie das der Thiere, und das Malthus'sche Gesetz kennt kein Ansehen der Person. Aber dieses Gesetz umfaßt nur das gegenwärtige Leben; unser wahrhaftes Leben ist nicht hienieden. Diese unvollkommene Bestimmung, die uns kommen und verschwinden läßt, Glück und Unglück ungleichmäßig vertheilt, die Gattung wie das Individuum trifft, ist und kann nichts Anderes sein als der Versuch, die Vorbereitung, das Vorspiel eines andern Lebens. Wir haben zum Bürgen das Wort dessen, der nicht lügt, und der auf den Grund unserer Herzen zugleich mit dem Wunsche nach Glück die Ahnung der Unsterblichkeit gepflanzt hat. Die Fortdauer der Seele nach ihrem letzten Seufzer, die Auferstehung in einer besseren Welt: das ist die Ergänzung der Natur, der Zweck des Lebens, die Rechtfertigung der Vorsehung.

Wie freudig wollte ich diese tröstliche Utopie aufnehmen, wie entzückt sie mir aneignen, wäre es nur möglich, ich sage nicht, einen thatsächlichen Beweis für sie zu liefern, sondern sie nur

meiner Vernunft zugänglich zu machen! Aber was kann es außer dem Universum, außer der Reihe der Geschöpfe geben? Wo soll ich die Welt der Glückseligkeit unterbringen, wenn die Welt des Fluches, zu der ich gehöre, die Unendlichkeit ausfüllt? wo soll ich eine Zeit außer der Zeit, einen Raum außer dem Raum, eine Vernunft außer der Nothwendigkeit finden? Wie soll ich ein Gut begreifen, das der Schmerz nicht verbittert, dem er nicht Reiz verleiht? wie mir eine Unsterblichkeit vorstellen, welche die absolute Trennung des Ich und des Nicht-Ich, die Scheidung der Materie und des Geistes voraussetzt, und alle Prinzipien meines Verstandes beleidigt? Die Hypothese der Unsterblichkeit der Seele wirft den Grund der Gewißheit über den Haufen. Wie soll endlich die aus den Fugen getretene Schöpfung, zu der ich gehöre, für mich das Pfand einer unbegreiflichen, auf eine unmögliche Existenz gegründeten Erneuerung werden?

Zuwachs der Bevölkerung, nach einer geometrischen Progression; Zuwachs der Lebensmittel, nach einer arithmetischen Progression: dieser Lehrsatz steht so fest, wie irgend einer in der Algebra. Mit Einem Wort, die politische Oekonomie hat das Todesurtheil der Menschheit ausgesprochen, die Vorsehung verdammt, den Irrthum der Nothwendigkeit erwiesen, die Natur gebrandmarkt. Das muß meine Vernunft nothwendig einräumen, das lassen mich meine Sinne sehen, fühlen, empfinden. Alles, was man mir zu sagen versucht, um meinen Schmerz zu sänftigen, macht ihn nur beißender, und meine Trostlosigkeit geht nur gründlicher aus allen Einreden hervor, die man ersinnen mag, um sie zu beseitigen. Entweder hat die politische Oekonomie verleumdet; und wie das beweisen? wo Gründe finden, die sie widerlegen, wenn das Gesetz der Zahl sie rechtfertigt? Zeugnisse, die sie Lügen strafen, wenn die Thatsachen für sie sprechen?... Oder die Natur, die Nothwendigkeit, Gott und der Mensch, sind nur Träume des Nichts; das Weltall ist ein einziger Fieberwahn. Welch' unbegreifliche Logik in dieser Nacht! welche Philosophie in diesem Tode!....

Dennoch will ich eine letzte Analyse versuchen, wäre es auch nur, um, wie der zum Tode Verdammte, meine Freude an der

Lesung meines Urtheils zu haben. Ich suche, als ob ich noch finden könnte, als wenn ein Gerichtshof existirte, an den es möglich wäre, von den Aphorismen der Wissenschaft, vom Zeugniß von hundert Jahrhunderten, von einer Thatsache, die mich innen ergreift, und außen zerschmettert, zu appelliren. **In spem contra spem!** Stemme dich, Unglückseliger, gegen die Verzweiflung! Die politische Oekonomie hat mich so oft betrogen, daß ich ihr diesen Beweis von Mißtrauen schuldig bin. Dahinter steckt ein Geheimniß; und die politische Oekonomie braucht sich nur damit zu brüsten, so beginne ich meinen Angriff abermals. Die politische Oekonomie hat nöthig, daß ihr der Tod zu Hülfe komme: sollte sie etwa selbst hier dem Tode zu Hülfe kommen? Wenn aber der Tod, dieser Bundesgenossin beraubt, auch nur um Einen Schritt zurückwiche, wer weiß, wie viel mir der Tod durch dieses Weichen einräumen würde?....

Die politische Oekonomie sagt uns: Ich kann euch nicht Allen Brod geben, weil ihr schneller kommt, als ich euch bedienen kann. Deßhalb sind Viele berufen, aber Wenige auserwählt!...

Ehe sie sich mit der zu großen Anzahl ihrer Säuglinge entschuldigt, muß die politische Oekonomie beweisen, daß sie ihre Pflicht gethan hat. Wir sind dem Tode geweiht, es sei darum! Aber hätte etwa die politische Oekonomie unsere Hinrichtung vorbereitet, herbeigeführt, beschleunigt? Wäre das Elend, das ihr zur Bemäntelung ihrer Verbrechen dient, etwa zum Theil ihr Werk? **Is fecit cui prodest!** Die politische Oekonomie hat ein Interesse dabei, uns umzubringen, die politische Oekonomie hat gelogen.

§. 2. Das Elend ist die That der politischen Oekonomie.

Ich weiß noch durchaus nicht, was das Elend ist: aber etwas weiß ich sicher, daß es der Produkzion **vorgreift**, und uns eher trifft, als ihm die Unfruchtbarkeit der Arbeit erlaubt. Diese Thatsache, die eben so wohl bewiesen ist, wie irgend eine der von Malthus angeführten, ist die einzige, die ich der Theorie

dieses Schriftstellers entgegensetze; sie reicht hin, um dieselbe von Grund aus zu zerstören.

Ich unterscheide zunächst in der Existenz der Menschheit zwei Hauptperioden: den wilden Zustand, der wesentlich ohne Entwicklung ist, wo der Mensch, unerfahren in der Arbeit, blos von den natürlichen Produkten des Bodens und vom rohen Fleische der Thiere lebt; und die Zivilisazion, wesentlich progressiv, wo der Mensch, der arbeitsam geworden ist und die Materie umwandelt, vom Produkt seiner Hände lebt.

In der ersten Periode hat das Elend, d. h. die Erschöpfung der Vorräthe und der Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, zur direkten und unmittelbaren Ursache die Faulheit, die allgemeine Schlaffheit der menschlichen Fähigkeiten. Da es möglich war, dieses aus der Trägheit entstandene Elend, wo nicht gänzlich zu beseitigen, so doch durch eine produktive Thätigkeit zu vertagen; da es lange vorher eintritt, ehe der Mensch sich der Naturkräfte bemächtigt, und sie so ergiebig macht, als sie es nur zu werden vermögen: so ist klar, daß ein solches Elend vorzeitig ist, daß es der richtigen Stunde vorgreift, mithin anormal ist. Und weil im wilden Zustande die Schlaffheit des Menschen permanent ist, so ist auch Permanenz in diesem Vorgreifen, und folglich in der Anomalie des Elendes.

Das könnte die politische Oekonomie mit vollem Rechte zu ihrer Vertheidigung vorbringen, wenn wir sie anklagten, die Ursache des Elendes zu sein, welches die wilden Völker tödtet und vertilgt. Es ist möglich, würde sie antworten, daß ein wenig später, und trotz der kraftvollsten und intelligentesten Anstrengungen, das Elend den zivilisirten Menschen wieder befällt; aber so lange er nicht Alles gethan hat, was von ihm abhängt, um es zu entfernen, so lange er nicht durch seine Arbeit die Vorsehung, so zu sagen, herausgefordert hat, darf der Mensch die Wissenschaft nicht anklagen, und keine Beschwerde erheben. Er erduldet ein selbstverschuldetes Unglück, gegen das die Natur und die Vorsehung protestiren. In weniger als einem Jahrhundert haben die Europäer der Vereinigten Staaten mehr Reichthum und Wohlstand erschaffen, als die Eingebornen dieses ungeheuern Erdtheils

in Tausenden von Jahren gesammelt hatten: und da die neue Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich unaufhörlich alle fünfundzwanzig Jahre verdoppelt hat und noch verdoppelt, so kann man sagen, daß diese Bevölkerung durch ihre ungeheure Thätigkeit mehr Glückliche gemacht hat, als die Barbarei der Rothhäute früher Elende hervorgebracht hatte. Die Schätze von Reichthum und von Glück, die Amerika verbarg, waren wohl der Mühe werth, daß der Mensch sich ihrer bemächtigte; und wenn er es während drei Jahrtausenden unterlassen, so hat das die politische Oekonomie so wenig zu verantworten wie die Vorsehung.

Es gibt also im menschlichen Elende Etwas, was man nicht ohne Ungerechtigkeit der Natur zur Last legen kann, und was troß der raschen Folge der Generazionen ausschließlich von der Trägheit des Menschen herrührt.

Jetzt handelt es sich darum, zu erfahren, ob das Elend, welches den Zivilisirten befällt, nicht ebenfalls, wie das Elend des Wilden, nothwendig und immer vorzeitig ist, ob es nicht wahr, daß es seiner richtigen Stunde vorgreift, und daß seine einzige Ursache nicht sowohl der Mangel an Arbeit als ein Fehler in der Organisazion der Arbeit ist. In diesem Falle wäre es mit dem Zivilisirten wie mit dem Wilden: sein Elend käme nur auf seine Rechnung; er könnte die Natur so lange nicht anklagen, als er nicht selbst das Nöthige gethan, und sich durch seinen Fleiß aus der Nothwendigkeit eine Bundesgenossin gemacht hätte. Denn, wenn es wahr wäre, daß wie das Elend des Wilden vollständig von dem dumpfen Zustande seiner Fähigkeiten abhängt, so das Elend des Zivilisirten zur einzigen Ursache einen Mangel an Ordnung hätte, so könnte ja in einem Zustande vollkommner Organisazion nicht nur das Elend abermals für eine Zeitlang vertagt werden, sondern auch eine spezifische Kraft vorhanden sein, die das Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Produkzion wieder herstellte, ohne daß die menschliche Klugheit auf irgend andere Weise sich einzumischen brauchte, um vermöge irgend eines Kunstgriffes die Ordnung wieder geltend zu machen.

Man sieht, wie wichtig es für die Menschheit ist, diese

Hypothese zu prüfen. Wenn eine solche Hypothese Wahrheit würde, so wäre das Elend, sowohl das, welches von der Trägheit des Menschen herrührt, als das, welches die Fehler der industriellen Organisazion zur Ursache hat, ohne Weiteres beseitigt, und das Problem unserer Bestimmung, das Problem der Bestimmung der Welt, würde in gänzlich veränderter Gestalt auftreten.

Diese wichtige Prüfung aber haben wir in diesem Werke angestellt, dessen zweiter Titel: Nothwendigkeit des Elends, seinen Geist hinlänglich andeutet.

Die Arbeit, haben wir gesagt, ist das Prinzip des Reichthums, die Kraft, welche die Werthe hervorbringt, mißt und in Verhältniß setzt. Messen und in Verhältniß setzen, heißt auch noch vertheilen: die Arbeit trägt also in sich eine Macht des Gleichgewichts, ebenso wie der Fruchtbarkeit, die den Menschen gegen alle Möglichkeiten des Mangels sicherstellen zu müssen scheint.

Um aber wirksam zu werden, muß sich die Arbeit bestimmen und definiren, d. h. organisiren: denn, wie wir so oft bemerkt haben, die Dinge können nur unter Einer Bedingung wirksam und dauernd sein, wie die Ideen nur unter Einer Bedingung dazu kommen, verständlich und realisirbar zu werden, daß sie sich nämlich definiren. So lange die Arbeit nicht definirt, bestimmt ist, so lange man an ihre Organisazion nicht die letzte Hand gelegt hat, bleibt sie eine unbestimmte und unfruchtbare Kraft, eine unverständliche Idee.

Welches sind denn die Organe der Arbeit? Mit anderen Worten, welches sind die Formen, in denen die menschliche Arbeit den Werth produzirt und konstituirt, und das Elend bannt? Denn es erhellt jetzt hinlänglich, daß Arbeit und Elend einander entgegengesetzt sind, wie Ordnung und Unordnung, Gerechtigkeit und Raub, Existenz und Vernichtung.

Diese Formen oder Kategorieen der Arbeit, wir haben sie aufgezählt und kritisirt. Es sind: die Theilung der Arbeit, die Maschinen, die Konkurrenz, das Monopol, der Staat oder die Zentralisazion, der freie Handel, der Kredit, das Eigenthum und die Gemeinschaft. Aus unserer Analyse ergab sich, daß, wenn

die Arbeit an ihr selbst die Mittel besitzt, den Reichthum zu erzeugen, diese Mittel, vermöge des ihnen eigenen Antagonismus, eben so viele neue Ursachen des Elends werden können; und da die politische Oekonomie nichts Anderes ist, als die Setzung dieses Antagonismus, so steht grade dadurch fest, daß die politische Oekonomie die Setzung und Organisazion des Pauperismus ist. Die Frage ist also nicht mehr, wie die Arbeit das ursprüngliche Elend bannen soll, das ist schon lange verschwunden; sondern, wie wir den Pauperismus beseitigen, der aus dem der Arbeit eigenthümlichen Fehler, oder besser gesagt, aus der falschen Organisazion der Arbeit, aus der politischen Oekonomie entspringt.

Im Anfange der industriellen Entwicklung erscheint die Theilung oder Trennung der Industrieen. Die Erde ist nicht mehr wüste und leer; sie bedeckt sich mit Arbeitern und wird befruchtet durch die Aneignung. Die Arbeit erlangt durch die Theilung eine übernatürliche Fruchtbarkeit: aber zugleich stumpft die Arbeit durch die Art ihrer Theilung den Arbeiter ab, sinkt sofort unter sich selbst hinab, und gibt nur noch einen unzureichenden Werth. Nachdem sie durch den Ueberfluß an Produkten die Konsumzion herausgefordert hat, läßt sie sie durch die Kleinheit der Löhne im Stich: anstatt das Elend zu bannen, führt sie es wieder ein. Die Theilung der Arbeit wirkt auf das Kollektivwesen, wie ungesunde Industrieen auf die, welche sie ausüben: sie verschafft ihm Ueberfluß und vergiftet es, und nachdem sie es zum Gastmahl des Lebens eingeladen, taucht sie es in den Strom des Todes.

Hier ist also das Elend der der Arbeit eigenthümliche Fehler. Weder die Natur, noch die Vorsehung haben Schuld, der ökonomische Schlendrian entbehrt des Gleichgewichts, ihn allein muß man anklagen; und man hat dazu ein um so größeres Recht, als noch gar nicht bewiesen ist, daß der Widerspruch, der aus der Zerstückelung hervorgeht, nicht durch eine höhere Kombinazion besiegt werden kann.

Die politische Oekonomie hat es selbst gefühlt, und deßhalb hat sie sich beeilt, ein neues Organ zu Hülfe zu rufen, die Maschinen.

Mit Hülfe der Maschinen, die sich zur Theilung der Arbeit gesellen, produziren hunderttausend Arbeiter, die einen Bezirk von fünfzig Quadratmeilen bewohnen, mehr als eine Milliarde Wilder, die nichts haben, als ihre Nägel, um die Erde aufzukratzen, ihre Hände, um eine Beute zu fassen, und ihre Füße, um sie einzuholen; und die folglich, um leben zu können, einer Bodenfläche bedürften, die zehnmal so groß wäre, als die Erdkugel. Und da man den industriellen Erfindungen keine Grenze anweisen kann, so ist abermals gewiß, daß die Arbeit unbegrenzt fruchtbar ist, folglich in ganz unendlichem Grade beschleunigt werden kann.

Es scheint also, als ob die Maschinen das von der Theilung verursachte Defizit decken und das Elend besiegen würden. Durchaus nicht. Mit den Maschinen beginnt die Unterscheidung in Herren und Lohndiener, in Kapitalisten und Arbeiter. Der Mensch, den die Mechanik aus der Verthierung retten zu wollen schien, in die ihn die Stückarbeit gestürzt hatte, sinkt sogar immer tiefer hinein: er verliert mit dem Charakter des Menschen die Freiheit und wird ein Werkzeug. Der Wohlstand vermehrt sich für die Herren, das Elend für die Gehorchenden; die Unterscheidung der Kasten beginnt, und ein ungeheuerliches Bestreben thut sich kund, das, die Zahl der Menschen zu vermehren und den Menschen entbehren zu wollen. So verschlimmert sich die allgemeine Noth: das Elend, von der Zerstückelung bereits angekündigt, hält seinen offiziellen Einzug in die Welt, von jetzt an wird es Seele und Nerv der Gesellschaft.

Ist es nun die Ueberprodukzion an Menschen, die hier das Elend verursacht, oder ist dieses nicht vielmehr das Resultat einer falschen Hanthierung? Die Arbeit fehlt nicht, weil sich allenthalben das Bedürfniß zu leben, folglich zu arbeiten, kundthut, und weil das Angebot der Arbeit von der Nachfrage noch überholt wird. Die Lebensmittel fehlen auch nicht, weil man aller Enden über die Marktüberfüllung klagt, die Produkte also aus Mangel an Absatz, aus Mangel an Leuten, die sie bezahlen, aus Mangel an Löhnen, verderben.

Folglich hat die Menschheit, indem sie ihre vagabundirende

Barbarei mit den Formen der Zivilisazion bekleidete, das Elend ihrer Trägheit nur in das Elend ihrer Kombinazionen verwandelt; der Mensch geht durch die Theilung der Arbeit zu Grunde, die seine Kräfte verzehnfacht, und durch die Mechanik, die sie verhundertfacht, wie er ehedem durch Schlaf und Faulheit zu Grunde ging. Die Grundursache seines Uebels liegt beständig in ihm; und diese Ursache muß besiegt werden, ehe wir wider das Geschick bellen.

Ihren aristokratischen Tendenzen setzt die Gesellschaft die Freiheit, die Konkurrenz entgegen. Was geschieht nun? Verlieren wir es nicht aus den Augen: die, welche sich die Mühe gegeben haben, es uns zu lehren, sind die Oekonomen, die Apostel des Elendes. Die Konkurrenz emanzipirt den Arbeiter und bringt einen unberechenbaren Zuwachs an Reichthum hervor. Man hat gesehen, wie in Folge einer Revoluzion, welche die Freiheit der Arbeit zum Zweck hatte, das Elend bei einem zahlreichen Volke für eine ganze Generazion bewältigt wurde. Ein Beweis also, werde ich den Oekonomen bemerken, daß das in Folge der Maschinen, nach der Einführung des Kapitals und der Lohnarbeit gekommene Elend nicht unüberwindlich war, eben so wenig als das von der Zerstückelung erzeugte Elend, das bis auf einen gewissen Punkt von der Mechanik beseitigt ward, etwas unbedingt Nothwendiges hatte. Je weiter wir vorwärts schreiten, desto mehr erscheint uns das Elend als bedingt und anomalisch, von Aussetzungen und Kraftverdoppelungen begleitet, die nicht von der Unmenschlichkeit der Natur, sondern nur von unserem Ungeschick zeugen.

Was ist in der That die Konkurrenz unter den Massen, wenn man sie von oben herab betrachtet? Eine, so zu sagen, ganz metaphysische Kraft, durch welche die Produkte der Arbeit unaufhörlich im Preise sinken, oder, was auf Eins herauskommt, beständig an Menge wachsen. Und da die Hülfsquellen der Konkurrenz eben sowohl, als die mechanischen Verbesserungen und die Kombinazionen der Vertheilung, unendlich sind, so kann man abermals sagen, daß die produktive Kraft der Konkurrenz, an innerer Macht und Ausdehnung, ohne Schranken ist.

Was besonders zu beachten, ist, daß durch die Konkurrenz die Produkzion des Reichthums entschieden den Vorsprung vor der Erzeugung der Menschen gewinnt, was aus dem von Malthus aufgestellten Verhältnisse zwischen der Steigerung der Lebensmittel und der Zunahme der Bevölkerung einen ökonomischen Widersinn, eine auf den Kopf gestellte Theorie macht.

Ich fordere die besondere Aufmerksamkeit des Lesers bei diesem Punkte.

Durch die Konkurrenz ist jeder Produzent gezwungen, immer wohlfeiler zu produziren, das heißt, immer mehr, als der Konsument verlangt, folglich jeden Abend der Gesellschaft Garantie für die Subsistenz des folgenden Tages zu leisten. Wie ist es in einem solchen Systeme möglich, daß die Summe der Nahrungsmittel die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht decke?

Ich nehme an, zwei vereinzelte Menschen kämpfen ohne Werkzeuge den Bestien ihre ärmliche Nahrung ab, und haben einen Ertragswerth = 2. Wenn diese beiden Schlucker ihr Verfahren ändern, ihre Bemühungen durch die Theilung, durch die daraus entspringende Mechanik und durch den darauf folgenden Wetteifer vereinigen, so wird ihr Produkt nicht mehr = 2, sondern = 4 sein, weil Jeder nicht mehr bloß für sich, sondern auch für seinen Genossen produzirt. Verdoppelt sich die Zahl der Arbeiter und geht die Theilung nach Maßgabe dieser Verdoppelung noch weiter, werden die Maschinen noch mächtiger, die Konkurrenz noch thätiger, so werden sie 16 produziren; vervierfacht sich ihre Zahl, 64. Diese Multiplikazion des Produkts durch die Theilung der Arbeit, die Maschinen, die Konkurrenz xc. ist tausendmal von den Oekonomen nachgewiesen worden; das ist die positive Seite ihrer Theorie, der Punkt, in dem sie einhellig sind, den aber die Praxis nicht so machen kann, wie die Theorie es hoffen läßt, so lange nicht die Gesellschaft durch eine letzte Reform ihre Widersprüche gelöst hat.

Wenn also das Reprodukzionsvermögen im Menschengeschlecht seinen Ausdruck an der Progression 1. 2. 4. 8. 16. 32. 64 xc. hat, so muß das industrielle Reprodukzionsvermögen seinen Ausdruck haben an der Progression 1. 4. 16. 64. 256. 1024. 4096.

Mit anderen Worten, in einer organisirten Gesellschaft **wächst die Produkzion wie das Quadrat der Zahl der Arbeiter.** Die politische Oekonomie selbst lehrt es uns: ihre sämmtlichen Bücher sind voll davon; und wenn Malthus, der eine fixe Idee im Kopfe hatte, die der Verdoppelung der Bevölkerung, es vergaß, warum ist es seinen Kollegen nicht eingefallen? Denn es ist offenbar, daß das von Malthus bestimmte Verhältniß zwischen der Zunahme der Bevölkerung und der der Lebensmittel nur von einer unorganischen Gesellschaft verstanden werden kann, wo die Industrie, d. h. die Theilung, die Mechanik, die Konkurrenz, der Tausch *rc.* absolut Null sind; wo die Kollektivkraft nicht vorhanden ist; und keineswegs von einer geregelten Gesellschaft, die auf die Trennung der Industriezweige und auf den Tausch gegründet wäre, und wo jeder Mensch, der für Millionen Konsumenten produzirte, wiederum von Millionen Produzenten bedient würde.

So muß man es verstehen, wenn gewisse Agronomen, und nach ihnen gewisse Schafsköpfe von Sozialisten von einem **vierfachen Produkt** gesprochen haben. Es ist nicht wahr, daß ein Land, dessen Bevölkerung und Entwicklungsgrad gegeben sind, das Doppelte, Dreifache oder Vierfache seines Ertrages produziren kann. Das Produkt steht nothwendig im Verhältniß zur Bevölkerung, die wieder ihrerseits den Grad von Theilung, die Macht der Maschinen, die Thätigkeit der Zirkulazion bestimmt. Aber das ist wahr, und die Wissenschaft erkennt es an und beweist es, wenn die Zunahme der Bevölkerung bis zur Verdoppelung geht, so vervierfacht sich die Produkzion, und das in infinitum, so lange als die Gesellschaft den ökonomischen Gesetzen gehorcht, so lange als die Oberfläche der Erde diesen Zuwachs ermöglicht.

Leider duldet es der Widerstreit der ökonomischen Institutionen nicht, daß diese ohne Reibungen ihre Wirkung hervorbringen: daher die Verrechnungen der Arbeit, daher die Plötzlichkeiten des Elendes. So hat also zwar die Konkurrenz, nach ihrer positiven und sozialen Seite, zum Zweck, den Preis der Dinge in's Unendliche herabzusetzen, folglich unaufhörlich die Summe

der Werthe zu vermehren, und die Produkzion die Bevölkerung überflügeln zu lassen; aber nach ihrer negativen und egoistischen Seite schlägt die Konkurrenz vom Reichthum in's Elend um, weil die Preisherabsetzung, die sie mit sich bringt, einerseits nur den Siegern zu Gute kommt, andererseits die Besiegten ohne Arbeit und Mittel läßt. Die Konkurrenz, sagt die Theorie, soll Jedermann reich machen. Aber bei der Unvollkommenheit des sozialen Organismus beweist die Praxis, daß da, wo die Konkurrenz allgemein geworden ist, es grade so viele Unglückliche als Bereicherte gibt: daran zu zweifeln, ist nach unserer Kritik unmöglich.

Was man also hier anklagen muß, ist der eigenthümliche Mangel der Institution, die Unzulänglichkeit der Idee. Es ist fortan bewiesen, daß diese Nothwendigkeit des Elendes, die uns so eben noch in Bestürzung versetzte, durchaus nicht absolut ist; sie ist, wie die Schule sagt, eine bedingte Nothwendigkeit. Gegen alle Wahrscheinlichkeit leidet die Gesellschaft grade daran, was ihr Heil ausmachen sollte. Immer ist das Elend vorzeitig, immer greift der Pauperismus vor: im Gegensatz zum Wilden, bei dem der Mangel von der Trägheit herrührt, kommt sie bei uns grade aus der Thätigkeit, und unsere Arbeit macht unsere Dürftigkeit immer dürftiger. Mögen die Oekonomen, ehe sie die Nothwendigkeit beschuldigen, zunächst ihren Schlendrian reformiren: Arzt, hilf dir selbst!

Was brauche ich in dieser Uebersicht fortzufahren, und in diesem Kapitel, wo ich mich mit der Feststellung eines Schlußergebnisses begnügen muß, mein ganzes Buch zu wiederholen? Ich habe gezeigt, wie die Gesellschaft von Formel zu Formel, von Instituzion zu Instituzion, jenes Gleichgewicht sucht, das ihr immer entgeht, und bei jedem neuen Versuch ihren Luxus und ihr Elend gleichmäßig steigert. Ist die Gesellschaft einmal bei der Gemeinschaft angelangt, so steht sie wieder bei ihrem Ausgangspunkte: die ökonomische Entwicklung ist vollendet, die Forschung erschöpft. Da das Gleichgewicht nicht hat erreicht werden können, so bleibt nur noch etwas von einer integralen Lösung zu hoffen, die aus den Theorieen eine Synthese bildet,

der Arbeit ihre Wirksamkeit, jedem ihrer Organe seine Macht zurückgibt. Bis dahin bleibt der Pauperismus so unbezwinglich an die Arbeit gebunden, wie das Elend an die Faulheit, und alle unsere Anklagen wider die Vorsehung beweisen nur unsere Einfältigkeit.

Eine sonderbare Oekonomie in der That, wo der Mangel beständig aus dem Ueberfluß entspringt, wo das Verbot der Arbeit eine immerwährende Folge des Bedürfnisses zu arbeiten ist! Wenn durch Beschluß des Souveräns fünfmalhunderttausend Schmarotzer plötzlich von der Liste der Unproduktiven gestrichen, und in die Werkstätten und hinter den Pflug geschickt würden, so hätten wir anstatt einer Erhöhung des Wohlstandes, eine Vermehrung der Dürftigkeit bekommen. Für die Klasse der Unproduktiven wären fünfmalhunderttausend Personen ohne Amt und Einkommen; für die Klasse der Unternehmer, Eigenthümer und Fabrikherren fünfmalhunderttausend Kunden weniger zu bedienen; für die Klasse der Arbeiter, die schon so zahlreich ist, und deren Lohn schon so niedrig steht, fünfmalhunderttausend Konkurrenten mehr. Sinken des Preises für die Arbeit, Erhöhung der Produktenmasse, Beschränkung des Marktes: für das Proletariat größere Entbehrung und Knechtschaft; für das Eigenthum größeren Luxus und Hochmuth, das wären die Folgen einer Reform, die uns die Vernunft als eine Maßregel des öffentlichen Wohles bezeichnet. Wir wären grade deßhalb ärmer, weil wir reicher geworden wären; und man würde sehen, wie die Oekonomen, die von ihrem Kauderwälsch nichts begreifen, die Unvorsichtigkeit im Heirathen, die Unbequemlichkeit der Liebe, was weiß ich? die gute Laune der Gatten, anklagten!

Vergebens häufen sich, drängen sich die Thatsachen, und erheben von allen Seiten ihre Stimme wider die politische Oekonomie: es scheint, als ob die Schriftsteller, die sie berichten, entwickeln und erörtern, nur Ohren hätten, um nicht zu hören, Augen, um nicht zu sehen, Verstand, um sich die Wahrheit zu verheimlichen. Das Eigenthum, der Wucher, die Steuer, die Konkurrenz, die Maschinen, die Zerstückelung, drängen die Bevölkerung zurück, ehe sie zu stark wird. Der Oekonom, einzig

darum bekümmert, was aus einer Million Menschen werden sollte, die zu ihrer Ernährung nur die Razion von 500,000 hätte, fragt sich gar nicht, warum 500,000 nicht davon leben können, was für eine Million ausreichte. Unter Johann dem Guten zählte Frankreich zwölf Millionen Einwohner; unter Ludwig XIV. sechszehn Millionen; unter Ludwig XVI. fünfundzwanzig Millionen; heute vierunddreißig Millionen. Es steht fest, daß es zu allen diesen Epochen Arme gab, eine ungeheure Anzahl von Armen: die abscheulichen Gesetze wider die Armen bezeugen dies. In welcher von diesen Epochen aber kann man sagen, daß die französische Gesellschaft ihre Hülfsquellen erschöpft hatte? Frankreich konnte vor tausend Jahren seine Produkzion verzwanzigfachen; der dritte Stand war nicht im Verdachte der Faulheit: woher ist der Pauperismus gekommen?

Amerika hat den Oekonomen die schlagendsten Beispiele von Verdoppelung und selbst Verdreifachung der Bevölkerung in sechsundzwanzig Jahren gegeben. Wenn aber seit einem Jahrhundert oder anderthalb Jahrhunderten die Bevölkerung in den Vereinigten Staaten sich alle sechsundzwanzig Jahre verdoppelt und verdreifacht hat, so ist klar, daß die Produkzion in derselben Frist sich wenigstens verdoppelt oder verdreifacht hat; und man kann sagen, daß in diesem Zeitraume die Bevölkerung nur der Produkzion gefolgt ist. Warum hat Malthus, der den Fortschritt der amerikanischen Bevölkerung so gut auseinandersetzte, nicht auch die Ursachen studirt, die unter andern Verhältnissen den parallelen Zuwachs der Lebensmittel verhindern oder verzögern?

O! antwortet der Oekonom, der Fall der Vereinigten Staaten ist eine Ausnahme: Amerika war ein jungfräuliches Land.

Ein jungfräuliches Land! Aber das Land war benutzt worden von den Irokesen und Huronen, die bereits, vor der Entdeckung, wie wir heute, rascher zeugten als produzirten, und die als einfache Jäger schon lange dort elend waren, wo die fleißigen Europäer noch nicht aufgehört haben, trotz ihrer Vermehrung reich zu werden. Ein jungfräuliches Land! sagt lieber, vermöge der fehlenden industriellen Hierarchie, vermöge der Gleichheit

der amerikanischen Kolonisten, die unter dem Schutze dichter Wälder stand, und leider schon durch eure ökonomischen Verfahren im Verschwinden begriffen ist, konnte der Arbeiter überall sein vollständiges Produkt genießen, immer nützliche Arbeit verrichten, und so reich werden und bleiben, trotz der Verdoppelung in achtzehn Jahren. Das Beispiel Amerika's beweist nicht nur, wessen die Menschheit im Punkte der Bevölkerung fähig ist; es zeigt auch noch, bis wohin die Macht des Menschen in der Produkzion gehen kann: warum konnte diese Parallele, die dort hinten so klar, so sicher beglaubigt ist, anderswo nicht ebenfalls bestehen bleiben? Denn es handelt sich hier nicht sowohl von der Geschwindigkeit des Fortschritts, als vom parallelen Fortschritt. Ein jungfräuliches Land! sicher, nicht durch den Brand jener ewigen Wälder hat der englische, schweizerische, deutsche Urbarmacher gelebt und sich vervielfältigt; sondern von der Arbeit, von der Arbeit sage ich, die erst passend getheilt, dann allmählich von Kapitalen und Maschinen unterstützt wurde, durch die Zirkulazion im Werthe stieg, und noch nicht durch die Schmarotzerei und das Monopol unfruchtbar gemacht war. Ein Beweis davon ist, daß, als die politische Oekonomie, aus Europa eingeführt, ein wenig zu früh in dem Lande zu agiren begonnen hatte, wo Boden und Raum Niemanden abgingen, und wo die Arbeit sich selbst bezahlte, ohne durch die Knechtschaft des Kapitals, die Einmischung des Bankiers und die Oberaufsicht der Polizei hindurchzugehen, das Volk die politische Oekonomie laufen lassen und seine Maschine allein drehen mußte. Der Kredit ist zu Grunde gegangen, die Banken sind in die Luft gesprungen, das ausbeutende Kapital ist verschlungen worden, und Amerika hat in der Arbeit und Gleichheit sein Glück weiter gesucht. Ohne Zweifel kommt ein Tag, wo diese wunderbare Entwicklung weniger geflügelten Schrittes gehen wird: aber ohne Zweifel wird auch dann die Bevölkerung, ohne Zwang und Elend, unmittelbar ihren Drang zügeln, dafern nicht die politische Oekonomie, die Theorie der Unstätigkeit und des Diebstahls, diesen Einklang zerstört.

Seit fünfzig Jahren, bemerkt Hr. E. Buret, und nach ihm

Hr. Fix, hat sich der Nazionalreichthum Frankreich's verfünffacht, während die Bevölkerung nicht um die Hälfte stärker geworden ist. So wäre also der Reichthum zehnmal rascher vorwärts gegangen, als die Bevölkerung; woher kommt es, daß, anstatt im Verhältniß abzunehmen, das Elend größer geworden ist?

Verwechsle nicht, wird uns der Oekonom sagen, den Reichthum mit den Lebensmitteln. Der Reichthum besteht aus Allem, was als Produkt des Menschen für den Menschen irgend einen Werth hat, zu seinem Vergnügen sowohl, wie zu seiner Nahrung gehört. Die Lebensmittel sind derjenige Theil dieses Reichthums, der im Besondern zur Erhaltung des Lebens dient. Von diesem Theile des Reichthums aber muß man die arithmetische Progression des Malthus verstehen.

Lächerliche Unterscheidung, die zum Voraus von der Theorie der Verhältnißmäßigkeit der Werthe widerlegt ist. Die Lebensmittel stehen nothwendig im Verhältniß zu den übrigen Theilen des Reichthums, und es ist streng wahr, daß, wenn das Einkommen Frankreichs seit fünfzig Jahren sich verfünffacht hat, Frankreich fünfmal mehr konsumirt. In der Gesellschaft messen sich alle Werthe, d. h. bezahlen sich einander, stützen sich wechselseitig. Die Produkzion der Luxusgegenstände beweist grade, daß die Lebensmittel in hinreichender Quantität vorhanden sind, weil dieser Luxus doch am Ende mit Lebensmitteln bezahlt worden ist, wie diese Lebensmittel ihrerseits mit Geld oder andern Werthen. Hat man bemerkt, daß seit fünfzig Jahren der Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse relativ gestiegen ist? Im Gegentheil, der relative Preis ist eher herabgegangen; und wenn die Lebensmittel dem Volke ausgehen, wie z. B. der Wein, so liegt die Schuld weder am Weinberge noch am Winzer, weil der Winzer sich beklagt, nicht verkaufen zu können; die Schuld liegt an der politischen Oekonomie.

Wer sieht übrigens nicht, daß, da der Wohlstand des Menschen in Ueberfluß und Mannigfaltigkeit besteht, was wir Luxus nennen, nur eine wahrhafte Ersparniß ist? Der Wilde, der von rohem Fleisch und einigen abscheulichen Getränken lebt, wird in einem Monat die Hülfsquellen einer Quadratmeile Landes er-

schöpfen; der Zivilisirte, dessen Unterhalt eine Million von Gegenständen erfordert, die der Mensch der Wälder nicht kennt, lebt auf vier Morgen. Sein Luxus kann auf einer drei oder viertausendmal kleineren Oberfläche bestehen, als die Nacktheit des Wilden bedarf. Der Luxus kann physiologisch erklärt werden: die Kunst, durch die Haut, die Augen, Ohren, Nasenlöcher, durch die Einbildungskraft, durch das Gedächtniß zu leben; die Armuth dagegen ist das Leben, wie es auf eine einzige Funkzion, auf die des Magens beschränkt ist. Was sage ich? Die Kochkunst selbst, die Seneca in seiner abgeschmackten Hyperbel die Kunst des Rachens nannte, die unsere Nahrung tausendfach anders gestaltet, und uns lehrt, besser zu essen, ist in Wahrheit für uns eine Quelle von Ersparnissen. Die Küche ist nach der Arbeit unser kostbarster Bundesgenosse wider den Mangel; und grade weil der Proletarier nicht genug konsumirt, ißt er zu viel, und fällt so der großen Familie zur Last.

Ich habe also das Recht, auf meiner Frage zu beharren: Warum, wenn unser Reichthum sich verfünffacht hat, und unsere Bevölkerung nur um 50 pCt. gestiegen ist, gibt es noch Arme unter uns? Man antworte mir, ehe man um die Nachwelt sich Sorgen macht und nach der Zahl der Bewohner fragt, welche auf der Erde leben können!...

Die Armentaxe in England war

Im Jahre	1801	4,078,891	Pfd. Sterling auf	8,872,950	Einw.
„ „	1818	7,870,801	„ „ „	11,978,875	„
„ „	1833	8,000,000	„ „ „	14,000,000	„

Ist es nun wahr, ja oder nein, daß der Pauperismus vorgreift? Und der Beweis, daß diese übrigens offiziellen Angaben allerdings den Sinn haben, den ich ihnen gebe, ist, daß man von 1833 an in England versucht hat, die Malthus'sche Theorie anzuwenden, d. h. diejenigen umkommen zu lassen, die weder Einkünfte noch Lohn haben; daß eine erste Folge dieser Idee die Zwangsanstalten waren, und die letzte die Reform der Korngesetze, d. h. die willkürliche Herabsetzung des Brodpreises. Man hat sich eingebildet, die gewaltsame Aufhebung eines Monopoles könnte von großem Einflusse auf die Linderung des Elendes sein:

die Zukunft wird zeigen, was diese blendende Reform Razionelles und Nützliches enthielt. Aber die Oekonomen, meistens Gönner der Ligue, haben nichts destoweniger indirekt anerkannt, daß das Elend noch andere Ursachen hat als die Ueberproduktion an Kindern: weil sie denn angefangen haben, so mögen sie das Verzeichniß der vom Monopol ausgeübten Räubereien vollenden!

Ich lese in einem Artikel des Journal des Economistes (Januar 1846) über den Fortschritt der Kriminalität in Frankreich, daß die Zahl der Verbrechen und Vergehen jeder Art gewesen ist

für die Periode	1826 — 28 . . .	88,751
„ „ „	1829 — 31 . . .	96,083
„ „ „	1832 — 33 . . .	106,149
„ „ „	1835 — 37 . . .	121,221
„ „ „	1838 — 40 . . .	145,062
„ „ „	1841 — 43 . . .	151,624.

Der Verfasser dieser interessanten Statistik schließt mit den Worten:

„Die Zahl der Verbrechen und Vergehen steigt also mit immer größerer Geschwindigkeit. Während der mittlere jährliche Zuwachs der Bevölkerung kaum 5 von 1000 ist, und immer schwächer wird, beläuft sich der mittlere jährliche Zuwachs von 1000 auf

5 . 7 von Verbrechen und Vergehen gegen den Staat;
7 . 8 „ „ „ „ „ die Sitten;
3 . 0 „ „ „ „ „ Personen;
5 . 6 „ „ „ „ „ das Eigenthum;
5 . 4 von andern Ungesetzlichkeiten, als Forstvergehen, deren Zahl unberechenbar ist;
3 . 7 von Selbstmorden.

„Während die Zunahme der Bevölkerung schwächer wird, geht die Zahl der Verbrechen und Vergehen in die Höhe; und dieses Steigen findet nicht nur in Frankreich statt, es ist sogar geringer in Frankreich als in mehren Nachbarländern."

Die Vergehen und Verbrechen, ferner der Selbstmord, die Krankheiten und die Verthierung sind die Ausgangsthüren des

Elendes. Da nach den offiziellen Angaben der mittlere Zuwachs der Bevölkerung 5 pro mille ist, der der Kriminalität im Ganzen 31 . 2; so folgt, daß der Pauperismus 674 mal schneller kommt, als man nach der Theorie von Malthus erwarten durfte: woher dieses Mißverhältniß?

Man kann dasselbe auch anders beweisen. Im Allgemeinen nehmen die Nazionen auf der Stufenleiter des Pauperismus denselben Rang ein, wie auf der des Reichthums. In England zählt man einen Armen auf 5 Personen; in Belgien und im Departement du Nord einen auf 6; in Frankreich einen auf 9; in Spanien und Italien einen auf 30; in der Türkei einen auf 40; in Rußland einen auf 100. Irland und Nordamerika, beide in entgegengesetzten Ausnahmslagen, bieten, das erstere das erschreckliche Verhältniß von einem und noch mehr auf 2; das zweite von einem und vielleicht noch weniger auf 1000 dar. So entsteht in allen Ländern von dichter Bevölkerung, wo die politische Oekonomie regelmäßig fungirt, das Elend ausschließlich aus dem Defizit, das die arbeitende Klasse durch das Eigenthum erleidet.

Vor 1789 war die Zahl der Findelkinder, die in den Hospitälern erhalten wurden 40,000

1800 stieg sie auf	51,000
1815 „ „ „	67,966
1819 „ „ „	99,346
1834 „ „ „	129,699.

Ich kenne die Ziffer von 1846 nicht. Das Journal des Economistes von diesem Jahre setzt die jährliche Durchschnittssumme der illegitimen Geburten auf 75,870: woraus man den Schluß ziehen darf, daß die Zahl der natürlichen Kinder, die gegenwärtig in den Hospitälern ernährt werden, nicht unter 160,000 ist. Von 1789 bis 1846 ist die Bevölkerung nicht um die Hälfte stärker geworden; dagegen hat sich der Reichthum verfünffacht, die Sitten haben sich sogar verbessert, und die Zahl der natürlichen Kinder ist eine **Vierfache!** Was heißt das? daß es 320,000 Bursche und Mädchen gibt, denen jährlich das Recht zur Familie, jus connubii, gestohlen wird, und daß die

Uebergriffe des Eigenthums, während die Bevölkerung stehen bleibt, sichtbar das Proletariat vermehren.

Ich habe anderswo (Viertes Kapitel) der Abnahme der mittleren Größe Erwähnung gethan, welche die Oekonomen bemerkt haben. Diese Thatsache, die man unmöglich in Zweifel ziehen kann, zeugt nicht von einem zufälligen Elende, wie es plötzlich in Folge einer schlechten Aerndte auftritt, welche die Arbeit hemmt und die Lebensmittel selten macht; sondern von einem organischen und chronischen Elende, welches die ganze Gattung trifft, und alle Theile des sozialen Körpers schwer angreift. Sicherlich, hier ist Etwas, was die Neugierde lebhaft herausfordert, und sich durch das Malthus'sche Prinzip durchaus nicht erklärt. Es würde nämlich folgen, daß das Elend, nicht zufrieden damit, die unbemittelten Personen zu treffen, und die Armen aus der Zahl der Lebenden zu streichen, die Gattung in ihrer Gesammtheit und in ihrem Leben mit einem solidarischen Leiden belegt; ein abermaliger Beweis, daß die Menschheit von einem unbekannten Uebel verzehrt wird, von einem Uebel, das höheren Ursprungs ist, als der Mangel an Lebensmitteln. Wird man uns endlich sagen, welches dieses Uebel ist?

Dieser Thatsache setzt man die Verlängerung der mittleren Lebensdauer entgegen, welche gewandte Statistiker ebenfalls in Erfahrung gebracht zu haben vermeinen. Ich habe gezeigt, was diese Verlängerung, in Bezug auf's Volk, Illusorisches hat: ich will nur ein Wort hinzufügen, welches die beiden Beobachtungen vereinbart und erklärt. Wenn es wahr ist, wie ich behaupte, daß in unserer Eigenthums-Organisazion der Pauperismus beständig der Arbeit vorgreift, so ist wenig daran gelegen, ob dieses Vorgreifen sich durch plötzliche und vorzeitige Todesfälle manifestire, oder aber blos durch jähe und lange getragene Schmerzen. Es wäre also demnach möglich, daß die Höhe der mittleren Lebensdauer stehen bliebe, oder gar stiege, und das Elend doch immer größer würde; denn es handelt sich hier weit weniger vom Alter der Todten, als von der Zeit, die sie ohne Krankheit verlebt haben. Müssen wir die Oekonomen noch lehren, ihre eigenen Statistiken zu verstehen?

Es ist überflüssig, weitere Beweise zu häufen. Die Thatsachen sind Jedermann bekannt: Jeder kann sie befragen, und die Folgerungen aus ihnen ableiten. Das Vorgreifen des Elends: das ist der Charakterzug der Eigenthumswelt, wie des wilden Zustandes, die hauptsächliche und allgemeine Thatsache, die ich Malthus entgegensetze, und die seine Theorie vernichtet.

Nach den Ergebnissen der Wissenschaft, die durch eine imposante Masse von Thatsachen erhärtet sind, steigt die Produkzion des Reichthums, während die Bevölkerung in geometrischer Progression mit dem Exponenten 2 wächst, desselben Reichthums, der das Werk dieser Bevölkerung ist, in einer geometrischen Progression mit dem Exponenten 4. In der Praxis dagegen ist dies Verhältniß umgekehrt; während der Zuwachs der Bevölkerung unveränderlich seinen Ausdruck an der geometrischen Progression 1 . 2 . 4 . 8 . 16 . 32 . 64 . . . . hat, drückt sich der Zuwachs der Produkzion nur durch die arithmetische Reihe 1 . 2 . 3 . 4 . 5 . 6 . 7 . . . . aus.

Wie denn, Oekonomen! Ihr wagt noch, uns von Elend zu sprechen! und wenn man euch, mit Hülfe eurer eignen Theorieen, zeigt, daß, wenn die Bevölkerung sich verdoppelt, die Produkzion sich vervierfacht; daß folglich der Pauperismus nur von einer Umkehrung der sozialen Oekonomie herrühren kann, so klagt ihr, statt aller Antwort, das an, was nur durch eine Abgeschmacktheit herbeigezogen werden kann, das Uebermaß der Bevölkerung!

Ihr sprecht uns von Elend! und, wenn man euch, eure Statistiken in der Hand, zeigt, daß der Pauperismus in weit rascherem Verhältniß wächst, als die Bevölkerung, deren Uebermaß ihn nach eurer Meinung ausmacht; daß folglich darunter eine geheime Ursache verborgen liegt, die ihr nicht gewahrt: so heuchelt ihr, und schiebt beständig die Malthus'sche Theorie vor!

Ihr macht euch gegen den Sozialismus einen Schild aus jener Macht des Wachsthums der Bevölkerung; und wenn wir Menschen von gestern die schwierige und von euch aufgegebene Arbeit der A. Smith, Ricardo, J. B. Say, Malthus selbst wieder aufnehmen, und vor euren Augen das Prinzip

des Raubes enthüllen; wenn wir euch beweisen, daß die Menschheit immer geschlagen ist, ehe Brod und Boden ihr ausgehen; wenn wir in eurem Beisein den Mechanismus der Eigenthums-Ursupazion, der Fikzion des Kapitals, und des Diebstahls im Handel entwickeln, so schließt ihr die Augen, um nicht zu sehen, die Ohren, um nicht zu hören, das Herz, um der Ueberzeugung nicht nach zu geben! Die Ungerechtigkeit des Jahrhunderts ist euch theurer, als das Recht des Armen, und eure Koterie-Interessen gehen denen der Wissenschaft vor!

Wohlan! so lange ihr von Unvorsichtigkeit und Bevölkerung schreit, werden wir unserer Seits lautes Zeugniß von der Scheinheiligkeit und Räuberei ablegen; werden wir euch dem Mißtrauen der Arbeiter bezeichnen, und euch, euch allein machen wir verantwortlich für die Ausbeutung, die uns mordet, und für die Schmach, die uns besudelt. Wir werden allenthalben mit Donnergetöse wiederholen: Die politische Oekonomie ist die Organisazion des Elends, und die Apostel des Diebstahls, die Werber des Todes sind die Oekonomen.

Wer behauptet heutzutage, gegen und wider Alle, trotz der Logik und trotz der Erfahrung, die Unstätigkeit des Werthes, die Unmeßbarkeit der Produkte, das Ungleichgewicht der industriellen Kräfte? die Oekonomen. Wer vertheidigt die Ungleichheit der Vertheilung, die Willkür im Tausch, den Hinterhalt der Konkurrenz, den Druck der Stückarbeit, die plötzlichen Uebergänge durch die Maschinen? die Oekonomen. Wer unterstützt das Uebergewicht der unproduktiven Klasse, die Lüge des freien Handels, die Mystifikazion des Kredits, die Mißbräuche des Eigenthums? die Oekonomen. Wer bildet auf Anstiften England's eine Ligue, um in der ganzen Welt das System der Anarchie, der Gaunerei und der Plünderung einzuführen? immer die Oekonomen.

Und ihr wagt es, die Sprache der Mäßigung und des Friedens zu führen, und zu schreiben:

„Sollte man nicht sagen, die entgegengesetztesten Schulen verschwörten sich, um die Arbeiter irre zu leiten? Die Einen erbittern sie, indem sie ihnen jede Hoffnung auf eine bessere Zu-

kunft nehmen; die Andern reizen sie zur Unordnung auf durch verführerische und perfide Theorieen. Endlich gibt es Leute, die zugleich menschlicher und weiser, den Arbeitern weder von chimärischen Rechten, noch von einer unabänderlichen Nothwendigkeit reden; diese Leute wagen, oder verstehen es nicht, ihnen die ganze Wahrheit zu sagen!"

So sagt sie doch einmal, diese Wahrheit; entlaßt sie rein und vollständig von euren Lippen.

„Ja, die Löhne können über das grade Nothwendige hinausgehen; ja, Ersparungen sind dem Arbeiter möglich. Wenn er in einzelnen Fabrikdistrikten leidet, so gibt es dafür andere, wo er in einem anständigen Wohlbefinden lebt .... Woher kommt der Unterschied? von zwei wesentlichen Hauptursachen, von Ursachen, die stärker sind als alle Klagen der Neu-Oekonomen und der sogenannten Philanthropen. Der Unterschied rührt von der Aufführung der Arbeiter, und vom Verhältniß der Bevölkerung zum zirkulirenden Kapital her."

Herr Rossi, ich sage es Ihnen in Wahrheit, Sie haben keinen Muth: Sie sind weder verständiger, noch kühner, als die Andern; Sie verschweigen die wahrhafte Ursache.

Man führt die Arbeiter irre! Das gleicht den Fakzionen des Herrn Guizot. Belehrt uns, ihr Männer der Wissenschaft, und wir werden nicht mehr irregeleitet; aber hütet euch, Etwas zu sagen, was nicht wahr ist, weil euer Verheimlichen auf euren Kopf zurückfallen würde.

Die Aufführung des Arbeiters ist schlecht! Möglich, und das kommt vielleicht daher, daß ihm keine Gerechtigkeit widerfährt. Meiner Treu, es handelt sich vom Maße seines Lohnes, und man spricht uns von seiner Aufführung! Sagen Sie doch endlich einmal, Meister, was vierzehn Stunden täglicher Arbeit werth sind? Und, wenn Sie fürchten, über die Beschäftigung des Arbeiters irrthümlich zu reden, so sagen Sie, die Hand auf's Herz, wie hoch Sie die Ihrige schätzen! Wir wollen Ihre Angabe zum Maßstabe nehmen.

Das zirkulirende Kapital steht nicht im Verhältniß zur Bevölkerung! Das ist wahr; das Eigenthum hin-

dert das Kapital am Zirkuliren. Wie sollte es in der That zirkuliren, wenn der Konsument genöthigt ist, fünf für das zu zahlen, was er selbst für vier geliefert hat? ....

„Der Arbeiter ohne Ordnung, Sparsamkeit, Sittlichkeit, wird niemals aus den Lumpen des Elends herauskommen. Man füge hinzu, daß die Bevölkerung ....“ Folgen die Rathschläge der Alteweiber-Weisheit.

Immer Vorwürfe, immer die Aufführung des armen Arbeiters! Tartuffe lebt also noch! Weil wir Banditen sind, ohne Fähigkeit und Würde, deßhalb nehmen unsere Vormünder unser Vermögen; um dem Arbeiter Lebensart beizubringen, frißt der Müßiggänger das Werk seiner Hände! Geht doch mit einem guten Beispiele voran, ihr Missionäre der Barmherzigkeit und Mäßigkeit. Die Söhne sollen ihre Maitressen, die Väter ihre Haushälterinen entlassen; das Alter für die Ehe und für die Prostituzion soll bei schweren Strafen für Jedermann hinausgeschoben werden; man mache einen Tarif für alle Arten von Arbeit, vom Könige bis zum Küchenjungen; der Geldzins werde auf die rechtmäßige Taxe herabgesetzt, und die Bodenrente unter Alle vertheilt! Dann wollen wir an's Genie und an die Redlichkeit der Oekonomen glauben.

Malthus war ehrlich in seiner Antwort auf die kommunistischen Hypothesen von Wallace, Condorcet, Godwin, Owen, in denen er nichts fand, was ihn über die unmittelbare Ursache des Elends hätte aufklären können, und daher unabläßig auf seine geometrische Progression zurückkam; er rief in seiner redlichen Ungeduld aus: Aber wie soll in der Gemeinschaft die Produkzion sich auf der Höhe der Bevölkerung erhalten? wie soll die Menschheit, wenn man sie nicht verhindert, geboren zu werden, nicht vor Hunger sterben?

Heute ist es etwas ganz Anders: wir haben grade bewiesen, wovon Malthus nicht einmal eine Ahnung hatte, nämlich, daß in einer organisirten Gesellschaft die Produkzion des Reichthums und der Lebensmittel rascher steigt, als die Bevölkerung selbst. Man muß Rechenschaft vom Elende geben, nicht mehr wie Mal-

thus durch eine Tautologie, die nur auf eine unverständliche Formel, auf einen Mythus hinauskommt; sondern indem man Rechenschaft vom Eigenthumsschlendrian ablegt, der nach uns die unmittelbare und systematische Ursache des Pauperismus ist. Glaubt man uns zum Stillschweigen zu bringen mit jener Malthus'schen Einfältigkeit von arithmetischer Progression, weil es allen unsern Oekonomen, Engländern, Franzosen, Christen, Materialisten, Eklektikern gefallen hat, seit fünfzig Jahren ihre Ausrufer und Trödler zu machen?

Aber wir haben noch nicht den letzten Grund unserer Gegner gehört. Stimmen wir den Triumphgesang nicht zu früh an.

„Was spricht man uns", sagt Hr. Rossi, indem er sein Gesicht in andere Falten legt, „von den Mängeln unserer Einrichtungen, von der übermäßigen Ungleichheit der Mittel, von der unerschöpflichen Fruchtbarkeit des Bodens, von den ungeheuren Wüsten auf der Oberfläche der Erde, die mit Auswanderungen angefüllt werden können? Offenbar trifft Alles das nicht die eigentliche Frage; denn, wenn wir in allen diesen Punkten die größten Konzessionen machen, was folgt daraus? nur dieses, daß in mehr als einem Lande andere Ursachen des Leidens und des Unglücks zu der strafbaren Unvorsichtigkeit der Familienväter hinzukommen, und daß die übertriebenen Bevölkerungen oft eine zeitweilige Linderung unter einer besseren Regierung, in einer gerechteren sozialen Organisazion, bei einem lebhafteren und freieren Handel, oder durch ein großes Auswanderungssystem hätten finden können. Ist es deßhalb weniger wahr, daß, wenn der Reproduktionstrieb niemals durch die Vorsicht und durch eine hohe und schwierige Sittlichkeit gezügelt würde, alle diese Hülfsmittel sich endlich erschöpfen müßten, und daß dann das Uebel um so empfindlicher wäre, als es weder zeitweilige Mittel zu seiner Abhülfe, noch Palliative zu seiner Linderung mehr gäbe?"

Alle Oekonomen erklären sich einverstanden mit diesem Gedanken des Hrn. Rossi. „Wir betrachten," sagt der letzte Herausgeber des Malthus, „diese Bemerkung als abschließend. Mögen es die Sozialisten aller Schattirungen sich merken. Je mehr man den sozialen Zustand vervollkommnet, um so mehr steht das Ueber-

maß der Bevölkerung zu fürchten, dafern man nicht die Malthus'sche Behauptung umstürzt."

Aber ihr, die ihr uns den Beistand des Himmels versprecht, dafern wir artig sind, fangt doch damit an, eure Maximen in Ausübung zu bringen. Die Gesellschaft ist unharmonisch, die Konzession, die ihr so eben macht, setzt es voraus. Stellt zuerst das Gleichgewicht in ihr her, fürchtet euch nicht, etwas Vergebliches zu thun, wartet ab, was kommen wird. Ihr beschäftigt euch nur mit einer durchaus hypothetischen Konjunktur, von der Niemand behaupten kann, daß sie je eintritt, daß nämlich die Bevölkerung zu groß für die Erde würde; und ihr lenkt beständig eure Augen von dem wirklichen Uebel ab, das euch vernichtet. Fangt damit an, sage ich euch, die Gegenwart zu kuriren, und wenn euer Glaube an die Vorsehung kein Spott ist, so tragt ein Bischen weniger Sorge um die Zukunft. Die Menschheit, sagt ihr, wird dadurch nur auf eine Zeit lang Linderung erfahren. Wer sagt euch das so bestimmt? Wie wißt ihr, ob, wenn das Gleichgewicht in der Arbeit hergestellt ist, die Bedingungen der Entwicklung der Menschheit, was die Bevölkerung und den Reichthum angeht, nicht anders geworden sind?

Man hat euch bereits gezeigt, wie nach der providenziellen Einrichtung die Produkzion rascher geht als die Bevölkerung: es ist erstaunlich, daß ihr, anstatt über die Hungersnoth zu lamentiren, nicht daran gedacht habt, aus diesem Gesetz Nutzen für eure These zu ziehen. In der That, da in einer Ordnung der Gleichheit die Arbeit rascher geht als die Liebe, so hättet ihr fragen können: wie soll nach einigen Generazionen die Erde ausreichen, die Produkte unterzubringen und alle Menschen zu beherbergen? Vielleicht hätten wir uns dann damit begnügt, zu antworten: Gott ist groß, und die Vorsehung reich an Plänen. Ohne Zweifel gibt es da Etwas, was wir in diesem Augenblicke nicht sehen; es wäre seltsam, wenn der Kreis unserer Thätigkeit außer Verhältniß zu unserer Macht stände! .... Müssen wir denn, nachdem wir eure Statistiken korrigirt haben, auch noch eure Beweisgründe verbessern?

Also ist der Oekonom, der so eben noch Brodmangel für

die Bevölkerung befürchtete, jetzt, da er darüber beruhigt worden, in Sorge um die Wohnung. Ja doch, wird er uns sagen, man muß der Bevölkerung eine Schranke setzen, weil die Welt eine Schranke hat. Mit der Verdoppelung alle fünfundzwanzig Jahre gäbe es in weniger als fünf Jahrhunderten eine Million Milliarden Menschen auf der Erdkugel, d. h. grade so viel als nöthig sind, damit sie, wenn sie alle aufrecht stehen und sich nicht berühren, die Erde ausfüllen! Wäre das nicht immer ein Elend, ein noch unerträglicheres Elend vielleicht, als Nacktheit und Hungersnoth? ....

Oekonom, halt' ein! Die Frage, die du eben stellst, und die gewiß des Nachdenkens des Philosophen sehr würdig ist, bewegt sich nicht mehr wie vorhin zwischen der Bevölkerung und der Produkzion; sie ist zwischen der Bevölkerung und der Welt. Ich nehme deine Verzichtleistung zu Protokoll. Verständigen wir uns also, ehe wir weiter gehen, dahin:

Daß die Arbeit, wenn sie alle ihre Organe synthetisirt und geordnet hat, in ihr selbst die Fähigkeit besitzt, unsere Existenzmittel in einem immer über unsere Bedürfnisse hinausgehenden Maße zu vermehren, folglich unablässig unsern Wohlstand zu erhöhen, welches auch immer der Zuwachs der Bevölkerung sei;

Daß das Elend im Zustande der Zivilisazion ausschließlich aus dem ökonomischen Widerstreit entspringt, sowie es ehedem im wilden Zustande von der Faulheit herrührte;

Daß also der Pauperismus in einer regelmäßigen Gesellschaft nicht mehr zu fürchten, und folglich die einzig zu lösende Frage diese ist: Welches ist das Gesetz des Gleichgewichts zwischen der Bevölkerung und der Erdkugel?

Diese Schlüsse und das Problem, das am Ende aus ihnen entspringt, sind die Absetzungs-Urkunde der politischen Oekonomie.

§. 3. Prinzip des Gleichgewichts der Bevölkerung.

I.

Das Problem der Bevölkerung würde allein zwei Bände erfordern: der Raum fehlt mir, und ich kann, ohne den Leser zu

täuschen, die Lösung nicht länger aufschieben. Man entschuldige also, wenn ich anstatt eines Buches hier nur ein Programm bieten kann; und möge dieser schwache Versuch einen mehr beredten veranlassen! Als aufrichtiger Reformator denke ich nicht daran, mir die Wahrheit anzueignen: ich suche keine Schüler, sondern Mitarbeiter.

Weil das Problem der Bevölkerung von den Oekonomen als Frage des Verhältnisses zwischen den Menschen und den Lebensmitteln gestellt worden war, so konnte die Lösung nicht zweifelhaft sein: sie war der Tod. **Tödten oder an der Geburt verhindern,** per fas et nefas, damit mußte die Theorie von Malthus endigen, mochte sie wollen oder nicht; das mußte die Praxis der Nazionen, das allgemein angenommene und gefeierte Gegengift wider das Elend werden. Ihrem Prinzip des Eigenthums und der Willkür getreu, mußte die politische Oekonomie endigen wie jede auf das Eigenthum und die Autorität gegründete Gesetzgebung: nachdem sie ihre Charte gegeben, ihr Gesetzbuch entrollt, ihre Rubriken, ihre Formeln enthüllt hatte, brauchte sie nur noch ihre Bestätigung zu suchen, und diese Bestätigung hat sie von der Gewalt gefordert. Die Theorie des Malthus ist das Strafgesetz der politischen Oekonomie.

Was sagt dagegen die soziale Oekonomie, die wahrhafte ökonomische Wissenschaft? Daß jeder Organismus sein Gleichgewicht in sich selbst finden muß und nicht nöthig haben soll, gegen die Anarchie seiner Elemente Vorkehrungen oder Maßregeln der Unterdrückung zu treffen. Löst eure Widersprüche, ruft sie uns zu, stellt das Verhältniß der Werthe her, sucht das Gesetz des Tausches, welches die Gerechtigkeit selbst ist: so habt ihr sofort den Wohlstand, und in Folge dieses Wohlstandes ein höheres Gesetz, die Harmonie zwischen der Erdkugel und der Menschheit. . . . .

Zeigen wir zunächst, wie aus der ökonomischen Willkür im Probleme der Bevölkerung die Verderbniß der Moral hervorgegangen ist.

Ausgehend von der Hypothese, daß es weder ein Gesetz des Verhältnisses unter den Werthen, noch eine Organisazion der

Arbeit, noch ein Prinzip der Vertheilung gibt, zu dem Ausspruche gezwungen, daß die Gerechtigkeit ein bloßes Wort, die Gleichheit eine Chimäre, der Wohlstand für Jedermann ein paradiesischer Traum ist, dessen Wirklichkeit hienieden nicht stattfindet; von diesen falschen Prämissen zu der endlichen Behauptung geführt, daß die Entwicklung des Reichthums immer hinter der Entwicklung der Bevölkerung zurückbleibt, mußte die politische Oekonomie nothwendig zu dem Schlusse kommen, die Vorsicht in der Liebe, die Vertagung der Ehe und alle untergeordneten Präventivmittel anzuempfehlen, dafern nicht, fügte sie hinzu, die Natur selbst durch eine schreckliche Gewaltthätigkeit der Unvorsichtigkeit des Menschen zu Hülfe kommen solle.

Welches waren nun, nach der Aussage der politischen Oekonomie, die Repressionsmittel, mit denen uns die Natur bedrohte?

Im ersten Range stehen, in der Eigenthumsgesellschaft wie bei Malthus, ihrem Dolmetscher, die Hungersnoth, die Pest und der Krieg, die Henker des Eigenthums. Wie viele Leute, Christen und Atheisten, Oekonomen und Philanthropen, sind noch heutigen Tages überzeugt, daß dies in der That die natürlichen Abzugskanäle der Bevölkerung sind. Sie nehmen mit Ergebung die summarische Justiz des Geschickes an, und küssen schweigend die Hand, welche sie trifft. Es ist der Quietismus der Vernunft, der durch seine Faulheit den Gründen des Egoismus zu Hülfe kommt.

Und doch liegt auf der Hand, daß ein durch solche Dinge bewerkstelligtes Gleichgewicht eine tiefe Anomalie in der Gesellschaft bekundet. Und das ist grade der Punkt, der uns interessirt. Wie so, warum, weßhalb können Hungersnoth, Krieg und Pest von der Vernunft nicht als normale, natürliche und providenzielle Ursachen des Gleichgewichts angenommen werden? Man geruhe doch, einen Augenblick mit uns über scheinbar so klare Dinge nachzudenken: die Gewißheit der Theorie, die wir unsererseits vorzubringen haben, hängt davon ab.

Wenn es wahr ist, daß die Gesellschaft ein organisirtes Wesen ist, in welchem das Leben aus dem freien und harmonischen Spiel der Organe, ohne Mitwirkung irgend eines äußeren

Impulses und Repulses hervorgeht, so folgt, daß Hungersnoth, Epidemieen, Morde, die von Zeit zu Zeit die Bevölkerung lichten, weit entfernt, Mittel des Gleichgewichts zu sein, im Gegentheil Anzeichen einer innern Disharmonie, einer gestörten Oekonomie sind. Die Noth wie die Ueberfüllung sind in der Gesellschaft, was die Auszehrung und die zu vollen Säfte im menschlichen Körper sind, und der Ausdruck Hindernisse, dessen sich Malthus bediente, um diese Erscheinungen zu bezeichnen, beweist, welch' falsche Idee er sich von dem machte, was Organismus, Oekonomie und System ist.

Was wir von der Hungersnoth und den übrigen sogenannten Repressivmitteln der Natur sagen, findet seine Anwendung auf alle analogen Mittel, durch die der Mensch der Vorsehung bei diesem Werke der Zerstörung zu Hülfe zu kommen trachtet: die Aussetzung der Kinder, bei allen Völkern des Alterthums im Gebrauch und von mehren Philosophen anempfohlen; die Abortirung und Entmannung, ehedem durch die Religion und die Sitten geheiligt, und noch im Orient und bei allen Barbaren herrschend. Diese Gewohnheiten sowohl, als die Plagen, die ihnen zum Muster gedient zu haben scheinen, sind nur Zeugnisse von der ökonomischen Anarchie: es widerstrebt dem gesunden Verstande und der Logik, darin Mittel einer ewigen Polizei, Mittel des Gleichgewichts zu erblicken.

Wenn das feststeht, so ist es leicht, das Verdienst der verschiedenen Sicherheitsmaßregeln zu würdigen, die in der letzten Zeit gegen das Uebermaß der Bevölkerung und den Mangel an Lebensmitteln aufgebracht worden sind, und dadurch noch spezieller den Charakter des Gesetzes zu bestimmen, welches wir suchen.

Ich beginne mit Malthus.

Nachdem Malthus die verschiedenen Ursachen analysirt hat, welche nach seiner Meinung das Uebermaß der Bevölkerung verhindern oder unterdrücken, nachdem er gefunden, daß von allen diesen, bald grausamen, bald unmoralischen Ursachen, keine einzige der Vorsehung zugeschrieben, noch von der Vernunft angenommen werden könne, appellirte er von dieser Unfähigkeit oder unbegreiflichen Gewaltthätigkeit der Natur an den freien

Willen des Menschen. Er behauptete, es komme der Würde, wie der Bestimmung unserer Gattung zu, sich selbst zur Vorsehung zu dienen; der Mensch müsse sein Werk der Erzeugung in den richtigen Schranken halten. Die Vertagung der Ehe bis zum dreißigsten oder vierzigsten Jahre, das dachte sich Malthus in der Einfalt seines Herzens als das Nützlichste, Philosophischste und Moralischste wider die Bevölkerung und ihre Anschwellung. Die Unterdrückung der Liebe, die Hungersnoth des Herzens, ward von ihm der Hungersnoth des Magens entgegengestellt. Das nannte er in seiner keuschen Sprache moralischen Zwang, im Gegensatz zu allen mörderischen oder unflätigen Formen des physischen Zwanges, die er verwarf.

Die Malthus'schen Ideen sind von den berühmtesten Oekonomen, J. B. Say, Rossi, Droz und Allen denen angenommen worden, die keinen Ausweg in der schwierigen Lage erblickten, und doch den Heroismus der Enthaltsamkeit über die Entzückungen der Wollust setzten. Im Grunde kann man nicht in Abrede stellen, daß die Malthus'sche Theorie etwas Großes und Erhabenes hat, das sie weit über Alles erhebt, was man seitdem vorgeschlagen hat, wie wir weiter unten zeigen werden. Für jetzt haben wir vor Allem zu bestimmen, worin der Fehler dieser Theorie besteht.

Ihr großer und Hauptfehler ist, ein Zwang zu sein: dieses Wort allein hebt ihren Widerspruch hervor. Die Natur fordert den Menschen zu Etwas auf, die Gesellschaft besiehlt ihm etwas Anderes: gebe ich der Liebe nach, so werde ich vom Elende bedroht; widerstehe ich der Liebe, so bin ich nicht weniger elend: der ganze Unterschied ist der zwischen physischem und moralischem Elende; wohin ich auch blicke, entdecke ich nichts als Trostlosigkeit und Angst. Ist das ein Gleichgewicht?

Andererseits ist das von Malthus vorgeschlagene Mittel nichts Geringeres, als eine Anklage wider die Vorsehung, ein Akt des Mißtrauens gegen die Natur: ich erstaune, daß das den christlichen Oekonomen nicht aufgefallen ist. Denn es geht hier nicht bloß um die illegitime Lust, welche die Religion und die Gesellschaft verwerfen; es geht sogar um die erlaubten Verbin-

bungen, was sage ich? es geht um etwas, was alle Moralisten als die sicherste Schutzwehr der guten Sitten betrachten, um die Ehe der jungen Leute. Bei der Malthus'schen Theorie besteht die Ehe nur noch für die abgelebten Jungfern und die alten Satyre: was nützt es bei diesen murrigen Hochzeitsfesten, daß man mit zwanzig Jahren den süßen Stachel der Liebe empfunden hat, da man seiner Neigung nur dann Gehör geben darf, wann sie bereits am Erlöschen ist? Und was ist das für eine Theorie, die um eines so tristen Resultates willen das Prinzip aufstellt, man müsse die Werke Gottes durch die Vorsicht des Menschen verbessern?

Endlich ist das Malthus'sche Mittel unausführbar und ohnmächtig. Unausführbar faktisch und rechtlich, weil man einmal nicht ernstlich hoffen kann, die Perioden des menschlichen Lebens zu versetzen, zu machen, daß die Jugend welke und das Alter wieder grün werde; und dann, weil in der Welt des Eigenthums die Malthus'sche Theorie direkt dazu führt, aus der Ehe ein Privileg des Vermögens zu machen .... Ohnmächtig, weil, wenn das Elend zur unmittelbaren Ursache, nicht, wie man sich einbildet, den Ueberfluß an Bevölkerung, sondern die Vorwegnahmen des Monopols hat, das Elend in unserer Weltordnung sich unfehlbar immer wieder einstellt, sei es, daß die Bevölkerung fortschreitet, sei es, daß sie zurückgeht. Der Beweis für diese Behauptung steht auf jeder Seite dieses Buches: es ist nicht nöthig, darauf zurückzukommen.

Die Widersprüche der Malthus'schen Theorie, dunkel geahnt, aber lebhaft empfunden, haben eine allgemeine Protestazion hervorgerufen. Die Gründe der Opponenten waren nicht immer scharfsinnig, und noch weniger lauter, wie man sehen wird. Aber die politische Oekonomie konnte nur sich anklagen, um so mehr, als sie endlich die Schändlichkeiten auf sich nahm, die das Prinzip der Bevölkerung abschaffen sollte und deren frische Blüthe es im Gegentheil hervorrief.

Vermöge eines unvermeidlichen Uebergangs, und den nur Malthus nicht vorhersah, schlug der moralische Zwang sofort unter der Feder und in der Tendenz der entschiedensten Malthu-

sianer in einen rein physischen Zwang um, der der Lust wenig beschwerlich fiel, und der höchstens der Schamhaftigkeit ein Aergerniß geben konnte. „Es ist nicht bewiesen, sagt in diesem Betracht der letzte Herausgeber von Malthus, daß diese verschiedentliche Enthaltung, die dem **Elende** (lies der Bevölkerung) zuvorkommt, ohne die Gesetze der **Physiologie** (lies der Lust) zu verkennen, unmoralisch sei.“ In diesem Sinne hat das Publikum, welches in Sachen der Liebe nicht subtil ist, die Malthus'sche Theorie verstanden, obgleich jener ehrenwerthe Schriftsteller beständig gegen diese Auslegung seiner Lehre protestirt hat.

In der That, konnte man ihm sagen, was ist die Moral? was ist die Unmoralität? Wie wäre das, was in der Einsamkeit moralisch ist, in einer Umarmung unmoralisch? Der Mensch ist Eins, wiewohl die Sprache der Philosophen aus ihm eine doppelte Abstrakzion, Leib und Seele, gemacht hat. Er enthalte sich also geistig oder physisch der Erzeugung; was liegt daran, wenn nur Enthaltung stattfindet, wenn besonders die Enthaltung zur rechten Zeit eintritt? Ihr mögt euch stellen, wie ihr wollt, das Moralische ist immer im Physischen, das Physische immer im Moralischen enthalten: Eins nur in allem Dem ist wesentlich, keine Kinder zu zeugen. **Turbaris erga plurima; porro unum est necessarium!**

Moralischer Zwang, physischer Zwang: das ist also Alles, was über die Ursachen des Pauperismus und über die Mittel gegen ihn im 19. Jahrhundert sowohl die Wissenschaft der Oekonomen, als die Moral der Eklektiker, als die Philosophie jener züchtigen Universitätsmänner, deren Gewissen der bloße Name Loyola zum Murren bringt, deren Tugend bei ihm schamroth wird, uns zu sagen vermocht haben! Nachdem diese Heuchler das Zölibat der Priester und die christliche Jungfräulichkeit verdonnert und sie der Verhöhnung der Natur und der Moral bezüchtigt hatten, besaßen sie weder den Muth, das Heirathen zu empfehlen, noch den, die Enthaltsamkeit anzurathen, und predigen den Liebenden, den Gatten, den moralischen .... Zwang! Nach her deklamiren sie wider die Jesuiten! Versteckt euch, Sanchez,

Lemos, Escobar, Busenbaum, und du glückseliger Liguori, die ihr das Laster nur kanntet, um es zu unterdrücken und zu bestrafen: die politische Oekonomie setzt euch Alle in Schatten! Ehedem legten unsere christlichen Väter in ihren Wohnungen geweihte Zweige nieder, riefen vor den Heiligenbildern die Barmherzigkeit des Allerhöchsten wider die Feuersbrunst, den Hagel, die Theuerung und den Tod an. Ich habe in meiner Kindheit diese Familiengebete hergesagt; ich habe überall bei den Bauern das Kruzifix über dem Bette der Gatten hängen sehen: das war die Auskunft eines unwissenden und fanatischen Volkes wider die Plagen des Himmels und das Unglück der Erde. Die Zeit ist weiter gegangen; die Vernunft hat sich befreit; wir haben gelernt, die Ursache des Elends liege in der Ueberproduktion der Kinder: anstatt jenes abergläubischen Spielzeugs, das die junge Gattin am hellen Tage umgab, und das ihr das ganze Leben lang in die Augen fallen und in ihrem Herzen bleiben mußte, wird ihr künftig der Bürgermeister als Symbol der ehelichen Pflicht das Instrument der Verhütung in die Hand drücken, das nur in der politischen Oekonomie und in der Gaunersprache gewisser Häuser einen Namen hat!.... O Schmach!

Aber halten wir uns am Gedanken, immer am Gedanken, und schlüge uns der Schmutz über dem Kopfe zusammen. Als der berühmte Lavoisier ein Mittel wider den Schlagfluß suchte, der in den Abtrittsgruben der großen Städte den armen Feger trifft, unterzog er sich den scheußlichsten Ekelhaftigkeiten.

Wenn es wahr ist, daß der moralische Zwang, der plötzlich ein physischer geworden ist und auf seine Weise das Problem der Bevölkerung löst, den verheiratheten Leuten von Nutzen ist, so ist dieser Nutzen für die ledigen Personen nicht geringer. Wenn aber (das ist die unmoralische Seite der Sache, die von den Oekonomen nicht vorgesehen worden) die Lust um ihrer selbst willen, ohne die Folge der Zeugung, gewollt und gesucht wird, so wird die Ehe eine überflüssige Einrichtung; das Leben der jungen Leute wird in einer unfruchtbaren Hurerei verbracht werden; die Familie erlischt, und mit der Familie das Eigenthum; die ökonomische Bewegung bleibt ohne Lösung, und die Gesell-

schaft kehrt zur Barbarei zurück. Malthus und die moralischen Oekonomen machten die Ehe unzugänglich; die physikalischen Oekonomen machen sie unnütz; beide fügen zum Mangel an Brod den Mangel der Herzensneigung hinzu, beschleunigen die Auflösung des sozialen Bandes: und das heißt man dem Pauperismus zuvorkommen, das versteht man unter der Unterdrückung des Elendes. Tiefe Moralisten! tiefe Politiker! tiefe Philanthropen!

Bei dieser unerwarteten Enthüllung, bei diesem sonderbaren Kommentar zur Malthus'schen Theorie, empörte sich die öffentliche Meinung noch energischer, als vorher. Die Moralisten sprachen sich mit Abscheu über den ihrer Redlichkeit gestellten Fallstrick aus; die Sozialisten fanden, daß die in Bezug auf das Malthus'sche Prinzip vorgeschlagene Modifikazion illusorisch sei. Alles oder Nichts, riefen sie aus. Der physische Zwang ist nur eine erbärmliche Täuschung, ein Abfinden ohne Garantie, ein Verbrechen wider die Physiologie, ein Hohn auf die Liebe. Und im Gegensatz zum ökonomischen Juste-Milieu begann der Sozialismus, seine Utopieen vorzutragen.

1) System Fourier's; künstliche Unfruchtbarkeit, durch die Mast.

Dieses System, welches die Wissenschaft nicht eines Blickes gewürdigt hat, bietet von vorn herein eine so auffallende **petitio principii** dar, daß man an einen Scherz von Seiten des Verfassers glauben könnte, wüßte man nicht, wie sehr dieser Verfasser seine Einfälle für Ernst nahm. Worum handelt es sich? die Lebensmittel zu vermehren, deren relative Unzulänglichkeit nach Fourier, der darin ein Schüler von Malthus ist, das Elend erzeugt. Verdoppelt und vervierfacht die Konsumzion, antwortet Fourier: das ist das unfehlbare Mittel, dem Uebermaß von Fruchtbarkeit zu entgehen und nicht Hungers zu sterben. Ihr könnt, sagt uns stolz dieser große Mann, nicht von zwei Mahlzeiten leben; nehmt sieben zu euch, und ihr habt die Genüge.

Das ist, wie man sieht, grade was der Oekonom verlangt. Aber das Mittel, die Konsumzion zu verdoppeln und zu vervierfachen, das Mittel, Luxus zu verschaffen, wenn man nicht das Nothdürftige hat! Hier bringt uns Fourier die Reihe der kon-

trastirten Gruppen, die nach seiner Rechnung unmittelbar das Produkt vervierfachen muß. Aber es ist heutzutage ausgemacht, daß Fourier niemals auch nur Ein Wort von den Dingen verstanden hat, um die er sich bekümmerte. Er hat keinen Begriff vom Werth; er besitzt weder die Theorie der Vertheilung, noch ein Gesetz des Tausches; er hat keinen der Widersprüche der politischen Oekonomie gelöst; er hat den Sinn dieser Widersprüche nicht einmal geahnt; er hat nicht gesehen, daß alle Ursachen des Elends von der Uebermacht des Kapitals und der Unterordnung der Arbeit herrühren; weit entfernt, er bestätigt in seiner Formel: Kapital, Arbeit, Talent, dieses Uebergewicht und diese Unterordnung; er und seine Schule haben immer nach diesem widerspruchsvollen Prinzip gehandelt, indem sie, statt die Befreiung des Arbeiters in der Synthese der Antinomieen, in einem höhern Prinzip, als Kapital und Eigenthum, zu suchen, unablässig die Unterstützung des Kapitals und die Gunst der Gewalt anflehten. Fourier hat mit Einem Worte, wie Malthus, die Natur des zu lösenden Problems verkannt, als er, statt es zwischen Menschheit und Erdkugel zu stellen, es zwischen Bevölkerung und Lebensmitteln vorhanden sein ließ. Was das vierfache Produkt betrifft, so habe ich weiter oben in der Theorie des fortschreitenden Reichthums gezeigt, daß das eine der tausend Widersinnigkeiten ist, von denen die Schriften der Phalanstèrischen Schule wimmeln, eine Salbaderei, deren Widerlegung der Kritik zur Schande gereichen würde.

Aber es ist der Fourieristischen Lösung des Problems der Bevölkerung ein ernsterer Vorwurf zu machen: das ist ihr offenbarer Geist der Unsittlichkeit, ihre so schlagend antisoziale und auflösende Tendenz. Ich untersuche nicht, ob die Methode der Mästung, die nach meiner Meinung nichts Anderes ist, als die Allgemeinmachung eines pathologischen Falles, die vorausgesetzte Wirkung haben würde: die Physiologie gehört nicht in meinen Bereich, ich lasse die Hypothese zu.

Als wir im elften Kapitel untersuchten, welches die Rolle und die Bestimmung des Eigenthums sei, fanden wir als seinen unterscheidenden und charakteristischen Zug die Einführung der

Familie. Der Fourierismus stellt sich als Vertheidiger des Eigenthums hin: aber der Fourierismus weiß nicht nur nichts von den Ursachen und dem Zweck des Eigenthums; er leugnet auch diese Ursachen, er will sie abschaffen. Der Fourierismus ist die Negazion des Haushalts, des organischen Elements des Eigenthums; der Familie, der Seele des Eigenthums; der Ehe, des Vorbildes des verklärten Eigenthums. Und warum schafft der Fourierismus alle diese Dinge ab? Weil der Fourierismus nur die negative Seite des Eigenthums zugibt; weil er anstatt des normalen und heiligen Besitzes, der sich durch Ehe und Familie manifestirt, von ganzer Seele und aus allen Kräften der **vollständigen Prostituzion** nachtrachtet. Das ist das ganze Geheimniß der fourieristischen Lösung des Problems der Bevölkerung. Es ist bewiesen, sagt Fourier, daß die Freudenmädchen nicht einmal in Millionen Fällen Mütter werden; dagegen begünstigen das Haushaltungsleben, die häuslichen Sorgen, die eheliche Keuschheit ungemein die Zeugung. Also ist das Gleichgewicht der Bevölkerung gefunden, wenn wir, anstatt uns paarweise zusammenzuthun und die Fruchtbarkeit durch die Ausschließlichkeit zu begünstigen, Alle prostituirt werden. Freie Liebe, unfruchtbare Liebe, das ist Alles Eins .... Wozu dann den Haushalt, die Monogamie, die Familie? Aus der Arbeit eine Intrigue, aus der Liebe eine Gymnastik machen, welcher Traum! er ist der des Phalanstère! ....

Der Sozialismus, wie die politische Oekonomie, hat im Problem der Bevölkerung zugleich seinen Tod und seine Schmach gefunden. Die Arbeit und die Scham sind Worte, die den Heuchlern der Utopie auf den Lippen brennen, und die nur dazu dienen, in den Augen der Einfältigen die Verworfenheit der Lehren zu bemänteln. Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die Apostel dieser Sekten Bewußtsein über ihre Abscheulichkeit haben: aber ich werde nie zugeben, daß man einem Menschen von der Verantwortlichkeit für seine Worte, wie für seine Handlungen entbinde ....

2. System des Doktor G.... Herausziehung des Fötus, oder Ausrottung des Samens.

Dieser Prozeß besteht darin, aus der Gebärmutter, vermittelst eines eigenen Apparates, den Samen und Embryo, die etwa dort wider den Willen der Aeltern Platz genommen hätten, herauszuziehen. In einer detaillirten Schrift, die ich im Manuskript gelesen habe, und die der Verfasser dem Publikum nicht lange mehr vorenthalten wird, beweist der Doktor G . . . ., aus theils philosophischen, theils ökonomischen Gründen, daß der Mensch das Recht und die Pflicht hat, seine Nachkommenschaft zu beschränken, und daß, wenn in diesem Betracht noch ein Zweifel übrig ist, er nicht das Prinzip, sondern nur die Art und Weise der Ausführung betreffen kann.

Wenn ich das Recht habe, sagt der Doktor G . . . ., wegen unzulänglichen Einkommens Junggeselle zu bleiben, wie es Malthus behauptet, so habe ich aus demselben Grunde das Recht, wenn ich verheirathet bin, wieder Junggeselle zu werden, und mich jedes Umgangs mit meiner Frau zu enthalten, was die Kirche gutheißt, und was, nach Malthus, alle Oekonomen zugeben.

Wenn diese Enthaltung **an sich** kein anderes Verdienst hat, als daß sie die Zeugung und das Elend verhindert, so brauche ich nur, ohne meine Pflicht gegen meine Frau zu verabsäumen, zurückzuziehen, und so der Empfängniß zuvorzukommen, wie es die Anhänger des physischen Zwanges zugeben, und wie übrigens die Logik beweist.

Aber was ist denn die Empfängniß an sich selbst? Der Uebergang eines Samenthierchens aus dem männlichen Gliede, wo es gebildet worden, in das weibliche Glied, wo es sich nur entwickelt. Ob ich die Entwicklung dieses Thierchens vor oder nach seiner Einführung in die Gebärmutter aufhalte, es bleibt immer dasselbe Verbrechen, wenn das Zölibat ein Verbrechen ist; dieselbe gleichgültige, unschuldige Handlung, wenn das Zölibat unschuldig ist. Ich habe also das Recht, ich habe die Pflicht, die Empfängniß zu unterdrücken, wie ihr zuvorzukommen, wenn mir die Empfängniß schädlich ist.

Wenn dem so ist, so behalte ich die Verfügung, die mir über meine Zeugung im Augenblicke der Empfängniß gegeben ist, auch in dem Augenblicke nachher, ich behalte sie den Tag

darauf, die folgende Woche, einen Monat später. Denn ich konnte ja in dem Augenblicke, wo der Fall vor sich ging, und trotz meinem besten Willen, ihr zuvorzukommen, gar keine Kenntniß von der Thatsache haben: dadurch, daß ich mit der Unterdrückung etwas spät komme, verjährt aber mein Recht nicht, zu Gunsten eines Embryo ....

Ich überlasse es dem Leser, weiter zu schließen.

Das System des Doktor G ...., der übrigens ein sehr rechtschaffener Mann, und ein eben so guter Logiker ist, als irgend wer, wird in Paris heimlich von Chirurgen befolgt, die sich eine Spezialität daraus machen, und rasch dabei reich werden. Der Dolch dieser Mörder sucht den Fötus bis hinten in der Gebärmutter auf; das getödtete oder von seinem Stengel losgetrennte Kind wird als todte Frucht von der Natur ausgeworfen, und das heißt auf ökonomisch dem Uebermaß der Bevölkerung zuvorkommen, und im Stil der Journale einen Fehltritt verbergen. In den Provinzialstädten ahmen Aerzte und alte Weiber diese Industrie nach, handeln mit abtreibenden Mitteln, nach dem Prinzip hoher Oekonomie, daß es ein Verbrechen ist, Unglücklichen das Leben zu geben, und eine Gewissenspflicht, die Zahl seiner Kinder zu beschränken. Und die Polizei, noch malthusischer als Malthus selbst, die Polizei, die eine Versammlung von zwanzig Arbeitern auszuspüren weiß, welche eine Lohnfrage bereden, schließt die Augen bei diesen Kindermorden, bei denen die Geschwornen, nicht minder aufgeklärt über das Prinzip der Bevölkerung als die Polizei, eine Menge von mildernden Umständen entdecken.

Das System des Doktor G .... ist die nothwendige Ergänzung des moralischen und physischen Zwanges der Oekonomen, wie der erotisch-bacchischen Unfruchtbarkeit des Phalanstère. Alle diese Lehren, die letzte Anstrengung eines verzweifelten Sensualismus, hangen solidarisch zusammen; sie gehen von demselben Vorurtheile aus, daß die Bevölkerung in einer regelmäßigen Gesellschaft rascher zunehme, als die Lebensmittel. Was die Resultate angeht, so bleiben sie unveränderlich dieselben: Vermehrung des Elends, der Laster und Verbrechen; Auflösung des

Familienbandes, Rückschritt der ökonomischen Bewegung, gezwungene Aechtung der Armen, der Waisen, der Greise, aller überflüssigen Mäuler, Rechtfertigung des Mordes, Fluch der Bruderschaft und der Gerechtigkeit.

3. System der Unterbrechungen. Ich verstehe darunter eine sehr einfache Vorsichtsmaßregel, über deren Erfolg man aber durchaus nicht einig ist; sie besteht darin, während der acht oder vierzehn Tage, die der Menstruazion vorausgehen oder folgen, sich der Liebe zu enthalten: da die Frau, wie man sagt, außer der Zeit der Regeln von Natur unfruchtbar ist.

Diese Art von Enthaltung gehört durchaus zu den Geschmacksachen des physischen Zwangs. Ich weiß nicht, wie weit Physiologie und Erfahrung den Nutzen dieser Methode bestätigen, die mich übrigens nur unter dem ökonomischen Gesichtspunkte etwas angeht.

Ich sage also, daß die Wirkungen einer solchen Praxis, in Bezug auf die Gesellschaft, grade eben so verderblich wären; in Bezug auf das Elend aber grade eben so unwirksam, wie die der vorhergehenden. Bei diesem leichten Mittel, zu genießen, ohne zu bezahlen; zu sündigen, ohne erwischt zu werden, ist die Schamhaftigkeit nur noch ein dummes und unbequemes Vorurtheil, die Ehe eine hinderliche und unnütze Uebereinkunft. Die Achtung vor der Familie ist mit Füßen getreten; Knaben und Mädchen von Jugend auf in das süße Geheimniß eingeweiht, werden bald die Seelenstärke und Charakterwürde einbüßen; bisher unbekannte Sitten, schlimmer als die der Otaheiter, werden in der zivilisirten Gesellschaft Platz greifen; die Arbeit wird der Spekulazion erliegen; und das Elend, gegen das Jeder in einem lüsternen Zölibat eine Zuflucht gefunden zu haben glaubt, das Elend, genährt vom Monopol, vom Wucher, der Zerstückelung, der Ungleichheit der Gewerbe und Fähigkeiten, wird von Neuem durch die Entvölkerung des Erdbodens, die Unfruchtbarkeit der Kapitale, und den Verfall der Race die Natur rächen. Die soziale Wahrheit kann da nicht liegen: was brauchen wir weiter einzudringen?

4. System der dreijährigen Säugung *)

Der Aufsteller dieses Systems fängt damit an, die abgeschmackten, unsittlichen und barbarischen Theoricen der Polygamie, Polyandrie, eingeschlechtlichen Liebe, Abortirung ꝛc. ꝛc. zu verwerfen, die wir theilweise aufgezählt haben. Er brandmarkt wie das römische Gesetz: **Accipere aut tueri conceptum, est maximum et praecipuum munus foeminarum**, jedes Mittel wider die Empfängniß und die Geburt, und pflichtet ohne Rückhalt dem Gebot der Genesis bei: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde!

Hierauf stellt er den Grundsatz hin, daß die mögliche Vermehrung der Bevölkerung nicht die natürliche ist; erwägt ferner, daß Gott nur einen Mann für eine Frau, und umgekehrt nur eine Frau für einen Mann bestimmt habe, was in seinen Augen schon eine erste und große Einschränkung ausmacht, und sucht sodann durch eine Masse von Autoritäten und Thatsachen zu beweisen: 1) daß das menschliche Leben sich in eine gewisse Zahl bestimmter Perioden, in die Periode der Tragung, die Periode der Säugung, die Periode des Heranwachsens, die Periode der Fruchtbarkeit, die Periode des Alters eintheilt; 2) daß unter diesen Perioden die der Säugung drei Jahre umfaßt, während welcher bei der Frau, die nährt, vermöge des Antagonismus der Brüste und des Uterus, natürliche Unfruchtbarkeit stattfindet. Endlich schließt er mit der Behauptung, daß wenn jede Frau mit vollendetem einundzwanzigsten Jahre sich verheirathete und jedes ihrer Kinder drei Jahre lang säugte, die Bevölkerung, anstatt zu wachsen, vielmehr abzunehmen und sich zu ihrem Ende zu neigen beginnen würde.

Dieses Werk von großer Gelehrsamkeit, das mit verdientem Lobe in der Revue sociale von P. Leroux angeführt wurde, athmet eine reine Moral, eine erhabene Philosophie, eine tiefe Liebe zum Volke. Was aber in unsern Augen sein Verdienst ausmacht, ist, daß der Verfasser die Idee hatte, die Schranken

*) Lösung des Problems der Bevölkerung und der Lebensmittel, von **Ch. Loudon**. Paris, 1842.

der Zeugung in der Zeugung selbst, wenn sie nach ihren Gesetzen und in ihren natürlichen Perioden vollzogen wird, aufzusuchen.

Nichts in der That ist leichter, als die Reprodukzion der Menschen zu beschleunigen, sei es, indem man der sittlich berechtigten Zeit der Ehe vorgreift, sei es durch Abkürzung des Mühsals der Säugung; wie nichts leichter ist, als sie zu beschränken, entweder durch Mord, Kindertödtung oder Abortirung, oder durch Kastrirung und Liederlichkeit. Aber es handelt sich hier nicht darum, die Fruchtbarkeit zu überreizen oder zu beschränken: wir wollen wissen, ob die Natur, wenn sie nicht mehr durch unsere Irrthümer behindert wird, für das Wohlsein unserer Gattung sorgt und mit sich selbst übereinstimmt. Wenn es aber bewiesen wäre, sagt der Doctor Loudon, einmal, daß die natürliche Periode der Säugung drei Jahre dauert; andererseits, daß Antipathie zwischen der Thätigkeit der Brüste und der des Uterus stattfindet, so daß dieselbe Frau in ihrem ganzen Leben nach der Vorsorge der Natur nur drei oder höchstens vier Kinder zur Welt bringen kann, so würde folgen, daß die Bevölkerung, nach Abzug der vor der Ehe und während der Periode der Fruchtbarkeit Gestorbenen, stille stände, und sogar nach Willkür zurückgehen könnte. Das ist die Ansicht des Doktor Loudon.

Hier also kein Zuvorkommen, kein Unterdrücken, kein Hemmen. Das Gleichgewicht geht aus der Natur der Dinge hervor, ohne irgend einen Nachtheil für die Sitten und die Oekonomie der Gesellschaft.

Leider hat diese in ihrem Prinzip so verständige Theorie den unverbesserlichen Fehler, ausschließlich physiologisch zu sein, und ganz außerhalb der sozialen Oekonomie zu stehen. Daher, und ganz abgesehen von den Einwürfen, die dem Doktor Loudon seine medizinischen Kollegen machen könnten, und in denen wir nicht kompetent sind, daher, sage ich, die Mängel, die wir an diesem Systeme auszusetzen haben.

Zuvörderst hat dieses System einen ausgeprägten Charakter von Unbeweglichkeit und sogar von Willkür, so daß, wenn das Gesetz der Säugung jemals beobachtet worden wäre, man nicht einsieht, wie nach den Schlüssen des Verfassers selbst das Men-

schengeschlecht hätte zunehmen können. Die Bevölkerung hätte sofort ihr Gleichgewicht gefunden, und keine Veranlassung mehr zur Entwicklung gehabt. Wenn aber keine Veranlassung zum Fortschritt für die Bevölkerung vorhanden war, so gab es ebenso wenig Veranlassung zum Fortschritt für die Produkzion; da stehen die Industrie, die Wissenschaft, die Kunst, die Sitten, da steht die Menschheit still. Die Menschheit, auf ihrer Bahn aufgehalten, ist nicht mehr das progressive und providenzielle Wesen: sie bleibt Gott, sie ist Bestie. Setzt die Praxis des Doktors Loudon in welche Epoche der Menschheit ihr wollt, so steht die Zivilisazion kraft der dreijährigen Säugung sofort still, und wir werden unbeweglich. Wird man sagen, dem sei leicht abzuhelfen, indem man sich früher verheirathe und die Säugung um achtzehn Monate abkürze? Das heißt, erwiedere ich, Spaß machen. Der soziale Fortschritt kann nicht so der Willkür des Menschen überlassen werden; unsere Freiheit muß sich in den Schranken der Nothwendigkeit halten, die wir unserer Natur gemäß zu entfalten, nicht zu überschreiten, noch umzugestalten haben. Uebrigens wenn die drei Jahre an der Brust für den Säugling unerläßlich sind, so könnt ihr ihn nicht früher entwöhnen, ohne ihm zu nahe zu treten: wenn dagegen diese drei Jahre nicht unerläßlich sind, was wird aus der Theorie?

Also haben wir bereits nicht mehr jenes Naturgesetz, welches uns das System des Doktor Loudon beim ersten Anblicke hoffen ließ, ein Gesetz, das allein, ohne das Eingreifen des Menschen, in jedem Augenblick des sozialen und persönlichen Lebens, ohne Unterbrechung noch Sprünge, wirken muß. Nach diesem System, wie nach allen andern, hat die Natur nichts vorgesehen; und wenn der Mensch nicht plötzlich in die Entwicklung seiner Geschlechter entweder durch Enthaltung, oder durch Ausrottung, oder durch Aussetzung, oder durch Prostituzion, oder endlich durch eine verlängerte Beschäftigung des Milchorgans auf Kosten des Zeugungsorgans eingreift, so fließt die Bevölkerung augenblicklich über, die Lebensmittel fehlen, die Gesellschaft geräth in Unordnung und stirbt! Ist das nicht immer dieselbe Sophisterei?

Und wie soll man den Frauen, deren Rolle in der Gesell-

schaft immer an Bedeutung wächst, die unendliche Arbeit der Säugung aufladen, die für eine Mutter von vier Kindern eine sechszehnjährige Sklaverei ausmacht, und zwar eine großentheils für die Lebenskraft der Kinder unnütze Sklaverei? Wenn die Intelligenz dem Menschen gegeben worden, damit er sich von dem Druck der Thierheit befreie, ist dann nicht grade hier der Ort, wo er die Gesetze seines Organismus erklären und deren Anwendung nach den höheren Gesetzen der Gesellschaft modifiziren muß? Bei einer armen und entblößten Horde begreife ich die Verlängerung der Säugezeit; da, wo das Kind eine zu rohe Nahrung nicht zu sich nehmen kann, bleibt kein anderer Ausweg, als seiner Mutter Brust. Aber bei dem Wohlstande, den uns die Arbeit verleiht, bei der Herrschaft, die der Mensch über die Thiere ausübt, deren Weibchen für ihn so kostbare Ammen sind, ändert sich die Stellung der Frau, und es heißt sie wahrhaft zum Thiere erniedrigen, wenn man sie Gesetzen wieder unterwerfen will, die durch sechstausend Jahre der Zivilisazion abgeschafft worden sind. Die dreijährige Säugung ist immer ein Elend an der Stelle eines andern: in diesem Betracht hat die Theorie des Doktor Loudon auch ihre Unsittlichkeit.

Bemerken wir ferner, daß diese Theorie, die wie alle übrigen von der falschen Hypothese von Malthus herrührt, der Schwierigkeit um nichts näher kommt, die sie doch zu lösen beabsichtigt. Nehmen wir einen Augenblick die Sitte der dreijährigen Säugung als überall eingeführt an. Die Bevölkerung steht stille; vortrefflich; aber das Elend geht immer fort, weil es zum Ausgangspunkt nicht die Bevölkerung, sondern das Monopol hat, und unablässig der Produkzion und der Arbeit vorgreift. So führe also das Elend fort, die Welt zu entvölkern, und man würde bald, um die Ausfälle in der arbeitenden Klasse wieder gut zu machen, gezwungen sein, die Bevölkerung durch frühzeitige Heirathen und Abkürzung der Säugeperiode zu begünstigen: was uns beständig in den schönsten Wirrwarr bringt.

Endlich sieht Jeder, wie das System der dreijährigen Säugung das Problem der Bevölkerung in ihren Verhältnissen zur Erdkugel noch mehr im Unklaren läßt. Denn entweder — oder:

entweder würden die Frauen, trotz der dreijährigen Milchzeit immer genug Kinder gebären, damit die Bevölkerung zunehmen könnte, und wo wäre in diesem Falle die Gränze dieses Zuwachses? oder aber die Bevölkerung bliebe stehen, ginge sogar zurück; aber dann bleibt Alles in der Menschheit stehen und geht zurück, und durch dieses Stehenbleiben und Zurückgehen werden die Beziehungen der Menschheit zu dem Planeten, den sie bewohnt, nichtig, der Mensch bleibt der Erde fremd, was abgeschmackt ist.

Kurz, die für das Problem der Bevölkerung vorgebrachten Lösungen, kommen sie von Sozialisten oder von Oekonomen her, gehen von einer falschen Hypothese aus, stützen sich auf keine Naturwahrheit, auf nichts der ökonomischen Ordnung Wesentliches; sie sind sämmtlich falsch, widerspruchsvoll, unausführbar, ohnmächtig, unsittlich. Der Mensch entdecke in der Sphäre seiner Liebesthätigkeit, wie er sich einbildet, es in der Sphäre seiner industriellen Thätigkeit gefunden zu haben, das Geheimniß zu genießen, ohne zu produziren, und wir werden in der Liebe, in der Ehe und der Familie erleben, was wir in der Arbeit, der Konkurrenz, dem Kredit und dem Eigenthum beobachtet haben: wir werden sehen, daß die Liebe sich in einen krampfhaften und nervösen Reiz verwandelt; daß die intriguirte Gemeinschaft der ehelichen Treue folgt, ähnlich wie die Agiotage dem Tausch; daß die Gesellschaft durch die Weiber verderbt wird, gleichwie sie durch das Monopol verderbt wurde; daß der politische Körper endlich in Fäulniß übergeht: es wäre um die Menschheit geschehen.

II.

Das Problem besteht also noch immer: an uns ist es jetzt, eine neue Untersuchung vorzunehmen.

Es ist bewiesen, daß die Menschheit, der Bevölkerung nach, sich in einer unendlichen geometrischen Reihe 1. 2. 4. 8. 16. 32 64 . . . zu vermehren strebt.

Es ist andererseits bewiesen, daß die Entwicklung derselben Menschheit, dem Kapital und dem Reichthum nach, sich in einer noch rascheren Progression bewegt, von der jedes Glied als das Quadrat der korrespondirenden Zahl der ersteren betrachtet werden kann, 1. 4. 16. 64. 256. 1024. 4096 . . . in's Unendliche.

Diese beiden Progressionen, parallel und solidarisch, durch ein unlösliches Band mit einander verbunden, in Wechselwirkung zu einander stehend, übrigens weit meh. ein Streben, als eine strenge Wahrheit ausdrückend, sind in jedem ihrer Glieder derselben Zeitperiode unterworfen.

Wenn dieser erste Punkt feststeht, so bleibt zu wissen übrig, wie dieses Bestreben der Menschheit, sowohl ihre Bevölkerung, als ihre Produkte zu vermehren, sich selbst beschränkt, da es geometrisch unmöglich ist, daß die Vermehrung mit derselben Nachhaltigkeit während der ganzen Dauer der Welt fortgehe, weil es dann nur zweier oder dreier Jahrhunderte bedürfte, um die ganze Oberfläche der Erde mit Menschen und Produkten zu überhäufen. Wenn uns aber Gott befohlen hat, fruchtbar zu sein und uns zu mehren, und die Erde **anzufüllen**, so hat er uns nicht gesagt, die Grenzen zu überschreiten: der Wortlaut des Gebotes besagt es selbst.

Welches ist nun die natürliche Grenze der Vermehrung der Menschheit an Bevölkerung und an Reichthum?

Bemerken wir vorab, daß die Periode der Verdoppelung der Bevölkerung und der entsprechenden Vervierfachung des Reichthums wesentlich verschieden ist, und daß sie unter der Einwirkung mehrfacher Ursachen, deren Berechtigung oder Anomalie wir noch nicht zu untersuchen haben, bald auf 14, bald auf 18, bald auf 20, 25, 50, 100, 500, 1000 Jahre und mehr festgesetzt worden ist.

Es leuchtet bereits ein, daß diese Veränderlichkeit der Vermehrungsperiode die Lösung des Problems enthält, weil, wenn diese Periode sich unendlich verlängern kann, ein Augenblick kommen muß, wo die Bevölkerung und die Produkzion, immer im Steigen begriffen, stille stehen. Einzig wichtig ist hier, daß die Ursache, welche die Verlängerung der Periode, und folglich die numerische Unbeweglichkeit der Menschheit bestimmt, der sozialen Organisazion innewohne, frei von jedem Zwange, nicht durch Unterdrückung und Willkür hervorgebracht sei, und aus dem vollen und freien Gebrauche unserer Fähigkeiten entspringe. Wichtig ist, daß das Gleichgewicht, welches daraus hervorgehen

soll, sich nicht nur in der ganzen Menschheit, sondern auch in jedem Bruchtheile der Menschheit bethätige, in Nazion, Staat, Familie, Individuum; nicht nur in einer mehr oder weniger entfernten Epoche der Zukunft, sondern in allen Epochen der Geschichte, in jedem Jahrhundert, an jedem Tage, in jeder Minute des sozialen und persönlichen Lebens.

Wir würden aber diese noch unbekannte Ursache, die aller Wahrscheinlichkeit nach das der Menschheit Präsenteste, das der Gesellschaft und dem Menschen tief Innewohnendste sein muß, ganz unfehlbar entdeckt haben, wenn es bewiesen wäre, daß die Summe der Arbeit, anstatt abzunehmen, unaufhörlich zunimmt, nicht nur nach Maßgabe der wachsenden Zahl der Arbeiter, sondern auch noch im Verhältniß des in Industrie, Wissenschaft und Kunst vollbrachten Fortschrittes selbst: so daß die Erhöhung des Wohlstandes für den Menschen in Wahrheit nur der Ausdruck der Vergrößerung seiner Aufgabe wäre. Es würde sich nämlich aus dieser Vermehrung der Arbeit ergeben, daß die Vermehrungsperiode der Produkte unaufhörlich länger wird, und folglich ein Augenblick eintreten muß, wo die Menschheit, beständig arbeitend, nichts aufhäuft, nicht mehr kapitalisirt ... Die menschliche Produkzion wäre dann auf ihr Maximum gekommen: dann hätte man nur noch zu untersuchen, wie die Bevölkerung, denselben Schritt einhaltend, auch bei diesem Maximum stehen bliebe, da die beiden Reihen: Bevölkerung und Produkzion, nothwendig zusammenhängen und solidarisch sind.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der Arbeit.

Die Arbeit ist das erste Attribut, der wesentliche Charakter des Menschen.

Der Mensch ist Arbeiter, d. h. Schöpfer und Poet: er gibt Ideen und Zeichen von sich; wiewohl er die Natur umgestaltet, produzirt er doch sich selbst, lebt er von seiner Substanz: das bedeutet der Volksausdruck: Von seiner Arbeit leben.

Der Mensch also, einzig von allen Thieren, arbeitet, gibt Dingen Existenz, welche die Natur nicht hervorbringt, welche Gott unfähig ist, zu schaffen, weil ihm die Fähigkeiten abgehen; ebenso wie der Mensch bei der Besonderheit seiner Fähigkeiten

nichts von dem thun kann, was die göttliche Macht vollbringt. Der Mensch, der Nebenbuhler Gottes, arbeitet so gut wie Gott selbst, aber anders; er spricht, singt, schreibt, erzählt, rechnet, entwirft Pläne, führt sie aus, meißelt und malt sich Bilder, feiert die denkwürdigen Thaten seiner Existenz, setzt Jahrestage fest, erbittert sich durch den Krieg, treibt seine Gedanken hervor in Religion, Philosophie, Kunst. Um zu leben, setzt er die ganze Natur in Thätigkeit; er eignet sie sich an und macht sie sich ähnlich. In Allem, was er thut, hat er Plan, Bewußtsein, Geschmack. Noch wunderbarer aber ist, daß die ganze Menschheit durch die Theilung der Arbeit und den Tausch wie ein einziger Mensch zu handeln scheint, und daß dennoch jeder Einzelne in dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit sich frei und unabhängig wiederfindet. Endlich verwandelt der Mensch durch die Gegenseitigkeit der Verpflichtungen seinen Gesellschaftsinstinkt in Gerechtigkeit, und legt sich zum Pfande seines gegebenen Wortes Strafen auf. Alle diese Dinge, die den Menschen ganz im Besonderen auszeichnen, sind die Formen, Attribute und Gesetze der Arbeit, und können als eine Ausströmung unseres Lebens, als ein Ausfluß unseres Geistes betrachtet werden.

Die Thiere bewegen sich unter der Herrschaft einer Vernunft, die ihr Bewußtsein übersteigt; der Mensch allein arbeitet, weil er allein seine Arbeit begreift, und mit Hülfe seines Bewußtseins seine Vernunft bildet. Die Thiere, die wir bildlich arbeitende nennen, sind nur Maschinen unter der Hand eines der beiden gegensätzlichen Schöpfer, Gottes und des Menschen. Sie *begreifen* nichts, folglich *produziren* sie nichts. Die äußerlichen Handlungen, die sie uns bisweilen näher zu bringen scheinen, das mehreren innewohnende Talent, sich Häuser zu bauen, Vorräthe zu sammeln, sich zu kleiden, unterscheiden sich bei den Thieren, was die Moralität betrifft, nicht von den Bewegungen des organischen Lebens: sie sind von vorn herein fertig und ohne mögliche Vervollkommnung. Welchen Unterschied können wir vom Gesichtspunkt des Bewußtseins zwischen der Verdauung des Seidenwurms und dem Spinnen seines Fadens entdecken? Worin ist die brütende Schwalbe der bauenden Schwalbe untergeordnet?...

Was ist also die Arbeit? Niemand hat sie noch erklärt. Die Arbeit ist die Herausſetzung des Geistes. Arbeiten heißt sein Leben ausgeben; arbeiten mit Einem Worte heißt sich opfern, heißt sterben. Reden uns die Utopisten nicht mehr von Aufopferung: die Aufopferung ist die Arbeit, die ihren Ausdruck und ihr Maß in ihren Werken hat ....

Der Mensch stirbt an der Arbeit und Aufopferung, erschöpfe er nun seine Seele, wie der Soldat bei Marathon, in einem Akt des Enthusiasmus; oder verzehre er sein Leben in einer Arbeit von fünfzig oder sechszig Jahren, wie der Taglöhner unserer Fabriken, wie der Bauer unseres flachen Landes. Er stirbt, weil er arbeitet, oder besser gesagt, er ist sterblich, weil er ein geborner Arbeiter ist: die irdische Bestimmung des Menschen ist unverträglich mit der Unsterblichkeit ....

Die Thiere haben eigentlich nur eine Art und Weise, ihr Leben auszugeben, die ihnen übrigens mit dem Menschen gemeinsam ist: das ist die Zeugung. Bei einigen Arten dauert das Leben bis zum Augenblick der Reproduktion: ist dieser höchste Akt vollbracht, so stirbt das Individuum; es hat sein Leben erschöpft, es hat keinen Grund mehr zu existiren. Bei den sogenannten arbeitenden Arten, wie Bienen und Ameisen, ist das Geschlecht ein Privileg derjenigen Individuen, die nicht der Arbeit leben: die Arbeiterinnen haben kein Geschlecht. Unter den Thieren, die der Mensch sich unterworfen hat, verlieren die, welche er mit sich arbeiten läßt, bald ihren Lebensmuth; sie werden matt und träge; die Arbeit ist für sie wie ein vorzeitiges Alter ....

Kurz, die Arbeit ist nicht die Bestimmung der Thiere, und deßhalb braucht man nur den Menschen zu unterdrücken, so löst sich die Kontinuität in der Natur auf, und es treten Verstümmelung, Verfall, Neigung zum Tode ein.

In der Natur stellt sich das Gleichgewicht durch die Zerstörung wieder her. Die Grasfresser, die Nagethiere 2c. leben vom Pflanzenreiche, welches sie bald aufzehren würden, dienten sie nicht den Fleischfressern zur Speise, die, nachdem sie Alles verschlungen haben, endlich wieder zu Grunde gehen müßten, in-

dem sie sich selbst verschlängen. Die Vernichtung erscheint also als Gesetz der Zirkulazion und des Lebens in der Natur. Der Mensch als Thier ist derselben Nothwendigkeit unterworfen; er kämpft sein Leben den Wallfischen und Haien, den Wölfen, Tigern, Löwen, Ratten, Adlern, Insekten ab, die er alle verfolgt und tödtet. Endlich bekriegt er sich selbst und frißt sich.

Aber so darf der Kreislauf des universellen Lebens nicht schließen; und Alles, was die moderne Chemie uns in diesem Betracht offenbart, ist ein Hohn auf die Menschenwürde. Nicht unter der Form von Blut und Fleisch soll sich der Mensch von seiner eignen Substanz ernähren: sondern unter der Form des Brodes, vom Produkt seiner Arbeit, **hoc est corpus meum.** Die Arbeit, die dem Vorgreifen des Elends Halt zuruft, macht der Menschenfresserei ein Ende; auf den rohen und göttlichen Mythus folgt die menschliche und providenzielle Wahrheit; der Bund zwischen Mensch und Natur wird durch die Arbeit geschlossen, und die ewige Dauer desselben durch das freiwillige Opfer des Menschen garantirt: **Sanguis foederis quod pepigit Dominus.** So erstirbt die religiöse Tradizion in der ökonomischen Wahrheit: was das Abendmahlsopfer Jesu Christi und Melchisedech's ankündigte, was vorher das blutige Opfer Aaron's und Noah's ausdrückte, was noch früher das Menschenopfer auf Tauris andeutete, das verkündigt und spricht von Neuem aus die moderne Instituzion der Arbeit: daß die Welt auf das Prinzip der Speisung des Menschen durch den Menschen gegründet ist, mit andern Worten, daß die Menschheit aus sich selbst lebt.

Wenn aber die Menschheit, indem sie von ihrer Arbeit lebt, so zu sagen, von ihrem eigenen Leben lebt, so steht die Subsistenz der Menschheit, folglich ihre Lebenskraft, nothwendig im Verhältniß zu ihrer Heraussetzung durch die Industrie: welches aber ist das Vermögen dieser Heraussetzung?

Wir nahen uns der bedeutendsten Thatsache der ganzen politischen Oekonomie, der würdigsten, das Nachdenken des Philosophen anzuregen; ich spreche von der Vermehrung, oder besser gesagt, von der Erschwerung der Arbeit.

Im Zustande der Ungetheiltheit, wenn der Handel nicht

besteht, wenn Jeder Alles für sich allein produzirt, ist die Arbeit am Wenigsten fruchtbar. Der Reichthum wächst, wie die Zahl der Individuen. Dann vermag die Erde nur eine kleine Zahl von Einwohnern zu ernähren; sie scheint sich vor dem Barbaren zusammenzuziehen; die Bevölkerung strebt unablässig, der Produkzion in dem von Malthus angedeuteten Verhältnisse zuvorzukommen; und bald von allen Seiten eingeengt, verzehrt sie sich und stirbt.

Bei der Theilung der Arbeit, den Maschinen, dem Handel, dem Kredit und dem ganzen ökonomischen Apparat, bietet die Erde dem Menschen unendliche Hülfsquellen. Dann dehnt sie sich vor dem aus, der sie ausbeutet; der Wohlstand eilt der Bevölkerung zuvor. Der Reichthum wächst, wie das Quadrat der Zahl der Arbeiter.

Aber neben dieser doppelten Bewegung der Bevölkerung und der Produkzion, thut sich eine andere kund, die bisher von den Oekonomen verkannt wurde, und an die der Sozialismus noch viel weniger gedacht hat: wie ich so eben sagte, die Erschwerung der Arbeit.

In einer organisirten Gesellschaft scheint die Summe der Arbeit zwar beständig durch die Theilung, die Maschinen rc. abzunehmen; aber sie nimmt in Wahrheit immerfort, für den Kollektivarbeiter, wie für jedes Individuum, zu, und das grade vermöge und im Verhältniß der ökonomischen Entwicklung. So daß, je mehr sich die Industrie durch die Wissenschaft, die Kunst und die Organisazion vervollkommnet, um so mehr die Arbeit an intensivem Gehalt und Dauer (Qualität und Quantität) für Jedermann zunimmt; um so mehr folglich die relative Produkzion sich vermindert. Und man kommt zu dem Schlusse: In der Gesellschaft ist Vervielfachung der Produkte gleichbedeutend mit Vervielfältigung der Arbeit.

Das will ich verständlich zu machen suchen.

Kommen wir zum Letztenmale auf die Theorie Ricardo's zurück. Es seien vier Qualitäten von Boden, **A**, **B**, **C**, **D**, die bei gleichen Kosten und auf derselben Oberfläche, **A 120**, **B 100**, **C 80**, **D 60** hervorbringen. Es ist klar, daß, wenn

man unter sich die Eigenthümer dieser vier verschiedenen Aecker vergleicht, der erste reich, der zweite wohlhabend, der dritte knapp auskommend, der vierte arm ist. Was bedeutet aber in Bezug auf den Kollektivmenschen diese Ungleichheit der Vermögen? Einmal, daß die Gesellschaft, so wie sie vom Anbau des Bodens erster Qualität zu den Aeckern niederer Gattung übergehen mußte, wirklich ärmer geworden ist; ferner, daß sie, um den Wohlstand zu erhalten, den sie zuerst bei der Ausbeutung der besten Qualität Bodens gefunden hatte, Mittel erfinden mußte, die auf derselben Fläche, welches auch die Qualität des Bodens sei, das Produkt zu vermehren erlaubten. Nicht nur aber hat die Gesellschaft das Elend besiegt, das ihr die ungleiche Qualität der Aecker erzeugte; sie hat auch noch ihr Kapital und ihren ursprünglichen Wohlstand vermehrt; sie hat diesen Wohlstand vermehrt, nicht nur für die Arbeiter, welche die ersten Umrodungen vornahmen, sondern für alle folgenden ebenfalls.

Der Mensch muß also nach und nach die Trägheit des Bodens ergänzt, er muß eine immer größere Quantität seiner Substanz in die Materie hinübergeleitet; er muß mit Einem Worte immer mehr Arbeit gethan haben. Wie man die Sache auch ansehe, da der Wohlstand trotz der steigenden Unfruchtbarkeit der Erde und der Vermehrung der Konsumenten gewachsen ist, so ist die Summe der Arbeit für die Gesellschaft und für jeden Einzelnen nothwendig ebenfalls gewachsen, die Privilegien und Störungen abgerechnet, die eben aufzuheben sind.

Was uns in diesem Betracht blendet, sind die Schwankungen des Werthes, die durch die Einführung der Maschinen verursacht werden, Schwankungen, die, weil sie uns immer nach einer augenblicklichen Störung einen Zuwachs von Wohlstand bringen, uns wie eben so viele Schritte zur Ruhe hin erscheinen, während sie in Wahrheit nur eine Anhäufung von Arbeit ausdrücken.

Denn was ist eine Maschine? eine abgekürzte Arbeitsmethode. Jedesmal also, wenn eine Maschine erfunden wurde, war ein Uebermaß von Bedürfniß, ein Herandrohen des Elends vorhanden. Die Arbeit leistete nicht mehr genug; die Maschine

kommt, stellt das Gleichgewicht wieder her, bringt sogar oft eine Frist der Erholung mit sich. Schon insofern beweist die Maschine die Erschwerung der Arbeit.

Aber noch einmal, was ist eine Maschine? (ich bitte hier um die ganze Aufmerksamkeit des Lesers) ein besonderes Zentrum von Thätigkeit, das seine Polizei, sein Budget, sein Personal, seine Unkosten ꝛc. hat; und dem direkt oder indirekt alle anderen Produkzionszentren untergeordnet sind, deren jedem gegenüber es seinerseits in subalterner Beziehung steht. Also ist eine Maschine zugleich eine Quelle von Gewinnsten, und ein Heerd von Ausgabe, eine Prinzip der Knechtschaft.

Denn welche Maschine die Industrie auch in Bewegung setze, der Beweger ist immer der Mensch; die Räder, die er baut, haben immer nur so viel Kraft, als er ihnen mittheilt, und als er gezwungen ist, beständig zu erneuern; und je mehr er sich mit Werkzeugen umgibt, desto mehr Sorge und Mühe schafft er sich. Wenn der Kondukteur oder der Heizer einen Augenblick die Lokomotive im Stich lassen, so bleibt das wunderbare Gefähr, dessen Räder, wie der Prophet sagt, ein Geist zu bewegen scheint, **spiritus erat in rotis**, augenblicklich stehen. Wenn der Mechaniker einen einzigen Tag aufhört, ihre Theile zu untersuchen, so hält sie nicht sechs Wochen; wenn der Bergmann aufhört, ihr Brennmaterial zu verschaffen, so wird sie sich nie rühren.

Wohin streben aber in letzter Instanz diese unerhörten Anstrengungen? wozu alle diese Entfaltung von Genie, diese Riesenarbeit? um von der Erde die Reichthümer zu erzwingen, die sie uns verweigert, um vorher unfruchtbare Gegenden fruchtbar zu machen, und Aecker von der sechsunddreißigsten oder zweiundsiebzigsten Qualität zu verwerthen. Eine Fabrikanlage ist ein Pacht um halbe Nutzung zur Ausbeutung einer Wüste ....

Wollen wir uns also bei jeder neuen Erfindung, bei jeder Umrodung auf der Stufe des vorher erworbenen Wohlstandes erhalten, gedenken wir sogar diesen Wohlstand zu erhöhen, so muß absolut Jeder von uns seinen Antheil an den Kosten tragen, die die Ausbeutung der letzten Bodenqualitäten erfordert; sonst würde der, welcher im Anfang der Reichste war, der Eigen-

thümer des Ackers A z. B., bald der Aermste geworden sein. Je mehr Fortschritte wir also in Bevölkerung und Reichthum machen, desto schwieriger wird unsere Arbeit. Ich bedaure, einem so wahren Satze keine elegantere Formel geben zu können. Ich habe (im vierten Kapitel) als Beweis der Zunahme der Arbeit das Beispiel der Eisenbahnen angeführt, wo man die Sklavenarbeit sich in erschrecklicher Weise vermehren sieht. Ich will ein Wort von dem reden, was in den Bergwerken vor sich geht.

Was gibt es Einfacheres, scheinbar weniger Umständliches, als die Steinkohle in jenen ungeheuren Lagern zu schürfen, welche die Natur uns als Uebergang bereitet zu haben scheint, zwischen dem vegetabilischen Brennmaterial und dem allgemeinen Wärme- und Lichtleiter, den die Wissenschaft noch nicht zu entdecken vermochte, zu dem wir aber bald unsere Zuflucht nehmen müssen, wollen wir der Zukunft ruhig entgegenblicken? ....

Kaum aber hat die Arbeit das oberst zu Tage liegende angegriffen, als auch sofort eine Industrie, eine Wissenschaft, in ungeheuren Verhältnissen organisirt, vorhanden ist. Ich kann nicht in die Einzelheiten der ungeheuren und verwickelten Operazionen eingehen, die eine Grubenausbeutung mit sich bringt: eine einfache Aufzählung genügt zu meinem Zwecke.

Man zählt im Personal einer Grube: den Direktor, den Ingenieur, die Gehülfen, den Aufseher, die Schürfer, Schlepper, Treiber, Maschinendreher, Auflader, Ausbesserer, Wegwärter, Schuttfüller, Kettenleger, Pferdeknechte, Minirer, Herausschaffer, Kohlenempfänger, Wasserempfänger, Maschinisten, Heizer, Gypsarbeiter, Steinausleser, Handlanger, Gypsaufseher, Kärrner, Schmiede, Korbträger, Wagenlader, Maurer und Packjungen. Ich lasse ohne Zweifel mehrere aus, ich habe diese Liste einfach aus den Ertragsregistern einer Grube der Loire genommen. Nun füge man die Industrieen hinzu, die ihre Dienste leisten zur Bohrung der Brunnen, zur Anfertigung der Werkzeuge, zum Transport der bei der Gewinnung der Kohle und bei der gewonnenen Kohle gebrauchten Materialien; man bedenke, daß zur Unterhaltung aller dieser Leute, die bei dem Mangel an Brennmaterial nothwendig geworden sind, zur Deckung aller dieser

Ausgaben und zur Erhaltung des vorher erlangten Wohlstandes in demselben Verhältniß der Ackerbau-, Industrie- und Handelsertrag erhöht werden mußte, neue Industrieen zu schaffen, überall die größten Anstrengungen und neue Ausgaben zu machen waren; und man sage, wenn es möglich ist, um welche ungeheure Quantität die ursprüngliche Arbeit hat zunehmen müssen? . . .

Es ist mit jeder industriellen Unternehmung und mit den Maschinen, die sie repräsentiren, wie mit der Erde. Um sie gedeihlich zu machen, bedarf es immer wachsender Kapitale, was darauf hinauskommt, daß man, dafern der Reichthum nicht erlöschen, der Wohlstand nicht erbleichen soll, unaufhörlich die Last des Arbeiters erhöhen muß. Sich einbilden, mit Hülfe der Maschinen könnten wir erst reich werden und dann unsere Arbeit abschaffen, oder doch herabsetzen, heißt das **Perpetuum mobile** da suchen, wo es nicht existiren kann, das **Perpetuum mobile** in trägen und einer unaufhörlichen Verschleißung ausgesetzten Subjekten; heißt Wirkungen voraussetzen, die größer wären, als ihre Ursachen. Wie in der Natur Nichts aus Nichts geschaffen wird, so produzirt in der ökonomischen Ordnung der Mensch nur das, was er aus seinem eigenen Busen zieht; die Grenzen seines Lebens sind auch die Grenzen seiner Fruchtbarkeit. *)

Sagen wir das in mehr faßlicher Weise. Der jährliche

---

*) Man hat soeben der wissenschaftlichen Welt die Versuche eines englischen Agronomen angekündigt, aus denen hervorgeht, daß man die Quantität Düngers auf einem Boden verdoppeln kann, ohne eine merklich stärkere Aerndte zu bekommen. Man mußte im 19. Jahrhundert leben, um eines solchen Beweises zu bedürfen. Man fabrizirt keinen Menschen mit Brei: man muß ein Subjekt, ein Kind haben, das ihn verzehrt und verdaut, und noch dazu in einem gewissen Maße. Eben so, wenn man bewiese, daß ein Mensch genug Exkremente von sich gibt, um seine Subsistenz zu reproduziren, so wäre man um nichts weiter, man muß Land haben. Säet Korn in Mist, ihr werdet weniger davon ärndten, als wenn ihr es auf einen zubereiteten Boden sätet; obendrein wird es schlechter sein. Um das Produkt zu erhöhen, muß man also die bebaubare Oberfläche vermehren, die Arbeit vermehren. Der natürliche oder künstliche Dünger wird nie fehlen.

Ertrag Frankreichs werde auf 10 Milliarden Franken geschätzt. Wenn der Frank als metrische Einheit der Werthevergleichung genommen wird, so ist die Summe der Arbeit auf den Kopf 394. Da nun die Produkzion in Frankreich sich seit fünfzig Jahren mehr als verdoppelt hat, während die Bevölkerung nicht einmal um die Hälfte größer geworden ist, so folgt, daß Frankreich, welches viermal reicher geworden ist, viermal mehr arbeitet, als es vor fünfzig Jahren that. Nicht als ob diese Vervierfachung der Arbeit von einer vierfachen Zahl der Arbeitstage zu verstehen wäre; denn man muß die Fortschritte der Industrie und der Mechanik in Rechnung bringen. Ich sage, die Arbeit ist vervierfacht worden, sowohl an **Intensität,** als an Dauer, die Vermehrung hat sich gleichmäßig auf Geist und Körper vertheilt, was an der Summe nichts ändert. Die Maschinen thun nichts, als daß sie gewisse Handreichungen für uns abkürzen oder ersetzen: sie vermindern die Arbeit nicht, sie weisen ihr eine andere Stelle an; was wir früher von unseren Muskeln forderten, wird auf's Gehirn übertragen. Nichts an der Arbeit ist geändert, außer der Verfahrungsart, die vom Physischen auf's Geistige übergeht. Wenn es also bewiesen ist, daß der Mensch unablässig durch die ihm eigenthümliche Kraft sowohl über die wachsende Widerspenstigkeit der Natur, als über die Vermehrung seiner Bedürfnisse siegt, so ist ohne Weiteres erwiesen, daß die Summe seiner Arbeit immer zunimmt.

Die Thatsachen, welche von diesem beständigen Zuwachs der Arbeit zeugen, sind in Masse vorhanden, und die Unbekümmertheit, mit der wir vorbeigehen, ohne sie zu sehen, setzt mich grade in die allergrößte Verwunderung.

In den Mittelpunkten der Industrie, wie Paris, Lyon, Lille, Rouen, ist die mittlere Zeitdauer der Arbeit 13—14 Stunden. Die Herren so gut wie die Angestellten und die Dienerschaft sind dieser Sklavenarbeit unterworfen. Im Handel besonders ist es nicht selten, daß man bis zu 18 Stunden sitzt. Kinder und Weiber werden nicht geschont. Der Gesetzgeber ist in den letzten Jahren von den erschrecklichen Frohndiensten betroffen worden, welche die Industrie Weibern und Kindern auflädet; die Presse

sah in den von der Tribüne herab denunzirten Mißbräuchen nur die Gier und Rohheit der Ausbeuter: Niemand suchte sich von der ökonomischen Nothwendigkeit Rechenschaft zu geben, deren bloße Bevollmächtigte die besagten Ausbeuter sind. Man hat nicht begriffen, daß in unserer Gesellschaft mit ihrem ineinandergreifenden Räderwerk die Arbeit so wenig stille steht, als das Kapital; daß, wie dieses durch den Zinseszins wächst, ebenso jene durch die Theilung und die Maschinen sich ins Unendliche erschwert. Die Arbeit und das Kapital, wie die Schöpfung und die Zeit, sind Dinge, die immer hinter einander her sind, ohne sich erreichen zu können: aber es kommt eine Zeit, wo weder das Kapital durch den Wucher mehr wachsen kann, weil die Produkzion zu langsam geht, und das ist die erste Ursache des progressiven Sinkens des Zinsfußes; noch die Arbeit durch die Theilung produktiver zu werden vermag, wegen der immer wachsenden Widerstandskraft der Natur: — eine Stunde, wo das Jünglingsalter in der Menschheit der Mannheit Platz macht; wo die erschöpfte Gesellschaft anstatt jener ungeheuren Schwankungen, die das Monopol und die Konkurrenz sie ehedem beschreiben ließen, nur noch ein unmerkliches Zittern empfindet; wo die Gleichheit in der Ungleichheit selbst hervorbricht und zum Leben zu sagen scheint: Bis hierher und nicht weiter! **Usque huc venies, et non procedes amplius, et hic confringes tumentes fluctus tuos!** . . .

Was die Erschwerung der Arbeit noch fühlbarer macht, und sie eigentlich nur unter einem anderen Gesichtspunkt wieder vorführt, sind die vermehrten Anforderungen an die Erziehung. Ebenso wie Produkzion und Konsumzion zwei identische und adäquate Ausdrücke sind; ebenso kann die Erziehung als die Lehrzeit der Arbeit und die Lehrzeit des Wohlstandes betrachtet werden. Die Fähigkeit zu genießen bedarf, wie die zu produziren, der Wissenschaft und Uebung; sie ist sogar, genau genommen, nur die Fähigkeit, zu produziren, und man kann das Talent eines Mannes und die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse nach der Zahl und Natur seiner Genüsse beurtheilen. Um in der modernen Gesellschaft auf der Höhe der Zeit zu stehen, bedarf man

einer ungeheuern wissenschaftlichen, ästhetischen und industriellen Entwicklung; so daß der Unproduktive, um zu genießen, fast eben so viel arbeiten muß, als der Produzent, um zu produziren. Fünfundzwanzig Jahre reichen nicht mehr zur Erziehung des Privilegirten hin: was wird das werden, wenn der Privilegirte wieder Arbeiter geworden ist? . . .

Von allen Klassen der Produzenten ist die wenigst arbeitsame heutzutage die ackerbautreibende Klasse. Sie wird auch zuletzt zur Gleichheit kommen. Ueberall sonst, im Handel und in der Industrie, ist die Arbeit auf dem Punkte angelangt, nicht die mindeste Erschwerung mehr erleiden zu können. Aber hier wage ich dagegen zu behaupten, daß die Gleichheit vor der Thüre steht, weil sie auf einige Dezimalstellen nach unter den Arbeitern vorhanden ist, und weil die einzigen Personen, die eine Ausnahme machen, Herren, Kapitalisten, Unternehmer, kurz der aristokratische Theil, nicht 5 Prozent übersteigt. Die Herabsetzung dieser hohen Häupter kann für Niemanden eine Schwierigkeit darbieten.

Von allen Seiten erhebt sich eine ungeheure, düstere Klage gegen das Uebermaß der Arbeit; auf allen Seiten beginnt der Arbeiter zu feiern, um seinen Lohn zu erhöhen und die Stunden des Tagewerks herabzusetzen: verzeihlich für den Arbeiter, der keine wissenschaftliche These behauptet, und nur durch die Kraft der Trägheit gegen die Verthierung und das Elend protestirt; aber beklagenswürdig b.i den philanthropischen Oekonomen, die beständig die Nothwendigkeit der Arbeit predigen und doch durch ihr dummes Bedauern den Abscheu vor der Arbeit unterstützen, und zum Arbeiter, den sie vorwärts treiben sollten, zu sagen scheinen: **Genug!**

Ei, wie soll man dem Elende abhelfen, wenn wir nicht mehr zu produziren vermögen? Wie sollen wir das mühsame Werk der Zivilisazion verfolgen, ohne eine Vermehrung des Reichthums? d. h. ohne eine unablässige Erhöhung der physischen und geistigen Arbeit? Wie den Pauperismus zurückdrängen, wenn man die Produkzion vermindert und den Preis der Dinge erhöht? Wenn der Proletarier, aufgereizt von Leitern, deren Unwissenheit ein Anspruch mehr auf die Popularität zu sein

scheint, durch sein Feiern Theuerung und Nahrungsmangel hervorgebracht hat, wer soll für ihn bezahlen? . . . Wenn in der auf's Aeußerste gediehenen Lage, in der wir uns befinden, jede Lohnerhöhung, und folglich jede Preisverminderung der Dinge unmöglich geworden ist, ist das nicht ein Zeichen, daß die Revoluzion nahe, und daß uns jeder Rückweg verrammelt ist? . . .

Ich hätte gewünscht, mich weiter über dieses grandiose und wahrhaft prophetische Faktum der unaufhörlichen Erschwerung der Arbeit ausdehnen zu können: aber die Zeit drängt, und irre ich mich nicht, so erwartet der Leser viel eher eine Lösung, als einen formellen Beweis. Den Beweis wird er selbst auf sich nehmen. . . . . Wenn es also ein Gesetz sozialer Oekonomie ist, daß die Arbeit, grade durch ihre Theilung und mit Hülfe der Maschinen, anstatt leichter für den Menschen zu werden, immer schwieriger wird, wenn aber ferner unser Leben begränzt, unsere Tage und Jahre gezählt sind, so folgt, daß für dieselbe Werthvermehrung immer mehr Zeit von uns verlangt wird; daß die zur Vervierfachung des Reichthums und zur Verdoppelung der Bevölkerung erforderliche Periode in's Unendliche sich verlängert, und daß eine Stunde kommt, wo die Gesellschaft, immer fortschreitend, stehen bleibt.

Aber wie wirkt die Verzögerung der Produkzion, die durch den Zuwachs der Arbeit herbeigeführt wird, auf die Bevölkerung zurück? Das bleibt uns zu untersuchen übrig.

Eins scheint festzustehen: dieselbe Kraft, dasselbe Lebensprinzip, das die Schöpfung der Werthe lenkt, lenkt auch die Reprodukzion der Gattung. Die Ursprache legt Zeugniß von der intuitiven Anschauung der Menschheit in diesem Betracht ab: dasselbe Wort bezeichnet in der Bibel die Produkte der Arbeit und der Zeugung: **Istae sunt generationes coeli et terrae**, das sind die Thaten Himmels und der Erde; **Hae sunt generationes Jacob**, das sind die Lebensakte Jakobs ꝛc. Die französische Sprache hat dieses Bild in der doppelten Bedeutung des Plurals **Oeuvres** (Werke) beibehalten, der wie das lateinische **Generatio** und das hebräische **ialad** von der Arbeit und von der Liebe gebraucht wird. Das alte Wort **besogner** (schaffen) im obszönen Sinne genom-

men, stammt aus demselben Gedanken. Die Verwandtschaft der Arbeit und der Liebe zeigt sich noch tiefer in der volksthümlichen Redeweise, die von einem abgestumpften, dummen, geschmack- und kraftlosen Wesen gebraucht wird. Er arbeitet ohne Liebe. Und dieses Bild geht durch bis zu den mechanischen Arbeitsinstrumenten; das Volk sagt: eine lebendige (im Deutschen blos scharfe) Kante, eine lebendige (scharfe) Schneide; es sagt von einer gewetzten Säge, von einer einschneidenden Linie, sie habe Liebe. (Wir Deutschen empfinden, weit abstrakter, nur Lust, mit dem oder jenem Werkzeuge zu arbeiten, zu sehen, wie etwas gelungen ist.)

Aus dieser durchaus intuitiven und blos auf Empfindung beruhenden Anschauung geht der natürliche Antagonismus zwischen Arbeit und Liebe hervor. Das Leben des Menschen fließt nach dem unmittelbaren Volksurtheile durch zwei Schleußen ab, von denen die eine sich schließt, wenn die andere offen steht: hier bestätigt die Erfahrung die Offenbarung des Instinktes. Die industrielle Fähigkeit wird nur auf Kosten der Zeugungsfähigkeit ausgeübt: das kann ebenso wohl für einen physiologischen als moralischen Aphorismus gelten. Die Arbeit ist für die Liebe eine thätige Ursache der Abkühlung; sie ist das mächtigste Anti-Aphrodisiakum, um so mächtiger besonders, als sie zugleich Seele und Leib affizirt.

Ich brauche mich nicht lange über eine Thatsache von so gemeiner Wahrheit auszulassen, die man wenig beobachtet hat, weil man ihre Wichtigkeit für die Oekonomie der Welt nicht einzusehen vermochte. So hatte Malthus bemerkt, daß die Wilden Amerika's, die ein Leben voller Unruhe und Angst führen, nur mäßig zur Liebe geneigt sind; aber er fügt hinzu, dieses kalte Wesen höre mit dem Ueberfluß und der Ruhe baldigst auf. Und doch denkt Malthus, der Erfinder des moralischen Zwanges, der vierzig Jahre eines arbeitsamen Lebens darauf verwandte, das Problem der Bevölkerung zu zu studiren, nicht daran, eine Thatsache zu verallgemeinern, die ihn zur wahren Lösung geführt haben würde. Wie hätte übrigens Malthus aus dieser Thatsache alle Folgerungen ziehen können, die darin verborgen lagen, so-

bald er das Gesetz der Arbeitszunahme, und obendrein das andere Gesetz des Fortschrittes des Reichthums, und dessen innige Solidarität mit dem Fortschritt der Bevölkerung, nicht zu begreifen vermochte?

So haben ferner die Oekonomen die auffallende Fruchtbarkeit der dürftigen Klasse hervorgehoben; ein Mann von ungeheuerem Wissen, Hr. August Comte, hat sogar diese Erscheinung als eins der merkwürdigsten Gesetze der politischen Oekonomie bezeichnet. Man dachte nicht daran, zu gleicher Zeit zu bemerken, daß die Dürftigkeit ihrer Natur nach wenig arbeitet, und daß der Arme, der einer mechanischen Arbeit ohne irgend eine geistige Anstrengung unterworfen ist, immer, so ärmlich auch seine Subsistenz sei, noch mehr Kraft hat, als er gebraucht, um einer kläglichen Nachkommenschaft sicher zu sein.

Die Keuschheit ist die Genossin der Arbeit; die Lüsternheit das Attribut der Trägheit. Die Menschen des Gedankens, die energischen Denker, alle großen Arbeiter sind von mittelmäßiger Fähigkeit im Liebesdienste. Pascal, Newton, Leibnitz, Kant und so viele Andere vergaßen über ihren tiefen Betrachtungen, daß sie Menschen waren. Das schöne Geschlecht erräth sie; Genies von dieser Sorte haben wenig Reiz für es. Laß die Frauen, sagte jene hübsche Venezianerin zu Jean Jacques, und studire die Mathematik. Wie der Athlet sich auf die Spiele des Zirkus durch Uebung und Enthaltsamkeit vorbereitete, so flieht der Mann der Arbeit die Lust, **abstinuit venere et baccho.** Mirabeau ging trotz seiner starken Konstituzion zu Grunde, weil er die Heldenthaten der Gardine mit den Triumphen der Tribüne verbinden wollte.

Wenn es aber ein Gesetz der Nothwendigkeit ist, daß wir immer stärker in der Arbeit werden als unsere Väter, so ist es eben so nothwendig, daß wir in den Spielen der Liebe immer weniger Tapferkeit beweisen; wie sollte die Bevölkerung auf die Dauer nicht die Einwirkung dieser unvermeidlichen Erkältung empfinden? ....

Aber, wird man nicht ermangeln zu sagen, das ist wieder Zwang, wieder Unterdrückung, wieder Verstümmelung. Was, du bringst die Natur herunter, und das heißest du, das Gleichge-

wicht in der Menschheit herstellen! Du ächtest bei den Andern die physiologischen Mittel, und kommst selbst auf die Physiologie zurück! .... Nein, der Mensch wird nicht dulden, daß man ihn mit eisernem Ringe wie den Stier und den Eber führe; sondern nur durch Vernunft und Freiheit. Wenn er, von der Arbeit erschöpft, auch noch die Fähigkeit zu lieben verlöre, so wechselte er ja nur mit dem Elende. Die Vorsehung wäre immer schuldig gegen ihn, die Natur immer eine Stiefmutter. Wer garantirt dir übrigens die Wirkung dieses Rezeptes? Nicht der Luxus in der Liebe vermehrt die Bevölkerung! weit eher die Enthaltsamkeit. Einige Stunden Ausspannung geben der Natur ihre volle Kraft zurück; zu lange unterdrückt, bricht die Leidenschaft mit um so größerer Wuth hervor; und der Liebe genügt ein Funke, um einen Menschen zu Stande zu bringen. Es hat den Bernhard, den Hieronymus, den Origines zu nichts geholfen, daß sie ihr Fleisch durch Arbeit, Fasten, Wachen, Einsamkeit, bändigen wollten: diese falsche Zucht hat mehr Unzüchtige gemacht als die Ruhe, das Wohlleben und der Verkehr mit dem andern Geschlechte. Rief Paulus, dieses auserwählte Gefäß, nicht mitten in seinen ungeheuren Mühsalen aus: „Ich trage einen Dämon in mir, der mich quält? ....“

In dieser leidenschaftlichen Antwort glaube ich das Murren der Hebräer zu vernehmen, die in der Noth der Wüste zu Mose schrieen: „Gib uns das Fleisch und die Fische Aegyptenlandes zurück, und seine Gurken, und seine Melonen! Unsere Seele ist ausgetrocknet: wir wollen dieses Manna nicht mehr!

Tröstet Euch, sinnliche Seelen! die Vorsehung hat Mitleiden mit euch gehabt. Ihr wollt Fleisch haben! Ihr sollt Fleisch bis zum Ekel haben.

Der Leser ist uns ohne Zweifel zuvorgekommen: nicht vermöge eines physiologischen und nothwendigen Einflusses, sondern durch die Gewalt der Tugend und Freiheit soll die Arbeit auf die Liebe einwirken. Noch einige Augenblicke, und meine These ist fertig.

In der Arbeit, wie in der Liebe, wird das Herz gewonnen durch den Besitz, die Sinne dagegen fühlen sich abgestoßen.

Dieser Antagonismus des Physischen und Moralischen im Menschen, in der Ausübung seiner industriellen und Zeugungsfähigkeit, ist der Hersteller des Gleichgewichts der sozialen Maschine. Der Mensch geht in seiner Entwicklung unaufhörlich von der Nothwendigkeit zur Freiheit, vom Instinkt zur Vernunft, von der Materie zum Geiste. Kraft dieses Fortschrittes befreit er sich nach und nach von der Sklaverei der Sinne, wie von dem Drucke der mühseligen und widerstrebenden Arbeiten. Der Sozialismus, der, anstatt den Menschen zum Himmel zu erheben, ihn immer dem Kothe zuneigt, hat in dem über das Fleisch davongetragenen Siege nur eine neue Ursache des Elendes erblickt: wie er sich geschmeichelt hatte, die widerstrebende Arbeit durch Zerstreuung und Flatterhaftigkeit zu besiegen, so hat er auch versucht, die Eintönigkeit der Ehe, nicht durch den Kultus der Neigungen, sondern durch die Intrigue und den Wechsel zu bekämpfen. Wie ekelhaft es mir auch sei, diesen Schmutz aufzurühren, der Leser muß sich darein schicken: kann ich dazu, ich, der ich kein Seelsorger bin, wenn ich, um einige Wahrheiten des gesunden Menschenverstandes zu beweisen, den ganzen Apparat der Logik hervorholen muß?

Grade dadurch, daß die Arbeit getheilt ist, spezialisirt und bestimmt sie sich in jedem Arbeiter. Aber diese Spezialität oder Bestimmung darf nicht, in Bezug auf die Kollektivarbeit, als ein Bruch betrachtet werden: das hieße sich auf den Standpunkt der Sklaverei stellen, und das Prinzip annehmen, vermittelst dessen die Utopie aus allen Kräften auf die Wiederherstellung der Kasten losarbeitet. Wer Spezialität sagt, sagt Spitze oder Vollendung, wie es die Etymologie beweist: spiculum, spica, speculum, species, aspicio 2c. Derselbe Wortstamm dient auch dazu, die Handlung des Zielens und die des Schauens zu bezeichnen. Jede Spezialität in der Arbeit ist ein Gipfelpunkt, von dessen Höhe herab jeder Arbeiter die Gesammtheit der sozialen Oekonomie beherrscht und überschaut, sich zu ihrem Mittelpunkt und Aufseher macht. Jede Spezialität in der Arbeit ist also, vermöge der Menge und der Mannigfaltigkeit der Beziehungen, unendlich. Daraus folgt, daß jeder Arbeiter, ver-

möge eines Systems zentralisirter und koordinirter Uebergänge in der Industrie, der Wissenschaft und Kunst, lernen muß, den Ekel vor der widerstrebenden Arbeit zu überwinden, was durch eine Mannigfaltigkeit von Beschäftigungen ohne Regel und Ziel gar nicht zu erreichen ist.

Eben so bestimmt und verpersönlicht sich die Liebe durch die Ehe: und ebenso soll sie, vermöge eines Systems von durchaus sittlichen Uebergängen, durch die Läuterung der Empfindungen, durch den Kultus des Gegenstandes, dem der Mensch sein Dasein gewidmet hat, über den Materialismus und die Eintönigkeit der Liebe triumphiren.

Die Kunst, d. h. das Suchen des Schönen, die Vollkommenheit des Wahren, in seiner Person, in seiner Frau und seinen Kindern, in seinen Ideen, Worten, Handlungen, Produkten: das ist die letzte Entwicklung des Arbeiters, die Phase, die dazu bestimmt ist, glorreich den Kreis der Natur zu schließen. Die Aesthetik, und oberhalb der Aesthetik die Sittlichkeit, das ist der Schlußstein des ökonomischen Gebäudes.

Die Gesammtheit der menschlichen Praxis, der Fortschritt der Zivilisazion, die Tendenzen der Gesellschaft, zeugen von diesem Gesetze. Alles, was der Mensch thut, Alles, was er liebt und haßt, Alles, was ihn rührt und interessirt, wird für ihn Kunststoff. Er setzt es zusammen, bearbeitet es, harmonisirt es, bis er durch den Zauber der Arbeit die Materie, so zu sagen, davon abgelößt hat.

Der Mensch macht nichts nach der Natur: er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein bildendes Thier. Nichts gefällt ihm, wenn er es nicht zubereitet; Alles, was er berührt, muß er ordnen, verbessern, läutern, umschaffen. Zu seiner Augenweide erfindet er die Malerei, die Bildhauerkunst, die Architektur, Verzierungen, eine ganze Welt von Beiwerk, deren Grund und Nützlichkeit er nicht angeben kann, außer daß sie ein Bedürfniß seiner Einbildungskraft ist, daß sie ihm gefällt. Im Dienste seiner Ohren feilt er seine Sprache, zählt seine Silben, mißt die Intervalle seiner Stimme. Dann erfindet er die Melodie und den Akkord, fügt Orchester zu den kräftigen und melodiösen Stim-

men, und in den Konzerten, die sie hervorbringen, glaubt er die Musik der himmlischen Sphären und den Gesang unsichtbarer Geister zu hören. Es reicht für ihn nicht aus, zu essen, um zu leben: sein feiner Sinn bedarf Täuschungen, Phantasie, Kunst. Er findet es fast anstößig, sich zu ernähren: er gibt dem Hunger nicht nach; er findet sich mit seinem Magen ab. Ehe er seine Nahrung abgraste, würde er Hungers sterben. Das reine Wasser des Felsen ist nichts für ihn: er erfindet Ambrosia und Nektar. Die Verrichtungen seines Lebens, die er nicht bemeistern kann, nennt er verschämt, unanständig, unedel. Er lernt gehen und laufen. Er hat eine Methode, sich zu Bette zu legen, aufzustehen, sich zu setzen, sich zu kleiden, sich zu schlagen, sich zu regieren, sich Gerechtigkeit zu verschaffen; er hat sogar die Vollkommenheit des Scheußlichen, die Erhabenheit des Lächerlichen, das Ideal des Häßlichen gefunden. Endlich grüßt er sich, erweist sich Respekt, hat für seine Person einen bis in's Einzelne gehenden Kultus, betet sich wie eine Gottheit an! ....

Alle Handlungen, Bewegungen, Reden, Gedanken, Produkte, Neigungen des Menschen, tragen diesen künstlerischen Charakter. Aber grade diese Kunst wird von der Praxis der Dinge offenbart, von der Arbeit entwickelt; so daß, jemehr sich die Industrie des Menschen dem Ideal nähert, um so höher er sich über die Sinnlichkeit erhebt. Was den Reiz und die Würde der Arbeit ausmacht, ist das, durch den Gedanken zu schaffen, sich von jedem Mechanismus zu befreien, die Materie von sich abzuthun. Dieses Streben, noch schwach beim Kinde, welches ganz in's sensitive Leben versenkt ist; stärker hervortretend beim jungen Manne, der stolz auf seine Kraft und Geschmeidigkeit, doch schon Empfindung für's geistige Verdienst hat, tritt beim reifen Manne immer deutlicher hervor. Wer wäre nicht schon Arbeitern begegnet, die eine lang anhaltende Beschäftigung von selbst zu Künstlern gemacht hatte, für die die Vollkommenheit der Arbeit ein eben so dringendes Bedürfniß geworden war, als ihre Subsistenz, und die in einer scheinbar geringfügigen Spezialität plötzlich die herrlichsten Fernsichten entdeckten? ....

Eben so aber wie der Mensch, vermöge seiner künstlerischen

Natur seine Arbeit zu idealisiren strebt, ist es auch ein Bedürfniß für ihn, seine Liebe zu idealisiren. Diese Fähigkeit seines Wesens durchdringt er mit Allem, was seine Einbildungskraft nur Feines, Mächtiges, Zauberhaftes, Poetisches aufbringen kann. Die Kunst zu lieben, eine allen Menschen bekannte Kunst, die am meisten kultivirte, am Besten empfundene Kunst, eben so mannigfaltig in ihrem Ausdruck, als reich in ihren Formen, hat ihre größte Entfaltung in der Zeit der Blüthe des Katholizismus erlebt: sie hat das ganze Mittelalter ausgefüllt; sie allein beschäftigt die moderne Gesellschaft im Theater, in den Romanen, den Künsten des Luxus, die alle nur als ihre Bundesgenossen vorhanden sind. Kurz, die Liebe als Kunststoff, ist die große, die ernstliche, fast hätte ich gesagt die einzige Angelegenheit der Menschheit.

Die Liebe also, sobald sie durch die Ehe bestimmt und fixirt ist, strebt, sich von der Tyrannei der Organe zu befreien: dieses gebieterische Bestreben, das der Mensch seit dem ersten Tage an der Lauheit seiner Sinne abnahm, und über das sich so viele Leute so erbärmlich täuschen, hat das Sprichwort ausdrücken wollen: Die Ehe ist das Grab, d. h. die **Emanzipazion** der Liebe. Das Volk, dessen Sprache immer konkret ist, hat hier unter Liebe die Gewalt der Brunst, die Hitze des Blutes verstanden: diese durchaus physische Liebe erlischt nach dem Sprichwort in der Ehe. Das Volk in seiner ursprünglichen Keuschheit und seinem unendlichen Zartgefühle, hat das Geheimniß des Brautbettes nicht enthüllen wollen: es hat es der Weisheit eines Jeden überlassen, in das Geheimniß zu dringen, und die Lehre zu benutzen.....

Dennoch wußte es, daß die wahrhafte Liebe für den Menschen mit diesem Tode beginnt; daß es eine nothwendige Wirkung der Ehe ist, daß die Galanterie sich in einen Kultus verwandelt; daß jeder Ehemann, wie er auch dreinsehe, im Grunde seines Herzens ein Vergötterer ist; daß wenn eine scheinbare Verschwörung unter den Männern besteht, das Joch des schönen Geschlechts abzuschütteln; doch eine stillschweigende Uebereinkunft vorhanden bleibt, es anzubeten, daß nur die Schwäche der Frau den Mann von Zeit zu Zeit nöthigt, den Szepter wieder zu ergreifen; daß

aber bis auf diese seltenen Ausnahmen die Frau Königin ist, und daß sich darin das Prinzip der ehelichen Zärtlichkeit und Harmonie zeigt.....

Es ist ein unwiderstehliches Bedürfniß für den Menschen, ein Bedürfniß, das unmittelbar durch den Fortschritt seiner Industrie, die Entwicklung seiner Ideen, die Ausbildung seiner Sinne, die zarte Natur seiner Neigungen in ihm entsteht, seine Frau, wie seine Arbeit, spiritualistisch zu lieben; sie zu bilden, zu schmücken, zu verschönern. Je mehr er sie liebt, desto mehr will er haben, sie soll glänzen, tugendhaft, verständig sein; er trachtet aus ihr ein Meisterwerk, eine Göttin zu machen. Bei ihr vergißt er seine Sinne, und folgt nur noch seiner Einbildungskraft; dieses Ideal, das er sich gemacht hat und das er zu greifen glaubt, fürchtet er mit seinen Händen zu besudeln; er sieht für Nichts an, was ihm ehedem in der Glut seines Verlangens Alles zu sein schien Das Volk hat einen instinktmäßigen ausgesuchten Abscheu vor Allem, was an Fleisch und Blut erinnert: der Gebrauch der bacchischen und Liebes-Reizmittel, der so häufig bei den Orientalen ist, welche die brennende Lust für die Liebe nehmen, empört die zivilisirten Volksstämme: es ist ihnen eine Beleidigung wider die Schönheit, ein künstlerischer Widersinn. Solche Sitten entstehen nur im Schatten des Despotismus, durch die Unterscheidung der Kasten und mit Hülfe der Ungleichheit: sie sind unverträglich mit der Gerechtigkeit ....

Was die Kunst ausmacht, ist die Reinheit der Linien, die Grazie der Bewegungen, die Harmonie der Töne, der Glanz des Kolorits, die Abrundung der Formen. Alle diese Eigenschaften der Kunst sind auch Attribute der Liebe, in der sie die mystischen Namen: **Keuschheit,** S c h a m h a f t i g k e i t, A n s t a n d rc. annehmen. Die Keuschheit ist das Ideal der Liebe; dieser Satz braucht künftig nur ausgesprochen zu werden, um sofort zugegeben zu sein.*)

---

*) Wenn sich ein kleiner Mangel in der Proudhon'schen sittlichen Weltanschauung findet, so macht er sich dafür durch seine Allgegenwart unschädlich. Die „Reinheit der Linien", die „Grazie der Bewegungen,"

So wie die Arbeit sich vermehrt, die Kunst aus dem Handwerk emporsteigt, verliert die Arbeit, was sie Widerstrebendes und Mühsames hatte: ebenso verliert die Liebe, je stärker sie wird, immer mehr ihre unzüchtigen und unflätigen Formen. Während der Wilde als Bestie genießt, sich in der Dummheit und im Schlummer erlustirt, sucht der Zivilisirte immer mehr und mehr die Thätigkeit, den Reichthum, die Schönheit: er ist zugleich betriebsam, Künstler und keusch. Faulheit und Schlemmerei sind verbundene, wo nicht durchaus identische Laster.

Aber die Kunst, aus der Arbeit geboren, beruht nothwendig auf einem Nutzen, und entspricht einem Bedürfnisse; an sich selbst betrachtet, ist die Kunst nur die mehr oder weniger ausgesuchte Weise, dieses Bedürfniß zu befriedigen. Was die Moralität der Kunst ausmacht, was der Arbeit ihren Reiz erhält, den Eifer für sie entzündet, die Begeisterung für sie anregt, ihren Ruhm sichert, ist folglich der Werth. Ebenso was die Moralität der Liebe ausmacht, ihre Wollust vollendet, das sind die Kinder. Die Vaterschaft ist die Stütze der Liebe, ihre Weihe, ihr Ziel. Ist sie erlangt, so hat die Liebe ihre Laufbahn vollendet: sie erlischt, oder besser gesagt, sie verwandelt sich . . .

Jeder Arbeiter muß Künstler werden in der Spezialität, die er ausgewählt hat, und nach dem Maße dieser Spezialität. End-

---

die „Abrundung der Formen" mögen ungefähr in der Liebe durch „Keuschheit," „Schamhaftigkeit" und „Anstand" ausgedrückt werden. Aber wo bleibt die Harmonie der Töne und besonders der Glanz des Kolorits? wem entsprechen diese? Offenbar der Uebereinstimmung zwischen Herz und Fleisch, der Glut der schönen Sinnlichkeit. Proudhon verschweigt diese verachtungsvoll. Hüten wir uns, durch Bekämpfung Gottes zum Manichäismus oder gar zum Monachismus zurückzukehren! Die Natur ist vorhanden, wir müssen durch sie hindurch; erschießen wir nicht beständig den Tiger, sänftigen wir den Löwen durch Musik! Der Gesetzgeber — und Proudhon ist eine durchaus gesetzgeberische Natur — nehme sich vor Verboten in Acht, hinter denen sofort Uebertretung und Strafe, als Zeichen der Unvollkommenheit, herschreiten. Wir behaupten, die schöne Sinnlichkeit widerstreite dem Begriff der Gleichheit nicht; und die Ausartung der Sinnlichkeit unter dem Gesetz der Ungleichheit verdammt nur die letztere. D. Ü.

lich muß jedes vom Weibe geborne Wesen, gesäugt, erzogen auf dem Schooße des Weibes, Sohn, Liebender, Gatte und Vater, in sich das Ideal der Liebe verwirklichen, alle ihre Formen nach einander darstellen.

Aus der Idealisirung der Arbeit und der Heiligkeit der Liebe ergibt sich das, was man nach allgemeiner Uebereinstimmung **Tugend** genannt hat, gleichsam als wenn man sagte, die eigenthümliche Kraft (Werth, im Deutschen das Taugende) des Menschen, im Gegensatz zur **Leidenschaft**, der Kraft des nothwendigen, des göttlichen Wesens.

Die Sprache bestätigt diese Beziehung: **Vertu**, latein. **virtus**, von **vir**, der Mann; gr. **arete**, oder **andreia**, von **ares**, oder **aner**, der Mann. Die Antonymen sind: lat. **fortitudo**, von **fero**, tragen, **fortis**, Träger, **robur**, Eiche und Kraft; gr. **rome**, gewaltsame Kraft, natürlicher Lebensdrang. Hebr. **geborrah**, von **gebar**, der Mensch; im Gegensatz **eïal**, Lebenskraft; **eïl**, Männchen der wiederkäuenden Thiere, woher **elohim**, Gott.

Die Tugend des Menschen, im Gegensatz zur göttlichen Kraft, besteht in seiner Befreiung von der Natur durch's Ideal: es ist die Freiheit, die Liebe, in allen Kreisen der Thätigkeit und des Wissens. Das Gegentheil der Tugend ist das Häßliche, das Unreine, der Mißklang, die Disharmonie, die Niederträchtigkeit, der Zwang.

Durch die Tugend (künftig haben wir eine Idee bei diesem Worte) befreit sich der Mensch von der Nothwendigkeit, und gelangt stufenweise zum vollen Besitz seiner selbst; und wie in der Arbeit auf natürliche Weise der Reiz dem Widerstreben folgt, so ersetzt in der Liebe die Keuschheit unmittelbar die Schlüpfrigkeit. Von jetzt an gebietet der Mensch, geheiligt in seinen sämmtlichen Vermögen, gebändigt von der Arbeit, geadelt durch die Kunst, spiritualisirt durch die Liebe, über Alles, was in seinem Wesen das Produkt der Natur ist, wie über Alles, was aus der Vernunft und dem freien Willen kommt. Der Mensch siegt mehr und mehr über den Gott; die Vernunft herrscht in der Veste

der Leidenschaft, und in Folge der Vernunft bekundet sich das Gleichgewicht, d. h. die Heiterkeit, die Freude.

Jetzt ist der Mensch nicht mehr der entehrte Sklave, der das Weib betrachtet und vor Wuth heult: er ist ein Geist, in dem die Keuschheit, die Verachtung der Materie sich zugleich mit der Mannhaftigkeit entwickelt. Wie die Sklavenarbeit beim Menschen nur eine trostlose und fluchbeladene Ohnmacht hervorbringt, so erzeugt die freie Arbeit, anziehend geworden durch Wissenschaft, Kunst und Gerechtigkeit, die anziehende Keuschheit, die Liebe; und bald, wenn mit Hülfe dieses Ideals der Geist immer weitere Siege über das Fleisch davonträgt, bringt die vollkommene Liebe die Abneigung wider das andere Geschlecht hervor . . . .

Die Liebe hat also in Bezug auf das Werk der Zeugung ihre eigenthümliche Grenze; die eheliche Wollust hat ihre Periode im menschlichen Leben, wie die Fruchtbarkeit und die Säugung. Und in dieser neuen Entwicklung, so wie in allen übrigen, macht der Mensch, der Verwalter der Natur und der Sänger ihrer Geschicke, nicht das Gesetz, er entdeckt es und führt es aus.

Ich theile also, im Einklang mit dem allgemeinen Gefühle, das Leben des Menschen in fünf Hauptperioden: Kindheit, heranwachsendes Alter, Jünglingsperiode, Mannheit oder Periode der Zeugung, und Reife oder Greisenalter.

In der ersten Periode liebt der Mann das Weib als Mutter; in der zweiten als Schwester; in der dritten als Geliebte; in der vierten als Gattin; in der fünften und letzten als Tochter.

Diese Perioden der Liebe entsprechen den ähnlichen Perioden des ökonomischen Lebens; in der Kindheit existirt der Mensch so zu sagen nur als Schößling, oder wie die von langer Hand her zur Anfertigung und Unterhaltung der Maschinen vorbereiteten Materialien. Er ist die Hoffnung, das Pfand, pignus, der Gesellschaft. Im Heranwachsen ist er Lehrling; in der Jugend Geselle; als Mann Meister; im reifen Alter Veteran. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß diese doppelte Entwicklung sich eben so gut auf die Frau, wie auf den Mann bezieht.

Die Formen der Liebe, wie die Grade in der Industrie, sind ausschließlich und unverträglich, d. h. sie können weder in

demselben Individuum gleichzeitig bestehen, noch sich unveränderlich auf dieselbe Sache, auf dieselbe Person beziehen. Wie der Industrielle nach einander alle Elemente der Arbeit, alle Partieen der Spezialität, die ihn anzieht, durchmacht; ebenso kann er auch nur zugleich, in der charakteristischen Weise, seine Mutter, seine Schwester, seine Geliebte, sein Weib oder seine Tochter lieben; und die Person, die er unter einem dieser Titel liebt, wird er nie unter einem anderen lieben. Die Natur selbst hat dieses Gesetzgemacht, indem sie uns gegen die gedoppelte Liebe einen gewissen Widerwillen einflößte, der ihr den Namen der Blutschande, d. h. Unreinheit, falsche Bestimmung der Liebe, gegeben hat.

Jede Liebe, die von einer anderen verdrängt wird, tritt in die allgemeine Kategorie der Freundschaft zurück und verliert sich im Strome der Neigungen.

Der Mann, der seine Geliebte heirathet (der gewöhnlichste Fall), macht in einem gewissen Grade eine Ausnahme von der Regel, insofern er zweimal hinter einander, in verschiedener charakteristischer Weise, dieselbe Person liebt; aber nicht insofern als er mit seiner Geliebten wie mit seiner Gattin leben könnte, was die Art Blutschande ausmacht, die Konkubinat oder einfache Hurerei genannt wird, und die die größte Profanazion der Frau ist; noch insofern, als es ihm freistände, zweimal in verschiedener Weise zu lieben, was den Ehebruch ausmacht. Uebrigens hat die freie Liebe, die nothwendig der Vereinigung vorausgeht, nicht zur nothwendigen Folge die Ehe; es ist sogar besser für die Gesellschaft und für die Einzelnen, wenn die, welche sich verheirathen, mehrmals Liebe empfunden haben; und das reicht hin, um die freie Liebe von der ehelichen zu unterscheiden und sie beide als unverträglich zu betrachten.

Eine Liebe kann alle anderen ersetzen und sich über den von der Natur festgesetzten Termin hinaus erstrecken: so der Junggeselle, der bis in sein Alter die kindliche Liebe bewahrt; so ferner der Vater, der vor der Zeit Wittwer geworden, alle seine Neigungen auf dem Haupte seines Kindes konzentrirt.

Ein Mensch, welcher diese Formen der Liebe nicht gekannt

hat, der ihre Nüancen nicht unterscheidet, der ihre Feinheiten nicht begreift, ein solcher Mensch versteht nichts von der Liebe: er weiß nur ihren Namen, er spricht über sie, wie die Romanschreiber.

Also entfalten sich Arbeit und Liebe im menschlichen Leben in parallelen Perioden. Im frühesten Alter ist der Mensch, der noch ganz der Empfindung und dem Instinkt zugehört, noch nicht als Arbeiter eingetreten; er empfängt und gibt nichts zurück, konsumirt, und produzirt nichts. Nur für die Liebe zu seiner Mutter empfänglich, kennt er keine andere Empfindung. Die Freundschaft selbst ist ihm unbekannt.

Bald beginnt er, über seine Neigungen nachzudenken; er lernt die Formen der Höflichkeit, die Elemente des Wissens und Könnens; er ist Student und Lehrling geworden; er hat Kameraden: und aus seiner frisch aufgeblühten Seele duftet der süße Balsam der brüderlichen Liebe.

Auf diese reizende Periode des Heranwachsens folgt die Jugend, das poetische Alter des Wetteifers und der gymnastischen Kämpfe, wie der reinen und schüchternen Liebe. Welche Erinnerung für ein Manneshherz im Spätjahre des Lebens, in seiner frischen Jugend der Hüter, der Gefährte, der Theilnehmer der Jungfräulichkeit eines Mädchens gewesen zu sein! Das Jahrhundert lächelt mitleidig über diese wahre Wollust; der Sozialismus und die romantische Literatur haben unsere Generazion brünstig gemacht; die Philosophie gibt das Beispiel, und die Blaustrümpfe dienen als Gouvernanten. Aber das Uebermaß der Frechheit ist selbst ein Beweis für jenes Bedürfniß nach dem Ideal, außer dem es für den Menschen weder Glück, noch Würde gibt. Die Gesellschaft träumt von ihrer Umwandlung in diesem Wust von erotischen Beschreibungen, die, bald entzückend durch ihre Lauterkeit, bald hinreißend wie die Leidenschaft, immer aber wunderbar raffinirt, folglich immer weniger roh, immer weniger materiell sind. George Sand, die die Schamhaftigkeit mit Füßen getreten hat, wird in ihrer Weise zur Märtyrin der Schamhaftigkeit. Buhlerin wie Aspasia, und Lobrednerin der Tugend wie Lukretia, schreibt

George Sand die Jeanne, und protestirt durch diese Reakzion ihres Genius wider die niederen Leidenschaften ihrer unsauberen Verehrer ....

Aber die Stunde schlägt, wo die Gattin dem Gatten gegeben werden muß .... Die große Periode der Arbeit beginnt: es ist der Augenblick, wo der Mensch sich der ganzen Fülle seiner Kräfte erfreut, wo alle Saiten seiner Seele vor Liebe erzittern, wo die wiederauftauchenden Erinnerungen ihn alle Entzückungen seines Herzens empfinden lassen. Sohn, Bruder, Geliebter, Gatte, sogleich Vater: er liebt nach allen Seiten, er liebt sich satt, sein Leben ist erfüllt. Er steht in der Blüthe des Genies und der Schönheit; es kann mit ihm nur noch abwärts gehen. Kaum auf der Höhe seiner Wünsche angelangt, scheint ihm die Liebe von ihrer Hingebung und Lauterkeit zu verlieren, und er trachtet künftig nur noch, das Ideal festzuhalten, das ihm bereits entschwindet!

Die Periode der Fruchtbarkeit ist zehn bis fünfzehn Jahre lang. Zehn Jahre ehelicher Praxis müssen hinreichen, um einen Menschen zu sättigen, dafern sein Verstand nicht abnimmt, oder sein Herz ausartet. In diesem Falle ersteht die Leidenschaft, anstatt sich zu stillen, neu aus der Ermattung, und sucht neue Gegenstände; die Geschlechtswuth tritt von Neuem verzehrend auf; und so brechen jene Stürme hervor, die Erbitterung und Schande in die Familien bringen. Keine Liebe mehr: Lust um der Lust willen, heißt es, wie Kunst um der Kunst willen. Der Mann macht aus seiner Frau eine Genußmaschine; Circe bietet dem Ulyß den Becher dar, der ihm zugleich seine Kraft wiedergibt, und ihn in eine Bestie verwandelt: genießen, noch einmal genießen, ohne Ende genießen, affer, affer, das ist die erbärmliche Lage derer, die nicht mehr lieben ....

Endlich kommt die Epoche des Verfalls, wo die Empfindung sich im umgekehrten Sinne bestimmt. Auf die eheliche Liebe folgt im Herzen des Familienvaters, der heranwachsenden Tochter gegenüber, ein Gefühl unaussprechlicher Zärtlichkeit, das nach und nach aus dem Herzen dieses Vaters die letzten Rauchwolken der Lust

vertreibt. Ganz der Familie lebend, begehrt die Mutter ihrem Gatten gegenüber, nur noch den Titel einer Freundin: vermöge einer neuen Untreue, verläßt sie denjenigen, den sie ehemals ihrem Bruder, ihrem Vater, ihrer zärtlichen Mutter vorzog, jetzt um ihres heranwachsenden Sohnes willen. Die furchtbare Neugier der Kinder selbst ist hier eine Art von Offenbarung: Maxima debetur puero reverentia! ...... In Gegenwart der jungen Familie fordert eine geheime Stimme die Aeltern zur Enthaltsamkeit auf: Väter und Mütter, die Scham gebietet es euch; entwöhnt euch von einander! ......

„Der Mann kann nicht vor vollendetem 18. Jahre, die Frau vor vollendetem 15. Jahre eine Ehe schließen". (**Zivilgesetzbuch**, Art. 144.)

Der Gesetzgeber hat sich nur um die physische Fähigkeit bekümmert; er hat nicht als Souverän, sondern als Naturforscher gesprochen. Und als hätte er befürchtet, noch zu viel zu thun, fügt er Art. 145. hinzu: „Der König kann Dispense ertheilen."

Glücklicherweise verbessern die öffentliche Vernunft und die Gewalt der Dinge in diesem Punkt die Verirrung des Gesetzes. Man verheirathet sich, wenn man Mann ist, und seinen Unterhalt verdient: es fällt Niemanden ein, daß eine zur Vervollständigung der Erziehung nothwendige Vertagung, während der man den Reiz des Suchens hat, eine Entbehrung sei.

Wenn aber in Bezug auf die Zeit der Verheirathung der gesunde Menschenverstand nicht geglaubt hat, eine von der Natur gegebene Freistellung sei ein Befehl, kann man dann sagen, dieselbe Freistellung im entgegengesetzten Sinne sei ein Gesetz, und es werde zur Pflicht für den einmal verheiratheten Mann, seine Zeugungsfähigkeit bis zur Erlöschung der Lebensglut auszuüben?...

Der mögliche Zuwachs der Bevölkerung, sagt sehr gut der Doktor Loudon, ist nicht dasselbe wie ihr natürlicher Zuwachs: ebenso ist die Dauer des Zeugungsvermögens nicht nothwendig das Maß seiner Bethätigung. Bei den Thieren fliehen sich die Geschlechter während der Trächtigkeit und der Säugung: Der Mensch hat ein eigenes Gesetz, das mehr im Verhältniß zu seiner

Würde steht, das ist das Heranwachsen seiner Kinder. Ich habe soeben gesagt, die Achtung vor den Kindern mache den Aeltern eine Pflicht aus der Enthaltung: noch wichtigere Rücksichten bestätigen dieses Gesetz.

Und zuerst, den Kindern gegenüber, die Gerechtigkeit.

Der Mensch kann sich schon vor seiner Mannbarkeit nützlich machen; die Erziehung ist eigentlich nur ein Austausch von Lekzionen des Meisters gegen die Dienste des Lehrlings, Dienste, die immer größer werden, und zugleich die Mühe des Meisters belohnen, und die Vorschüsse der Aeltern decken. So will es der gesunde Sinn des Volkes, der uns im Lehrkontrakt die wahren Prinzipien des Unterrichts offenbart. So lange das Kind nichts produzirt, so lange seine Subsistenz ganz dem Vater zur Last fällt, hat es ihm gegenüber kein Recht; es darf sich nicht beklagen, wenn man ihm Mit-Theilende erzeugt. Sobald es aber arbeitsfähig wird, ihm Brüder geben, zu deren Unterhalt es beiträgt, heißt, von ihm mehr verlangen, als es bekommen hat, heißt, es zum Vater derer machen, die es nicht erzeugte, heißt, es aus der Familie vertreiben. Es gibt also eine natürliche, von der Gerechtigkeit angedeutete Schranke für die Kindererzeugung: dieser Grund, aus der Theorie von der Lehre abgeleitet, ist gebieterisch.

Von Seiten der Gatten wird die Keuschheit eine dringende Pflicht des Anstandes und der Ehrbarkeit. Hier besonders muß man die Berechtigung der Uebereinkunft von der vernünftigen Uebereinkunft trennen. Wenn der Mensch gegen das vierzigste Jahr anfängt, die Poesie und Lebhaftigkeit der Empfindung, die Zartheit, Grazie und Lauterkeit der Formen zu verlieren, die seine Jugend auszeichneten, so gebietet ihm die Veränderung in seinem ganzen Wesen, der Liebe zu entsagen. Da die Schönheit, die ihm Alles keusch machte, zu erlöschen beginnt, so artet die Wollust aus, und wird zur häßlichen Gier. Warum ist die Liebe der Greise so lächerlich und ekelhaft? Weil sie der Bedingungen entbehrt, die sie ästhetisch rechtfertigen: von abgewelkten Sinnen ausgeübt, ist sie nicht mehr die Liebe, sondern ihre Karikatur. Wenn uns Homer Paris und Helena zeigt, wie sie auf ihrem schwebenden Lager zusammen schlafen, so sind sie schön,

trotz ihres Ehebruchs, schuldig der Ungerechtigkeit, scheinen doch noch Jugend, Grazie, Geist den Schleier der Ehrbarkeit über sie zu decken. Aber Saturn und Rhea, Deukalion und Pyrrha, David und Abisag empören mich: der Name Gatten thut dabei nichts, sie sind unflätig ....

Der Mensch verliert seine Rechte als Ehemann, sobald die Liebe in ihm zum Widerspruch wird. Seine Frau soll ihm heilig sein! sie sollen sich einander als reine Geister betrachten! denn in Wahrheit, sie sind keine Körper mehr. Wenn der Mensch dabei beharrt, Lüste zu genießen, die ihm die Abschwächung seiner Sinne verbietet, so wird er den Rest seiner Tage mit unzüchtiger Flamme verzehren; seine nachträgliche Liebe wird ihn seiner Frau verhaßt machen, seinen Kindern die Schamröthe in's Gesicht treiben, und ihn der Verachtung Aller aussetzen. Sein ungezügeltes Alter wird entehrt sein. Seine Frau, durch schmähliche Anforderungen anmaßend geworden, wird ihn als Sklaven behandeln; seine Vernunft geht in der Schmach zu Grunde.

Gerechtigkeit, Schamgefühl, Würde, Alles macht hier dem Familienvater die Enthaltsamkeit zum Gesetz: Was aber die Vernunft vorgesehen hat, das vollendet die Arbeit, ohne auf die Erschöpfung der Natur zu warten. Der Mensch, bei dem sich durch eine lange Arbeit die Tugend entwickelt hat, der Mensch, bei dem die Liebe, frei von der Tyrannei der Leidenschaften, sich mit dem Schönen identifizirt, entsagt von selbst, ohne Ueberwindung und Bedauern, mit demselben Entzücken, das sie ihm früher so theuer machte, den Vergnügungen, die seinen Zartsinn beleidigen würden und die für ihn kein anderes Interesse mehr haben, als ein seinen Kindern vorbehaltenes Gut zu sein ....

Wenn nach diesen Prinzipien die Ehe für den Mann mit vollendetem 28. Jahre, für die Frau mit 21 stattfindet; die Sitte der Ammen aber in der Gleichheit verschwindet; die Dauer der Säugung auf 15 oder 18 Monate herabgesetzt wird; die Periode der Fruchtbarkeit 10 — 15 Jahre dauert: so würde die Zahl der aus derselben Ehe entsprießenden Kinder schwerlich über **fünf** gehen.

Zieht man davon ab:

Fälle der Unfruchtbarkeit, Wittwerschaften, verspätete Heirathen, besondere Unfälle, Unterbrechungen	1 . 5
Vor dem mannbaren Alter Gestorbene (die Summe ist heute weit mehr als 50%)	2 . 5
Junggesellen	0 . 5
	4 . 5;

Wenn so die Bevölkerung in jeder Periode von 30 Jahren nur um ein Zehntel wüchse, so fände die Verdoppelung in drei Jahrhunderten statt.

Aber die Zahl der Geburten nimmt beständig ab, und die Periode der Verdoppelung wird aus zwei Gründen immer länger: 1) durch die Abkürzung der Fruchtbarkeitsperiode bei der unaufhörlichen Vermehrung der Arbeit und der Entwicklung neuer Sitten; 2) durch die wachsende Zahl der Ehelosen.

Es ist nicht wahr, daß in der Ordnung der Gesellschaft alle Menschen zur Ehe und zur Vaterschaft bestimmt seien, obwohl es Alle zur Liebe sind. Es ist ein Privilegium des Menschen, durch die bloße Entwicklung der Tugend und ohne Einbuße für die Liebe, in einer vollkommenen Jungfräulichkeit leben zu können. Auch wird, wenn die Liebestollheit unserer Epoche einmal vorbei ist, die Zahl der Jungfrauen, derer, wie das Evangelium sagt, qui se castraverunt propter regnum coelorum, alle Tage zunehmen, und wenn man fragt, welches die sind, welche mit der Befähigung zur Ehe in das Opfer des Zölibats willigen werden, so antworte ich ohne Anstand: Grade die, welche heute in der zügellosen Liebe leben. Das Zölibat, in seinen Gründen und in seinen Ursachen gefälscht, wird wieder ehrenhaft und rein werden: das ist das Gesetz der Gegensätze, ein Gesetz, das für uns das Wort des Geschickes selbst ist.

Das Christenthum hat eine Ahnung von dieser Zukunft gehabt, als es die Jungfräulichkeit über alle Tugenden erhob, und sie seinen Priestern zur Pflicht machte. Darin, wie in so vielen andern Dingen, ist das Christenthum prophetisch gewesen: es war die soziale Unmittelbarkeit, die auf Anregung des Volkes sich durch den Mund der Päpste aussprach, bis die Reflexion selbst in den Schriften der Philosophen zu Worte käme. Das

Christenthum hat die Idee der keuschen Liebe, der wahrhaften Liebe erzeugt; es hat das Weib begriffen, nicht als die Assoziirte, noch als die Gleiche des Mannes, sondern als ungetheilten Theil der menschlichen Person, Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch. Es hat die eheliche Liebe von den übrigen Weisen der Liebe unterschieden, während der Indier sie mit der brüderlichen Liebe verwechselte, der Araber sie durch Polygamie und Knechtschaft unter das Konkubinat herabwürdigte, der Römer sie mit der väterlichen Liebe gleichstellte in dem Gesetz, das der Mutter einen gleichen Theil mit jedem Kinde an der Erbfolge zusicherte. Das Christenthum endlich hat der Welt die geläutertste Form der Liebe in der freiwilligen Jungfräulichkeit offenbart, die nach der Lehre der Kirche nichts Anderes ist, als die mystische Vereinigung der Seele mit Christus, d. h. eine ewige Brautschaft.

Was verehrt in der That der Mensch in seiner Mutter, in seiner Schwester, in seiner Geliebten, in seiner Gattin, in seiner Tochter? Sich selbst, das Ideal der Menschheit, das ihm in den reizendsten und zartesten Formen erscheint. Die Mythologie und die Sprache offenbaren es uns. Der Mensch hat alle seine Tugenden weiblich gemacht; er hat ihnen einen Kultus geweiht, nicht wie Göttern, sondern wie Göttinnen. Themis, Venus, Hygiea, Pallas, Minerva, Hebe, Ceres, Juno, Cybele, die Musen, d. h. die Gerechtigkeit, die Schönheit, die Gesundheit, die Weisheit, die Beredtsamkeit, die Jugend, die Agrikultur (die politische Oekonomie der Alten), die eheliche Treue, die Mutterschaft, die Wissenschaften und die Künste! Das Geschlecht dieser Namen und dieser Gottheiten zeigt besser als irgend eine Analyse, irgend ein Zeugniß, was das Weib zu allen Zeiten für den Mann gewesen ist.

Es gibt aber Seelen, in denen der ästhetische Sinn und die von ihm erzeugte Liebe so lebhaft und so rein ist, daß sie, so zu sagen, keines Bildes, keiner Realität bedürfen, um das menschliche Ideal, das sie anbeten, zu fassen; oder vielmehr dieses Ideal enthüllt sich allenthalben gleichmäßig vor ihren Augen, wie der berühmte David von sich selbst sagte, die Häßlichkeit existirt für sie nicht; ihre Seele ist zu erhaben, ihre Intelligenz

zu rein, um sie zu bemerken. Fenelon, Vincenz von Paula, die heilige Therese, so viele Jungfrauen und Heilige! Für diese auserwählten Herzen sind eine Gattin, ein Gatte, Kinder überflüssig; die sichtbaren Formen der Liebe sind unter ihrer Würde; Bilder sind es, die sie mehr quälen als erfreuen; sie genießen die Liebe ohne Reakzion. Das ganze Menschengeschlecht ist ihnen Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, Gatten und Gattinnen, Söhne und Töchter. Jede andere Verbindung wäre ihnen eine Entwürdigung, eine Marter.

Wenn man behauptet, ich werde subtil, so kehre ich wieder um. Ich hefte mich an das furchtbare Gesetz der Erschwerung der Arbeit, und ich bitte inständig, man möge mir sagen, was aus dem unwiderstehlichen Fortschritt werden soll, der uns mit zwingender Gewalt dahin treibt, unaufhörlich unser Kapital und unsern Wohlstand zu vermehren, und der beständig einige Augenblicke zu unserm Tagwerke, einige Körner zu unserer Last hinzufügt. Entweder — oder: entweder muß die Menschheit durch die Arbeit eine Gesellschaft von Heiligen werden, oder aber die Zivilisazion wird durch das Monopol und das Elend eine einzige ungeheure Priapenwirthschaft. Wie die Sachen jetzt gehen, und dafern nicht eine gründliche Reform die Bedingungen der Arbeit und des Lohnes umgestaltet, wird uns jede Vermehrnng der Arbeit, folglich jeder Zuwachs des Reichthums, bald zur Unmöglichkeit werden. Lange bevor uns der Boden ausgeht, wird unsere Produkzion stille stehen, der Pauperismus und das Verbrechen werden immer wachsen.

In den meisten zivilisirten Ländern ist die mittlere Arbeitszeit bereits zwölf Stunden. Damit aber die Bevölkerung sich verdoppele, bedarf die Gesellschaft einer vierfachen Produkzion, folglich auch eines vierfachen Aufwandes von Kraft. Ist es möglich, daß diese Vervierfachung eintrete in unserer ungleichen Gesellschaft, bei den Plünderungen des Monopols und der Tyrannei des Eigenthums? Wenn diese Erhöhung der Arbeit und des Reichthums bei den gegenwärtigen Bedingungen der sozialen Oekonomie unmöglich ist, so muß der Arbeiter absolut, wenn er mehr produziren soll, aus der Sklaverei heraustreten. Um aber

den Arbeiter von dem Druck zu befreien, in welchem ihn der rohe Zustand seiner Fähigkeiten gefangen hält, muß man ihm die Zucht der Erziehung angedeihen lassen, ihn durch den Wohlstand veredeln, durch die Tugend erheben. Was aber ist die Tugend? was ist das Schöne? was ist die Zucht? was ist die Arbeit?... Wir drehen uns im Kreise: aber dieser Kreis ist der der Menschheit, ist der der Vorsehung. Die Menschheit erreicht ihr Gleichgewicht durch das Nützliche, das Schöne, das Gerechte und das Heilige; die von der Akademie gestellte Frage: Welchen Einfluß üben die Fortschritte im materiellen Wohl, und der Sinn für das materielle Wohl auf die Moralität der Völker aus, ist mitsammt den übrigen gelöst: es herrscht Identität zwischen dem Wohlstande und der Tugend.*)

*) Wir fügen dieser ganzen beängstigenden Erörterung nur die einfache Bemerkung bei: entweder ist die Tugend nicht nur Selbstüberwindung, sondern auch Selbstgenuß, oder wir streichen die Tugend aus unserm Wörterbuche. Das große ökonomisch-physiologisch-psychologische Gesetz der Arbeitserschwerung und Liebesermattung im großen Gange der Dinge zugegeben, so bleibt die Frage immer noch verschiedener Beantwortung fähig: Auf welche Weise wird diese Nothwendigkeit Thatsache und Akt der Freiheit? Und darüber dürften die Gelehrten, wie man sagt, vor der Hand schwerlich sich vereinbaren. Hat indessen nichts zu sagen. D. Ü.

Vierzehntes Kapitel.

Kurze Zusammenfassung und Schluß.

Man hat von Newton gesagt, um die Unermeßlichkeit seiner Entdeckungen zu bezeichnen, er habe den Abgrund der menschlichen Unwissenheit offenbart.

Hier ist kein Newton, und Niemand kann in der ökonomischen Wissenschaft eine solche Bedeutung in Anspruch nehmen, wie sie die Nachwelt jenem großen Manne in der Wissenschaft des Universums anweist. Aber ich behaupte kühn, hier ist mehr, als Newton jemals geahnt hat. Die Tiefe der Himmel kommt nicht gleich der Tiefe unseres Geistes, in dessen Schooße sich wundergleiche Systeme bewegen. Man glaubt, eine neue, unbekannte Welt vor sich zu sehen, außerhalb des Raumes und der Zeit, gleich den himmlischen Reichen und den höllischen Wohnsitzen, über der unser Auge mit stummer Bewunderung, wie über einem bodenlosen Abgrunde schwebt.

Non secus ac si qua penitus vi terra dehiscens
Infernas reseret sedes et regna recludat
Pallida, Dis invisa, superque immane barathrum
Cernatur, trepidentque immisso lumine Manes.

Virgil. Aeneide, 8. B.

Da stoßen, drängen, messen sich ewige Kräfte; da enthüllen sich die Mysterien der Vorsehung, und die Geheimnisse der Nothwendigkeit liegen offen da. Das Unsichtbare wird sichtbar, das

Unfaßbare materiell, die Idee Realität, und tausendmal wunderbarere, großartigere Realität, als die phantastischsten Utopieen. Bis jetzt sehen wir noch nicht in ihrer einfachsten Formel die Einheit dieser ungeheuern Maschine; die Synthese dieses riesenhaften Räderwerkes, darin Glück und Elend der Geschlechter zermalmt werden, und das eine neue Schöpfung hervorbildet, entgeht uns zur Stunde noch. Aber bereits wissen wir, daß Nichts von dem, was sich in der sozialen Oekonomie ereignet, sein Ebenbild in der Natur findet; wir sind gezwungen, für Thatsachen ohne Analoga unaufhörlich besondere Namen zu erfinden, eine neue Sprache zu erschaffen. Es ist eine transzendente Welt, deren Prinzipien über der Geometrie und der Algebra liegen, deren Potenzen nicht von der Attrakzion und von keiner physischen Kraft abhängen, die sich aber der Geometrie und der Algebra wie untergeordnete Werkzeuge bedient und die Kräfte der Natur selbst als Material verbraucht; kurz eine Welt, frei von den Kategorieen der Zeit, des Raumes, der Zeugung, des Lebens und des Todes, wo Alles zugleich ewig und erscheinend, gleichzeitig und aufeinander folgend, begrenzt und unbegrenzt, wägbar und unwägbar erscheint .... Was soll ich noch weiter sagen? es ist die Schöpfung selbst, so zu sagen, auf der That ertappt!

Und diese Welt, die uns wie eine Fabel erscheint, die unsere gewöhnliche Urtheilskraft niederwirft und unsere Vernunft beständig Lügen straft; diese Welt, die uns umgibt, durchdringt, in Bewegung setzt, ohne daß wir sie anders als mit den Augen des Geistes sehen, anders als in ihren Sinnbildern berühren könnten, diese seltsame Welt ist die Gesellschaft, sind wir!

Wer hat das Monopol und die Konkurrenz anders gesehen, als in ihren Wirkungen, d. h. in ihren Zeichen? Wer hat den Kredit und das Eigenthum betastet? was ist die Kollektivkraft, die Theilung der Arbeit und der Werth? Und doch, was gibt es Mächtigeres, Gewisseres, Verständlicheres, Reelleres, als Alles das? Seht dort hinten den Wagen von acht Pferden auf ebenem Wege gezogen, und von einem Mann in altfränkischem Kittel geführt: es ist nichts weiter, als eine Masse von Materie, die auf vier Rädern von einer thierischen Kraft gezogen wird. Ihr

seht da, dem Aeußern nach, nur eine mechanische Erscheinung, bestimmt von einer physiologischen Erscheinung; weiter seht ihr nichts. Dringt näher ein: fragt den Mann, was er thut, was er will, wohin er geht? kraft welches Gedankens, welches Rechtes er den Wagen rollen läßt. Und sofort wird er euch einen *Brief* zeigen, seine Autorität, seine Vorsehung, wie er selbst die Vorsehung seines Gespanns ist. Ihr werdet in dem Briefe lesen, daß er *Fuhrmann* ist; daß er als solcher den *Transport* einer gewissen Quantität *Waaren* betreibt zu einem gewissen Preise, nach *Gewicht* und *Entfernung*; daß er seine Fahrt auf dem und dem *Wege* und in der und der *Zeit* vollbringen muß, bei Strafe eines *Abzugs* vom *Preise* seines *Dienstes*; daß dieser Dienst von Seiten des Fuhrmann's *Verantwortlichkeit* für *Verluste* und *Schaden* in sich begreift, die nicht von *überlegener Gewalt* und von einem den Gegenständen *eigenthümlichen Fehler* herrühren; daß im Preise der Fuhre die *Versicherung* gegen unvorhergesehene Zufälle einbegriffen oder nicht einbegriffen ist, und tausend andere Einzelheiten, welche die Klippe des Rechts und die Qual der Rechtsgelehrten sind. Dieser Mann, sage ich, wird euch auf einem Papiere, das man mit der Hand bedeckt, eine unendliche Welt enthüllen, ein unbegreifliches Gemisch von Empirismus und reiner Vernunft, das alles Genie des Menschen, mit Hülfe aller Erfahrung des Universums, nicht im Stande gewesen wäre, zu entdecken; wenn der Mensch nicht seine Einzelexistenz aufgegeben hätte, um in das Kollektivleben einzutreten.

In der That, wo sind die Urbilder jener Ideen von Arbeit, Werth, Tausch, Zirkulazion, Konsumzion, Verantwortlichkeit, Eigenthum, Solidarität, Assoziazion rc.? wer hat ihre Muster geliefert? was ist diese halb materielle, halb intelligible Welt, halb Nothwendigkeit, halb Fikzion? Was ist jene Kraft, die man Arbeit nennt, und die uns um so sicherer hinreißt, als wir uns freier von ihr glauben? Was ist jenes Kollektivleben, das uns mit unauslöschlicher Flamme verzehrt, die Ursache unserer Freuden und Qualen? Wir Alle, so lange wir leben, sind, ohne es zu gewahren, nach dem Maße unserer Fähigkeiten und nach

der Besonderheit unserer Industrie, denkende Federn, denkende Räder, denkende Zapfen, denkende Gewichte ꝛc. einer unermeßlichen Maschine, die ebenfalls denkt und von selbst geht. Die Wissenschaft, sagten wir, hat zum Prinzip die Uebereinstimmung der Vernunft und der Erfahrung, aber sie erschafft keine von beiden. Und hier haben wir im Gegentheil eine Wissenschaft, in der uns Nichts **a priori** gegeben ist, weder von der Erfahrung, noch von der Vernunft; eine Wissenschaft, bei der die Menschheit Alles aus sich selbst schöpft, Noumena und Phänomena, Allgemeines und Kategorieen, Thatsachen und Ideen; kurz eine Wissenschaft, die anstatt einfach, wie jede andere Wissenschaft, in einer kritischen Beschreibung der Realität zu bestehen, grade die Schöpfung der Realität und der Vernunft ist!

Also der Urheber der ökonomischen Vernunft ist der Mensch; der Schöpfer der ökonomischen Materie ist der Mensch; der Baumeister des ökonomischen Systems ist wieder der Mensch. Nachdem die Menschheit Vernunft und soziale Erfahrung hervorgebracht, geht sie bei der Aufbauung der sozialen Wissenschaft grade so zu Werke, wie bei der Aufbauung der Naturwissenschaften; sie bringt in Uebereinstimmung die Vernunft und die Erfahrung, die sie sich selbst gegeben hat, und vermöge des unbegreiflichsten Wunders kommt sie, während Alles an ihr, Prinzipien wie Handlungen, von der Utopie behaftet ist, nur zur Selbsterkenntniß, indem sie die Utopie ausscheidet.

Der Sozialismus hat Recht, gegen die politische Oekonomie zu protestiren und zu ihr zu sagen: du bist nur ein Schlendrian, der sich selbst nicht begreift. Und die politische Oekonomie hat ein Recht, zum Sozialismus zu sagen: du bist nur eine Utopie ohne Realität und Möglichkeit der Verwirklichung. Aber alle beide, um die Wette negirend, der Sozialismus die Erfahrung der Menschheit, die politische Oekonomie die Vernunft der Menschheit, alle beide erfüllen nicht die wesentlichen Bedingungen der menschlichen Wahrheit.

Die soziale Wissenschaft ist die Uebereinstimmung der sozialen Vernunft mit der sozialen Praxis. Und diese Wissenschaft, von der unsere Meister nur dünne Streiflichter gewahrten, wird unser

Jahrhundert in ihrer feierlichen Pracht und Harmonie zu schauen bekommen! . . . . .

Aber wo bin ich? ach! In diesem Augenblick, wo der Charlatanismus und das Vorurtheil sich in die Welt theilen, handelt es sich auch wohl darum, unsere Hoffnungen neu zu beleben! Nicht die Ungläubigkeit haben wir zu bekämpfen, sondern die Anmaßung. Setzen wir daher zunächst fest, daß die soziale Wissenschaft nicht vorhanden, daß sie noch im Zustande einer unbestimmten Ahnung ist.

„Malthus, sagt sein vortrefflicher Biograph Charles Comte, hatte die feste Ueberzeugung, daß es in der politischen Oekonomie Prinzipien gibt, die nur insofern wahr sind, als sie sich innerhalb gewisser Schranken halten; er erblickte die hauptsächlichsten Schwierigkeiten der Wissenschaft in der häufigen Kombinazion verwickelter Ursachen, in der Wechselwirkung von Folgen und Ursachen, und in der Nothwendigkeit, einer großen Anzahl wichtiger Lehrsätze Gränzen zu setzen, oder Ausnahmen von ihnen zu gestatten."

Das dachte Malthus von der politischen Oekonomie, und das Werk, welches wir in diesem Augenblick veröffentlichen, ist nur der Beweis für seinen Gedanken. Diesem Zeugniß fügen wir ein anderes, nicht minder glaubwürdiges hinzu. In einer der letzten Sitzungen der Akademie der moralischen Wissenschaften that Hr. Dunoyer als wahrhaft ausgezeichneter Mann, der sich weder vom Interesse einer Koterie, noch von der Verachtung blenden läßt, welche unwissende Gegner einflößen, dasselbe Geständniß mit eben so viel Unbefangenheit als Muth, wie Malthus.

„Die politische Oekonomie, im Besitz einer gewissen Anzahl feststehender Prinzipien, auf einer beträchtlichen Menge richtiger Thatsachen und begründeter Beobachtungen beruhend, scheint nichtsdestoweniger noch weit davon entfernt, eine ausgemachte Wissenschaft zu sein. Man ist weder über die Ausdehnung des Gebietes, auf dem die Untersuchungen stattfinden sollen, noch über den Hauptzweck, zu dem sie geführt werden sollen, vollständig einig. Man ist weder über die Gesammtheit der Arbeiten, die sie umfaßt, noch über die Gesammtheit der Mittel, von denen

die Autorität dieser Arbeiten abhängig ist, noch über den bestimmten Sinn, den man den meisten Ausdrücken ihres Wörterbuchs beizulegen hat, einverstanden. Die Wissenschaft, reich an Einzelwahrheiten, läßt beständig in ihrer Gesammtheit zu wünschen übrig, und als Wissenschaft scheint sie noch lange nicht konstituirt zu sein."

Hr. Rossi geht noch weiter, als Hr. Dunoyer: er formulirt sein Urtheil als Tadel gegen die modernen Repräsentanten der Wissenschaft.

„Jeder Gedanke an eine Methode scheint heutzutage in der ökonomischen Wissenschaft aufgegeben zu sein, ruft er aus, und doch gibt es keine Wissenschaft ohne Methode." (Kritik der Vorlesungen von Whateley von Hrn. Rossi.)

Die HH. Blanqui, Wolowski, Chevalier, Alle, die einen mehr oder weniger tiefen Blick auf die Oekonomie der Gesellschaften geworfen haben, sprechen grade so. Und der Schriftsteller, der am besten den Werth der modernen Utopieen gewürdigt hat, Pierre Leroux, schreibt auf jeder Seite der Revue sociale: „Suchen wir die Lösung des Problems des Proletariats, suchen wir sie unabläßig, bis wir sie gefunden haben. Das ist die ganze Arbeit unserer Epoche!...." Das Problem des Proletariats aber ist die Konstituzion der sozialen Wissenschaft. Nur noch die kurzsichtigen Oekonomen und die fanatischen Sozialisten, für die sich die vollständige Wissenschaft in eine Formel zusammenfaßt: Laßt machen, laßt geschehen, oder: Jedem nach seinen Bedürfnissen, nach Maßgabe der gesellschaftlichen Hülfsmittel, rühmen sich, die ökonomische Wissenschaft zu besitzen.

Woher kommt denn nun diese Verzögerung der sozialen Wahrheit, die einzig die ökonomische Täuschung unterhält, und den Ausbeutungen der angeblichen Reformatoren Kredit verschafft? Die schon sehr alte Ursache davon liegt, nach unserer Meinung, in der Trennung der politischen Oekonomie von der Philosophie.

Die Philosophie, d. h. die Metaphysik, oder wenn man lieber will, die Logik, ist die Algebra der Gesellschaft; die politische Oekonomie ist die Verwirklichung dieser Algebra. Das sahen

30 *

weder L. B. Say, noch Bentham, noch Alle diejenigen ein, die unter dem Namen der Oekonomen und Utilitarier, Dissidenten in der Moral wurden, und sich fast zu gleicher Zeit gegen die Politik und die Philosophie empörten. Und doch, welch' zuverlässigere Kontrole konnte die Philosophie, die Theorie der Vernunft, sich wünschen, als die Arbeit, d. h. die Praxis der Vernunft? Und umgekehrt, welch' sicherere Kontrole konnte sich die ökonomische Wissenschaft wünschen, als die Formeln der Philosophie? Die Zeit ist nicht mehr fern, das ist meine theuerste Hoffnung, wo die Meister der politischen und moralischen Wissenschaften in den Werkstätten und Komtoiren sein werden, wie heutzutage unsere geschicktesten Maschinisten lauter Männer sind, die eine lange und mühevolle Lehrzeit heranbildete.

Aber unter welcher Bedingung kann eine Wissenschaft bestehen? Unter der Bedingung, ihr Feld der Beobachtung und ihre Gränzen abzustecken, ihren Gegenstand zu bestimmen, ihre Methode zu organisiren. In diesem Betreff drückt sich der Oekonom wie der Philosoph aus: die so eben angeführten Worte des Hrn. Dunoyer scheinen wörtlich aus der Vorrede Jouffroy's zur Uebersetzung Reids gezogen zu sein.

Das Beobachtungsfeld der Philosophie ist das Ich; das Beobachtungsfeld der ökonomischen Wissenschaft ist die Gesellschaft, d. h. wieder das Ich. Wollt ihr den Menschen kennen, so studirt die Gesellschaft; wollt ihr die Gesellschaft kennen, so studirt den Menschen. Der Mensch und die Gesellschaft sind sich wechselseitig Subjekt und Objekt; der Parallelismus, die Synonymik der beiden Wissenschaften ist vollständig.

Aber was ist das kollektive und individuelle Ich? was ist dieses Feld der Beobachtung, auf dem so seltsame Erscheinungen vorgehen? Um dies zu erfahren, betrachten wir die Analoga.

Alle Dinge, die wir denken, scheinen uns in drei transzendenten **Formen** zu existiren, auf einander zu folgen oder in einander einzugreifen, außer denen wir uns absolut nichts vorstellig machen und begreifen können: im Raum, in der Zeit und in der Intelligenz.

Ebenso wie jeder materielle Gegenstand von uns nothwendig im Raume gedacht wird; ebenso ferner, wie die Erscheinungen, die durch ein Verhältniß der Kausalität mit einander zusammenhängen, sich in der Zeit zu folgen scheinen; grade so werden unsere rein abstrakten Vorstellungen von uns auf ein besonderes Behältniß bezogen, das wir Intellekt oder Intelligenz nennen.

Die Intelligenz ist in ihrer Art eine unendliche Form, wie Raum und Zeit. Da bewegen sich Welten, unzählige Organismen mit komplizirten Gesetzen, mannigfaltigen und unvorhergesehenen Wirkungen, die an Pracht und Harmonie den vom Schöpfer durch den Raum gesäeten Welten, den in der Zeit glänzenden und verlöschenden Organismen gleich sind. Politik und politische Oekonomie, Jurisprudenz, Philosophie, Theologie, Poesie, Sprachen, Sitten, Literatur, Künste: das Feld der Beobachtung des Ich ist für sich allein größer, fruchtbarer, reicher, als das doppelte Feld der Naturbeobachtung, der Raum und die Zeit.

Das Ich also ist wie Zeit und Raum unendlich. Der Mensch und was Produkt des Menschen ist, macht mit den Wesen, die durch den Raum verstreut sind, und den Erscheinungen, die sich in der Zeit folgen, die dreifache Manifestazion Gottes aus. Diese drei Unendlichen, die unendlichen Ausdrücke des Unendlichen, durchdringen und halten sich einander, unzertrennlich und unauflöslich: der Raum und die Ausdehnung begreifen sich nicht ohne Bewegung, die wieder die Idee der Kraft voraussetzt, d. h. eine Spontaneität, ein Ich.

Die Ideen der Dinge, die sich uns im Raume darstellen, bilden für unsere Vorstellung Gemälde; die Ideen, deren Gegenstände wir in die Zeit setzen, rollen sich als Geschichten ab; endlich die Ideen oder Beziehungen, die weder unter die Kategorie des Raumes, noch unter die der Zeit fallen, und die dem Intellekt zugehören, koordiniren sich als Systeme.

Gemälde, Geschichte, System sind drei analoge oder vielmehr homologe Ausdrücke, durch die wir zu verstehen geben, daß eine gewisse Zahl von Ideen sich unserm Geiste als ein symmetrisches und vollendetes Ganzes darstellt. Deßhalb können diese

Ausdrücke in gewissen Fällen einer für den andern gebraucht werden, wie wir es im Beginne dieses Werkes gethan haben, wo wir dasselbe als eine Geschichte der politischen Oekonomie, nicht sowohl nach der Zeit der Entdeckungen, als nach der Ordnung der Theorieen, hinstellten.

Wir begreifen also, und wir können nicht umhin zu begreifen, eine Form für die reinen Gedankendinge, oder, wie Kant sagt, für die Noumena, eben so wie wir zwei andere für die sinnlichen Gegenstände, oder Phänomena, begreifen.

Aber Zeit und Raum sind nichts Wirkliches: es sind zwei dem Ich durch die äußere Wahrnehmung eingeprägte Formen. Eben so ist die Intelligenz auch nichts Wirkliches: sie ist eine Form, die sich das Ich selbst, per Analogie, in Bezug auf die ihm von der Erfahrung dargebotenen Ideen gibt.

Was die Reihenfolge der Aneignung der Ideen, Anschauungen oder Bilder betrifft, so scheint es uns, als fingen wir mit denen an, deren Urbilder oder Realitäten im Raume begriffen sind; als ob wir sodann die Ideen der Zeit gleichsam im Fluge ergriffen; und zuletzt plötzlich mit Hülfe der sinnlichen Wahrnehmungen die Ideen oder Begriffe entdeckten, ohne äußeres Musterbild, wie sie uns in jenem Gespenst von Form erscheinen, das wir unsere Intelligenz nennen. Das ist die Entwicklung unseres Wissens: wir gehen vom Sinnlichen aus, um uns zum Abstrakten zu erheben; die Leiter unserer Vernunft steht mit dem Fuß auf der Erde, steigt in den Himmel empor, und verliert sich in der blauen Tiefe des Geistes.

Kehren wir jetzt diese Reihe um, und stellen wir uns die Schöpfung vor, wie einen Sturz der Ideen aus der höheren Sphäre der Intelligenz in die niederen Sphären der Zeit und des Raumes, einen Sturz, während dessen die ursprünglich reinen Ideen einen Leib oder ein substratum angenommen haben, das sie verwirklicht und ausdrückt. Von diesem Gesichtspunkte aus werden uns alle erschaffenen Dinge, die Phänomene der Natur und die Manifestazionen der Menschheit, wie eine Ausstrahlung des unmateriellen und unbeweglichen Geistes, bald auf eine

ruhende und grade Ebene, den Raum, bald auf eine schiefe und bewegliche, die Zeit, erscheinen.

Daraus folgt, daß die Ideen, gleich unter sich, gleichzeitig und nebengeordnet im Geiste, in die Natur und in die Menschheit ohne Wahl, als zerstreute, lokalisirte, untergeordnete und sich folgende hinausgeworfen zu sein scheinen, die Gemälde und Geschichten bilden, welche dem ursprünglichen Entwurfe nicht mehr gleichen: und die ganze menschliche Wissenschaft besteht darin, in dieser Verwirrung das abstrakte System des ewigen Gedankens wiederaufzufinden. Vermöge einer Wiederherstellung dieser Art haben die Naturforscher die Systeme der organischen und unorganischen Wesen wiederaufgefunden; vermöge desselben Prozesses haben wir versucht, die Reihe der Phasen der sozialen Oekonomie wiederherzustellen, die uns die Gesellschaft als vereinzelt, unzusammenhängend, anarchisch zeigt. Die Arbeit, die wir unternommen haben, ist in Wahrheit die Naturgeschichte der Arbeit, nach den von den Oekonomen gesammelten Bruchstücken; und das System, welches sich aus unserer Analyse ergab, macht mit demselben Rechte Anspruch auf Wahrheit, wie die Pflanzensysteme, welche Linné und de Jussieu entdeckten, und das System der Thiere von Cuvier.

Das menschliche Ich, durch die Arbeit manifestirt, das ist also das Feld der Forschung der politischen Oekonomie, die konkrete Form der Philosophie. Die Identität dieser beiden Wissenschaften, oder besser gesagt, dieser beiden Skeptizismen, ist uns im Laufe dieses Buches offenbart worden. So ist uns die Bildung der Ideen in der Theilung der Arbeit erschienen, als eine Theilung der Elementarkategorieen; ferner haben wir die Freiheit aus der Einwirkung des Menschen auf die Natur hervorgehen, und in Folge der Freiheit alle Verhältnisse des Menschen zur Gesellschaft und zu sich selbst hervortreten sehen. Kurz, die ökonomische Wissenschaft war für uns zugleich eine Ontologie, eine Logik, eine Psychologie, eine Theologie, eine Politik, eine Aesthetik, eine Symbolik und eine Moral . . .

Als das Feld der Wissenschaft erkannt, und dessen Begränzung vorgenommen war, mußten wir die Methode suchen. Die

Methode der ökonomischen Wissenschaft ist aber wieder dieselbe, wie die der Philosophie: die Organisazion der Arbeit ist nach unserer Meinung nichts Anderes, als die Organisazion des gesunden Menschenverstandes ....

Unter den Gesetzen, die diese Organisazion ausmachen, bemerkten wir die Antinomie.

Jeder wahre Gedanken, sagten wir, setzt sich als eine Einheit und als zwei Momente. Da jedes dieser Momente die Negazion des andern ist, und alle beide nur in einer höheren Idee verschwinden können, so folgt, daß die Antinomie grade das Gesetz des Lebens und des Fortschrittes ist, das Prinzip der ewigen Bewegung. In der That, wenn ein Ding, vermöge seiner inneren Kraft der Entwicklung, sich immer das wieder ersetzt, was es einbüßt, so ergibt sich, daß dieses Ding unverwüstlich, und die Bewegung, die es erhält, ewig ist. Was in der sozialen Oekonomie die Konkurrenz beständig vollbringt, trachtet das Monopol beständig zu zerstören; was die Arbeit produzirt, verschlingt die Konsumzion; was sich das Eigenthum zueignet, dessen bemächtigt sich die Gesellschaft: und daraus entspringt die beständige Bewegung, das unerschöpfliche Leben der Menschheit. Wenn eine der beiden widerstrebenden Kräfte behindert wird, wenn z. B. die persönliche Thätigkeit der sozialen Autorität erliegt, so artet die Organisazion in Kommunismus aus, und wird zu nichte. Findet dagegen die persönliche Iniziative kein Gegengewicht, so zerstört sich der Kollektivorganismus, und die Zivilisazion schleppt sich in einer Welt der Kasten, der Ungerechtigkeit und des Elends hin.

Die Antinomie ist das Prinzip der Anziehung und der Bewegung, der Grund des Gleichgewichtes: sie produzirt die Leidenschaft, und löst alle Harmonie und Uebereinstimmung auf . . .

Darauf kommt das Gesetz der Progression und Reihe, die Melodie der Wesen, das Gesetz des Schönen und des Erhabenen. Nehmt die Antinomie weg, und die Entwicklung der Wesen ist unerklärlich: denn wo ist die Kraft, die das Weiterschreiten erzeugen könnte? Nehmt die Reihe weg, und die Welt ist

nur noch ein Durcheinander von unfruchtbaren Gegensätzen, ein allgemeines Blasenaufwerfen, ohne Zweck und Idee .....

Sollte selbst dieses Spekuliren, das für uns eine reine Wahrheit ist, zweifelhaft erscheinen, so wäre immer noch unsere Anwendung desselben von unermeßlichem Nutzen. Man denke nur darüber nach: es gibt keinen einzigen Augenblick im Leben, wo derselbe Mensch nicht dieselben Prinzipien und dieselben Theorieen zugleich setzte und negirte, ohne Zweifel mit mehr oder weniger Ehrlichkeit, immer aber doch mit plausibeln Gründen, die, ohne das Gewissen gänzlich zu beruhigen, hinreichen, der Leidenschaft zum Triumph zu verhelfen, und Zweifel im Geiste rege zu machen. Lassen wir also, wenn man will, die Logik: aber ist es nichts gethan, wenn wir das doppelte Antlitz der Dinge beleuchtet, wenn wir gelernt haben, unsern Schlüssen mißtrauen, und einsehen, daß je richtiger die Ideen eines Mannes sind, je grader sein Herz ist, um so mehr er Gefahr läuft, sich anführen zu lassen und als einfältig dazustehen? Alle unsere politischen, religiösen, ökonomischen ꝛc. Mißverständnisse rühren von dem den Dingen innewohnenden Widerspruche her; und eben so ist er die Quelle, aus der für die Gesellschaft die Verderbniß der Prinzipien, die Verkäuflichkeit der Gewissen, der Charlatanismus der Glaubensbekenntnisse, die Scheinheiligkeit der Meinungen entspringen .....

Was ist jetzt der Gegenstand der ökonomischen Wissenschaft? Die Methode deutet es uns selbst an. Die Antinomie ist das Prinzip der Attrakzion und des Gleichgewichts in der Natur; die Antinomie ist also das Prinzip des Fortschritts und des Gleichgewichts in der Menschheit, und der Gegenstand der ökonomischen Wissenschaft ist die **Gerechtigkeit.**

In ihren rein objektiven Beziehungen betrachtet, mit denen sich die soziale Oekonomie einzig beschäftigt, hat die Gerechtigkeit zum Ausdruck den Werth. Was ist der Werth? die realisirte Arbeit.

„Der wirkliche Preis jeder Sache, sagt Ad. Smith, was jede Sache wirklich Den kostet, der sie sich verschaffen will, ist die Arbeit und die Mühe, die man sich auflegen muß, um sie

zu erhalten . . . . Was man mit Geld oder Waaren kauft, wird für Arbeit gekauft, so gut wie das, was wir im Schweiße unseres Antlitzes erwerben. Dieses Geld, diese Waaren enthalten den Werth einer gewissen Quantität Arbeit die wir für das austauschen, was in dem Augenblicke für den Werth einer gleichen Quantität Arbeit enthaltend angesehen wird. Die Arbeit war der erste Preis, die für den ursprünglichen Ankauf aller Dinge bezahlte Münze. Nicht mit Gold, noch mit Silber, mit Arbeit sind alle Reichthümer der Welt anfänglich gekauft worden, und ihr Werth ist für die, welche sie besitzen, und die sie gegen neue Produkzionen auszutauschen suchen, grade gleich der Quantität Arbeit, die sie mit ihnen kaufen oder machen lassen können."

Wenn aber der Werth die Realisazion der Arbeit ist, so ist er zugleich das Prinzip der Vergleichung der Produkte unter sich: daher die Theorie der Verhältnißmäßigkeit, welche die ganze ökonomische Wissenschaft beherrscht, und zu der A. Smith sich erhoben hätte, wäre es im Geiste seiner Zeit gewesen, mit Hülfe der Logik ein System von Erfahrungsthatsachen aufzubauen.

Aber, wie manifestirt sich in der Gesellschaft die Gerechtigkeit, mit andern Worten, wie kommt die Verhältnißmäßigkeit der Werthe zu Stande? J. B. Say hat es gesagt, vermöge der Schwankungen zwischen Nutzwerth und Tauschwerth.

Hier tritt in der politischen Oekonomie, angesichts der Arbeit, ihr Herr und nur zu oft ihr Henker auf, das Prinzip der Willkür.

Im Beginn der Wissenschaft appellirt die Arbeit, der Methode bar, ohne Verständniß des Werthes, kaum ihre ersten Versuche stotternd, an den freien Willen, um den Reichthum zu gründen und den Preis der Dinge festzusetzen. Von diesem Augenblicke an treten die beiden Gewalten in Kampf, und das große Werk der sozialen Organisazion ist eingeleitet. Denn Arbeit und freier Wille ist das, was wir später Arbeit und Kapital, Lohndienerei und Privilegium, Konkurrenz und Monopol, Gemeinschaft und Eigenthum, Plebs und Adel, Staat und Bürger, Assoziazion und Individualismus nennen werden.

Wer nur die ersten Begriffe von der Logik hat, sieht klar ein, daß alle diese Gegensätze, die ewig neu auftreten, ewig ge-

löst werden müssen: und grade das wollen die Oekonomen nicht hören, denen das dem Werthe innewohnende Prinzip der Willkür jeder Bestimmung zuwiderlaufend scheint; und das ist nebst der Angst vor der Philosophie, was das der Gesellschaft so verderbliche Zurückbleiben der ökonomischen Wissenschaft verursacht.

„Es wäre grade so abgeschmackt, sagt Mac-Culloch, von einer absoluten Höhe und Tiefe zu reden, wie von einem absoluten Werthe."

Die Oekonomen sagen alle dasselbe, und man kann an diesem Beispiel abnehmen, wie weit sie davon entfernt sind, sich sowohl über die Natur des Werthes, als über den Sinn der Worte zu verständigen, deren sie sich bedienen. Der Ausdruck absolut drückt die Idee der Integralität, der Vollkommenheit, oder Fülle, folglich der Bestimmtheit und Richtigkeit aus. Eine absolute Majorität ist grade die Majorität (die Hälfte plus Einen); es ist keine unbestimmte Majorität. Eben so ist der absolute Werth der genaue Werth, von einer richtigen Vergleichung der Produkte unter sich abgeleitet: nichts auf der Welt ist so einfach. Aber daraus ergibt sich die wichtige Folgerung, daß die Werthe sich einander messen, und folglich nicht dem Zufall der Schwankung überlassen bleiben dürfen: das ist der höchste Wunsch der Gesellschaft, das ist die Bedeutung der politischen Oekonomie selbst, die in ihrer Gesammtheit nichts Anderes ist, als das Verzeichniß der Widersprüche, deren Synthese unfehlbar den wahren Werth erzeugt.

So ordnet sich die Gesellschaft nach und nach durch eine Art von Balancirung zwischen der Nothwendigkeit und der Willkür, und die Gerechtigkeit wird gegründet durch den Diebstahl. Die Gleichheit erzeugt sich in der Gesellschaft nicht wie ein unbeweglicher, plötzlicher Wagebalken; sie ist, wie alle große Naturgesetze, ein abstrakter Punkt; die Thatsache schwankt unaufhörlich herüber, hinüber, beschreibt mehr oder weniger große, mehr oder weniger regelmäßige Bogen. Die Gleichheit ist das höchste Gesetz der Gesellschaft: aber sie ist keine fixe Form, sie ist der Durchschnitt aus einer unendlichen Zahl von Ausgleichungen. So erschien uns die Gleichheit von der ersten Epoche der

ökonomischen Entwicklung, von der Theilung der Arbeit an; und so hat sich beständig weiter die Gesetzgebung der Vorsehung bekundet.

Adam Smith, der von fast allen großen Problemen der sozialen Oekonomie eine Art von intuitiver Anschauung hatte, bemerkt, nachdem er die Arbeit, als Prinzip des Werthes anerkannt und die magischen Wirkungen des Gesetzes der Theilung beschrieben hat, wie, ungeachtet der Vermehrung des Produktes, die aus dieser Theilung entspringt, der Lohn des Arbeiters nicht steigt; wie er im Gegentheil oft abnimmt, indem der Profit der Kollektivkraft nicht dem Arbeiter, sondern dem Herrn zufließt.

„Die Gewinnste, wird man vielleicht sagen, sind nur ein anderer Name für die Löhne, einer besonderen Art von Arbeit, der Arbeit der Aufsicht und Leitung. . . . Aber diese Gewinnste sind anderer Art als der Lohn, reguliren sich nach andern Grundsätzen, und stehen durchaus nicht im Verhältniß zur Quantität und Art der sogenannten Beaufsichtigungs- und Leitungsarbeit. Sie reguliren sich ausschließlich nach dem Werthe des angelegten Kapitales, und sind mehr oder weniger hoch, im Verhältniß der Größe jenes Kapitales . . . . So gehört das Produkt der Arbeit dem Arbeiter nicht ganz: er muß es mit dem Eigenthümer theilen."

So gehen die Dinge zu, sagt uns kaltblütig A. Smith! Alles für den Herrn, Nichts für den Arbeiter. Nenne man das nun Ungerechtigkeit, Plünderung, Diebstahl, das rührt den Oekonomen nicht. Der plündernde Eigenthümer erscheint ihm in Allem dem grade so automatisch, wie der geplünderte Arbeiter. Und der Beweis dafür, daß sie beide weder beneidet, noch bemitleidet zu werden verdienen, ist, daß die Arbeiter erst dann Beschwerde erheben, wenn sie am Hungertode liegen; daß niemals ein Kapitalist, Unternehmer oder Eigenthümer, weder in seinem Leben, noch in seinem letzten Augenblicke den geringsten Gewissensbiß empfunden hat. Nun sage man dem öffentlichen Bewußtsein nach, es sei unwissend oder verfälscht: vielleicht hat man Recht, vielleicht Unrecht. A. Smith beschränkt sich auf die

Erzählung der Thatsachen, was für uns mehr Werth hat, als Deklamazionen.

Indem die soziale Vernunft so unter den Arbeitern einen Privilegirten bezeichnete, **Nazaraeum inter fratres tuos**, hat sie die Kollektivkraft personifizirt. Die Gesellschaft braucht Mythen und Allegorieen: die Geschichte der Zivilisazion ist ein ungeheurer Symbolismus. Homer ist der Inbegriff des heroischen Griechenlands; Jesus Christus ist die duldende Menschheit, die mit Nachdruck während einer langen und schmerzvollen Ermattung zur Freiheit, zur Gerechtigkeit, zur Tugend hinstrebt. Karl der Große ist der feudale Typus; Roland das Ritterthum; Peter der Einsiedler der Kreuzzug; Gregor VII. das Papstthum; Napoleon die französische Revoluzion. Eben so ist der Industrie-Unternehmer, der mit einem Kreise von Arbeitern ein Kapital ausbeutet, die Personifikazion der Kollektivkraft, deren Gewinnst er verschlingt, wie der Flügel einer Maschine die Treibkraft einsteckt. Er ist wahrhaft der heroische Mann, der König der Arbeit. Die politische Oekonomie ist eine vollständige Symbolik, das Eigenthum ist eine Religion.

Verfolgen wir A. Smith, dessen klare Gedanken, in einem dunkeln Wust verstreut, gleichsam ein späteres kanonisches Buch zur ursprünglichen Offenbarung sind.

„So wie der Boden eines Landes Privateigenthum wird, wollen die Eigenthümer, wie alle andern Menschen, gern ärndten, wo sie nicht gesät haben, und sie verlangen sogar für das natürliche Produkt der Erde einen Pacht. Er setzt sich einen Zusatzpreis für das Holz der Wälder, für das Gras der Wiesen und für alle natürlichen Früchte der Erde fest, die, als die letztere noch gemeinsam besessen wurde, dem Arbeiter nur die Mühe kosteten, sie zu brechen, ihm jetzt aber mehr kosten. Er muß zahlen für die Erlaubniß sie zu ärndten, d. h. er bezahlt dem Eigenthümer einen Theil dessen, was er ohne ihn durch eigene Arbeit ärndtet oder produzirt."

Das ist das Monopol, das ist der Kapitalzins, das ist die Rente! Adam Smith, wie alle Erleuchteten, sieht und begreift nicht; er erzählt und versteht nicht. Er spricht unter der Ein-

gebung Gottes, ohne Verwunderung, noch Erbarmen; und der Sinn seiner Worte bleibt für ihn ein verschlossener Buchstabe. Mit welcher Kaltblütigkeit berichtet er die Usurpazion des Eigenthums! So lange die Erde zu nichts gut scheint, so lange die Arbeit sie nicht ausgeschmückt, befruchtet, **nützlich**, **werthvoll** gemacht hat, liegt dem Eigenthum nichts an ihr. Die Horniß setzt sich nicht auf die Blumen, sie läßt sich auf den Bienenstock nieder. Was der Arbeiter produzirt, wird ihm sofort weggenommen; der Arbeiter ist wie ein Jagdhund in der Hand des Herrn.

Ein von Arbeit erschöpfter Sklave erfindet den Pflug. Mit einem harten krummen Holze, das von einem Pferde gezogen wird, öffnet er den Boden, und macht ihn fähig, zehn, hundert Mal so viel zu tragen. Der Herr begreift im Augenblick die Wichtigkeit der Entdeckung: er bemächtigt sich der Erde, eignet sich die Einkünfte zu, steckt sogar die Idee ein, und läßt sich von den Sterblichen für dieses prächtige Geschenk anbeten. Göttergleich geht er einher: seine Frau ist eine Nymphe, sie ist Ceres; und Er ist Triptolem. Das Elend erfindet und das Eigenthum ärndtet. Denn das Genie muß arm bleiben: der Ueberfluß würde es ersticken. Der größte Dienst, den das Eigenthum der Welt geleistet hat, ist diese ewige Heimsuchung der Arbeit und des Genies.

Aber was soll man mit den Haufen Korns anfangen? Welch' armer Reichthum, den das Oberhaupt mit seinen Pferden, seinen Rindern und seinen Sklaven theilt? Es ist auch wohl der Mühe werth, reich zu sein, wenn der ganze Vortheil darin besteht, einige Handvoll Reis und Gerste mehr zu knappen! . .

Eine Alte, die Körner für ihren zahnlosen Mund zerstampft hat, bemerkt, daß der Teig säuert, gährt, und in der Asche gekocht, eine unvergleichlich bessere Nahrung gibt, als der rohe oder geröstete Weizen. Wunder! das tägliche Brod ist entdeckt. — Eine Andere, die in einen Krug eine Masse weggeschütteter Trauben stopft, hört den Most sieden wie auf dem Feuer; die Flüssigkeit wirft ihre Unreinlichkeiten aus; sie glänzt, röthlich, edel, unsterblich. Evohe! es ist der junge Bacchus, der theure Sohn des Eigenthümers, ein göttergeliebtes Kind, das ihn entdeckt hat. Was der Herr in einigen Wochen **nicht** hätte ver-

schlingen können, kann er jetzt gemächlich in einem Jahre trinken. Der Weinstock, wie die Aerndte, wie die Erde, wird angeeignet.

Was soll man mit den unzähligen Vließen machen, von denen jedes Jahr einen so reichen Tribut abwirft? Und wenn der Eigenthümer sein Bette so hoch machte, wie sein Nomadenhaus, wenn er dreißigmal sein prachtvolles Zelt verdoppelte, dieser unnütze Luxus würde nur seine Ohnmacht bezeugen. Er erstickt vor Reichthum und kann nicht genießen: welche Lächerlichkeit!

Eine Schäferin, nackt belassen durch die Habsucht des Herrn, sammelt von den Hecken einige Flocken Wolle. Sie windet diese Wolle, zieht sie in gleiche und feine Fäden, sammelt sie auf einem Schaft, kreuzt sie dann, und macht sich ein geschmeidiges und leichtes Gewand, tausendmal eleganter als die gelappten Felle, die ihre verachtungsvolle Herrin bedecken. Es ist Arachne, die Weberin, welche dieses Wunder gemacht hat! Sogleich beginnt der Herr, die Wolle seiner Schafe, seiner Kameele und seiner Ziegen abzuscheeren; er gibt seiner Frau einen Trupp Sklavinnen, die unter ihrem Befehl spinnen und weben. Es ist nicht mehr Arachne, die niedere Magd, es ist Pallas, die Tochter des Eigenthümers, welche die Götter inspizirt haben, und deren Eifersucht Rache an der Arachne nimmt, indem sie sie Hungers sterben läßt.

Welches Schauspiel ist dieser unaufhörliche Kampf der Arbeit und des Privilegs: die erstere schafft immer aus Nichts, das andere kommt beständig heran, um zu verschlingen, was es nicht produzirt hat! — Die Bestimmung des Menschen ist ein beständiges Fortschreiten. Er muß arbeiten, vermehren, vervollkommnen, immer und immer fort. Laßt den Arbeiter seine Entdeckung genießen, und er entschlummert auf seiner Idee, seine Intelligenz thut keinen Schritt mehr. Das ist das Geheimniß jener Ungerechtigkeit, von der A. Smith betroffen wurde, und gegen die der phlegmatische Historiker nicht ein Wort des Tadels gefunden hat. Er fühlte, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, daß da der Finger Gottes sei; daß bis zu dem Tage, wo die Arbeit die Erde erfüllt, die Zivilisazion von der unpro-

duktiven Konsumzion vorwärts getrieben wird, und daß der Raub allmählig die Bruderschaft unter den Menschen einführt.

Der Mensch muß arbeiten! Deßwegen ist im Rathschluß der Vorsehung der Diebstahl eingesetzt, organisirt, heiliggesprochen worden! Wenn der Eigenthümer müde geworden wäre, zu nehmen, so würde das Proletariat bald müde geworden sein, zu produziren, und der wilde Zustand, das scheußliche Elend stand vor der Thüre. Der Polynesier, in dem das Eigenthum abortirt, und der sich einer völligen Gemeinschaft der Güter und der Liebe erfreut, warum sollte er arbeiten? Die Erde und die Schönheit gehören Allen, die Kinder Niemanden: was sprecht ihr ihm von Moral, von Würde, von Persönlichkeit, von Philosophie, von Fortschritt? Und ohne so weit zu suchen, warum soll der Corse, der unter seinen Kastanienbäumen sechs Monate lang Nahrung und Wohnung findet, arbeiten? Was kümmern ihn eure Konskripzion, eure Eisenbahnen, eure Tribüne, eure Presse? Was braucht er weiter als den Schlaf, wenn er seine Kastanien gegessen hat? Ein Präfekt von Corsika meinte, um diese Insel zu zivilisiren, müßte man die Kastanienbäume umhauen. Sicherer wäre es, sie zum Eigenthum zu machen.

Aber bereits ist der Eigenthümer nicht mehr stark genug, um das Mark des Arbeiters zu verzehren. Er ruft seinen Günstlingen, seinen Hofnarren, seinen Lieutenants, seinen Mitschuldigen. Es ist wieder Smith, der uns diese furchtbare Verschwörung enthüllt.

„Bei jeder neuen Umgestaltung eines Produktes wächst nicht nur die Zahl der Profite, sondern jeder folgende Profit ist größer, als der vorhergehende, weil das Kapital, aus dem er gezogen wird, nothwendig immer größer ist. In der That, während das Steigen der Löhne auf den Preis einer Waare nur eine Wirkung ausübt, wie der einfache Zins bei der Anhäufung einer Schuld, wirkt das Steigen der Profite wie Zinseszins. Wenn z. B. in der Leinwandfabrik die Löhne der Arbeiter, wie Flachshechler, Spinnerinnen, Weber 2c., sämmtlich um 2 Pfennige täglich stiegen, so brauchte man den Preis eines Stückes Leinen nur so vielmal um 2 Pfennige zu erhöhen, als Arbeiter bei

seiner Verfertigung thätig gewesen, die Zahl der Arbeiter mit der Zahl ihrer Arbeitstage multiplizirt. In jedem der verschiedenen Grade von Handarbeit, der die Waare unterworfen ist, würde der Theil ihres Preises, der in Löhnen besteht, nur im arithmetischen Verhältniß dieser Lohnerhöhung steigen. Wenn aber die Profite aller verschiedenen Meister, welche diese Arbeiter beschäftigen, um 5 pCt. steigen, so würde der Theil des Preises, der in Profiten besteht, in jedem der verschiedenen Grade von Handarbeit im progressiven Verhältniß der Erhöhung der Profite, oder in geometrischer Reihe steigen. Der Meister der Flachshechler würde beim Verkaufe des Flachses ein Mehr von 5 pCt. über den Gesammtwerth des Rohstoffes und die von ihm den Arbeitern ausbezahlten Werthe hinaus verlangen. Der Meister der Spinnerinnen würde einen Zusatz-Profit von 5 pCt. verlangen, sowohl über den Preis des gehechelten Flachses, den er geliefert, als über den Lohnbetrag der Spinnerinnen hinaus. Endlich würde der Meister der Weber auch 5 pCt. verlangen, sowohl über den von ihm gezahlten Preis des Leinengarns, als über die Löhne seiner Weber hinaus . . ."

Das ist die dem Leben entlehnte Beschreibung der ökonomischen Hierarchie, die bei Jupiter-Eigenthümer beginnt und beim Sklaven aufhört. Aus der Arbeit, aus ihrer Theilung, aus der Unterscheidung in Herrn und Lohndiener, aus dem Monopol der Kapitale, entspringt eine Kaste von Boden- und Finanzherren, von Unternehmern, Bourgeois, Meistern und Oberaufsehern, die sich damit beschäftigen, Renten zu verzehren, Wucher zu häufen, den Arbeiter auszusaugen, und vor Allem Polizei auszuüben, die schrecklichste Form der Ausbeutung und des Elends. Die Erfindung der Politik und der Gesetze gehört ausschließlich dem Eigenthum an. Numa und Egeria, Tarquin und Tanaquil, so gut wie Napoleon und Karl der Große, waren adlig. **Regum timendorum in proprios greges, reges in ipsos imperium est Jovis**, sagt Horaz. Man glaubt, eine Legion höllischer Geister vor sich zu sehen, aus allen Ecken der Hölle zusammengelaufen, um eine arme Seele zu martern. Zieht sie an ihrer Kette, raubt ihr den Schlaf und die Nahrung; schlagt,

brennt, zwickt sie ohne Unterlaß, kein Erbarmen! Denn wenn der Arbeiter geschont würde, wenn wir ihm Gerechtigkeit widerfahren ließen, so bliebe nichts für uns übrig und wir kämen um.

O Gott! Was hat denn der Unglückliche verbrochen, daß du ihn Wächtern überlässest, die ihm die Schläge so freigebig zertheilen, und die Nahrung so kärglich? . . . Und ihr, Eigenthümer, auserwählte Zuchtruthen der Vorsehung, überschreitet nicht das vorgeschriebene Maß, weil die Wuth bis zum Herzen eures Knechtes emporgestiegen ist und seine Augen roth sind von Blut.

Eine Arbeiterempörung entreißt den unbarmherzigen Herren ein Nachgeben. Glücklicher Tag, helle Freude! Die Arbeit ist frei. Aber welche Freiheit, gerechter Himmel! Die Freiheit für den Proletarier ist die Erlaubniß zu arbeiten, d. h. sich noch einmal plündern zu lassen, oder nicht zu arbeiten, d. h. Hungers zu sterben! Die Freiheit nützt nur der Gewalt: durch die Konkurrenz zerschmettert das Kapital überall die Arbeit und verwandelt die Industrie in eine ungeheure Koalizion von Monopolen. Zum anderen Male liegt der arbeitende Plebs der Aristokratie zu Füßen; es ist ihm weder möglich, noch hat er das Recht, seinen Lohn zur Diskussion zu bringen.

„Die Herren, sagt das Orakel, sind überall und zu jeder Zeit in einer stillschweigenden, aber beständigen und gleichmäßigen Verbündung, um die Löhne nicht über die bestehende Taxe hinaus zu erheben. Diese Regel verletzen könnte nur ein falscher Bruder. Und vermöge einer abscheulichen Gesetzgebung wird diese Verbündung geduldet, während die Koalizionen der Arbeiter streng bestraft werden.“

Und warum diese neue Ungerechtigkeit, welche die unerschütterliche Gemüthsruhe Smith's doch nicht umhin konnte, für a b s c h e u l i c h zu erklären? Wäre etwa eine so schreiende Ungerechtigkeit abermals nothwendig gewesen, und hätte sich ohne dieses Ansehen der Person die Nothwendigkeit geirrt, die Vorsehung verrannt? Werden wir ein Mittel finden, zusammt dem Monopole diese parteiische Polizei des Menschengeschlechts zu rechtfertigen?

Warum nicht, wenn wir uns über die sozialistische Sentimentalität erheben und von Oben herab die Thatsachen, die Gewalt der Dinge, das innerste Gesetz der Zivilisazion betrachten wollen?

Was ist die Arbeit, was ist das Privileg?

Die Arbeit, analog der schöpferischen Thätigkeit, ohne Bewußtsein ihrer selbst, unbestimmt, unfruchtbar, so lange die Idee, das Gesetz sie nicht durchdringt, die Arbeit ist der Schmelztiegel, aus dem der Werth zu Tage kommt, die große Gebärmutter der Zivilisazion, das passive oder weibliche Prinzip der Gesellschaft.

Das Privileg, ein Kind des freien Willens, ist der elektrische Funke, der die Individualisirung herausschlägt, die Freiheit, welche realisirt, die Autorität, welche befiehlt, das Hirn, welches rathschlagt, das Ich, welches regiert.

Das Verhältniß der Arbeit zum Privileg ist also ein Verhältniß des Weibes zum Mann, der Gattin zum Gatten. Bei allen Völkern hat der Ehebruch der Frau immer für strafwürdiger gegolten, als der des Mannes; er ist folglich härteren Bußen ausgesetzt gewesen. Diejenigen, welche bei der Schroffheit der Formen stehen bleiben, das Prinzip vergessen, und nur die am schönen Geschlechte begangene Barbarei sehen, sind Roman-Kannegießer, welche verdienten, in den Erzählungen der Verfasserin der Lelia zu figuriren. Jede Widersetzlichkeit der Arbeiter ist gleichzustellen mit dem Ehebruch, den die Frau begeht. Und ist es nicht offenbar, daß, wenn die Klage des Arbeiters eben so günstig von den Gerichten aufgenommen würde, wie die der Herren, das hierarchische Band, ohne das die Menschheit nicht leben kann, zerreißen und alle Oekonomie der Gesellschaft zu Grunde gehen würde?

Man urtheile übrigens nach den Thatsachen. Man vergleiche eine Arbeitseinstellung von Seiten der Arbeiter mit dem Verlauf einer Koalizion von Unternehmern. Dort Mißtrauen in ihr Recht, Unruhe, Lärm, nach Außen Geschrei und Zischen, im Innern Schrecken, Unterwürfigkeit und Sehnsucht nach dem Frieden. Hier im Gegentheil berechnete Entschlossenheit, Gefühl der Stärke, Gewißheit des Erfolges, Kaltblütigkeit in der Aus-

führung. Wo ist nun nach eurer Ansicht die Macht? wo ist das organische Prinzip? wo das Leben? Ohne Zweifel schuldet die Gesellschaft Allen Beistand und Schutz: ich plaidire hier nicht die Sache der Unterdrücker der Menschheit, — möge sie die Rache des Himmels zerschlagen! — Aber die Erziehung des Proletariers muß vollendet werden. Der Proletarier, das ist Herkules, der durch Arbeit und Tugend zur Unsterblichkeit gelangt: aber was thäte Herkules ohne die Verfolgung des Eurystheus?

Wer bist Du? fragte der Papst Leo den Attila, als dieser Verwüster der Nazionen sein Lager vor Rom aufschlug. — Ich bin die Gottesgeißel, antwortete der Barbar. — Wir nehmen Alles, versetzte der Papst, dankbar an, was uns von Gott kommt: aber Du, hüte Dich, Nichts zu thun, was Dir nicht befohlen worden!

Eigenthümer, wer seid Ihr? . . .

Sonderbar, das Eigenthum, von allen Seiten angegriffen, im Namen der Mildthätigkeit, der Gerechtigkeit, der sozialen Oekonomie, hat zu seiner Rechtfertigung nie etwas Anderes antworten können, als: Ich bin, weil ich bin. Ich bin die Negazion der Gesellschaft, die Plünderung des Arbeiters, das Recht des Unproduktiven, die Vernunft des Stärkeren, und Niemand kann leben, dafern ich ihn nicht verschlinge.

Dieses schreckliche Räthsel hat den größten Scharfsinn in Verzweiflung gejagt.

„Vor der Aneignung des Bodens und der Anhäufung der Kapitale gehörte das ganze Produkt der Arbeit dem Arbeiter. Es gab weder Eigenthümer, noch Herren, mit denen er hätte theilen müssen. Hätte dieser Zustand fortgedauert, so wäre der Lohn der Arbeit beständig mit dem Zuwachs der Produktivkraft, den die Theilung mit sich bringt, in die Höhe gegangen. Als das Produkt geringerer Quantitäten von Arbeit, wären die Werthe gegen immer geringere Quantitäten gekauft worden."

So A. Smith. Und sein Erklärer fügt hinzu:

„Ich begreife wohl, wie das Recht, unter dem Namen von Zins, Profit oder Pacht sich das Produkt Anderer anzueignen, die Habgier stacheln kann; aber ich sehe nicht ein, wie man durch

Verminderung des Lohnes des Arbeiters, und dadurch erfolgende Steigerung des Ueberflusses beim Müßiggänger, die Industrie zu heben, oder das Wachsthum des gesellschaftlichen Reichthums zu beschleunigen vermag."

Wir wollen den Grund dieser Vorwegnahme, den weder Smith, noch sein Erklärer gesehen haben, noch einmal sagen, damit das unerbittliche Gesetz, welches die menschliche Gesellschaft regiert, von Neuem, und zum letzten Male, in sein volles Licht trete.

Die Arbeit theilen, heißt nur Stücke machen: damit Werth entsteht, bedarf es einer Zusammensetzung. Vor der Einführung des Eigenthums ist Jeder ermächtigt, Wasser aus dem Ozean zu schöpfen, aus dem er das Salz für seine Speisen gewinnt, die Olive zu pflücken, aus der er sein Oel preßt, das Erz zu sammeln, welches Eisen und Gold enthält. Jeder ist noch frei, einen Theil des Eingebrachten gegen eine eben so viel werthe Quantität der von Andern gesammelten Vorräthe auszutauschen: bis dahin verlassen wir das geheiligte Recht der Arbeit und der Gemeinschaft der Erde nicht. Wenn ich aber das Recht habe, entweder durch persönliche Arbeit, oder durch den Tausch, alle Produkte der Natur zu gebrauchen; und wenn der so erlangte Besitz vollständig berechtigt ist, so habe ich gleichfalls das Recht, mir aus den verschiedenen Elementen, die ich mir durch Arbeit und Tausch verschaffe, ein neues Produkt zusammenzusetzen, das mein Eigenthum ist, und das ich mit Ausschließung jedes Andern zu genießen berechtigt bin. Ich kann z. B. vermittelst des Salzes, aus dem ich Soda ziehe, und des Oeles, das ich aus der Olive und dem Sesam gewinne, eine Komposizion machen, die sich dazu eignet, Wäsche zu säubern, und die mir, vom Gesichtspunkt der Reinlichkeit und Gesundheit, sehr werthvolle Dienste leisten wird. Ich kann sogar das Geheimniß dieser Komposizion für mich behalten, und folglich vermittelst des Tausches einen berechtigten Gewinnst daraus ziehen.

Welcher Unterschied ist aber, rechtlich gesprochen, zwischen der Fabrikazion einer Unze Seife und der einer Million von Kilogrammen? Aendert die mehr oder weniger große Quantität

etwas an der Moralität des Geschäfts? Also ist das Eigenthum, grade wie der Handel, grade wie die Arbeit, ein natürliches Recht, dessen Ausübung mir nichts in der Welt rauben kann.

Aber grade daraus, daß ich ein Produkt zusammensetze, welches, eben so wie alle Rohstoffe, die es ausmachen, mein ausschließliches Eigenthum ist, folgt, daß von mir eine Werkstatt, eine Menschen-Ausbeutung organisirt worden ist; daß sich in meinen Händen Profite zum Schaden aller Derer aufhäufen, die in Geschäftsbeziehung zu mir stehen, und daß, wenn ihr Lust bezeugt, an meine Stelle in der Unternehmung zu treten, ich mir ganz natürlich eine Rente ausbitte. Ihr sollt mein Geheimniß besitzen, an meiner Stelle fabriziren, meine Mühle gehen lassen, mein Feld abmähen, meine Trauben lesen, aber auf ein Viertel-, ein Drittel- oder Halb-Part.

Diese ganze Kette ist nothwendig und unzerbrechlich: darunter lauert weder eine Schlange, noch der Teufel; es ist das Gesetz der Dinge selbst, der Ausspruch des gesunden Menschenverstandes. Im Handel ist Raub identisch mit Tausch, und was wahrhaft in Erstaunen setzen muß, ist, daß eine solche Ordnung nicht nur ihre Entschuldigung an der redlichen Meinung der Parteien hat, sondern daß sie auch noch von der Gerechtigkeit geboten wird.

Ein Mann kauft seinem Nachbarn, dem Köhler, einen Sack Kohlen ab, dem Spezereihändler eine Quantität Schwefel, der aus dem Aetna kommt. Er macht eine Mischung, zu der er eine gewisse Masse Salpeters fügt, den der Materialist verkauft. Aus allem dem entsteht ein entzündliches Pulver, von dem hundert Pfunde hinreichten, eine Festung einzustürzen. Nun frage ich, sind der Kohlenbrenner, der das Holz verkohlt, der sizilische Hirt, der den Schwefel aufgelesen, der Seemann, der den Transport besorgt hat, der Kommissionär, der ihn von Marseille weiter besorgte, der Handelsmann, der ihn verkaufte, Mitschuldige an der Katastrophe? Besteht unter ihnen die geringste Solidarität, nicht nur was die Verwendung, sondern auch was die Fabrikazion dieses Pulvers betrifft?

Wenn es aber unmöglich ist, den geringsten Zusammenhang

im Wirken der verschiedenen Personen zu entdecken, die, jeder wider sein Wissen, zur Erzeugung des Pulvers mitgewirkt haben, so ist aus demselben Grunde klar, daß auch in Bezug auf den Gewinnst des Verkaufs kein Zusammenhang und keine Solidarität unter ihnen besteht, und daß der Vortheil, der aus seinem Gebrauche hervorgehen kann, eben so ausschließlich dem Erfinder gehört, wie die Strafe, der er in Folge eines Verbrechens oder einer Unvorsichtigkeit verfallen könnte, ihm persönlich bleibt. Das Eigenthum ist identisch mit der Verantwortlichkeit; man kann diese nicht setzen, ohne zugleich jenes einzuräumen.

Aber bewundert die Unvernunft der Vernunft! Dasselbe Eigenthum, so berechtigt, so untadelhaft in seinem Ursprunge, wird in seiner Ausübung zur schneidenden Ungerechtigkeit; und zwar ohne daß sich ein modifizirendes Element hinzugesellte, durch die bloße Entwicklung des Prinzips.

Betrachten wir in ihrer Gesammtheit die Produkte, welche Industrie und Ackerbau auf den Markt bringen. Diese Produkte sind sämmtlich wie Pulver und Seife in irgend einem Grade das Ergebniß einer Kombinazion, deren Materialien aus dem allgemeinen Magazin geholt wurden. Der Preis dieser Produkte setzt sich unabänderlich, zunächst aus den den verschiedenen Klassen von Arbeitern bezahlten Löhnen, zweitens aus dem von Unternehmern und Kapitalisten geforderten Gewinnst zusammen; so daß die Gesellschaft sich in zwei Klassen von Personen getheilt findet: 1) in Unternehmer, Kapitalisten und Eigenthümer, die das Monopol aller Gegenstände der Konsumzion haben; 2) in Lohndiener oder Arbeiter, die für diese Dinge nur die Hälfte ihres Werthes bieten können, was ihnen die Konsumzion, die Zirkulazion und Reproduktion zur Unmöglichkeit macht.

Vergebens sagt uns Adam Smith:

„Die einfache Gerechtigkeit erfordert, daß die, welche die gesammte Nazion kleiden, nähren und logiren, einen hinlänglichen Antheil vom Produkt ihrer eigenen Arbeit erhalten, um selbst leidlich gekleidet, genährt und logirt zu sein."

Wie wäre das möglich, dafern man die Monopolisten nicht ihres Besitzes entsetzte? und wie das Monopol verhindern, wenn

es eine nothwendige Wirkung der freien Ausübung unserer industriellen Fähigkeit ist? Die Gerechtigkeit, die Ad. Smith einführen möchte, ist unmöglich in der Welt des Eigenthums.

Wenn aber die Gerechtigkeit unausführbar ist, wenn sie sogar zur Ungerechtigkeit wird, und wenn dieser Widerspruch der Natur der Dinge innewohnt, was nützt es, noch von Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu reden? Kennt die Vorsehung die Gerechtigkeit, oder ist die Nothwendigkeit ein Philanthrop? Unser Bestreben darf weder sein, das Monopol zu zerstören, noch die Arbeit aufzuheben; sondern vermöge einer Synthese, die der Widerspruch des Monopols unumgänglich macht, das Monopol alle die Vortheile im Interesse Aller hervorbringen zu lassen, die es jetzt für Einige zurückbehält. Ohne diese Lösung bleibt die Vorsehung unerbittlich für unsere Thränen; die Nothwendigkeit verfolgt unbeugsam ihre Bahn; und während wir auf unsern Sesseln würdevoll streiten über Recht und Unrecht, antwortet uns der Gott, der uns, wie sich selbst, widerspruchsvoll in unseren Gedanken, widerspruchsvoll in unseren Reden, widerspruchsvoll in unseren Handlungen gemacht hat, mit einem schallenden Gelächter.

Dieser wesentliche Widerspruch in unseren Ideen, der sich in der Arbeit realisirt, und in der Gesellschaft mit so riesenhafter Gewalt verkörpert, läßt Alles in das Gegentheil von dem umschlagen, was es sein soll, und gibt der Gesellschaft das Ansehen, einer von hinten gesehenen Tapete, oder eines umgewendeten Thieres. Der Mensch sollte sich durch die Theilung der Arbeit und die Maschinen allmählig zur Wissenschaft und zur Freiheit erheben; und durch die Theilung, durch die Maschine verthiert er und wird Sklave. Die Steuer, sagt die Theorie, soll im Verhältniß zum Vermögen stehen: und ganz im Gegentheil, die Steuer steht im Verhältniß zum Elende. Der Unproduktive soll gehorchen, und, o grausamer Hohn! der Unproduktive befiehlt. Der Kredit ist nach der Etymologie des Wortes, und nach der theoretischen Definizion, der Lieferant der Arbeit; in der Wirklichkeit saugt er sie aus und tödtet sie. Das Eigenthum, dem schönsten Theile seiner Prärogative nach, ist die Ausdehnung der Erde; und in der Ausübung derselben Prärogative, ist das Ei-

genthum das Verbot der Erde. In ihren sämmtlichen Kategorieen reproduzirt die politische Oekonomie den Widerspruch der religiösen Idee. Das Leben des Menschen, behauptet die Philosophie, ist eine beständige Befreiung von der Thierheit und von der Natur, ein Ringen wider Gott. In der religiösen Praxis ist das Leben der Kampf des Menschen wider sich selbst, die absolute Unterwerfung der Gesellschaft unter ein höchstes Wesen. **Liebe Gott von ganzem Herzen**, sagt uns das Evangelium, **und hasse deine Seele um des ewigen Lebens willen**: grade das Gegentheil von dem, was uns die Vernunft befiehlt...

Ich will in dieser Wiederholung nicht weiter fortfahren. Am Ende meiner Bahn drängen sich meine Ideen in solcher Menge und so gewaltig, daß ich schon wieder ein neues Buch schreiben müßte, um zu erzählen, was ich entdecke, und daß ich dem rhetorischen Anstande zum Trotz, kein anderes Mittel sehe, zu Ende zu kommen, als plötzlich abzubrechen.

Irre ich mich nicht, so muß der Leser wenigstens davon überzeugt sein, daß die soziale Wahrheit weder in der Utopie, noch im Schlendrian zu suchen ist; daß die politische Oekonomie nicht die Wissenschaft der Gesellschaft ist; daß sie aber die Materialien zu dieser Wissenschaft enthält, eben so, wie das Chaos vor der Schöpfung die Materialien des Universums enthielt, daß, um zur definitiven Organisazion zu kommen, welche die Bestimmung unserer Gattung auf der Erdkugel zu sein scheint, nichts mehr übrig bleibt, als daß wir die allgemeine Ausgleichung aller unserer Widersprüche vornehmen.

Welches aber wird die Formel dieser Ausgleichung sein?

Es ist uns bereits gestattet, sie zu ahnen: es muß ein Gesetz des **Tausches** sein, eine Theorie der **Mutualität**, Gegenseitigkeit, ein System von Garantieen, welches die alten Formen unserer Zivil- und Handelsgesellschaften auflöse, und alle Bedingungen der nachdrücklichsten Wirksamkeit, des Fortschritts und der Gerechtigkeit erfülle, die die Kritik bezeichnet hat; eine nicht mehr blos konvenzionelle, sondern wirkliche Gesellschaft; welche die Zerstücklung in ein wissenschaftliches Mittel umwandle; welche die Sklaverei der Maschinen abschaffe; und den Krisen

ihres Auftretens zuvorkomme; welche aus der Konkurrenz einen Vortheil, und aus dem Monopol ein Pfand der Sicherheit für Alle mache; welche durch die Macht ihres Prinzips, anstatt Kredit vom Kapital, und Schutz vom Staate zu fordern, der Arbeit das Kapital und den Staat unterwerfe; welche durch die Ehrlichkeit im Tausche eine wahrhafte Solidarität unter den Völkern schaffe; welche, ohne die persönliche Inziative zu untersagen, ohne die häusliche Ersparniß zu verhindern, unablässig die Reichthümer in die Gesellschaft zurückführe, welche die Aneignung aus ihr entfernt; welche durch diese Bewegung des Herausgehens und Zurückkehrens der Kapitale die politische und industrielle Gleichheit der Bürger sichere, und durch ein großartiges System öffentlicher Erziehung die Gleichheit der Gewerbe und die Gleichgültigkeit der Befähigungen herbeiführe, indem sie die letzteren immerfort steigert; welche durch Gerechtigkeit, Wohlstand und Tugend das menschliche Bewußtsein erneue, die Harmonie und das Gleichgewicht der Generazionen sichere; eine Gesellschaft mit Einem Worte, die zugleich Organisazion und Uebergang, dem Provisorium entgehe, Alles garantire und Nichts auf's Spiel setze....

Die Theorie der Mutualität oder des Mutuums, d. h. des Tausches in Natur, deren einfachste Form das Darlehen der Konsumzion, ist vom Gesichtspunkt des Kollektivwesens die Synthese der beiden Ideen Eigenthum und Gemeinschaft; eine Synthese, die eben so alt ist, wie die Ideen, welche sie konstituiren, weil sie nichts Anderes ist, als die Rückkehr der Gesellschaft zu ihrer ursprünglichen Praxis durch ein Labyrinth von Erfindungen und Systemen hindurch, das Ergebniß eines sechstausendjährigen Nachdenkens über den Haupt- und Ursatz: A = A.

Alles bereitet sich heute auf diese feierliche Wiederherstellung vor; Alles kündigt an, daß das Reich der Fikzion vergangen ist, und daß die Gesellschaft zu ihrem wahrhaften Wesen zurückkehren wird. Das Monopol ist so angeschwollen, daß es die Welt ausfüllt: ein Monopol aber, das die Welt umfaßt, kann nicht ausschließlich bleiben; es muß sich republikanisiren oder — bersten. Die Scheinheiligkeit, die Verkäuflichkeit, die Prostituzion, der Diebstahl, bilden den Inhalt des öffentlichen Bewußtseins: da-

fern nun die Gesellschaft nicht lernt, von dem zu leben, was sie tödtet, muß man des Glaubens leben, daß die Gerechtigkeit und die Versöhnung nahen....

Schon fühlt der Sozialismus, wie seine Utopieen schwinden, und hält sich an die Realität und die Thatsachen: er lacht über sich selbst zu Paris, er diskutirt zu Berlin, Köln, Leipzig, Breslau; er schauert vor Thatlust in England; er donnert auf der andern Seite des Ozeans; er läßt sich tödten in Polen; er versucht sich an der Regierung in Bern und Lausanne. Der Sozialismus, der in die Massen gedrungen ist, ist ein ganz anderer geworden: das Volk kümmert sich wenig um den Ruhm der Schulen; es verlangt Arbeit, Wissenschaft, Wohlstand, Gleichheit. Was liegt ihm am System, wenn nur die Sache gefunden wird. Wenn das Volk aber etwas will, und es sich nur noch fragt, wie es dazu gelangen soll, so läßt die Entdeckung nicht auf sich warten: bereitet euch vor, die große Maskerade naht....

Bedenke der Priester endlich, daß die Sünde das Elend ist, und daß die wahrhafte Tugend, die uns des ewigen Lebens würdig macht, darin besteht, gegen die Religion und gegen Gott zu ringen; — beuge der Philosoph seinen Hochmuth, **supercilium philosophicum**, und lerne er, daß die Vernunft die Gesellschaft ist, und daß philosophiren heißt, Hand an's Werk legen; — erinnere sich der Künstler, daß er ehedem vom Olymp in den Stall Christi hinabstieg, und daß er aus diesem Stalle sich plötzlich zu unerhörtem Glanze erhob, daß ihn die Arbeit, wie das Christenthum neugeboren werden lassen muß; bedenke der Kapitalist, daß Silber und Gold nur wahrhafte Werthe sind, daß durch die Ehrlichkeit im Tausch alle Produkte zu demselben Range sich erheben, mithin jeder Produzent in seinem Hause ein Münzhotel haben wird, und daß, so wie die Fikzion des produktiven Kapitals die Plünderung des Arbeiters zu Wege brachte, so die organisirte Arbeit das Kapital wieder absorbiren muß; — wisse der Eigenthümer, daß er nur der Rentenempfänger der Gesellschaft ist, und daß, wenn er einst unter dem Schutz des Krieges Beschlag auf den Boden legen konnte, der Proletarier seinerseits durch die Assoziazion Beschlag auf die Aerndten

legen, und das Eigenthum aushungern kann; — beeilen sich der Fürst und seine hochmüthige Umgebung, seine Soldaten, seine Richter, seine Räthe, seine Pairs und das ganze Heer der Unproduktiven, Gnade! vor dem Ackerbauer und Industriellen zu rufen, weil die Organisazion der Arbeit gleichbedeutend mit Unterordnung der Gewalt ist, weil es vom Arbeiter abhängt, den Unproduktiven seiner Dürftigkeit preiszugeben, und die Gewalt in der Schmach und Hungersnoth umkommen zu lassen ....

Alles das wird sich ereignen, nicht als unvorhergesehene, unverhoffte Neuigkeit, als plötzliche Wirkung der Volksleidenschaften, oder der Gewandtheit einiger Menschen; sondern durch die unmittelbare Rückkehr der Gesellschaft zu einer unvordenklichen Praxis, die für einen Augenblick aufgegeben worden, und das aus guten Gründen....

Die Menschheit kehrt auf ihrem Schlangenwege unablässig zu ihrem Ausgangspunkte zurück: ihre Fortschritte sind nur die Verjüngung ihrer Ueberlieferungen; ihre Systeme, scheinbar so entgegengesetzt, bieten immer denselben Inhalt dar, der nur von verschiedenen Seiten gesehen wird. Die Wahrheit, in der Bewegung der Zivilisazion, bleibt immer identisch, immer alt und ewig neu: die Religion, die Philosophie, die Wissenschaft, übersetzen sich nur einander. Und das grade macht die Vorsehung und Unfehlbarkeit der menschlichen Vernunft aus; das sichert aus, mitten im Fortschritt, die Unwandelbarkeit unseres Wesens; das macht die Gesellschaft zugleich unveränderlich in ihrer innersten Natur, und unwiderstehlich in ihren Revoluzionen, und begründet, indem es unsern Gesichtskreis immer weiter zieht, und immer von ferne die letzte Lösung sehen läßt, die Autorität unserer geheimnißvollen Ahnungen.

Indem ich über diese Kämpfe der Menschheit nachdenke, fällt mir unwillkürlich ein, daß in der christlichen Symbolik auf die kämpfende Kirche am letzten Tage eine triumphirende Kirche folgen soll; und das System der sozialen Widersprüche erscheint mir wie eine Zauberbrücke, über den Strom der Vergessenheit geschlagen. . . . .

. . . .



Druckfehler zu Proudhon's

Philosophie der Staatsökonomie oder Nothwendigkeit des Elends.

Darmstadt, Leske. 1847.

Wir begnügen uns in Folgendem die unvermeidlich entstellenden Druckfehler aufzuzeichnen, indem wir die geringeren Verstöße der Intelligenz des geneigten Lesers überlassen.

Erster Band.

Prolog Seite V Z. 5 u. 1 v. u. lies Lao-Tseu statt Theu
— » VIII » 8 v. u. l. bei der Entwicklung dieser Gesellschaft st. die Entw. in dieser Gesellschaft
— » XXXV » 6 v. o. l. dieser letzteren st. dieses letzteren
S. 5 Z. 2 v. o. l. Legisten st. Logisten
» 7 » 21 v. o. l. hatte st. hatten
» 22 » 16 v. o. l. Anzeichen st. Anziehen
» 27 erste Zeile in der Anmerk. l. Nationen st. Materien
» 34 » 4 v. o. l. Lotterie st. Koterie
» 43 » 12 v. u. tilge das Wort auszurechnen
» 64 » 6 v. u. l. das große H. st. der große H.
» 109 » 10 v. o. l. Tracy's st. Travy's
» 115 » 14 v. o. l. Incrassatus st. Incrossatus
» 118 » 3 v. u. l. Anzeichen st. Anzeigen
» 120 » 9 v. o. setze einen — st. der = hinter Finanz
» 159 » 8 v. u. l. Dienstmann st. Dienstnamen
» 180 » 18 v. o. l. Laften st. Laster
» 190 » 14 v. o. l. die man ihrer st. der man ihr
» 193 » 7 ff. v. u. l. einigemal Sie st. sie
» 195 » 12 v. u. l. Rande st. Stande
» 211 » 6 v. o. l. den Ort st. der Art
» 241 » 15 v. u. l. Suade st. Sünde
» 243 » 13 v. o. l. Dundee st. Dunden
» 248 » 14 u. 12 v. u. l. Vico st. Vivo
» 272 » 13 v. u. l. Oekonomen mir st. nur
» 281 » 8 v. o. l. zeigt st. zeugt
» 285 » 16 v. o. l. eingeschossene st. eingeschlossene
» 288 » 8 v. o. und 4 v. u. l. schatzt st. schätzt
» 291 » 5 v. u. l. Mazaniello's st. Mazanielles

S. 324 Z. 8 v. u. l. nach st. nahe
» 353 » 11 v. o. l. fassen st. lassen
» 364 » 7 v. u. streiche das Komma hinter hieß
» 367 » 6 v. u. l. geht st. gilt
» 379 » 6 v. o. setze das Komma nach endlich hinter seiner
» — » 14 v. u. l. wo durch st. wodurch
» 382 » 14 v. u. l. der Tyrann st. den Tyrannen
» 395 » 3 v. u. streiche das Komma hinter ist
» 398 » 1 v. o. l. Gesellschaft-Gottheit st. Gesellschafts-Gottheit

Zweiter Band.

» XIV Z. 13 v. u. tilge das Wort Löschpapier
» XXIV » 8 v. o. l. Furie st. Form
» XXVIII 13 u. 14 v. o. tilge die Kommata nach Herrlichkeit, Bethätigung und Gehirn
» LIV » 3 v. u. l. Slaven st. Sklaven
» 3 Z. 6 v. u. l. den Maschinen st. der Maschinen
» 12 » 1 v. o. ergänze sie vor von
» — » 10 v. u. tilge das Komma hinter Arbeiter
» 21 » 11 v. u. l. bezieht st. liefert
» 32 » 12 v. u. setze ein " nach B.
» 53 » 6 v. o. tilge das Komma hinter Freiheiten
» 83 » 2 u. 1 v. u. tilge das Komma hinter Oekonomen und setze es nach Douanen
» 94 » 8 v. o. tilge das Komma hinter als
» 107 » 3 v. o. setze ein Komma hinter Waare, ein zweites hinter Geld
» 111 » 17 v. o. ergänze ein - am Ende der Zeile.
» 115 » 17 v. o. tilge das Wörtchen für
» 123 » 10 v. u. tilge das Komma hinter Gelder
» 124 » 2 v. o. ergänze zu vor geben
» 133 » 12 v. u. setze = statt - nach Hanse
» 148 » 10 v. o. l. erneuten st. vergnügten
» 153 » 9 v. o. tilge das Komma hinter dienen, setze es nach würde
» 158 » 4 v. o. tilge das Komma hinter daß
» 165 » 12 v. u. l. Wäsche st. Wasche, und mehrmals.
» 170 » 5 v. u. l. und die es, st. und die sie
» 208 » 11 v. u. tilge das Komma hinter sich
» 218 » 16 v. o. tilge das Komma hinter Legisten
» 234 » 10 v. o. l. disce st. duce
» 317 » 13 v. u. l. Sie st. sie
» 356 » 15 v. o. l. Entwicklung der Inst. st. des Komma.
» 377 » 7 v. u. l. Deinen eigenen st. seinen eigenen
» 479 » 16 v. u. l. inspirirt st. inspizirt

ottheit

Be-

n und

hinter

würde

